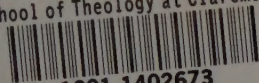


chool of Theology at Claremont



1001 1402673



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

BIBLIOTHEK DER KIRCHENVÄTER

EINE AUSWAHL PATRISTISCHER
WERKE IN DEUTSCHER ÜBERSETZUNG

HERAUSGEGEBEN VON
GEH. RAT. PROF. DR. O. BARDENHEWER
PROF. DR. TH. SCHERMANN
PROF. DR. K. WEYMAN



KEMPTEN & MÜNCHEN
VERLAG DER JOS. KÖSEL SCHEN BUCHHANDLUNG

BIBLIOTHEK
DER
KIRCHENVÄTER



SULPICIUS SEVERUS
VINZENZ VON LERIN
REGEL
DES HL. BENEDIKTUS
AUS DEM LATEINISCHEN
~ ÜBERSETZT ~



KEMPTEN & MÜNCHEN
VERLAG DER JOS. KÖSEL SCHEN BUCHHANDLUNG

0
51
20
DES
SULPICIUS SEVERUS
SCHRIFTEN
ÜBER DEN HL. MARTINUS

✦
DES HEILIGEN
VINZENZ VON LERIN
COMMONITORIUM

✦
DES HEILIGEN
BENEDIKTUS
MÖNCHSREGEL



KEMPTEN & MÜNCHEN
VERLAG DER JOS. KÖSEL SCHEN BUCHHANDLUNG

In der Reihenfolge des Erscheinens Band 20.



INHALTSANGABE.

Die Schriften des Sulpicius Severus über den heiligen Martinus, Bischof von Tours.

Einleitung.

1. Leben des Sulpicius Severus	3
2. Schriften des Sulpicius Severus	5
3. Sulpicius Severus als Schriftsteller	9
4. Verbreitung und Bedeutung der Martinus- schriften des Sulpicius Severus	13
5. Ausgaben, Übersetzungen	14
6. Kurze Inhaltsangabe der Schriften über den heiligen Martin	15

Leben des heiligen Bekennerbischofs Martinus (an Desiderius)	17
---	----

Die drei Briefe.

1. Brief (an Eusebius)	54
2. Brief (an den Diakon Aurelius)	59
3. Brief (an Bassula)	64

Die drei Dialoge.

1. Dialog	70
2. Dialog	103
3. Dialog	124

Des heiligen Vinzenz von Lerin Commonitorium.

Einleitung.

1. Vinzenz von Lerin	151
2. Inhalt des Commonitoriums	156
3. Handschriften und Ausgaben	159
Für Alter und Allgemeinheit des katholischen Glaubens wider die gottlosen Neuerungen aller Häretiker.	
1. Vorrede	162
2. Die Heilige Schrift muß nach der Überlieferung der katholischen Kirche erklärt werden	164
3. Genauere Bestimmung der Glaubensregel	165
4. Erläuterung der Glaubensregel an der donatistischen Spaltung und an der arianischen Irrlehre	166
5. Auch der hl. Ambrosius mahnt zum Festhalten an den Vorschriften der Alten	168
6. Vorbildliches Verhalten des Papstes Stephan in der Angelegenheit der Ketzertaufe	170
7. Die Irrlehrer suchen dunklere Aussprüche älterer kirchlichen Lehrer in ihrem Sinne zu deuten. Schon der hl. Paulus warnt vor falschen Lehren	173
8. Erklärung von Gal. 1, 8—9	175
9. Niemals war es gestattet, den katholischen Christen etwas gegen die Überlieferung zu predigen	176
10. Warum läßt Gott es zu, daß manchmal sonst ausgezeichnete Männer in der Kirche neue Glaubenssätze aufstellen?	178
11. Der angeführte Ausspruch des Moses wird auf die Irrlehren des Nestorius, Photinus und Apollinaris angewandt	179
12. Genauere Darstellung der Irrlehren des Photinus, Apollinaris und Nestorius	182
13. Ausführlichere Darlegung der katholischen Lehre von der Trinität und von der Person Christi	185
14. Das Wort Gottes hat die menschliche Natur	

wahrhaft und ohne Vermischung angenommen	188
15. Die Einheit der Person in Christus begann mit seiner jungfräulichen Empfängnis ; Maria ist also wirklich Gottesgebärerin . .	190
16. Zusammenfassung der Irrlehren des Photinus, Apollinaris und Nestorius mit Gegenüberstellung der katholischen Lehre . . .	192
17. Die Gelehrsamkeit und die Schriften des Origenes waren eine große Versuchung für die Gläubigen	193
18. Dasselbe gilt auch von Tertullian	198
19. Kurze Zusammenfassung des in Kap. 17 und 18 Gesagten	199
20. Charakterisierung der echten Katholiken und der Häretiker	199
21. Neuerungen im Glauben sind unstatthaft nach 1 Tim 6, 20	201
22. Fortsetzung	203
23. Fortschritt im Glauben	204
24. Weitere Erklärung von 1 Tim. 6. 20 . .	208
25. Die Häretiker mißbrauchen die Heilige Schrift	211
26. Darin ahmen die Häretiker das Verfahren des Satans bei der Versuchung Jesu nach .	214
27. Die Heilige Schrift ist nach der Tradition der katholischen Kirche zu erklären . . .	215
28. Benutzung der Väterzeugnisse für die Bekämpfung der Häresien	216
29. Kurze Inhaltsangabe des ersten Commonitoriums und Beginn der Abhandlung über das allgemeine Konzil zu Ephesus	220
30. Zehn Kirchenväter, deren Glaubenszeugnisse auf dem Konzil zu Ephesus verlesen wurden	222
31. Verhandlungen desselben allgemeinen Konzils zu Ephesus	223
32. Auch in Briefen der Päpste Sixtus III. und Cölestin I. werden dogmatische Neuerungen verurteilt	225
33. Schluß	227

Die Regel des heiligen Benedikt.

Einleitung	231
Prolog der Mönchsregel	241
Wortlaut der Regel.	
1. Kap. Von den Gattungen der Mönche . .	245
2. Kap. Wie der Abt sein soll	247
3. Kap. Von der Beiziehung der Brüder zur Beratung	251
4. Kap. Von den Werkzeugen der guten Werke	252
5. Kap. Vom Gehorsam	256
6. Kap. Von der Tugend des Schweigens . .	258
7. Kap. Von der Demut	259
8. Kap. Vom Chorgebet zur Nachtzeit . . .	265
9. Kap. Wieviele Psalmen beim Nachtgottes- dienste zu beten sind	266
10. Kap. Wie der Nachtgottesdienst zur Som- merszeit zu halten ist	268
11. Kap. Wie die Metten an Sonntagen gehal- ten werden	268
12. Kap. Wie die Laudes feierlich gehalten werden	269
13. Kap. Wie die Laudes an gewöhnlichen Tagen gehalten werden	270
14. Kap. Wie an den Festtagen der Heiligen die Metten gehalten werden	271
15. Kap. Wann das Alleluja zu beten ist . .	271
16. Kap. Wie das Chorgebet während des Tages zu halten ist	272
17. Kap. Wieviele Psalmen bei diesen Tagzei- ten zu beten sind	272
18. Kap. In welcher Reihenfolge diese Psalmen zu beten sind	273
19. Kap. Vom rechten Geiste beim Psallieren .	275
20. Kap. Von der Ehrfurcht beim Gebet . . .	276
21. Kap. Von den Dekanen des Klosters . . .	276

22. Kap. Wie die Mönche schlafen sollen . . .	277
23. Kap. Von der Ausschließung bei Verfehlungen	278
24. Kap. Von den verschiedenen Arten der Ausschließung	278
25. Kap. Von schweren Verfehlungen	279
26. Kap. Von denen, die ohne Auftrag mit Ausgeschlossenen verkehren	279
27. Kap. Wie der Abt für die Ausgeschlossenen besorgt sein muß	280
28. Kap. Von denen, die trotz öfterer Bestrafung sich nicht bessern wollen . . .	281
29. Kap. Ob Brüder wieder aufgenommen werden dürfen, die das Kloster verlassen	281
30. Kap. Von der Bestrafung jüngerer Knaben	282
31. Kap. Welche Eigenschaften der Cellerar des Klosters haben soll	282
32. Kap. Von den Gerätschaften und sonstigen Gegenständen des Klosters	284
33. Kap. Ob die Mönche etwas als Eigentum besitzen dürfen	284
34. Kap. Ob alle in gleicher Weise das Notwendige bekommen sollen	285
35. Kap. Vom Wochendienst in der Küche . .	286
36. Kap. Von den kranken Brüdern	287
37. Kap. Von den Greisen und Kindern . . .	288
38. Kap. Vom Wochendienste des Vorlesers .	288
39. Kap. Vom Maße der Speisen	289
40. Kap. Vom Maße des Getränkes	291
41. Kap. Zu welchen Stunden man die Mahlzeit einnehmen soll	291
42. Kap. Daß nach der Komplet niemand mehr sprechen darf	292
43. Kap. Von denen, die zum Gotteslob oder zu Tisch zu spät kommen	293
44. Kap. Wie die Ausgeschlossenen Genugthuung leisten sollen	295
45. Kap. Von denen, die im Chore Fehler machen	296
46. Kap. Von denen, die sich in irgendwelchen anderen Dingen vergehen	296

47. Kap. Vom Zeichen zum Gottesdienst . . .	297
48. Kap. Von der täglichen Handarbeit . . .	297
49. Kap. Von der Beobachtung der vierzig- tägigen Fastenzeit	299
50. Kap. Von den Brüdern, die weit entfernt vom Gotteshaus arbeiten oder auf Reisen sind	300
51. Kap. Von den Brüdern, die sich nicht sehr weit entfernen	300
52. Kap. Vom Oratorium des Klosters	301
53. Kap. Von der Aufnahme der Gäste	301
54. Kap. Ob ein Mönch Briefe oder sonst etwas annehmen darf	303
55. Kap. Von der Kleider- und Schuhkammer der Brüder	304
56. Kap. Vom Tische des Abtes	305
57. Kap. Von den Handwerkern im Kloster . .	306
58. Kap. Vom Verfahren bei der Aufnahme von Brüdern	307
59. Kap. Von den Söhnen der Vornehmen und Armen, die Gott dargebracht werden . . .	309
60. Kap. Von den Priestern, die etwa in das Kloster eintreten wollen	311
61. Kap. Wie fremde Mönche aufgenommen werden sollen	312
62. Kap. Von den Priestern des Klosters . . .	313
63. Kap. Von der Rangordnung in der Kloster- gemeinde	314
64. Kap. Von der Einsetzung des Abtes	316
65. Kap. Vom Prior des Klosters	318
66. Kap. Von den Pförtnern des Klosters . . .	319
67. Kap. Von den Brüdern, die auf eine Reise geschickt werden	320
68. Kap. Wenn einem Bruder Unmögliches aufgetragen werden sollte	321
69. Kap. Daß es im Kloster keiner wagen darf, einen anderen zu verteidigen	322
70. Kap. Daß keiner es wagen darf, einen an- deren leichthin zu schlagen	322
71. Kap. Daß die Brüder einander gehorchen sollen	323

72. Kap. Vom guten Eifer, der die Mönche be-	
seelen soll	323
73. Kap. Davon, daß in dieser Regel nicht alle	
Vorschriften des vollkommenen Le-	
bens enthalten sind	324

DIE SCHRIFTEN DES
SULPICIUS SEVERUS
ÜBER DEN
HEILIGEN MARTINUS
BISCHOF VON TOURS

AUS DEM LATEINISCHEN ÜBERSETZT
VON
P. PIUS BIHLMAYER, O. S. B.
MÖNCH DER ERZABTEI BEURON



Einleitung.

1. Leben des Sulpicius Severus.

Sulpicius Severus¹⁾, dem wir die Schriften über den heiligen Martinus verdanken, entstammte einer vornehmen aquitanischen Familie. Da er etwas jünger war als Paulinus von Nola, muß er nach 353 geboren sein (vgl. Paulinus Ep. V, 4 und 5). Seine Studienzeit fällt in die Blüte der gallischen Rhetorik. Er saß am Hauptherd der gelehrten Studien²⁾, zu Bordeaux, zu den Füßen des berühmten Rhetors Ausonius. Hier eignete er sich eine gründliche Kenntnis der römischen Klassiker an. Zeugen dafür sind die häufigen Zitate und Anspielungen, die sich in seinen Schriften finden (vgl. dritter Abschn.). Nach Vollendung seiner Studien genoß Severus als Advokat hohes Ansehen (vgl. Paulinus Ep. V, 5). Er heiratete die Tochter einer gewissen Bassula, die einer reichen Konsuls- oder Statthalterfamilie angehörte. Nach dem frühen Tod seiner Gattin scheint ihn Bassula adoptiert zu haben, weshalb er sie Ep. III, 1 *parens* nennt³⁾. Er fand aber keine Befriedigung in seinem Beruf, sondern fühlte sich zu einem streng asketischen Leben hingezogen. Darin wurde er von Bassula, noch mehr von Paulinus bestärkt,

¹⁾ Severus ist der eigentliche Name, Sulpicius cognomen; die Zeitgenossen nennen ihn Severus, in der Umgangssprache (vgl. die Dialoge) läßt er sich Sulpicius nennen.

²⁾ Über den damaligen Schulbetrieb vgl. bes. G. Rauschen, Das griechisch-römische Schulwesen zur Zeit des ausgehenden Heidentums. Bonn 1901. Vgl. auch G. H. Hörle, Frühmittelalterliche Mönchs- und Klerikerbildung in Italien (Freiburger Theol. Studien 13. Heft) Freiburg 1914.

³⁾ Sie war, als der heilige Martinus starb, in Trier (Sulpic. Sev. Ep. III, 8), später mit ihrem Schwieger- und Adoptivsohn zu Primuliacum, wohin ihr Therasia, die Gemahlin Paulins, eine Kreuzreliquie sandte (Paul. Ep. XXX, 1).

mit dem er zu Bordeaux innige Freundschaft geschlossen hatte. Paulinus zog sich (389 bis 391) nach seiner Taufe nach Spanien zurück, wo in ihm der Entschluß reifte, seine vielen Besitzungen zu verkaufen und Mönch zu werden¹⁾. Er machte in heroischer Entsagung von 394 an Ernst mit diesem Entschluß. Zu gleicher Zeit (vgl. Paul. Ep. XI, 6) brach auch sein Freund Severus mit der Welt. Er verkaufte aber seine Güter nicht alle auf einmal, so daß ihn Paulinus in freundschaftlicher Weise zum Eifer mahnen mußte (Ep. XI, 12; 13).

Ungefähr in dieselbe Zeit, wie seine „Bekehrung“, fällt auch seine Begegnung mit dem heiligen Martinus. Die väterlichen Ermahnungen des Mönchsbischofs (vgl. Vita S. Mart. 25) fielen auf fruchtbaren Boden. Das Verhältnis zum heiligen Martinus wurde nach und nach ein überaus inniges (vgl. Sulpic. S. Ep. II, 14, Dial. II, 13; 14). Daß Severus später öfter²⁾ mit Martinus zusammenkam, sagen Paul. Ep. XI, 13; XVII, 4 und Paulinus Petric. Vita Mart. V, 209 ausdrücklich. Doch war Severus nicht im eigentlichen Sinn Schüler des Martinus, da er nicht mit ihm im Kloster zusammenlebte, wie Gallus (vgl. Dial. I, 26, 7/8). Der öftere, freundschaftliche Verkehr mit Martinus befähigte Severus, später dessen Biograph zu werden.

Im Jahre 395 (vgl. Paul. Ep. I, 11) wohnte Severus noch auf seinem Gute zu Eluso zwischen Toulouse und Narbonne, später zog er sich nach Primuliacum zurück, dem heutigen Prémillac, 30 km nordöstlich von Périgueux, im Bezirk von Nouailles-Dordogne³⁾. Er rich-

¹⁾ Dieser Entschluß steht in keinem direkten Zusammenhang mit der priscillianistischen Bewegung, wie E. Babut in der *Revue d'histoire et de littérature religieuse*, Nouv. sér. 1 (1910) 97/129; 252/75 mit ungenügenden Gründen beweisen möchte. Vgl. auch A. Puech, *Les origines du priscillianisme et l'orthodoxie de Priscilien* (Bulletin d'ancienne littérature et d'archéol. chrét. 2 [1912] 81—95; 161—213) und Buonaiuti in *Rivista storico-critica delle scienze teolog.* 5 (1909) 775/9.

²⁾ Babut l. c. 2 (1911) 44/54 sucht darzutun, daß beide einander nur einmal getroffen hätten, er kann dies aber nur mit Hypothesen beweisen.

³⁾ Vgl. Babut in den *Annales du Midi* 20 (1908) 457/68.

tete sich hier ein Kloster ein und sammelte nach dem Tode des Martinus dessen Schüler um sich. Er baute dort eine Taufkapelle, eine Pfarr- und Klosterkirche; Paulinus verfaßte für dieselben die Inschriften (vgl. Ep. XXXII vom Jahre 403). Gennadius, *De viris illustribus* c. 19 (ed. Bernoulli p. 69) nennt Severus presbyter. Es läßt sich aber nicht beweisen, daß Severus jemals die Priesterweihe empfangen habe, vgl. De Prato, *Opera Sulp. S. I* (Verona 1741) LXV ss.; dagegen scheint besonders Dial. III, 1, 4 zu sprechen, wo ein Priester, Diakon und Subdiakon von Primuliacum erwähnt werden. Derselbe Gennadius weiß auch zu erzählen, Severus habe sich in seinem Greisenalter von den Pelagianern täuschen und eine Zeitlang in diese Irrlehre verstricken lassen; nachher habe er dann zur Buße sich strenges Stillschweigen bis zu seinem Tod auferlegt. Es fehlen uns sichere Anhaltspunkte, diese Nachricht auf ihre Richtigkeit zu prüfen¹⁾. Ebensowenig läßt sich das Todesjahr des Severus mit Sicherheit bestimmen. De Prato l. c. LXXIII ss. glaubt, daß er bald nach 410 vielleicht zu Marseille starb, weil eine Notiz in der wichtigen Severushandschrift von Verona ihn „Mönch von Marseille“ nennt²⁾. Andere setzen seinen Tod 420 oder noch später an.

Im Mittelalter verwechselte man vielfach unseren Severus mit dem heiligen Bischof Sulpicius Severus von Bourges († 591). So stand er bis auf Urban VIII. am 29. Januar als Heiliger im römischen Martyrologium.

2. Schriften des Sulpicius Severus.

Das Leben des Severus in seiner Einsamkeit zu Primuliacum verstrich nicht untätig. Was ihm neben seinen Übungen der Frömmigkeit an Zeit erübrigte, verwendete er auf schriftstellerische Tätigkeit. Das erste

¹⁾ Über Severus als „Millenarist“ und die Verurteilung der Dialoge durch das Gelasianische Dekret s. Dial. II, 14 Anmerk.

²⁾ Severus wäre dann wohl bei den Barbareneinfällen (406) von Primuliacum in die feste Seestadt Marseille geflohen. Hier könnte er durch Cassian in den Pelagianismus oder Semipelagianismus hineingezogen worden sein.

Werk, das er verfaßte, hat seinen Namen rasch in alle Welt getragen, es ist das *Leben des heiligen Martinus*. Er verfaßte es der Hauptsache nach noch vor dem Tod des Heiligen, wie De Prato l. c. I, 149/64 überzeugend nachweist. Aus dem Prolog geht hervor, daß es ursprünglich nicht seine Absicht war, dieses Leben der Öffentlichkeit zu übergeben. Er sandte den Entwurf an Paulinus nach Nola, der Ep. XI, 11 seine hohe Freude darüber bekundet. Unmittelbar nach dem Tode des hl. Martinus, also wohl im Jahre 400 (s. dritter Abschnitt), überarbeitete Severus das Leben noch einmal¹⁾ und veröffentlichte es dann zugleich mit zwei kleinen Ergänzungen im zweiten und dritten Brief. Der *zweite Brief* erzählt von einer Erscheinung, bei der Severus den heiligen Martinus in den Himmel eingehen sah; er ist an einen Diakon Aurelius gerichtet, einen Schüler des Martinus, der Dial. III, 1, 4 als Priester erwähnt wird. Der *dritte Brief* berichtet der Bassula über den Tod des hl. Bischofs. Severus hat sein Leben des hl. Martinus einem gewissen Desiderius gewidmet. Dieser Desiderius ist wahrscheinlich derselbe, an den Hieronymus Ep. 47 schrieb; er besuchte Hieronymus in Bethlehem (Hieron. Ep. 72, 5) und sandte ihm die Schrift des Vigilantius (s. S. 7); Hieronymus hat ihm auch die Übersetzung des Pentateuchs gewidmet. Paulinus richtete an ihn Epist. XLIII im Jahre 400.

Die zweite, reife Frucht der literarischen Tätigkeit des Severus sind die *zwei Bücher der Chronik*, in der die ganze Geschichte des Alten Bundes und (mit Übergehung der evangelischen Geschichte) die Kirchengeschichte bis 400 ausführlich dargestellt ist. Da II. Chron. 34 noch auf Paulin. Ep. XXXI vom Jahre 402 beruht, kann die Chronik nicht vor 402 oder 403 abgeschlossen sein. Sie fand nicht viel Anklang und ist nur in einer einzigen Handschrift auf uns gekommen.

Das Leben des hl. Martinus ergänzt der *erste Brief* des Severus an den Priester Eusebius, der zur

¹⁾ Stellen wie Vita 1, 7 „consciis fuit . . . quantum in ipso fuit“, besonders die Charakteristik in cap. 26 und 27 nötigen zur Annahme, daß Martinus damals nicht mehr am Leben war.

Zeit der Abfassung der Dialoge Bischof war (Dial. II, 9, 5). Der erste Brief ist später geschrieben als der zweite und dritte, weil damals das Büchlein über den hl. Martinus schon eifrige Leser fand (Epist. I, 1).

Die Hauptergänzung zur Lebensbeschreibung bieten die Dialoge¹⁾. Der erste Dialog enthält den Bericht des Mönches Postumianus über die Mönche in Ägypten. Postumianus, aus Aquitanien gebürtig, machte dreimal eine Reise in den Orient. Beim erstenmal lernte er Hieronymus schätzen (Dial. I, 8, 2), das zweitemal hielt er sich nach dem Tode des hl. Martin drei Jahre in Ägypten und Palästina auf. Den Bericht über diese zweite Reise enthält der erste Dialog. Eine dritte Reise stand nach Dial. III, 17, 2 bevor. Der erste Dialog will eine Parallele ziehen zwischen Martinus und den ägyptischen Mönchen. Es soll bewiesen werden, daß Martinus sie alle an Heiligkeit und Wunderkraft übertriffe (vgl. Dial. I, 25, 7; 26, 1; Dial. III, 2, 2). Zugleich soll dieser Dialog wohl auch eine Apologie für das Mönchtum sein und zwar gegen die Angriffe des Vigilantius. Dieser war ehemals ein Schüler des Sulpicius Severus gewesen (vgl. Paul. Ep. V, 11), von diesem an Paulinus und von Paulinus zu Hieronymus nach Bethle-

¹⁾ Eigentlich darf man nur von zwei Dialogen reden; vgl. Gregor von Tours Hist. Franc. X, 31 und Gennadius l. c., wo es heißt „consolationem (collationem) Postumiani et Galli . . . duabus in concisionibus comprehendit.“ Die Unterredung des 1. Tages (Dialogus I und II) bildet das 1., die des 2. Tages (Dialog. III) das 2. Buch der Dialoge. In dieser Weise sind die Dialoge tatsächlich in der ältesten Veroneser Handschrift in zwei Teile geteilt. Vielleicht darf man in Dial. III, 5, 3 eine Andeutung erblicken, daß nach dem Verfasser selbst mit dem jetzigen 3. Dialog der zweite Teil beginnen sollte. Dafür, daß aber Dial. II und III zu einem Ganzen gehören, scheint Venant. Fortunat., Epist. ad Gregor. (Mon. Germ. auct. antiq. IV, 1, 293) zu sprechen; vgl. A. Huber, Die poetische Bearbeitung der Vita S. Martini des Sulpicius Severus durch Paulinus von Périgueux (Dissert. München 1901) S. 8; auch die wichtige Handschrift von Dublin hat „incipit secundus Postumiani . . . tertius Galli“; hierzu ist auch Hieron., In Ezech. XI, 36 zu vergleichen („in dialogo, cui Gallo nomen imposuit“). Da in den Ausgaben die Dreiteilung bisher gewöhnlich beibehalten ist, unterscheiden wir hier auch 3 Dialoge.

hem geschickt worden (Hieron. Ep. 58, 11). Von seiner Orientreise heimgekehrt, griff er in heftiger Weise unter anderem auch das Mönchtum an ca. 400/3. Auf ihn spielt Severus wohl Dial. I, 12, 3/4 und Dial. III, 18, 3 an, vgl. Babut in *Le moyen âge* 19 (1906) 205/13. Der erste Dialog ist somit wahrscheinlich auch eine feine Widerlegung der Angriffe des Vigilantius. Im zweiten und dritten Dialog erzählt der Martinusschüler Gallus¹⁾ von den Wundertaten des hl. Bischofs von Tours.

Die Abfassungszeit der Dialoge kann aus Dial. I, 6, 1 und 1, 1 bestimmt werden. Postumianus kam am Anfang seiner dreijährigen Orientreise zu einer Zeit nach Alexandrien, als dort der Origenistenstreit aufs höchste entbrannt war, und zwar bald nach der Vertreibung der nitrischen Mönche durch Theophilus von Alexandrien (Dial. I, 7, 2), die im August 401 stattfand; somit fällt die Reise des Postumianus in die Zeit von 401/4. Die Dialoge sind also 404 geschrieben. Damit stimmt auch Dial. II, 14, 4 zusammen: seit einer Äußerung Martins, die wahrscheinlich in die Zeit des Konzils von Nîmes, Herbst 396, zu verlegen ist, sind sieben Jahre verstrichen.

Mehrere kleinere Schriften des Severus sind verloren gegangen, so eine Schrift zur Verteidigung des Mönchtums (vgl. Paul. Ep. I, 4) und eine Reihe von Briefen an Paulin, mindestens elf, vgl. P. Reinelt, Studien über die Briefe des hl. Paulin von Nola (1904) 57 f. und J. Brochet, *La correspondance de saint Paulin de Nole et de Sulp. Sév.* (Paris 1906). Gennadius l. c. erwähnt außerdem Ermahnungsbriefe an seine Schwester und andere Privatbriefe, die ebenfalls nicht erhalten sind. Im Anhang der Ausgabe von Halm sind sieben Briefe beigegeben, die fälschlich Severus zugeschrieben wurden (vgl. J. Schell, *De Sulp. S. Sallustianae, Liviae, Taciteae elocutionis imitatore* [Dissert. Münster

¹⁾ Wahrscheinlich aus dem Castrum Gurdonis gebürtig (Dial. I, 27, 2), er schloß sich nach Vollendung seiner Studien dem hl. Martinus an (Dial. II, 1, 1), nach dessen Tod war er bei Severus. Sein Onkel hieß Evanthius (Dial. II, 2, 3).

1892] S. 45/150); Harnack (*Realencyklop. für prot. Theol.* 19³ [1907] 156) glaubt, die beiden ersten dieser Briefe könnten wohl echt sein.

3. Sulpicius Severus als Schriftsteller.

J. Scaliger stellt dem Severus (*De emendatione temporum*, Prolog. ed. Köln 1629 p. XXIV) das Zeugnis aus, er sei der am meisten sprachreine unter den Kirchenschriftstellern, und Barth (*Advers.* XLIX n. 4) nennt ihn sogar den christlichen Sallust. Diese Urteile passen besonders auf die Chronik, in der der sprachgewandte Severus mit großem Verständnis Sallust, Livius, Tacitus und Vellejus Paterculus nachbildet, vgl. J. Bernays, *Gesammelte Abhandl.* herausgeg. von Usener II (1885) 130/51; vgl. auch 201/5; H. Pratje, *Quaestiones Sallust. ad L. Septimium et Sulp. S., Sallustii imitatores spectantes* (Göttingen 1874) und J. Schell s. o.

In den Martinusschriften ist der Stil nicht so gefeilt, hier trägt die Sprache vielmehr die Spuren des damaligen Verfalls der Literatursprache, was Wortgebrauch und Wortbedeutung, Gebrauch von Partikeln, Kasus, Zeitformen usw. anlangt¹⁾. Severus betont im Prolog zur Vita ausdrücklich, er scheue vor Solözismen, d. h. ungewöhnlichen Ausdrücken, nicht zurück; er sei überzeugt, daß seine allzuwenig feine Sprache das Mißbehagen der Leser hervorrufen werde, da er es verlernt habe, gut zu schreiben. Wir dürfen diese bescheidene Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit nicht zu hoch anschlagen, vgl. *Dial.* I, 27, 5; ähnliche Äußerungen finden sich fast überall bei christlichen Schriftstellern. Die Abneigung gegen die heidnische Rhetorenbildung (vgl. Vita 1, 3) teilt Severus mit Paulinus, Hieronymus und Augustinus²⁾ u. a.;

¹⁾ Vgl. hierüber vor allem A. Lönnergren, *De syntaxi Sulpicii S.* (Upsala 1882) und H. Gölzer, *Grammaticae in Sulp. S. observationes potissimum ad vulgarem latinum sermonem pertinentes.* (Dissert. Paris 1883).

²⁾ Vgl. Paul. Ep. 5, 6 (canina facundia); 16, 7 und 11; 22, 3 (entschuldigt sich als propositi violator wegen eines klassischen

doch steht auch er unter dem Einfluß der Antike, zitiert er doch in den Martinusschriften Stellen aus Klassikern, aus Terenz, Sallust, Cicero, Horaz, Vergil, Juvenal, Statius, Valerius Flaccus (s. die Anmerkungen zur folgenden Übersetzung). Auch in den literarischen Formen zeigt er sich von antiken Vorbildern abhängig. So hält er sich im Leben des hl. Martinus an das alexandrinische Biographieschema, das besonders von Sueton in seinen Kaiserbiographien angewendet wurde¹). Auch in den Briefen und den Dialogen konnte er sich an klassische Vorbilder anlehnen, vgl. H. Jordan, Geschichte der altchristl. Literatur (1911) S. 123/8 über die Briefform, S. 242/5 über die Dialogform.

Was die Glaubwürdigkeit der Martinusschriften des Severus²) anlangt, wollen viele in alter und neuer Zeit das Urteil des Paulin von Périgueux nicht mehr gelten lassen, der (De vita Martini V, 295) Severus einen „*scrutator cautus veri fidusque relator*“ nennt. Schon die Zeitgenossen und Gegner des Verfassers wollten nicht alles glauben (Dial. III, 5). Selbst Bardenhewer (Patrologie³ 1910. 392) sagt von ihm: „Die schwärmerische Verehrung für seinen Helden hat den Verfasser zu großer Leichtgläubigkeit und Wundersucht verleitet“. Daß die ungläubige Forschung, der ein Wun-

Zitates). Hieron., In Galat. l. III prooem.; Ep. 21, 13; Ep. 22, 30 (als Ciceronianus gegeißelt); 52, 4; 57, 12; 70, s. Eggersdorfer, Der hl. Augustinus als Pädagoge (1907) 110 ff.; 204 ff.; J. Stiglmayr, Kirchenväter und Klassizismus (114. Ergänzungsheft der Stimmen aus Maria Laach, Freiburg 1913).

¹) Vgl. Fr. Leo, Die griech.-röm. Biographie nach ihrer literarischen Form (1901). Fr. Kemper, De vitarum Cypriani, Martini Turonensis, Ambrosii, Augustini rationibus (Dissert. Münster 1904). Vgl. auch P. Winter, Der literarische Charakter der Vita b. Hilarionis des hl. Hieronymus (Zittau 1904). Jul. Plesch, Die Originalität und literarische Form der Mönchsbiographien des hl. Hieronymus (Programm München 1910).

²) Über die Zuverlässigkeit der Chronik s. J. Bernays l. c. 81/200; H. Gelzer, Sextus Julius Africanus und die byzantinische Chronographie II, 1 (1885), 107/21 u. A. v. Gutschmid, Kleine Schriften herausgeg. von Fr. Rühl V (1894), 280, 7.

der ein Ding der Unmöglichkeit ist, dem Severus die Zuverlässigkeit abspricht¹⁾), kann nicht auffallen.

In Bausch und Bogen darf man jedenfalls die vielen Wunderberichte nicht verwerfen. Diese Wunder dienten ja größtenteils dem Zwecke der Heidenbekehrung. Es ist freilich möglich, daß die eine oder andere Erzählung, besonders in den Dialogen, zu wenig verbürgt oder, sei es bewußt, sei es unbewußt, mit kleinen Zügen aus der früheren hagiographischen Literatur, z. B. der Vita Antonii des hl. Athanasius oder gar der heidnischen Aretalogie etwas weiter ausgeschmückt ist (vgl. z. B. Dial. II, 6 Anm.). Im allgemeinen darf man aber der oftmaligen Versicherung des Verfassers trauen, daß er nur Wahres und Sicheres berichten wolle, vgl. Vita 1, 9; 19, 5; 24, 8; 27, 7; Dial. I, 15, 1; Dial. I, 26, 4 f.; Dial. III, 5, 5. Er hat vor der Abfassung des Lebens bei Martinus und seiner Umgebung genaue Nachforschungen angestellt (Vita 25, 1). Die scharfe Kritik, die er an dem Klerus seiner Zeit übt (Vita 20, 7; 27, 2; Dial. I, 2, 4; 21, 3 ff.; 26, 3) ist offensichtlich übertrieben und stimmt auch nicht ganz mit den sonstigen Nachrichten²⁾).

Die chronologischen Angaben im Leben des hl. Martinus, wie sie uns Severus bietet, sind allerdings nur schwer ganz miteinander in Einklang zu bringen: nach Vita, 3, 5 war Martinus, als er seine Entlassung vom Militär nahm, im Jahre 356, zwanzig Jahre alt, nach Dial. II, 7, 4 soll er im Jahre 385 schon im siebzigsten

¹⁾ In neuester Zeit schrieb in diesem Sinne bes. E. Babut in der Revue d'histoire et de littérature religieuse Nouv. Sér. 1 (1910); 2 (1911); 3 (1912); Severus habe vieles tendenziös erfunden (2 (1911) 44/78; 160/82), er habe Martinus, einen der unbedeutendsten Bischöfe jener Zeit, erst literarisch geschaffen und im Sinne der Partei der Antifelicianer rein als Parteimann geschrieben. Die Beweise, die Babut für seine völlig neue Beurteilung des heiligen Martinus anführt, sind ganz ungenügend, s. Analecta Bolland. 32 (1913), 469/72. Die Artikel von Babut waren noch nicht alle veröffentlicht, als diese Übersetzung abgeschlossen wurde; sie sind nachher in Buchform erschienen: E. B., Saint Martin de Tours (Paris 1912).

²⁾ Vgl. Duchesne, Histoire de l'église III^a (Paris 1910) 168 und das Brieffragment bei Gregor v. Tours, Hist. Franc. II, 13.

Jahr gestanden sein. Auch widerspricht die Angabe, Martinus sei sechzehn Jahre nach seinem letzten Aufenthalt in Trier (386), also 401/2 gestorben (Dial. III, 13, 6), der bestimmten Aussage Gregors von Tours (Hist. Franc. I, 48 und De Virt. S. Mart. I, 3), Martinus sei in seinem einundachtzigsten Lebensjahr unter den Konsuln Atticus und Cäsarius, also 397, gestorben. Bisher sind viele Versuche gemacht worden, diese Schwierigkeiten zu lösen, doch ohne daß ein sicheres Resultat erzielt worden wäre. Tillemont, *Mémoires pour servir à l'hist. eccl.* X (Paris 1705), 776/81 nimmt als wahrscheinliches Todesjahr 397 an, ebenso A. Lecoy de la Marche, *S. Martin* (Paris 1881), 667/70 und A. Regnier, *S. Martin* (Paris ² 1907). Auch E. Babut¹⁾ entscheidet sich für Ende 396 oder Anfang 397, weil er annimmt, Paulin spiele in Ep. XI, 11 auf die definitiv veröffentlichte Vita Martini an und verrate auch in seinem Carmen 15 (= IV natalitium) vom Anfang 398 in der Lebensbeschreibung des hl. Felix Abhängigkeit von ihr. H. J. Reinkens, *Martin von Tours* (1866), 250/7 nimmt 401 als Todesjahr an, während Hieronymus de Prato in seiner trefflichen Ausgabe der Werke des Severus I (Verona 1741), 164/258 viele, zum Teil gewichtige Gründe für 400 anführen kann. Wir möchten uns in dieser Frage seiner Lösung anschließen²⁾.

¹⁾ In den *Annales du Midi* 20 (1908) 18/44.

²⁾ Die Beweisführung von Babut ist nicht überzeugend. Ep. XI und Carm. 15 lassen sich genügend erklären, wenn Paulinus die Manuskriptaussgabe der Vita (s. oben S. 6) vor sich hatte, auch ist Gregor von Tours in chronologischen Fragen nicht sehr zuverlässig; er setzt ja Hist. Franc. X, 43 und De Virtut. S. Mart. I, 32 selbst den Tod Martins ins Jahr 400. Freilich, wenn Martin im Herbst, wohl am 11. November 400 gestorben ist, dann können die Briefe XXIII und XXIX, weil sie die Vita (vgl. Ep. XXIII, 4; XXIX, 6; 14), ja den Tod Martins (Ep. XXIII, 3) voraussetzen, nicht wie Reinelt, *Studien über die Briefe des hl. Paulin v. N.* (1904) 30/5 will, im Sommer 400, sondern erst 401 geschrieben sein. Dann muß auch das Konzil von Turin, das u. a. über den Nachfolger des hl. Martin, Briccio, verhandelte, erst am 22. Sept. 401 stattgefunden haben, vgl. Hefele-Leclercq, *Histoire des Conciles* II, 1 (Paris 1908) 129/34.

4. Verbreitung und Bedeutung der Martinusschriften des Sulpicius Severus.

Die Schriften über den hl. Martinus fanden sehr großen Anklang und rasche Verbreitung. Schon in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts kann der Presbyter Uranius, *De obitu Paulini* (Migne P. L. 53, 861) versichern, das Leben des Martinus werde überall gelesen. Es war auch dem Biographen des hl. Ambrosius und dem hl. Augustinus bekannt (Migne P. L. 14, 27), ebenso Honoratus von Lerin († 429, Migne P. L. 50, 1268), ja Sozomenus benützte es in der Mitte des fünften Jahrhunderts in seiner Kirchengeschichte (Migne P. Gr. 67, 1081). So dürfen wir auch den Angaben des Severus trauen, der Ep. I, 1 sagt, das Leben Martins habe eifrige Leser gefunden. Dial I, 23 (im Jahre 404) erzählt Postumianus, er habe es in Rom, in Karthago und in Ägypten angetroffen; in Rom, wo es Paulin verbreitete, haben die Buchhändler nicht genug Exemplare beschaffen können. Um 470 bearbeitete Paulin von Périgueux auf Bitten des Bischofs Perpetuus von Tours dieselbe Vita in poetischer Form¹⁾.

Im Mittelalter erfreuten sich diese Martinsschriften einer großen Beliebtheit, sie sind in sehr vielen Handschriften auf uns gekommen (vgl. das Verzeichnis der ältesten Handschriften bei Lecoy de la Marche, *S. Martin* [Tours 1881] 613 Anm.). Manchmal wurden sie am Martinusfest beim Gottesdienst gelesen, s. Gregor von Tours, *De virtut. S. Mart.* II, 29; 49.

Sie waren Erbauungsbuch für das Volk, aber auch Muster und Vorbild für zahlreiche Hagiographen des Mittelalters. Die Vita Martini hat viele Heiligenleben beeinflusst. Ja oft hat man aus ihr wie aus einer ergiebigen Fundgrube nicht bloß prägnante Wortformen und schöne Schilderungen, sondern auch wichtige Züge aus dem Leben und ganze Wunderberichte

¹⁾ Ausgabe von Petschenig im *Corpus Scriptorum ecclesiae lat.* XVI (Wien 1888), vgl. dazu A. Huber, Die poetische Bearbeitung der Vita S. Martini des Sulpicius Severus durch Paulinus von Périgueux (Dissert. München 1901).

entlehnt, vgl. die zahlreichen Belege, die Manitius gesammelt hat im *Neuen Archiv*, Bd. 11—15 (1886—1890), außerdem *Neues Archiv* 18 (1893) 32 f.; 19 (1894) 448; 532; 566; 29 (1904) 109 f., 114/7; 35 (1910) 222/7 und *Mari* in der *Rivista storico-critica delle scienze teologiche* 5 (1909) 925/33.

5. Ausgaben, Übersetzungen.

Die Martinusschriften des Sulpicius Severus wurden oftmals gedruckt. Die erste Ausgabe erschien zu Zwolle ungefähr um das Jahr 1500. Wichtig waren die späteren Ausgaben von Wolfgang Lazius (Basel 1551) und Giselinus (Antwerpen 1574), vor allem aber die von Hieronymus de Prato, *Sulpicii Severi Opera*, 2 Bde. (Verona 1741/54); letztere ist für die Martinusschriften deshalb von großer Bedeutung, weil De Prato zum erstenmal die älteste Handschrift aus dem achten, nach anderen dem siebten Jahrhundert in der Kapitelsbibliothek zu Verona, die aber eine Kopie einer Handschrift von 517 ist, benützt hat. Auf breiterer handschriftlicher Grundlage beruht die Ausgabe von K. Halm im *Wiener Corpus*, Bd. I (1866). Für Schulzwecke ist die etwas gekürzte Ausgabe von Fr. Dübner (Paris 1852) berechnet; in der zweiten nach der Halm'schen Ausgabe revidierten Auflage (Paris 1890) stellt sie jetzt wohl den besten Text dar. In den *Opuscula selecta Sanctorum Patrum* von H. Hurter finden sich die Martinusschriften im 48. Bändchen (1885). Seitdem die Ausgabe von Halm erschienen ist, hat die Textkritik manchem wertvolle Beiträge zu den Martinusschriften geliefert. So konnten in der folgenden Übersetzung benützt werden die Beiträge von M. Haupt, *Opuscula III* (1876), 391; Jos. Fürstner, *Textkritische Bemerkungen zu Sulpicius S.* (Programm Landshut 1884) (im folgenden zitiert als Fürstner); A. Huber s. oben S. 13 A. (zitiert Huber). E. Ch. Babut hat aus dem „Book of Armagh“ vom Jahre 806 in der Bibliothek zu Dublin manchem wertvolle Varianten mitgeteilt in *Le moyen âge* 19 (1906) 208 und in seinen Artikeln in der *Revue d'histoire et de littérature religieuse*, *Nouvelle série* 1 (1910), 2 (1911),

3 (1912), die als RHLR zitiert wird¹⁾. Es werden in den Anmerkungen noch folgende Abkürzungen angewendet: *Ml* = Migne, *Patrologia latina*, *Mg* = Migne, *Patrologia Graeca*, *Longnon* = A. L., *Géographie de la Gaule au VI^{me} siècle* (Paris 1878), *Pauly* = *Pauly's Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft*, neue Bearbeitung, herausg. von G. Wissowa (1893 ff.).

Der vorliegenden deutschen Übersetzung liegt der Text von Halm zugrunde. Wird eine andere Textform vorgezogen, so ist dies jedesmal ausdrücklich angegeben. In der ersten Auflage der Bibliothek der Kirchenväter sind die Martinusschriften von A. Bie-ringer (1872) übersetzt; die folgende, neue Übersetzung, bei der Frater Alphons Hug (Emaus-Prag) behilflich war, ist von der früheren fast ganz unabhängig.

6. Kurze Inhaltsangabe der Schriften über den heiligen Martin.

Die Vorrede zum Leben des heiligen Martin enthält die Widmung an Desiderius. Kap. 1 über Plan, Zweck und Quellen der Lebensbeschreibung. Kap. 2—5 Jugend des hl. Martin, sein Leben als Soldat. Martinus beim hl. Hilarius (5), in Pannonien, Mönch in Mailand und auf der Insel Gallinaria (6), Mönch bei Poitiers, erweckt zwei Tote (7 und 8), wird Bischof von Tours (9), führt das Mönchsleben weiter (10). Kap. 11—20 schildern Martinus als Wundertäter bei Zerstörung heidnischer Kultstätten (11—16), bei Krankenheilungen (16 und 19), bei Teufelsaustreibungen (17 und 18). Im 20. Kap. erscheint Martinus am Hof des Maximus, Kap. 21—25 im Kampf mit den Dämonen; Kap. 25

¹⁾ Bei der Korrektur der Druckbogen konnte noch ein neuer, trefflicher Beitrag zur Textkritik benützt werden: J. Zellerer, *Palaeographicae et criticae de Sulpicio Severo Aquitano commentationes* (Dissertation München 1912). Darin wird die These Babuts über die Textüberlieferung der Martinusschriften widerlegt; auch werden u. a. alle Varianten des Book of Armagh und einer wichtigen Münchner Hds. (Univers. n. 3 4^o) vom Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts aufgeführt.

Severus bei Martinus, 26 und 27 enthalten eine Charakterschilderung des Heiligen.

Der erste Brief erzählt von der Errettung Martins bei einem Feuerbrand, der zweite von dem Eindruck, den die Erscheinung Martins nach dessen Tod auf Severus machte, der dritte schildert den Tod und das Begräbnis des Heiligen.

Im ersten Dialog erzählt Kap. 1 von der Rückkehr des Postumianus aus dem Orient, 3—6 von seinem Besuch bei einem Priester in der Cyrenais, 6 und 7 von den origenistischen Streitigkeiten in Alexandrien, 8 und 9 vom hl. Hieronymus, 10—23 vom tugendhaften und wunderkräftigen Leben heiliger Mönche und Einsiedler in Ägypten, 23 über die weite Verbreitung des Lebens des hl. Martin, 24 und 25 bringen den Vergleich zwischen Martin und den heiligen Einsiedlern, 26 und 27 läßt sich Gallus zum Weitererzählen über Martinus bestimmen.

Im zweiten Dialog berichtet Gallus, wie der hl. Bischof einen Armen bekleidet (1), Kranke heilt (2), seine Widersacher festbannt (3), einen Toten zum Leben erweckt (4), den Kaiser Valentinian I umstimmt (5), am Hofe des Maximus verkehrt (6 und 7), die Geschöpfe Gottes liebt und die Natur betrachtet (8, 9 und 10), einem Mönchssoldaten eine Lehre gibt (11), von einer gottgeweihten Jungfrau nicht zu Besuch angenommen wird (12), selbst von Heiligen des Himmels besucht wird (13), sich über das Weltende äußert (14).

Im dritten Dialog setzt Gallus seine Erzählung vor einer zahlreichen Zuhörerschaft am folgenden Tage weiter fort (1). Martinus heilt ein stummes Kind (2), mehrt Öl (3), bändigt die Grausamkeit des Avitianus (4 und 5), heilt Besessene (6), bewahrt vor Hagelschaden (7), befreit Avitianus von einem Dämon, zerstört Götzentempel und -bilder (8 und 9), bewirkt einen wunderbaren Fischfang (10), greift in die priszillianistischen Wirren ein (11—14), wirkt aus der Ferne Wunder (14), wandelt Briccio um (15 und 16). Postumianus soll das Gehörte im Orient verkünden (17) und das Grab des Pomponius besuchen (18).

LEBEN DES HEILIGEN BEKENNERBISCHOFS MARTINUS.

An Desiderius¹⁾, meinen geliebten Bruder,
Severus.

Liebtrauter Bruder, ich hatte mir allerdings vorgenommen, mein Büchlein über das Leben des hl. Martinus in der ersten Niederschrift zu belassen und innerhalb der vier Wände meines Hauses zu behalten. Bei meinem etwas empfindsamen Gemüte wollte ich dem Urteile der Menschen aus dem Wege gehen, wollte nicht, wie ich es befürchten mußte, durch meine weniger feine Ausdrucksweise²⁾ das Mißbehagen der Leser wachrufen und mir von allen berechtigten Tadel zuziehen, daß ich mich allzu kühn an einen Stoff gemacht habe, an den sich eigentlich nur gewandte Schriftsteller wagen dürften. Allein ich konnte deiner so oft wiederholten Bitte nicht widerstehen. Welches Opfer würde ich nicht der Liebe zu dir bringen, selbst auf die Gefahr hin, meiner Ehre nahezutreten? Ich liefere dir nun das Büchlein aus in der festen Zuversicht, du werdest keinem Menschen etwas davon verlauten lassen. So hast du es ja feierlich versprochen. Allein ich fürchte, du möchtest dem Buche zur Türe werden, und ist es einmal draußen, so kann man es nicht mehr zurückrufen³⁾. Kommt es so und solltest du sehen, daß das Buch manche Leser findet, so tu mir den Gefallen und bitte sie, sie möchten mehr auf den Inhalt als auf die Form achten; sie möchten es mit Gleichmut über sich ergehen lassen, wenn etwa ein fehlerhafter Ausdruck an ihr Ohr dringen sollte. Das Reich Gottes besteht ja doch

¹⁾ Über Desiderius s. oben S. 6.

²⁾ Vgl. hierüber oben S. 9 f.

³⁾ Anspielung auf Horaz: „semel emissum volat irrevocabile verbum“ Epist. I, 18 V. 71.

nicht in schön gefeilter Rede¹⁾, sondern im Glauben. Sie sollten auch bedenken, daß schlichte Fischer²⁾ der Welt das Evangelium verkündet haben, nicht geschulte Redner, wenngleich es Gott, wäre es von Nutzen gewesen, auch so hätte fügen können. Ich hielt es eben für unrecht, die Tugenden eines solchen Mannes im verborgenen zu lassen. Deshalb war ich mir, sobald ich mich zum Schreiben entschlossen hatte³⁾, darüber klar, selbst vor Verstößen gegen die Grammatik dürfe ich nicht zurückschrecken. Ich habe mir ja in dieser Kunst nie besondere Fertigkeit erworben. Was ich mir aber vielleicht durch derlei Studien dereinst notdürftig angeeignet, das habe ich während so langer Zeit aus Mangel an Übung gänzlich verlernt. Damit uns jedoch eine so lästige Rechtfertigung erspart bleibe, soll das Büchlein, wenn du damit einverstanden bist, ohne Namen des Verfassers erscheinen. Um das zu ermöglichen, tilge den Titel an der Spitze. Das Titelblatt soll stumm bleiben, oder doch nur vom Inhalte — das genügt —, nicht aber vom Verfasser reden.

1. Manche⁴⁾, die ganz in Wissenschaft und eitlen Weltruhm aufgingen, vermeinten dadurch, daß sie das Leben berühmter Männer mit ihrer Feder verherrlichten, unvergängliches Andenken für ihren Namen zu erringen. Dieses Bestreben brachte ihnen aber die erwarteten Lorbeeren nicht dauernd, sondern nur für kurze Zeit. Allerdings sorgten sie so, wenn auch nicht bleibend, für ihren Nachruhm und riefen damit auch bei den Lesern durch das Beispiel der großen Männer nicht geringen Wetteifer wach. Indes diese ihre geschäftige Sorge trug nichts ein für das selige Leben in der Ewigkeit. Was nützte ihnen denn auch der Ruhm, den sie mit ihren Schriften ernteten, da er ja mit der Welt vergehen wird? Was hat die Nachwelt davon,

¹⁾ Vgl. 1 Kor. 4, 20.

²⁾ Vgl. Paul. Ep. V, 6.

³⁾ „Ad scribendum appuli“, Zitat aus Terenz, *Andria* Prolog 1. Vers.

⁴⁾ In diesem Kapitel erinnert manches an den Eingang von Sallust, *Catilina*.

wenn sie von den Kämpfen Hektors und den philosophischen Disputationen des Sokrates¹⁾ liest? Ist es doch nicht bloß Torheit, sie nachzuahmen, sondern schon ein Zeichen von Unverstand, ihre entschiedene Bekämpfung zu unterlassen. Sie messen ja das menschliche Leben nur mit dem Maßstab der Gegenwart, setzen ihre Hoffnung auf Trugbilder und stürzen ihre Seele ins Grab. Sie vermeinten sich bloß im Andenken der Menschen verewigen zu müssen, und doch ist es Aufgabe des Menschen, eher ewiges Leben als ewiges Andenken zu erstreben, nicht durch Schriftstellerei oder durch Heldenkämpfe oder Philosophenunterredungen, sondern durch ein frommes, heiliges, gottgefälliges Leben. Dieser menschliche Irrtum hat, einmal zu Papier gekommen, mächtig um sich gegriffen, und jetzt gibt es gar viele leidenschaftliche Anhänger der eitlen Philosophie oder dieses törichten Heldentums. Darum glaube ich ein lohnendes Werk²⁾ in Angriff zu nehmen, wenn ich das Leben des gar heiligen Mannes beschreibe, das andern bald zum Vorbild dienen soll. Die Leser sollen dadurch zu weiser Lebensführung, zu himmlischem Kriegsdienst und göttlichem Tugendstreben kräftig angespornt werden. Hierbei rechne ich auch auf meinen eigenen Vorteil³⁾; ich erwarte aber nicht vergängliches Andenken bei den Menschen, sondern ewige Belohnung bei Gott. Denn wenn ich gleich selbst kein vorbildliches Leben geführt habe, trug ich doch Sorge, daß ein nachahmenswertes Leben nicht im verborgenen blieb. So will ich damit beginnen, das Leben des hl. Martinus zu erzählen, sein Leben vor seiner Erwählung zum Bischof, wie als Bischof zu beschreiben. Allerdings konnte ich nicht alle Einzelheiten aus seinem Leben in Erfahrung bringen; denn das, wobei er allein Zeuge war, entzieht sich unserer Kenntnis; er suchte ja nie Menschenlob; und, wäre es auf ihn angekommen, er hätte alle seine Wunderwerke verborgen. Indes, ich habe auch von dem, was

¹⁾ Über solche Äußerungen s. oben S. 9 f.

²⁾ Hier ahmt Severus Livius l. I praef. nach.

³⁾ Vgl. zu der Ausdrucksweise Cicero, Pro Roscio Amer., c. 44, 128 „non ullius rationem sui commodi ducit“.

zu meiner Kenntniss gekommen ist, manches übergangen, da ich glaubte, es sei genug, wenn nur das Wichtigere aufgezeichnet werde. Ich mußte zugleich auch auf die Leser Rücksicht nehmen, damit sie die Stofffülle nicht langweile. An meine Leser richte ich aber die Bitte, sie möchten meiner Erzählung Glauben schenken und davon überzeugt sein, daß ich nur Sicheres und Zuverlässiges niedergeschrieben habe; andernfalls hätte ich es vorgezogen, zu schweigen, statt Unsicheres zu berichten.

2. Martinus stammte aus Sabaria¹⁾, einer Stadt in Pannonien. Er wuchs in Italien zu Ticinum²⁾ auf. Seine Eltern waren nach ihrer Stellung in der Welt von nicht geringem Rang, aber Heiden. Sein Vater war zuerst gewöhnlicher Soldat, dann Militärtribun. Martinus selbst ergriff in seiner Jugend das Waffenhandwerk und diente in der Gardereiterei³⁾ unter Kaiser Constantius, dann unter Kaiser Julian. Jedoch nicht aus eigenem Antrieb. Denn schon von früh auf sehnte sich der edle Knabe in seiner Kindesunschuld mehr darnach, Gott allein zu dienen. Zehn Jahre alt, flüchtete er sich gegen

¹⁾ Wahrscheinlich das römische Claudia Sabaria, heute Szombathely (deutscher Name Stein-am-Anger) im Komitat Vas in Ungarn; nach andern das heutige Szent Marton bei dem berühmten Benediktinerkloster Martinsberg.

²⁾ Das heutige Pavia. Hier genoß Martin seinen ersten Unterricht, der Gymnastik, Grammatik und Musik umfaßte und in der Kaiserzeit bis zum 15. Jahr dauerte; dann legte der junge Römer die Abzeichen seiner Kindheit, die toga praetexta und die bulla (herzförmige goldene Kapsel am Halse), ab und erhielt die toga virilis, vgl. Rauschen, Schulwesen (s. oben S. 3) 4f.

³⁾ „Scolares alas“; seit Konstantin bildeten die scholae die eigentliche, für den unmittelbaren Dienst beim Kaiser bestimmte Garde. Es waren anfangs vielleicht 5, später im Occident 5, im Orient 7 (schließlich 11) scholae zu je 500 Mann, die von einem tribunus befehligt wurden und in ihrer Gesamtheit dem magister officiorum unterstanden. Der Name scholae kommt von dem Saal, der ihnen im Palast angewiesen war. In die scholae wurden meist Germanen von schönem Körperwuchs berufen. Alle waren beritten. Vielleicht war der Vater des Martin Befehlshaber einer dieser scholae. Vgl. Pauly, Bd. VI, 1621; Mommsen, Hermes 24 (1889) 221/5.

den Willen der Eltern in die Kirche und verlangte Aufnahme unter die Katechumenen. In ganz wunderbarer Weise war er dem Dienste Gottes ergeben, und als er zwölf Jahre alt war, sehnte er sich nach der Einöde. Er hätte seinen Herzenswunsch auch ausgeführt, hätte es ihm die Zartheit seines Alters nicht unmöglich gemacht. Doch beschäftigte er sich immerfort mit dem Kloster oder mit der Kirche und sann schon im Knabenalter über das nach, was er später in heiligem Eifer zur Ausführung brachte.

Nach einer kaiserlichen Verordnung¹⁾ mußten die Söhne der Veteranen zum Kriegsdienst herangezogen werden. Deshalb meldete ihn, da er fünfzehn Jahre alt war, sein Vater an; denn es mißfiel diesem ein so glücklicher Wandel²⁾. Martinus wurde festgenommen, gefesselt und zum Fahneneid³⁾ gezwungen. Er gab sich zufrieden mit einem Diener⁴⁾ als Begleitung. Indes gar oft vertauschte er die Rollen, und der Herr bediente seinen Diener; er zog ihm nämlich meist selbst die Schuhe aus und reinigte sie; sie aßen miteinander, wobei Martinus jedoch des öfteren aufwartete.

Etwa drei Jahre lang diente er vor seiner Taufe beim Militär. Er hielt sich frei von den Lastern, in die sich die Soldatenwelt gewöhnlich verstricken läßt. Seine Güte gegen die Kameraden war groß, seine Liebe erstaunenswert, seine Geduld und Demut überstiegen alles Maß. Die Genügsamkeit braucht an ihm nicht gerühmt zu werden; sie war ihm in dem Maße eigen,

¹⁾ Schon Kaiser Alexander Severus und Probus stellten diese Forderung auf. Konstantin verpflichtete 326 die Veteranensöhne in der Zeit vom 20.—25. Jahr; ein weiteres Gesetz von 331 oder 343, das zunächst nur für den Orient Geltung hatte, bestimmte das 16. Jahr; doch konnte der Vater seinen Sohn schon vor diesem Termin Soldat werden lassen.

²⁾ Eius ist im Text zu streichen (Zellerer a. a. O. 55), vgl. Claudianus in Eutrop. I, 306.

³⁾ Dieser Eid, über dessen Inhalt Vegetius, *Epitoma rei milit.* II 5, handelt, verpflichtete wenigstens zu 20 Dienstjahren.

⁴⁾ Hieraus, wie aus seinem Verhältnis zu seinem *tribunus* (vgl. Ende des 3. Kap.) darf man schließen, daß Martin nicht einfacher Soldat, sondern Offizier, wahrscheinlich *Circitor* war.

daß man ihn schon damals eher für einen Mönch denn für einen Soldaten hätte halten können. Um dieser Eigenschaften willen hatte er sich die Herzen aller seiner Kameraden gewonnen, so daß sie ihn mit seltener Hochachtung verehrten. Obwohl er in Christus noch nicht wiedergeboren war, ließ sein edles Wirken doch darauf schließen, daß er vor der Taufe stehe. Er half bei schwerer Arbeit mit, unterstützte Arme, speiste Hungernde, kleidete Nackte, von seinem Kriegersold¹⁾ behielt er nur das für sich, was er für den täglichen Unterhalt brauchte. Er machte sich keine Sorge um den kommenden Tag²⁾, er war ja schon damals nicht taub gegen die Stimme des Evangeliums³⁾.

3. Einmal, er besaß schon nichts mehr als seine Waffen und ein einziges Soldatengewand, da begegnete ihm im Winter, der ungewöhnlich rauh war, so daß viele der eisigen Kälte erlagen, am Stadttor von Amiens⁴⁾ ein notdürftig bekleideter Armer. Der flehte die Vorübergehenden um Erbarmen an. Aber alle gingen an dem Unglücklichen vorbei. Da erkannte der Mann voll des Geistes Gottes, daß jener für ihn vorbehalten sei, weil die andern kein Erbarmen übten. Doch was tun? Er trug nichts als den Soldatenmantel, den er umgeworfen, alles Übrige hatte er ja für ähnliche Zwecke verwendet. Er zog also das Schwert, mit dem er umgürtet war, schnitt den Mantel mitten durch und

¹⁾ Er bestand nicht in Geld, nur in Naturalien.

²⁾ Matth. 6, 34.

³⁾ „*Evangelii non surdus auditor*“ findet sich auch in Paul. Ep. V, 6. Babut in *Annales du Midi* 20 (1908) 26 glaubt, Severus habe diesen Brief benützt, andere wie z. B. Weyman im *Rhein. Mus.* 53 (1898) 317 nehmen an, Paulin hänge von der Vita Martini ab, die ihm im Manuskript damals (s. oben S. 6) vorlag. Vielleicht sind beide von einander unabhängig und geht der Ausdruck einfach auf Röm. 2, 13 und Jak. 1, 22 zurück.

⁴⁾ Nach Gregor von Tours (*De Virt. S. Mart.* I, 17) wurde an der betreffenden Stelle ein kleines Kirchlein zu Ehren des heiligen Martin erbaut, später stand dort das Kloster S. Martin ad Gemellos, heute der Justizpalast (Longnon 419f.). — Vom 7. bis zum 9. Jahrhundert befand sich im Schatze der fränkischen Könige ein Gewand des hl. Martin, vgl. Cabrol, *Dictionnaire d'archéol. chrét.* III, 381/90.

gab die eine Hälfte dem Armen, die andere legte er sich selbst wieder um. Da fingen manche der Umstehenden an zu lachen, weil er im halben Mantel ihnen verunstaltet vorkam. Viele aber, die mehr Einsicht besaßen, seufzten tief, daß sie es ihm nicht gleich getan und den Armen nicht bekleidet hatten, zumal sie bei ihrem Reichtum keine Blöße befürchten mußten. In der folgenden Nacht nun erschien Christus mit jenem Mantelstück, womit der Heilige den Armen bekleidet hatte, dem Martinus im Schlafe. Er wurde aufgefordert, den Herrn genau zu betrachten und das Gewand, das er verschenkt hatte, wieder zu erkennen. Dann hörte er Jesus laut zu der Engelschar, die ihn umgab, sagen: „Martinus, obwohl erst Katechumen, hat mich mit diesem Mantel bekleidet“. Eingedenk der Worte, die er einst gesprochen: „Was immer ihr einem meiner Geringsten getan, habt ihr mir getan“¹⁾, erklärte der Herr, daß er im Armen das Gewand bekommen habe. Um das Zeugnis eines so guten Werkes zu bekräftigen, würdigte er sich in dem Gewande, das der Arme empfangen hatte, zu erscheinen. Trotz dieser Erscheinung verfiel der selige Mann doch nicht menschlicher Ruhmsucht, vielmehr erkannte er in seiner Tat das gütige Walten Gottes und beeilte sich, achtzehnjährig, die Taufe zu empfangen. Er entsagte jedoch dem Heeresdienst noch nicht sogleich, da er den Bitten seines Tribuns nachgab, mit dem er in vertrauter Kameradschaft zusammenlebte. Denn jener versprach, nach Ablauf seiner Dienstzeit als Tribun der Welt den Rücken zu kehren. Durch diese Zusage ließ sich Martinus bestimmen, noch ungefähr zwei Jahre²⁾ lang nach seiner Taufe, freilich nur dem Namen nach, zu dienen.

4. Unterdessen waren Barbaren in Gallien³⁾ einge-

¹⁾ Matth. 25, 40.

²⁾ Also bis zum zwanzigsten Lebensjahr. Über die chronologischen Schwierigkeiten s. oben S. 11 f.

³⁾ Gallias, bei der Neuordnung der römischen Provinzen unter Diokletian wurde das Reich in 13 Diözesen eingeteilt, davon fielen auf Gallien zwei, die *diocesis Galliarum* und d. *Viennensis*. Diese beiden Diözesen zerfielen in 15, von per

brochen. Kaiser Julian zog bei der Stadt der Vangion¹⁾ ein Heer zusammen und begann damit, Geldgeschenke unter die Soldaten zu verteilen. Dabei wurde nach der Gewohnheit jeder Soldat einzeln vorgerufen. So kam die Reihe auch an Martinus. Jetzt hielt dieser den Zeitpunkt für günstig, seine Entlassung zu erbitten. Er war nämlich der Ansicht, er habe keine freie Hand mehr, falls er das Geschenk in Empfang nehme, ohne weiter dienen zu wollen. Deshalb sprach er zum Kaiser: „Bis heute habe ich dir gedient; gestatte nun, daß ich jetzt Gott diene. Dein Geschenk mag in Empfang nehmen, wer in die Schlacht ziehen will. Ich bin ein Soldat Christi, es ist mir nicht erlaubt, zu kämpfen“²⁾. Wutschnaubend ob dieser Rede, gab der Tyrann zur Antwort, er wolle sich nur aus Angst vor der

2. Hälfte des 4. Jahrhunderts an in 17 Provinzen. An der Spitze einer Diözese stand ein Vicarius (praefecti praetorio) d. h. ein Stellvertreter des Praefectus praetorio, an der Spitze einer Provinz ein Statthalter (Legat des Kaisers) mit dem Titel consularis oder proconsul oder proprator. Die Präfecten (praefectus praetorio) hatten seit Konstantin keine militärische Bedeutung mehr: es gab im 4. Jahrhundert 4 Präfecten, einer war in Gallien (Trier), einer in Italien, einer im Orient und einer in Illyrien; sie hatten die Oberaufsicht über mehrere Diözesen. Der Comes wurde vom Kaiser für außerordentliche Fälle (z. B. bei Appellationen usw.) in einzelne Diözesen gesandt.

¹⁾ Dem heutigen Worms; es handelte sich dabei um den Einfall der Alemannen, die am Oberrhein siegreich ins römische Gebiet eindrangen. Julian, der im Jahr 355 Cäsar und Oberbefehlshaber von Gallien geworden war, bekämpfte sie mit Erfolg im Jahr 356 und 357. Der erzählte Vorfall muß ins Jahr 356 verlegt werden.

²⁾ In den ersten christlichen Jahrhunderten findet man vielfach (z. B. bei Tertullian, Laktanz, Testam. Domini ed. Rahmani II, 2) die Ansicht vertreten, als vertrage sich der Militärdienst nicht mit dem Beruf des Christen, und zwar nicht bloß wegen der Gefahr, sich an offiziellen, heidnischen Opfern beteiligen zu müssen, sondern auch wegen der Anschauung, als sei für einen Christen jedes Blutvergießen verboten. Das Verhalten des heiligen Martin entspricht genau dem 74. Kanon des Hippolyt. Ähnlich handelte auch Victricius von Rouen (Paulin Ep. XVIII. 7). Zum Ausspruch des heiligen Martin s. E. Vacandard, *Études de critique et d'histoire religieuses*, II série (Paris 1910) App. II, 253/63.

Schlacht, die für den andern Tag zu erwarten war, nicht um seines Glaubens willen dem Kriegsdienst entziehen. Doch Martinus blieb unerschrocken, ja der Versuch, ihn einzuschüchtern, machte ihn nur noch fester. So sprach er: „Will man meinen Entschluß der Feigheit und nicht der Glaubenstreue zuschreiben, dann bin ich bereit, mich morgen ohne Waffen vor die Schlachtreihe zu stellen und im Namen des Herrn Jesus mit dem Zeichen des Kreuzes, ohne Schild und Helm, furchtlos die feindlichen Reihen zu durchbrechen“. Man ließ ihn also in Gewahrsam halten, damit er sein Wort wahr mache und sich waffenlos den Barbaren entgegenstelle. Am nächsten Tage schickten die Feinde Gesandte zu Friedensverhandlungen und ergaben sich mit Hab und Gut. Zweifellos war dieser Sieg dem heiligen Mann zu verdanken. Die Gnade verhütete, daß er sich wehrlos zum Kampfe stellen mußte. Gott hätte in seiner Güte seinen Streiter freilich auch inmitten der feindlichen Schwerter und Geschosse unversehrt erhalten können. Aber um das Auge des Heiligen auch nicht durch den Tod anderer zu verletzen, ließ Gott es nicht zum Kampfe kommen. Wenn die Feinde sich ohne Blutvergießen unterwarfen und so kein Menschenleben verloren ging, so hatte Christus es nicht notwendig, für seinen Streiter einen anderen Sieg zu wirken.

5. Martinus nahm also seinen Abschied und ging hernach zum heiligen Hilarius¹⁾, Bischof von Poitiers, der damals, wie allgemein bekannt, für die Sache Gottes mit bewährter, erprobter Glaubensfestigkeit eintrat. Martinus hielt sich bei ihm einige Zeit auf. Hilarius versuchte, ihn durch die Diakonatsweihe enger an sich zu ziehen und dauernd für den kirchlichen Dienst zu gewinnen. Allein Martinus sträubte sich immer aufs neue dagegen, da er unwürdig sei. So erkannte der Bischof mit seinem klaren Blick, es bleibe nur ein Mit-

¹⁾ Der heilige Hilarius wurde ungefähr im Jahr 350 Bischof, mußte infolge der Synode von Béziers (356) in die Verbannung nach Phrygien gehen. Vor seiner Abreise war Martinus bei ihm. 361 erlaubte ihm Kaiser Julian wieder die Rückkehr. Er starb am 13. Januar 367 oder 368.

tel übrig, Martinus festzuhalten, wenn man ihm nämlich ein Amt übertrage, das etwa als eine Beleidigung für ihn gelten konnte. Deshalb legte er ihm nahe, sich zum Exorzist weihen zu lassen. Diese Weihe wies Martinus nicht zurück, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob er sie ihres niederen Grades wegen verachte.

Bald darauf wurde er im Traum ermahnt, wieder in sein Vaterland zurückzukehren und in frommem Eifer seine immer noch heidnischen Eltern zu besuchen. Er machte sich mit Einwilligung des hl. Hilarius auf den Weg. Dieser nötigte ihn durch Bitten und Tränen das Versprechen ab, daß er wieder zurückkehren werde. Es wird erzählt, Martinus habe mit kummervollem Herzen diese Reise angetreten; denn es werde ihm viel Leid begegnen, so habe er seinen Brüdern versichert. Es kam dann auch wirklich so. Zunächst verirrte er sich in den Alpen und fiel Räubern in die Hände. Schon schwang einer von ihnen ein Beil, um mit wuchtigem Schlag sein Haupt zu treffen; doch ein anderer hielt den Todesstreich auf. Man band Martinus die Hände auf den Rücken und übergab ihn einem zur Bewachung und Ausplünderung. Dieser führte ihn beiseite und erkundigte sich, wer er sei. Seine Antwort lautete, er sei Christ. Er fragte ihn dann, ob er Angst habe. Da erklärte Martinus voll Festigkeit, er habe sich nie so sicher gefühlt; er wisse ja, daß Gottes Barmherzigkeit vor allem in Heimsuchungen helfend nahe sei; über den Räuber müsse er sich mehr betrüben, da er seines Räuberhandwerkes wegen kein Anrecht auf die Barmherzigkeit Christi habe. Martinus knüpfte daran ein Gespräch über das Evangelium und verkündete dem Räuber das Wort Gottes. Kurzum, der Räuber wurde gläubig und gab Martinus das Geleit, führte ihn auf den rechten Weg zurück und bat ihn auch, er möge für ihn zu Gott flehen. Später sah man denselben Mann ein frommes Leben führen. So soll denn, was ich soeben erzählt habe, aus seinem eigenen Munde stammen.

6. Auf der Weiterreise kam Martinus an Mailand vorbei. Dort machte sich unterwegs der Teufel in Men-

schengestalt an ihn heran und fragte, wohin er gehe. Martinus gab zur Antwort, dorthin, wohin ihn der Herr rufe. Darauf jener: „Du magst gehen, wohin du willst, magst unternehmen, was du willst, immer wird der Teufel dir übel mitspielen“. Da erwiderte ihm Martinus mit den Worten des Propheten: „Der Herr ist mein Beistand, ich fürchte nicht der Menschen Anschläge wider mich“¹⁾. Im selben Augenblick verschwand der Feind aus seinen Augen. Martinus konnte seine Mutter, was er so sehnlich wünschte, vom Wahne des Heidentums befreien. Der Vater verharrte im Unglauben. Hingegen bekehrte Martinus manche andere durch sein Beispiel.

Inzwischen hatte sich die Irrlehre der Arianer allüberall, namentlich in Illyrien²⁾ ausgebreitet. Martinus war fast der einzige, der den treulosen Bischöfen entschiedenen Widerstand entgensetzte. Er mußte deshalb manche harte Strafe über sich ergehen lassen. So wurde er öffentlich mit Ruten gepeitscht und schließlich aus der Stadt³⁾ verwiesen. Er wandte sich jetzt nach Italien. Er hatte erfahren, daß auch in Gallien seit dem Weggang des hl. Hilarius die Kirche in Verwirrung geraten sei; die Häretiker hatten jenen mit Gewalt in die Verbannung getrieben. Deshalb baute sich Martinus zu Mailand eine Zelle. Aber auch hier ward er von Auxentius⁴⁾, dem tonangebenden Führer der Arianer, aufs heftigste angefeindet. Dieser überhäufte ihn mit Kränkungen und verjagte ihn aus der Stadt. Martinus glaubte nun bei den ungünstigen Verhältnissen nachgeben zu müssen und zog sich auf die Gallinaria-Insel⁵⁾

¹⁾ Psalm 117, 6.

²⁾ Hier fanden die für die arianische Bewegung mehr oder weniger förderlichen Synoden von Sardica 343 und Sirmium 351, 357 und 358 statt. Illyricum umschloß die Provinzen Dalmatien, Pannonien, Mösien, Rätien, Noricum und Dacien.

³⁾ Seine Heimatstadt Sabaria.

⁴⁾ Wurde 355 an Stelle des vertriebenen Bischofs Dionysius von den Arianern zum Bischof von Mailand gewählt, obwohl er als Orientale nicht Latein verstand. Er war bis 374 die Hauptstütze der Arianer im Abendland.

⁵⁾ Nach Varro, De re rustica III, 9, 17 eine Insel im Golf

zurück. Ein Priester begleitete ihn, ein wundertätiger Mann. Hier fristete Martinus eine Zeitlang sein Leben mit Kräuterwurzeln. Damals aß er ein Gericht von Nieswurz, die für giftig gilt. Er spürte schon in seinem Leibe die Wirkung des Giftes; er war schon am Rande des Grabes, da wehrte er der drohenden Gefahr durch sein Gebet, und sogleich verlor sich aller Schmerz.

Bald darauf erfuhr Martinus, der Kaiser habe seine Gesinnung geändert¹⁾ und dem hl. Hilarius wieder die Rückkehr erlaubt. Er versuchte darum in Rom mit Hilarius zusammenzutreffen und machte sich auf den Weg dorthin.

7. Hilarius war aber schon weitergereist. Martinus folgte deshalb eilends²⁾ seinen Spuren. Er wurde von ihm äußerst liebevoll aufgenommen und baute sich unfern der Stadt eine Zelle³⁾. Damals schloß sich ihm ein Katechumene an, der den Wunsch hatte, bei dem heiligen Manne die Schule der Vollkommenheit durchzumachen. Er erkrankte aber nach wenigen Tagen und wurde von heftigem Fieber gequält. Martinus war gerade nun nicht da. Drei Tage blieb er aus. Als er zurückkehrte, fand er ihn schon tot. Der Mann war ohne Taufe aus dem Leben geschieden, so unversehens war der Tod eingetreten. Die Leiche war aufgebahrt; die Brüder umstanden sie in trauernder Liebe. Da kam Martinus, weinend und seufzend. Er spürte in seinem Innersten das Wehen des Heiligen Geistes. Er gebot den andern, die Totenzelle zu ver-

von Genua, wohl die jetzige Isola d'Albengo. Wie uns Hier. Ep. 77, 11, Ambros. Hexaem. III, 5 bezeugen, wohnten damals viele Mönche auf Inseln.

¹⁾ Nur weil die Anwesenheit des hl. Hilarius im Orient der guten Sache soviel nützte vgl. Sulpic. Sev. Chron. II, 45. Es war dies im Jahre 361.

²⁾ Lese mit Huber l. c. 32/5 „citatis eum vestigiis“ auf Grund von Paulin von Périgueux und Venantius Fortun.

³⁾ Das spätere Monasterium Locociacum, jetzt Ligugé bei Poitiers. Es war bis 1615 im Besitze der Benediktiner, 1615 bis 1853 von den Jesuiten, dann bis zur Aufhebung 1880 und 1901 von Benediktinern bewohnt (Longnon 566).

lassen und verriegelte die Türe. Dann legte er sich über die starren Glieder des Verstorbenen und betete eine Zeitlang voll Inbrunst. Jetzt fühlte er, wie der Geist des Herrn ihm die Wunderkraft zuströmen ließ; er richtete sich etwas auf, schaute dem Toten unverwandten Blickes ins Antlitz und harrete voll fester Zuversicht auf die Wirkung seines Gebetes und den Erweis der göttlichen Barmherzigkeit. Noch waren kaum ungefähr zwei Stunden verflossen, da sah er, wie nach und nach alle Glieder des Toten erzitterten, und die Augen zuckend sich dem Lichte wieder erschlossen. Der glückliche Mann wandte sich jetzt zu Gott, dankte mit lauter Stimme und erfüllte die Zelle mit seinen Freudenrufen. Da eilten die außenstehenden Brüder allsogleich herein. Welch' Wunder! Sie erblickten den am Leben, den sie als Leiche verlassen hatten. So dem Leben zurückgegeben, empfing dieser sofort die Taufe. Er lebte nachher noch mehrere Jahre; er war der erste bei uns, der die Wunderkraft des Martinus am eigenen Leibe erfahren hatte und zugleich auch selbst dafür Zeugnis geben konnte. Der gleiche Mann erzählte öfter, daß er nach seinem Hinscheiden vor den Richterstuhl Gottes geführt wurde; er habe da den niederschmetternden Urtheilsspruch vernommen, er sei dem Ort der Finsternis und der Rote der Verdammten verfallen. Da hätten zwei Engel den Richter darauf aufmerksam gemacht, er sei derjenige, für den Martinus bete. Deshalb sei der Befehl ergangen, daß er durch die gleichen Engel zurückgebracht, dem Martinus wiedergeschenkt und dem früheren Leben zurückgegeben werde. Von nun an begann der Name des Heiligen berühmt zu werden; denn galt er vordem allgemein schon als Heiliger, so kam er jetzt in den Ruf eines Wundertäters und wahrhaft apostolischen Mannes.

8. Nicht lange nachher kam er am Landgut eines gewissen Lupicinus¹⁾ vorüber, der eine angesehene Stellung innehatte. Da drang lautes Wehklagen trau-

¹⁾ Vielleicht derselbe, der c. 360 unter Konstantius magister militum war (De Prato l. c. I, 333 f.).

ernder Leute an sein Ohr. Bekümmert trat er näher und erkundigte sich nach dem Grunde ihres Jammers. Man sagte ihm, einer aus dem Gesinde habe mit der Schlinge seinem Leben ein Ende gemacht. Daraufhin ging Martinus in die Kammer, wo die Leiche lag. Er wies alle Leute hinaus, legte sich über die Leiche und betete eine Weile. Bald färbte sich das Gesicht des Toten mit frischer Lebensfarbe, er richtete sein Auge noch müde¹⁾ auf das Angesicht des Heiligen und versuchte langsam, sich zu erheben. Dann ergriff er die Rechte des Heiligen, stellte sich fest auf die Füße und ging so mit Martinus bis zur Hausflur, wo alles Volk ihn sah.

9. Ungefähr zur selben Zeit wurde er auf den bischöflichen Stuhl von Tours²⁾ verlangt. Allein es war kein Leichtes, ihn seinem Kloster zu entreißen. Rusticius, einer der Bürger, warf sich ihm daher bittend zu Füßen; er gab vor, seine Frau sei krank. So vermochte er ihn zum Fortgehen zu bewegen. Scharen von Bürgern hatten sich unterwegs aufgestellt; wie unter Ehrengelerte wurde Martinus so nach der Stadt geführt. Eine unglaublich große Menge hatte sich aus dieser Stadt wie auch aus den benachbarten Ortschaften zur Bischofswahl³⁾ eingefunden. Ein Verlangen, ein Wunsch, eine Überzeugung beseelte sie alle, Martinus verdiene am meisten die bischöfliche Würde; glücklich sei die Kirche, die einen solchen Oberhirten erhalte. Doch einige Laien und besonders mehrere Bischöfe, die zur Einsetzung des Oberhirten herbeigerufen waren, widersetzten sich gewissenlos. Sie sagten, Martinus sei eine verächtliche Persönlichkeit, der bischöflichen Würde sei nicht wert ein Mann von so unansehnlichem Äußern, mit so arm-

¹⁾ Ich lese mit Huber 85/7 „marcentibus oculis“; vgl. auch Zellerer 56.

²⁾ Tours, die Hauptstadt der Provinz Lugdunensis tertia, war nach der Zerstörung durch die Barbaren (3. Jahrhundert) am Ende des 4. Jahrhunderts keine bedeutende Stadt. Ihr Umfang betrug nicht ganz 1200 m, Einwohnerzahl 5000, vgl. A. Blanchet, *Les enceintes romaines de la Gaule* (Paris 1907) 39.

³⁾ Damals wurden die Bischöfe von Klerus und Volk gewählt.

seligen Kleidern und ungepflegtem Haar. Indes das Volk bekundete gesünderen Sinn und lachte über ihre Torheit; denn während jene einen Tadel gegen den ruhmwürdigen Mann aussprechen wollten, verkündeten sie ja doch nur sein Lob. Sie konnten nichts anderes bewirken, als was das Volk nach dem Willen Gottes im Sinne hatte. Man erzählt sich, daß unter den anwesenden Bischöfen besonders einer namens Defensor¹⁾ Widerstand erhoben habe. Es fiel allgemein auf, wie dieser in der Lesung aus dem Propheten²⁾ deutlich getroffen wurde. Zufällig war nämlich der Lektor, der an diesem Tage hätte lesen sollen, nicht da, weil er im Gedränge des Volkes eingekeilt war. Die Altardiener kamen in peinliche Verlegenheit. Während man noch auf den Abwesenden wartete, ergriff einer der Umstehenden das Psalmenbuch und begann mit dem nächsten besten Vers, auf den sein Auge fiel. Der Vers lautete: „Aus dem Munde von Kindern und Säuglingen hast du das Lob bereitet wegen deiner Feinde, um den Feind und den Defensor³⁾ (Rächer) zu beschämen“⁴⁾. Kaum hatte er so gelesen, da begann das Volk ein Beifallsrufen, die Gegenpartei war zuschanden geworden. Man war davon überzeugt, daß dieser Psalm auf Antrieb Gottes gelesen worden war, damit Defensor ein Urteil über seine Handlungsweise zu hören bekäme. Gott hatte durch den Mund von Kindern und Säuglingen für Martinus Lob bereitet, sein Feind aber war mit einem Schlag gebrandmarkt und überwunden⁵⁾.

¹⁾ Bischof von Angers in der Kirchenprovinz von Tours.

²⁾ Im alten gallikanischen Meßritus hatte man außer dem Evangelium noch zwei Lesungen, eine aus dem Alten Testament (*lectio prophetica*) und eine aus den Briefen der Apostel; ähnlich auch in der römischen Messe bis zum 5. Jahrhundert.

³⁾ In der vorhieronymianischen Bibelübersetzung steht *defensorem* statt *ultorem*; so liest auch Paulin. Ep. XXIII, 27; XXIV, 22; Aug. (In psalm. 102, 14) fand diese Lesart in manchen Handschriften.

⁴⁾ Psalm 8, 8.

⁵⁾ Duchesne, *Fastes épiscopaux* II (Paris 1900) verlegt die Weihe des hl. Martinus auf den 4. Juli 372, andere in das Jahr 371 oder 375.

10. Es übersteigt mein Können, sein Leben und seine Bedeutung als Bischof zu schildern. Nicht die geringste Änderung gegen früher ließ sich an ihm wahrnehmen. Dieselbe Demut wohnte in seinem Herzen, dieselbe Ärmlichkeit zeigte er in seiner Kleidung. Im Vollbesitz seiner Macht und Weihegnade, ward er der Stellung eines Bischofs durchaus gerecht, verlor aber dabei das Tugendstreben eines Mönches nicht aus dem Auge. Eine Zeitlang bewohnte er eine Zelle, die an die Kirche stieß. Indes, er konnte die Belästigung durch die häufigen Besuche nicht ertragen; deshalb erbaute er sich etwa zwei Meilen¹⁾ außerhalb der Stadt ein Klosterlein²⁾. Dieser Ort war so verborgen und abgelegen, daß es den Heiligen nicht nach der Einsamkeit der Wüste verlangte. Auf der einen Seite war der Ort abgeschlossen von einer hohen, jähren Felswand; die freibleibende Ebene umgrenzte die Loire mit einer kleinen Krümmung; nur auf einem, dazu noch recht engem Wege konnte man dorthin gelangen. Martinus hatte eine rohgezimmerte Zelle, ebenso auch viele seiner Brüder. Manche hatten den Fels des überhängenden Berges ausgehöhlt und sich so eine Wohnstätte geschaffen. Es waren ihrer gegen achtzig Jünger. Diese suchten sich nach dem Vorbild des heiligen Meisters zu bilden. Keiner besaß dort Eigentum, alles war Gemeingut. Keiner durfte etwas kaufen oder verkaufen, wie dies bei den Mönchen vielfach üblich ist. Handarbeit wurde nicht betrieben, das Bücherschreiben ausgenommen; für dieses Geschäft wurden jedoch nur die Jüngeren verwendet, die Älteren lagen ausschließlich dem Gebete ob. Selten verließ einer seine Zelle, es sei denn, man ging gemeinschaftlich zum Gotteshaus. Ihre Mahlzeit nahmen sie zusammen erst nach der Stunde des Fastens³⁾.

¹⁾ Gegen 3 km.

²⁾ Auf der andern Seite der Loire, das spätere Maius monasterium, Marmoutiers. Nach Gregor von Tours (Hist. Franc. X, 31, 3) baute Martin hier eine Basilika zu Ehren der heiligen Petrus und Paulus; man zeigte dort noch lange einen Brunnen, den Martin mit eigener Hand gegraben haben soll (Gregor von Tours, De Virtut. S. Mart. II, 39).

³⁾ Also wohl bis gegen 3 Uhr.

Alle enthielten sich des Weines, außer wenn Krankheit es anders verlangte. Die meisten trugen ein Gewand aus Kamelhaaren¹⁾; feinere Kleider zu tragen, galt dort als Vergehen. Diese Strenge ist um so bewundernswerter, als viele Vornehme unter ihnen waren; obwohl ganz anders erzogen, hatten sich diese freiwillig zu jener Übung der Demut und Geduld verpflichtet. Gar manche aus ihnen sahen wir später auf Bischofsstühlen²⁾. Welche Stadt oder welche Kirche hätte sich nicht auch einen Oberhirten aus dem Kloster des Martinus gewünscht?³⁾

11. Nun will ich mit der Erzählung der Wunderthaten beginnen, die er als Bischof wirkte. Unweit der Stadt, nahe beim Kloster, lag ein Ort, den die Leute in der irrigen Anschauung, als wären dort Märtyrer begraben, zu einem Heiligtum gestempelt hatten. Es stand daselbst auch ein Altar, den frühere Bischöfe errichtet haben sollten. Martinus schenkte aber nicht leichthin unerwiesenen Behauptungen Glauben. Er verlangte daher von den älteren Priestern und Klerikern, daß sie ihm den Namen des Märtyrers und die Zeit seines Martertodes angäben: es beunruhigten ihn ernste Bedenken, da keine übereinstimmende Überlieferung aus alter Zeit zuverlässige Bürgschaft bot. Zunächst hielt er sich also eine Zeitlang von diesem Orte fern. So tat er einerseits der Verehrung keinen Eintrag, da er noch nichts Bestimmtes wußte, andererseits trat er aber auch mit seinem Ansehen nicht für die Volksmeinung ein, damit der Aberglaube nicht neue Nahrung erhalte. Später begab er sich mit einigen wenigen Brüdern an den Ort, trat an das Grab heran und betete zum Herrn, er möge ihm kundtun, wer hier begraben liege und was von seinem Tugendverdienst zu halten sei. Dann drehte er sich nach links und sah neben sich einen schmutzigen Schatten mit drohender Geberde. Martinus befahl ihm, Namen und

¹⁾ Vgl. Paulin. Ep. XXIX, 1.

²⁾ Z. B. Bischof Lazarus von Aix, Heros von Arles, Maurilius von Angers, Viktorius von Le Mans.

³⁾ Über die Mönche des hl. Martin s. J. M. Besse, *Les moines de l'ancienne France* (Paris 1906) 1/34.

Tugendverdienst anzugeben. Er nannte seinen Namen und gestand, daß er ein Verbrecher sei. Er sei ein Räuber gewesen und wegen seiner Freveltaten hingerichtet worden. Das Volk verehere ihn irriger Weise als Heiligen. Er habe mit den Märtyrern nichts gemein; ihr Anteil sei Himmelsherrlichkeit, seiner aber Höllenpein. Merkwürdiger Weise hörten die Anwesenden wohl jemand reden, sahen aber niemand. Nachher erzählte Martinus, was er gesehen. Dann ließ er den Altar, der dort war, weg-schaffen. Auf diese Weise befreite er das Volk von jener irrigen, abergläubischen Verehrung¹⁾.

12. Einige Zeit nachher traf es sich, daß er auf einer Reise einem Leichenzuge begegnete, der unter abergläubischen Gebräuchen einen Heiden zu Grabe trug. Schon von weitem sah er die Leute kommen. Er blieb etwas stehen, im unklaren darüber, was das wäre. Es mochte etwa eine Entfernung von fünfhundert Schritt sein, so daß man nur schwer deutlich sehen konnte. Er vermeinte aber, es handle sich um eine heidnische Opferfeier, weil er Bauernvolk sah und die Tücher über der Leiche im Winde flatterten. Es ist nämlich bei den Heiden in Gallien Brauch, die Götzenbilder in einen weißen Schleier zu hüllen und so in beklagenswerter Torheit durch die Felder zu tragen²⁾. Martinus machte das Kreuzzeichen über die ihm entgegenkommende Schar und befahl ihr so, stehen zu bleiben und die Last niederzusetzen. Da sah man, wie die Armen wunderbarerweise zunächst starr wie Felsen wurden. Als sie mit äußerster Kraftanstrengung vorwärts zu kommen suchten, es aber nicht vermochten, drehten sie sich im Kreise — man mußte lachen. Schließlich gaben sie doch nach und setzten die Leiche

¹⁾ Vielleicht wurde durch diese Erzählung die Bestimmung des 6. Konzils von Karthago (401) Can. 17 mit veranlaßt; danach mußten die *memoriae martyrum* entfernt werden, falls sie sich nicht als echt erweisen ließen (Hefele-Leclercq II, 1, 129).

²⁾ Es ist hier angespielt auf das altrömische Staatsfest der *Ambarvalia*, das alljährlich, meist im Mai, mit feierlichen Umzügen zur Entsühnung und Reinigung der Felder begangen wurde.

nieder. Wie betäubt schauten sie einander an und überdachten stumm, was ihnen denn zugestoßen wäre. Als aber der heilige Mann erfahren hatte, daß es sich um einen Leichenzug, nicht um Götzendienst handle, erhob er wieder seine Hand und gab die Erlaubnis, weiterzuziehen und die Leiche fortzutragen. So hat sein Wille sie zum Halten gezwungen und sein freies Ermessen das Weiterziehen ermöglicht¹⁾.

13. Ein andermal hatte er in einem Dorf einen uralten Tempel zerstört²⁾. Er war eben im Begriff, eine Föhre, die ganz nahe beim Heiligtum stand, umzuhauen. Da widersetzen sich die dortigen Oberpriester³⁾ mit der ganzen Schar der Heiden. Während der Zerstörung des Tempels hatten sie sich auf Gottes Geheiß ruhig verhalten. Den Baum wollten sie jedoch nicht auch noch fallen lassen. Martinus redete ihnen eindringlich zu, der Baum berge nichts Heiliges in sich; sie sollten sich lieber dem Gott anschließen, dem er selbst diene; der Baum müsse gefällt werden, weil er dem bösen Geist geweiht sei. Da sprach einer aus ihrem Kreise, der verwegener war als die andern: „Wenn du etwas Vertrauen hast zu dem Gott, den du zu verehren vorgibst, so laß uns den Baum umhauen und du mußt ihn im Sturz aufhalten. Ist dein Gott, wie du sagst, mit dir, so wirst du unverletzt bleiben“. Martinus sagte das zu; denn er kannte keine Furcht und vertraute fest auf Gott. Die ganze Heidenschar war jetzt mit dieser Bedingung einverstanden; gern wollten sie ihren Baum fallen sehen, wenn sie nur durch seinen Sturz auch den Feind ihrer Heiligtümer erschlagen sähen. Die Föhre stand nach

¹⁾ Einen ähnlichen wunderbaren Vorgang erzählt die *Historia monachorum* MI. 21, 414.

²⁾ Schon Kaiser Konstantin und seine Söhne ließen viele Tempel schließen; das geschah besonders zur Zeit des Kaisers Theodosius (379—95) im Orient und auch in Gallien, wie Ausgrabungen zeigen (RH LR 3 [1912] 138). Vielfach übernahmen die Bischöfe die Zerstörung der Tempel und wurden dabei durch Militäraufgebot unterstützt, vgl. Beissel in *Stimmen aus Maria Laach* 69 (1905) 23/38; 134/43.

³⁾ Es ist antistites zu lesen, s. Zellerer 57.

einer Seite geneigt. Es war klar, nach welcher Seite sie beim Umhauen fallen mußte. Martinus ließ sich fesseln und nach dem Willen der Heiden gerade dorthin stellen, wohin nach jedermanns Überzeugung der Baum stürzen mußte. Alsbald begannen sie in unbändiger Freude damit, die Föhre umzuhauen. Eine neugierige Schar schaute von ferne zu. Schon fing die Föhre an zu wanken und drohte umzustürzen. Die Mönche standen schreckensbleich in einiger Entfernung und waren voll Entsetzen, da die Gefahr näher kam; sie hatten alle Hoffnung und alles Vertrauen aufgegeben und warteten nur mehr auf den Tod des Martinus. Der aber harrete voll Gottvertrauen furchtlos aus. Schon krachte die Föhre, sie neigte sich, sie sank, sie fiel schon auf ihn, da erhob Martinus seine Hand gegen sie und setzte ihr das Zeichen des Heiles entgegen. Wie von einem Wirbelsturm erfaßt, wurde sie da zurückgeworfen und stürzte nach der entgegengesetzten Richtung. Beinahe hätte sie dabei die Heiden, die sich dort sicher glaubten, zu Boden geschlagen. Durch lautes Schreien gaben die Heiden ihrem Staunen über das Wunder Ausdruck. Die Mönche aber weinten vor Freude. Alle priesen zusammen den Namen Christi. Es zeigte sich klar, daß dieser Tag jener Gegend Heil gebracht habe. Denn kaum einer war unter dieser großen Heidenschar, der nicht um die Handauflegung¹⁾ gebeten, den Irrwahn des Heidentums aufgegeben und an den Herrn Jesus geglaubt hätte. Bevor Martinus gekommen war, hatten in diesen Gegenden nur wenige, fast niemand, das Christentum angenommen²⁾. Durch die Wundermacht und das Beispiel des Heiligen erstarkte das Christentum so sehr, daß sich jetzt dort kein Gau findet, der nicht mit vielbesuchten Kirchen oder stark bevölkerten Klöstern ganz besät wäre. Martinus hatte nämlich die Gewohnheit, überall dort, wo er Heidentempel zerstörte, sofort Kirchen³⁾ oder Klöster zu bauen.

¹⁾ D. h. Aufnahme unter die Zahl der Katechumenen.

²⁾ Nach Hilar., Tract. in Psalm. 58, 9 gab es in Gallien nicht viele Christen, ihre Zahl nahm aber rasch zu (in Psalm. 67, 20).

³⁾ Gregor von Tours, Hist. Franc. X, 31, 3 zählt mehrere der vom hl. Martinus gegründeten Pfarreien auf. Nach Duchesne,

14. Etwa um dieselbe Zeit erwies sich bei einer ähnlichen Gelegenheit die Wunderkraft des Martinus als nicht weniger staunenswert. Als er in einem Dorf an einen alten, hochberühmten Tempel Feuer gelegt hatte, trieb der Sturm ganze Feuergarben gegen das Nachbarhaus, das angebaut war. Sowie Martinus dies gewahr wurde, stieg er rasch auf das Dach jenes Hauses und stellte sich den heranzüngelnden Flammen entgegen. Da konnte man sehen, wie das Feuer wunderbarerweise ganz gegen die Windrichtung zurückschlug, so daß es den Anschein erweckte, als lägen die Elemente miteinander im Kampf. So wütete das Feuer durch die Wunderkraft des Martinus nur da, wo er es haben wollte.

Ein andermal wollte Martinus in einem Dorf, das Leprosum¹⁾ heißt, auch den Tempel zerstören, den abergläubische Verehrung überaus prächtig ausgestattet hatte. Eine Schar Heiden widersetzte sich ihm, mißhandelte und vertrieb ihn. Martinus zog sich in die Nähe zurück. Dort fastete er unter beständigem Gebet drei Tage lang in Sack und Asche. Er flehte zum Herrn, die Kraft Gottes möge diesen Tempel vernichten, weil ihn Menschenhand nicht zerstören könne. Da erschienen ihm auf einmal zwei Engel mit Schild und Lanze bewehrt wie himmlische Krieger. Sie sprachen, der Herr habe sie gesandt, die Rotte der Heiden zu verjagen und Martinus zu beschützen, damit niemand sich widersetze, während er den Tempel zerstöre. Er solle also zurückkehren und das begonnene Werk in frommem Eifer zu Ende führen. Martinus kehrte also zum Dorf zurück. Die Heidenschar verhielt sich ruhig; unter ihren Augen legte er den Götzentempel bis auf die Fundamente nieder und zermalmte alle Altäre und Götzenbilder zu Staub. Bei diesem Anblick kam es den Heiden zum Bewußtsein, daß eine höhere Macht sie gelähmt und in Schrecken gesetzt

Fastes épisc. II (1900) 244 ist ihm wahrscheinlich die Organisation des Bistums, ja der ganzen Kirchenprovinz (Lugdunensis tertia) Tours zuzuschreiben.

¹⁾ Wahrscheinlich das heutige Levroux zwischen Châteauroux und Valençay.

habe, damit sie sich dem Bischof nicht widersetzen könnten. Fast alle nahmen den Glauben an den Herrn Jesus an und bekannten unter lautem Rufen, den Gott des Martinus müsse man anbeten, die Götzenbilder seien zu verachten, da sie sich nicht einmal selbst schützen könnten.

15. Jetzt will ich erzählen, was sich im Gebiet der Äduer¹⁾ zugetragen hat. Als Martinus dort einen Tempel zerstören wollte, stürzte ein Haufe heidnischer Bauern wütend auf ihn los. Der frechste unter ihnen drang mit gezücktem Schwert auf ihn ein. Da warf Martinus den Mantel zurück und bot den entblößten Nacken dem Streiche dar. Der Heide zauderte nicht und wollte wirklich zuschlagen. Er holte aber zu weit zum Hiebe aus, so daß er rücklings zu Boden stürzte. Erschüttert durch die Angst, die Gott in ihm hervorgerufen, flehte er jetzt um Gnade.

Ähnlich war folgender Fall. Als Martinus Götzenbilder zertrümmerte, wollte einer mit dem Winzermesser nach ihm stoßen. Während des Stoßes wurde das Eisen seiner Hand entrissen und verschwand spurlos. Oft wußte er durch sein frommes Wort die Heiden umzustimmen, wenn sie sich ihm bei der Zerstörung eines Götzentempels widersetzen; es ging ihnen das Licht der Wahrheit auf, und sie rissen ihre Tempel selbst nieder.

16. Die Gnade der Krankenheilung besaß er in so hohem Grad, daß kaum ein Kranker zu ihm kam, ohne sofort die Gesundheit wiederzuerlangen. Dies erhellt auch aus folgendem Beispiel. Zu Trier lag ein Mädchen an Lähmung schwerkrank darnieder. Schon seit langem versagten die Glieder gänzlich ihren Dienst, am ganzen Leibe war das Mädchen gefühllos, die Lebensflamme flackerte nur noch schwach. Traurig umstanden sie die Verwandten und warteten nur auf ihren Tod. Da kam plötzlich die Kunde, Martinus sei in die Stadt gekommen. Sobald der Vater des Mädchens davon hörte, eilte

¹⁾ Mit der Hauptstadt Augustodunum (Autun) in der Provinz Lugdunensis prima (Longnon 203/6).

er ganz außer Atem dorthin, um für seine Tochter zu bitten. Martinus war gerade in eine Kirche eingetreten. Laut schluchzend umfaßte dort der Greis vor den Augen des Volkes und in Gegenwart vieler anderer Bischöfe die Knie des Heiligen und sprach: „Meine Tochter siecht an einer schrecklichen Krankheit dahin; ja, was noch grausamer ist als der Tod¹⁾, nur die Seele zeigt noch Leben, der Leib ist schon erstorben. Bitte, gehe zu ihr, segne sie. Ich habe das feste Vertrauen, sie wird durch dich gesund werden“. Durch diese Bitte verwirrt und betroffen, suchte Martinus abzuwehren; das gehe über seine Kraft; der Greis beurteile ihn falsch; er sei nicht würdig, daß Gott durch ihn ein Wunder wirke. Weinend beschwor und bat ihn der Vater noch inständiger, er möge die Halbtote besuchen. Schließlich begab sich Martinus, weil auch die umstehenden Bischöfe ihn drängten, zur Wohnung des Mädchens. Eine große Menschenmenge wartete außen voll Spannung auf das, was der Diener Gottes tun werde. Zunächst warf er sich auf den Boden und betete. Das waren in solchen Fällen seine gewöhnlichen Mittel. Dann schaute er die Kranke an und verlangte Öl. Er segnete es und goß die wunderkräftige, geheiligte Flüssigkeit dem Mädchen in den Mund. Sofort kehrte der Gebrauch der Sprache wieder. Durch die Salbung erhielt ein Glied nach dem andern wieder neue Lebenskraft; auch die Füße erstarkten, und das Mädchen konnte wieder aufstehen, das ganze Volk war Zeuge davon.

17. Zur selben Zeit wurde ein Knecht des Prokonsuls Tetradius²⁾ vom Teufel ergriffen und zum Erbarmen gequält. Martinus wurde gebeten, er möge ihm die Hand auflegen. Er gab den Auftrag, den Unglücklichen zu ihm zu führen. Allein der böse Geist war auf keine Weise aus dem Zimmer zu bringen, das der Besessene bewohnte. Gegen alle, die ihm nahen wollten, fletschte

¹⁾ „Morte crudelius“, vgl. Sallust., Bell. Jug. 14, 15 „morta graviorem“.

²⁾ Es ist nicht bekannt, wo er Statthalter war. Vielleicht ist es derselbe, von dem Sidonius Carm. XXIV, 81 s. redet.

er so wütend die Zähne. Da warf sich Tetradius dem Heiligen zu Füßen und drang in ihn, er möge doch ins Haus kommen, wo der Besessene war. Martinus erklärte, er könne das Haus eines Heiden nicht betreten. Tetradius lebte nämlich damals noch im Irrwahn des Heidentums; aber jetzt versprach er, Christ zu werden, wenn sein Knecht vom Teufel befreit würde. Martinus legte nun dem Knecht die Hand auf und trieb den unreinen Geist aus. Als Tetradius das sah, glaubte er an den Herrn Jesus, ließ sich sogleich unter die Katechumenen aufnehmen und wurde bald darnach getauft. Er brachte von da an Martinus, dem er sein Heil verdankte, grenzenlose Verehrung entgegen.

In der gleichen Stadt besuchte Martinus zur selben Zeit das Haus eines Mannes. Er blieb schon an der Türschwelle stehen und sagte, er sehe im Vorraum des Hauses einen abscheulichen Teufel. Als Martinus diesem befahl zu weichen, fuhr er in den Koch jenes Herrn¹⁾, während er gerade in einem Gemach im Innern des Hauses weilte. Der Arme biß um sich und zerfleischte alle, die in seine Nähe kamen. Das ganze Haus geriet in Bestürzung, das Gesinde ward ganz verstört, das Volk stob auseinander. Da trat Martinus dem Wütenden entgegen und hieß ihn zunächst stille stehen. Dieser knirschte mit den Zähnen, riß den Rachen weit auf und drohte zu beißen. Martinus legte ihm seine Finger in den Mund. „Vermagst du etwas“, sprach er, „so verschlinge sie.“ Da war's, als wäre ihm ein glühend Eisen in den Rachen gesteckt worden — er sperrte die Kiefer weit auseinander und hütete sich, die Finger des Heiligen zu berühren. Durch diese qualvolle Strafe wurde der Teufel gezwungen, den Besessenen zu verlassen. Da er aber durch den Mund den Ausweg nicht nehmen konnte, fuhr er im Unrat des Leibes aus und ließ schmutzige Spuren zurück.

18. Inzwischen war die Stadt²⁾ durch ein unerwar-

¹⁾ Lese mit Huber 37 f. „coquum patris familias“, weil die Parallelstelle bei Paulin von Périgueux es so verlangt; vgl. auch Zellerer 58 ff.

²⁾ Wohl Trier.

tetes Gerücht von dem Vormarsch und Einfall der Barbaren in Bestürzung versetzt worden. Martinus ließ nun einen Besessenen vor sich bringen; er befahl ihm, zu bekennen, ob diese Nachricht auf Wahrheit beruhe. Da gestand dieser, zehn Dämonen seien bei ihm gewesen; sie hätten das Gerücht unter dem Volk ausgestreut, damit wenigstens auf solche Schreckenskunde hin Martinus aus der Stadt flüchtete. Die Barbaren dächten an nichts weniger als an einen Einfall. Da der unreine Geist mitten in der Kirche dieses Geständnis ablegte, wurde die Stadt von der beängstigenden Furcht befreit.

Als der Heilige, von einer großen Schar begleitet, durch ein Thor von Paris¹⁾ einzog, küßte und segnete er zum Entsetzen aller einen Aussätzigen, der einen ganz jämmerlichen Anblick bot. Sofort verließ diesen alle Krankheit. Er kam tags darauf mit glänzend weißer Haut zur Kirche, um für die wiedererlangte Gesundheit zu danken. Es verdient auch Erwähnung, daß Fasern, die von seinem Oberkleid und seinem Bußgewand abgetrennt wurden, häufig Kranke wunderbar heilten. Wenn man sie nämlich den Kranken um die Finger band oder auf den Hals legte, dann wichen oft die Krankheiten von ihnen.

19. Die Tochter des früheren Präfecten Arborius²⁾, eines gar frommen und gläubigen Mannes, lag schon vier Tage an einem äußerst hitzigen Fieber darnieder. Da legte der Vater einen Brief des Martinus, der zufällig in seine Hände gekommen war, bei einem neuen Fieberanfall dem Mädchen auf die Brust. Als bald wurde es fieberfrei. Dieses Vorkommnis machte auf Arborius einen solchen Eindruck, daß er das Mädchen gleich Gott darbrachte und zu ständiger Jungfräulichkeit weihte. Er reiste daher zu Martinus und übergab ihm das Mädchen,

¹⁾ Auf dem Heimweg von Trier. Es scheint die heutige Porte S. Martin zu sein. Nach Gregor von Tours, Hist. Franc. VIII, 33 stand am Orte des Wunders eine Kapelle.

²⁾ Magnus Arborius aus Bordeaux, ein Neffe des Ausonius, war 379 comes sacrarum largitionum, 380 praefectus praetorio in Rom. Er war zur Zeit der Abfassung der Dialoge nach Dial. III, 10, 6 noch am Leben (Pauly s. v.).

ein augenfälliges Zeugnis seiner Wunderkraft; war es doch sogar aus der Ferne von ihm geheilt worden. Kein anderer als Martinus durfte sie nach des Vaters Willen mit dem Gewand der Jungfrauen bekleiden und ihr die Weihe erteilen¹⁾.

Paulinus²⁾, der später ein leuchtendes Vorbild werden sollte, hatte heftige Augenschmerzen. Schon hatte sich eine dichte Wolke verdüsternd über das Auge gelegt; da berührte Martinus das Auge mit einem Schwämmchen. Im selben Augenblick schwand aller Schmerz, und die frühere Gesundheit kehrte wieder.

Infolge eines Mißgeschickes kam Martinus selbst im oberen Geschosse seines Hauses zu Fall, stürzte die holperigen Stufen der Treppe hinab und verletzte sich dabei schwer. Er lag wie tot in seiner Zelle und wurde von unsäglichen Schmerzen gefoltert. Da war es ihm bei Nacht, als wasche ihm ein Engel seine Wunden aus und bestreiche die zerquetschten Glieder mit heilender Salbe. Und wirklich, tags darauf war er wieder hergestellt. Man hätte meinen können, ihm wäre kein Unglück zugestoßen. Doch es würde zu weit führen, noch weitere Einzelheiten zu berichten. Diese allerdings kleine Auswahl aus dem reichen Stoffe soll genügen. Ich will damit zufrieden sein, bei den auffallendsten Wundern streng bei der Wahrheit zu bleiben, ohne durch ein Übermaß Verdruß zu erzeugen.

20. Nach solch großen Wundertaten will ich minder bedeutende Ereignisse erzählen. Freilich beim heutigen Zeitgeist, da alles bodenlos verkommen ist, muß es beinahe als etwas Außerordentliches erscheinen, wenn ein Bischof soviel Charakter hat, daß er sich nicht zum Hofschranzentum erniedrigt. Viele Bischöfe waren aus verschiedenen Teilen der Welt zu Kaiser Maximus³⁾

¹⁾ Die Zeremonie der feierlichen Jungfrauenweihe war dem Bischof vorbehalten.

²⁾ S. oben S. 3 f. Dieses Heilungswunder trug sich wohl zu Vienne zu, wo Paulin mit Victricius bei Martinus war (Paul, Ep. XVIII, 9).

³⁾ Magnus Clemens Maximus trat 383 auf das Drängen der mit Kaiser Gratian unzufriedenen Soldaten in Britannien

gekommen. Dieser war ein gewalttätiger Mann, der sich auf seinen Sieg im Bürgerkrieg viel einbildete. Da sah man, wie alle jene Bischöfe in schnöder Kriecherei den Fürsten umschmeichelten und in ihrer Charakterlosigkeit sich soviel vergaben, daß sie ihre bischöfliche Würde geringer anschlugen als die Gunst des Kaisers. Martinus war der einzige, der die apostolische Würde entschieden zu wahren wußte. Mußte er nämlich für andere beim Kaiser Fürsprache einlegen, so tat er auch dies eher im Ton eines Befehls als einer Bitte. Er schlug auch die oft wiederholte Einladung zur Tafel ab mit der Begründung, er könne sich nicht mit dem zu Tische setzen, der zwei Kaiser beraubt habe, den einen des Thrones, den anderen des Lebens. Allein Maximus versicherte, nicht aus eigenem Antrieb habe er die Regierung übernommen, sondern durch Gottes Fügung sei ihm von den Soldaten die Krone aufgenötigt worden und er habe sie dann mit dem Schwerte verteidigen müssen. Offenbar sei ihm Gott nicht ungnädig, da ihm ein Sieg mit so unglaublich günstigem Erfolg zuteil geworden sei. Seine Gegner seien nur in der Schlacht gefallen. Durch solche Gründe und Bitten ließ sich Martinus schließlich doch noch bestimmen, bei der Tafel zu erscheinen. Der Kaiser war über diesen Erfolg hocherfreut. Hohe und angesehene Männer fanden sich als Gäste ein, als wären sie zu einem Feste gerufen. Unter ihnen waren der Prä-

als Augustus auf; er unterwarf sich Gallien und Spanien und residierte in Trier. Kaiser Gratian wurde in Lyon ermordet, an seiner Statt übernahm sein Halbbruder Valentinian die Regierung; dieser anerkannte Maximus als Mitkaiser, was in der Folgezeit auch Theodosius tat. Über das Eingreifen des Maximus in den Priszillianistenstreit s. Dial. III, 11 ff. Im Herbst 387 rückte Maximus in Italien ein, 388 fiel Rom in seine Hand, da Valentinian vor ihm floh. Nun griff Theodosius ein und besiegte das Heer des Maximus in zwei Schlachten. Maximus selbst wurde bei einem Ausfall aus Aquileja gefangen genommen und wahrscheinlich am 28. Juli 388 ermordet. Maximus war voll Bewunderung für Martinus vgl. Dial. II, 6. Die verhältnismäßig günstige Beurteilung, die er bei Sulpicius Severus hier und Dial. II, 6; III, 11 findet, stimmt mit Orosius, Hist. VII, 34 überein, vgl. auch den Brief des Maximus an Papst Siricius (Ml. 13, 591 s).

fekt und Konsul Evodius¹⁾, ein Muster aller Gerechtigkeit und zwei Comites, die die höchsten Ämter bekleideten, nämlich der Bruder²⁾ und der Oheim des Kaisers. Zwischen diesen beiden nahm der Priester des Martinus Platz. Martinus selbst saß neben dem Kaiser. Die Tafel war ungefähr halb vorüber, da reichte der Diener der Sitte gemäß dem Kaiser die Trinkschale. Dieser befahl, man solle die Schale lieber dem heiligen Bischof reichen; denn er brannte vor Verlangen, sie aus der Hand des Martinus zu empfangen. Indes Martinus trank und gab dann die Schale seinem Priester. Er war nämlich der Ansicht, kein anderer sei würdiger, nach ihm zuerst zu trinken; er könne es mit seinem Gewissen nicht vereinigen, wenn er den Kaiser oder jemand aus dessen nächsten Umgebung dem Priester vorzöge. Darüber verwunderten sich der Kaiser und alle Gäste so sehr, daß sie an dieser Zurücksetzung sogar Gefallen fanden. Im ganzen Palast bildete es das allgemeine Gespräch, Martinus habe bei der kaiserlichen Tafel gewagt, was kein Bischof bei der Tafel niederer Beamten sich herausgenommen hätte.

Martinus gab dem Maximus auch die Prophezeiung, falls er, wie es sein Plan war, nach Italien ziehe, um Kaiser Valentinian zu bekämpfen, werde er beim ersten Angriff zwar siegen, dann aber bald umkommen. Wir erlebten, daß es so kam. Denn beim ersten Anmarsch des Maximus floh Valentinian; nach Jahresfrist jedoch sammelte er neue Streitkräfte, nahm Maximus in den Mauern von Aquileja gefangen und ließ ihn hinrichten.

21. Es ist auch sicher, daß dem hl. Martinus mehrmals Engel erschienen sind; sie unterhielten sich lange mit ihm. Auch der Teufel trat ihm leibhaftig unter die

¹⁾ Flavius Evodius war von 385 an praefectus praetorio bei Maximus, 386 zugleich Konsul. Das erzählte Ereignis muß sich also 386 abgespielt haben, wie Dial. III, 11 ff. Evodius leitete das gerichtliche Verfahren gegen die Priszillianisten im Jahre 385 (Pauly s. v.).

²⁾ Marcellinus, er wurde von Theodosius in der Schlacht bei Pettau besiegt vgl. Ml. 13, 510 und Ambros. Ep. XXIV, 9.

Augen; er zeigte sich ihm unter mancherlei Gestalten, bald in seiner natürlichen Beschaffenheit, bald verbarg er sich unter verschiedenen Formen, wie es böse Geister¹⁾ tun. Der Teufel wußte wohl, daß er Martinus nicht entkommen könne; deshalb belästigte er ihn oft mit Schmähungen; er vermochte ja nicht, hinterlistiger Weise ihn zu täuschen. Einmal stürmte er mit einem blutigen Ochsenhorn in der Hand unter furchtbarem Lärm in seine Zelle, zeigte seine bluttriefende Rechte und sprach triumphierend ob seines neuen Verbrechens: „Martinus, wo ist deine Macht? Soeben habe ich einen deiner Leute ums Leben gebracht“. Martinus rief seine Brüder zusammen und sagte ihnen, was der Teufel ihm verkündet habe; dann hieß er sie sorgfältig in allen Zellen nachsehen, wen etwa dieser Unfall betroffen haben könnte²⁾. Sie kamen mit der Nachricht, keiner der Mönche fehle, indes sei ein Bauer, den man gedungen habe, Holz auf einem Wagen zu holen, in den Wald gefahren. Martinus befahl, einige sollten ihm entgegenfahren. Da fand man ihn nahe beim Kloster, schon fast tot. Er lag in den letzten Zügen, doch konnte er noch den Brüdern die Ursache seiner tödlichen Verletzung angeben: er habe bei den angeschirrten Ochsen die locker gewordenen Riemen straffer anziehen wollen; da habe eines der Tiere rasch mit dem Kopf gestoßen und das Horn ihm in die Weichen gebohrt. Bald hernach verschied der Mann. Es mag uns rätselhaft vorkommen, warum Gott dem Teufel solche Gewalt eingeräumt hat. Wunderbar ist an Martinus der Umstand, daß er nicht bloß das eine Mal, von dem wir oben gesprochen, sondern oftmals kommende Dinge schon lang vorher sah und den Brüdern davon Mitteilung machte, sobald sie ihm kund geworden.

22. Auf tausenderlei Weise³⁾ versuchte der Teufel dem Heiligen zu schaden und ihn zu hintergehen. Des-

¹⁾ „Spiritualis nequitiae“ vgl. Eph. 6, 12.

²⁾ Vgl. Zellerer 61 f.

³⁾ „Mille nocendi artibus“, Zitat aus Vergil, Aeneis VI, 338, auch bei Paulin. Ep. IV, 2.

halb ließ er sich unter den verschiedensten Gestalten sehen. Denn bisweilen trat er als Jupiter auf, meist als Merkur¹⁾, oft auch als Venus und Minerva. Martinus schützte sich gegen ihn unerschrocken jedesmal mit dem Zeichen des Kreuzes und der Waffe des Gebets. Öfter hörte man gemeine Schmähworte, welche die Dämonenschar gegen ihn ausstieß. Allein Martinus durchschaute den eitlen Betrug und ließ sich durch derartige Vorwürfe nicht beunruhigen. Einige der Brüder bezeugten auch, sie hätten gehört, wie der Teufel den Heiligen mit rohen Worten anfuhr, weil er manchen Brüdern, die infolge vielfacher Verirrungen die Taufgnade verloren hatten, später nach ihrer Bekehrung Aufnahme gewährt habe. Dabei habe der Teufel die Fehlritte der einzelnen aufgezählt. Martinus habe ihm widersprochen und mit aller Entschiedenheit geantwortet, die alten Sünden würden durch frömmeren Wandel getilgt; um der Barmherzigkeit Gottes willen müßten alle jene losgesprochen werden, die von ihren Sünden abgelassen hätten. Der Teufel habe den Einwand gemacht, Verbrecher könnten keine Vergebung erlangen; wer einmal gefallen sei²⁾, dem könne der Herr kein Erbarmen mehr angedeihen lassen. Da soll Martinus ungefähr also ausgerufen haben: „Wenn du Elender selbst davon abließest, die Menschen anzufinden und wenigstens jetzt, da der Tag des Gerichts ganz nahe ist, über dein Treiben Reue empfändest, dann würde ich fest auf den Herrn Jesus Christus bauen und dir Begnadigung in

¹⁾ Besonders gern erschien er ihm als Jupiter und Merkur vgl. Dial. II, 13, 6; Dial. III, 6, 4. Nach Caesar, De bello gallico VI, 17 und Minuc. Fel., Octav. 6, 1 verehrte man in Gallien ganz besonders den Merkur. Auch Inschriften aus der Gegend von Tours (Corp. Inscript. lat. XIII, 3073/5) lassen auf die besondere Verehrung des Apollo und der Minerva schließen (RHLR 3 [1912] 140).

²⁾ Manche Väter waren auch dieser Ansicht, und die Kirche selbst hielt in der ältesten Zeit an der Praxis fest, daß von ganz schweren Sünden nur einmal in der sakramentalen Beichte losgesprochen werden könne; beim Rückfall konnte nur private schwere Buße Verzeihung erwirken, vgl. E. Vacandard, Étude de critique et d'hist. religieuse, II série (Paris 1910) 51/125, bes. 101/10.

Aussicht stellen". Welch heilige Kühnheit im Vertrauen auf die Güte Gottes! Konnte Martinus durch sie auch keine sichere Gewißheit gewähren, so offenbarte er darin doch seinen Edelmut.

Weil ich nun einmal daran bin, vom Teufel und seinen Ränken zu sprechen, so deucht es mir gut, noch eine Begebenheit zu erzählen, wenn sie auch nicht streng hierher gehört. Denn es spielt dabei auch die Wunderkraft des Martinus mit, und zudem verdient ein Ereignis, das eines Wunders wert war, der Nachwelt überliefert zu werden, zum warnenden Beispiel, falls sich später wieder Ähnliches zutragen sollte.

23. Clarus¹⁾, ein vornehmer junger Mann, nachmals Priester, der jetzt schon selig im Herrn entschlafen ist, hatte alles verlassen und sich zu Martinus begeben. Schon nach kurzer Zeit erstrahlte er im hellsten Glanze des Glaubens und aller andern Tugenden. Unweit vom Kloster des Bischofs hatte er sich seine Zelle erbaut und viele Brüder schlossen sich ihm an. Auch ein Jüngling namens Anatolius kam zu ihm; er trug im Mönchsgewand die größte, demütigste Unschuld heuchlerisch zur Schau. Er wohnte eine Zeitlang mit den andern zusammen. Im Verlauf der Zeit gab er an, Engel pflegten Zwiesprache mit ihm. Niemand wollte ihm Glauben schenken. Doch er wußte es den meisten durch einige auffallende Zeichen glaubhaft zu machen. Schließlich verstieg er sich zu der Behauptung, zwischen ihm und Gott gingen Boten hin und her. Schon wollte er für einen Propheten gehalten werden. Indes Clarus ließ sich nicht bewegen, das zu glauben. Jener drohte ihm mit dem Zorne Gottes und augenblicklichen Strafen, weil er ihm, dem Heiligen, nicht traue. Zu guter Letzt soll er ausgerufen haben: „Heute Nacht wird mir Gott ein weißes Gewand vom Himmel geben, und ich werde

¹⁾ Starb nach Sulpic. Sev. Ep. II, 5 kurz vor Martinus und wurde nach Paulin. Ep. XXXII, 6 in der Kirche zu Primuliacum begraben, Paulin dichtete die Grabinschrift für ihn. Er stellt ihn mit Martinus auf gleiche Tugendlinie Ep. XXIII, 3; XXVII, 3. Im Martyrologium Romanum wird er am 8. November als Heiliger aufgeführt.

mit diesem Gewand in eurer Mitte weilen. Dieses Gewand, das ich aus der Hand Gottes empfangen, soll euch zum Zeichen sein, daß ich eine Kraft Gottes¹⁾ bin.“ Auf diese Beteuerung hin waren alle voll Spannung. Ungefähr um Mitternacht entstand ein Getöse; es war, als ob das ganze Kloster unter dem Gestampfe vieler von der Stelle gerückt würde. In der Zelle, wo jener Jüngling sich aufhielt, konnte man häufig Lichtblitze aufleuchten sehen; ein lärmendes Hin- und Herlaufen und ein wirres Durcheinanderreden vieler Stimmen war vernehmbar. Dann wurde es still. Anatolius trat heraus, rief einen von den Brüdern, Sabatius mit Namen, zu sich und zeigte ihm das Gewand, das er anhatte. Voll Staunen rief dieser die andern herbei, auch Clarus selbst eilte herzu. Man brachte Licht, und jetzt besahen alle sorgfältig das Gewand. Es war ungemein weich, blendend weiß und purpurrot; doch ließ sich Stoff und Webart nicht genau bestimmen. Das forschende Auge und der fühlende Finger konnte auf nichts anderes als auf ein Gewand schließen. Indessen mahnte Clarus die Brüder zu eifrigem Gebet, auf daß der Herr ihnen dieses Rätsel kläre. So verstrich der übrige Teil der Nacht unter Hymnen- und Psalmengebet. Sobald der Tag graute, nahm ihn Clarus bei der Hand und wollte ihn zu Martinus bringen; denn er wußte wohl, daß diesen keine Teufelskunst hintergehen könne. Mit lautem Geschrei wehrte sich der Unglückliche dagegen; er erklärte, es sei ihm verwehrt, sich vor Martinus zu zeigen. Man zwang ihn gegen seinen Willen zu gehen. Da verschwand das Kleid unter den Händen der Brüder, die ihn fortzertrten. Sicherlich ist auch dies der Wunderkraft des Martinus zuzuschreiben, daß der Teufel sein Blendwerk nicht länger verheimlichen und verbergen konnte, sobald es Martinus unter die Augen kommen sollte.

24. Man hat erfahren, daß ungefähr zur selben Zeit in Spanien ein junger Mann durch viele Wunderzeichen sich einen Namen verschaffte. Zuletzt trieb er es in sei-

¹⁾ Vgl. Apg. 8, 10, vgl. Zellerer 61 f.

nem Hochmut so weit, sich als Elias auszugeben. Da die meisten leichtsinnig daran glaubten, ging er noch weiter und gab sich für Christus aus. Auch hierbei spielte er seine Heuchlerrolle so gut, daß ein Bischof, namens Rufus, ihn sogar als Gott anbetete; wir erlebten, daß dieser später deshalb als Bischof abgesetzt wurde. Viele Brüder erzählten uns auch, gerade damals sei im Orient einer aufgestanden, der sich rühmte, Johannes zu sein. Aus all dem, nämlich aus dem Auftreten solcher falschen Propheten, können wir entnehmen, daß die Ankunft des Antichrists bevorsteht; er wirkt ja schon in solchen Leuten das Geheimnis der Bosheit¹⁾.

Ich darf nicht übergehen, auf welch schlaue Weise der Teufel damals Martinus versuchte. Eines Tages stand er vor ihm in der Zelle, während er betete. Purpurlicht strahlte er vor sich her und war auch selbst ganz davon umflossen²⁾; mit diesem erborgten Lichtglanze hoffte er um so leichter täuschen zu können. Ein Königsmantel umwallte ihn, er trug ein edelsteinfunkelndes, goldenes Diadem auf dem Haupte, seine Schuhe waren golddurchwirkt; gewinnend war seine Miene, freundlich sein Antlitz, so daß man eher alles andere als den Teufel in ihm vermuten mußte. Auf den ersten Anblick hin war Martinus höchlichst überrascht; beide schwiegen³⁾ geraume Zeit. Dann begann der Teufel zuerst: „Erkenne, wen du vor dir erblickst. Ich bin Christus. Da ich im Begriff bin, auf die Erde herniederzusteigen, wollte ich mich dir zuerst offenbaren“. Martinus schwieg und antwortete mit keiner Silbe darauf. Da hatte der Teufel die Frechheit, sein frevelhaftes Bekenntnis zu wiederholen: „Martinus, warum zweifelst du. Glaube doch⁴⁾, da deine Augen es ja schauen? Ich bin Christus“. Jetzt ward es Martinus durch eine Geistesoffenbarung kund, der Teufel stehe vor ihm, nicht Gott. Daher sprach er: „Jesus, unser Herr, hat nicht

¹⁾ 2 Thess. 2, 7.

²⁾ Lese mit Zellerer a. a. O. 62 praemissa prae se.

³⁾ Lese mit Huber 39 mutuum silentium; vgl. Zellerer 63.

⁴⁾ Mit Zellerer 68 ist zu lesen Crede.

gesagt, daß er im Purpur und im Glanze einer Krone wiederkommen werde. Ich kann nicht glauben, daß Christus anders gekommen wäre als in jener Haltung und äußeren Gestalt, so wie er gelitten, als mit den Wundmalen des Kreuzes". Bei diesen Worten verschwand der Teufel plötzlich wie Rauch und erfüllte die Zelle mit üblem Geruch. Auf diese Weise hinterließ er das untrügliche Anzeichen dafür, daß er wirklich der Teufel gewesen. Dieses Vorkommnis habe ich wortgetreu nach der Aussage des Martinus erzählt; das bemerke ich deshalb, daß niemand die Erzählung für ein Märchen halte.

25. Da mir vieles über seinen Glauben und seinen Tugendwandel zu Ohren gekommen war, brannte ich vor Verlangen nach ihm. Deshalb unternahm ich eine mir höchst willkommene Pilgerfahrt zu ihm¹⁾. Mich beseelte damals auch der glühende Wunsch, sein Leben zu beschreiben. So forschte ich einerseits ihn selbst aus, soweit er sich ausforschen ließ, andererseits zog ich von jenen Erkundigungen ein, die bei ihm waren und ihn kannten. Er nahm mich damals mit erstaunlicher Demut und Güte auf. Herzlich wünschte er sich Glück und freute sich darüber, daß ich ihm soviel Ehre angestanden und eine Pilgerfahrt unternommen habe, um ihn aufzusuchen. Er zollte mir soviel Aufmerksamkeit, daß er mich Armseligen, kaum wage ich es zu bekennen, zu seinem heiligen Mahle lud; er reichte mir dabei selbst das Wasser für die Hände und wusch mir abends eigenhändig die Füße. Ich hatte nicht den Mut, mich zu sträuben und zu widersetzen. So sehr war ich im Banne seiner machtvollen Persönlichkeit, daß es mir als Unrecht vorgekommen wäre, hätte ich nicht nachgegeben. Unser Gespräch drehte sich um nichts anderes, als wie ich der lockenden Lust der Welt und ihrer drückenden Bürde entsagen müsse, um frei und ungehindert dem Herrn Jesus folgen zu können. Als herrliches Beispiel aus unserer Zeit stellte er uns den oben²⁾ erwähnten, hoch-

¹⁾ Die Zeit läßt sich nicht genau bestimmen, s. oben S. 4; 12.

²⁾ Kap. 19.

angesehenen Paulinus vor Augen. Dieser habe seinen gewaltigen Reichtum dahingegeben, sei Christus nachgefolgt und fast der einzige, der in unseren Tagen die Weisungen des Evangeliums¹⁾ befolgt habe. Diesem, so betonte er oft, müsse ich nachfolgen, diesem ähnlich werden. Unser Jahrhundert sei ob eines Mannes von solchem Glauben und Tugendbeispiel glücklich zu preisen. Entsprechend dem Ausspruche Christi habe ja der reiche und begüterte Mann all das Seine verkauft und den Erlös an die Armen verteilt und so, was unmöglich schien, durch sein Beispiel möglich gemacht. Welch würdevoller Ernst lag dabei in seinen Worten und Gesprächen! Wie treffend, wie kraftvoll redete er! Wie schlagfertig und gewandt löste er schwierige Fragen der heiligen Schriften! Indes ich weiß, viele wollen in diesem Punkt nicht glauben; muß ich doch sehen, daß sie auch meiner Erzählung nicht trauen. Deshalb schwöre ich bei Jesus und unser aller Hoffnung: nie habe ich aus einem Mund eine solche Fülle von Wissen, so trefflichen Geistes und klarer Rede vernommen. Und doch wie klein muß dieser Lobpreis erscheinen bei der Tugendgröße eines Martinus! Es ist ja schon ein Wunder für sich, daß einem Mann, der nicht wissenschaftlich gebildet war, auch eine solche Gabe zu Gebote stand.

26. Das Büchlein drängt jetzt aber zum Schluß, die Erzählung geht ihrem Ende entgegen, allerdings nicht, weil es an Stoff mangelte und über Martinus nichts mehr zu sagen wäre, sondern weil es mir ergeht, wie einem nachlässig gewordenen Dichter²⁾: gegen Schluß der Arbeit werde ich müde und unterliege, erdrückt durch die Menge des Stoffes. Seine äußeren Taten konnte man ja schlecht und recht in Worte fassen, allein das muß ich gestehen, keine menschliche Rede vermag sein inneres Leben, seinen gewöhnlichen Wandel, seine Seelenverfassung zu schildern, die immer auf Himmlisches gerichtet war. Seine kluge Beharrlichkeit in

¹⁾ Luk. 14, 33; Matth. 19, 21.

²⁾ „Inertes poetae“; vgl. hierzu Cicero, Cato de senectute 2: „extremum actum tanquam ab inerti poeta esse neglectum“.

Abbruch und Fasten zu beschreiben, seine Meisterschaft im Wachen und Beten, den Eifer, womit er die Nächte wie den Tag verbrachte, dem Dienste Gottes auch nicht einen Augenblick entzog, den er dem Müßiggang oder der Schlichtung von Streitsachen geweiht hätte, den Eifer, womit er sich nur so viel Speise und Trank vergönnte, als die Natur unbedingt erforderte — das alles könnte, ich muß es gestehen, nicht einmal ein Homer schildern, wenn er, wie man sagt, von den Toten erstünde¹⁾: so groß ist alles an Martinus, daß es sich nicht in Worte fassen läßt. Keine Stunde, kein Augenblick verstrich, wo er nicht dem Gebete obgelegen oder mit Lesung sich beschäftigt hätte. Doch wenn er auch las oder sonst mit einer Arbeit beschäftigt war, ließ sein Geist nie vom Gebete ab. Wie ein Schmied bei seiner Arbeit immer wieder den Hammer zu seiner Erleichterung auf den Amboß fallen läßt, so betete Martinus ohne Unterbrechung, auch wenn er anscheinend etwas anderes tat. O wahrhaft glücklicher Mann, der kein Falsch kannte²⁾, der keinen verurteilte, keinen verdamnte, niemand Böses mit Bösem vergalt! Er hatte sich ja bei allen Beleidigungen eine solche Geduld zur Gewohnheit gemacht, daß er, obwohl Bischof, selbst von niederen Klerikern, ohne zu strafen, Beleidigungen hinnahm; keinen entsetzte er deshalb je seines Amtes, noch schloß er einen, soviel an ihm lag, von seiner Liebe aus.

27. Niemand hat ihn je zornig, aufgeregt, traurig, niemand lachen gesehen. Er blieb sich immer gleich; wie von himmlischer Freude strahlte sein Angesicht. Er machte den Eindruck einer übermenschlichen Erscheinung. In seinem Munde war nichts anderes als Christus, in seinem Herzen wohnte nur Güte, nur Frieden, nur Erbarmen³⁾. Häufig weinte er auch über die Sünden seiner offenkundigen Widersacher, die ihn, den

¹⁾ Ähnlich drückt sich Hieron., *Vita Hilarionis* Prol. (Ml. 23, 29) aus.

²⁾ Joh. 1, 47.

³⁾ Diese Stelle kehrt bei Hilarius Arel., *Vita Honorati* 8, 37 wieder (Ml. 50, 1268).

welcentrückten, stillen Mann, mit giftiger Schlangenzunge verwundeten. Wir haben in der Tat manche kennen gelernt, die mit scheelem Auge sein Tugendleben betrachteten, die an ihm haßten, was sie an sich vermißten und nicht nachzuahmen vermochten. Ja, es ist traurig und beklagenswert: man nannte als seine Gegner — es waren deren freilich nur wenige — allgemein fast nur Bischöfe. Ich brauche keine Namen zu nennen, wenn auch viele mich angeifern. Es soll mir genug sein, wenn einer, der dies liest, zur Einsicht kommt und ihm dann die Schamröte ins Gesicht steigt. Denn braust er auf, dann zeigt er selbst, daß er sich getroffen fühlt, während ich vielleicht an andere dachte. Es schreckt mich aber nicht, wenn solche Leute vielleicht auch mich mit demselben Haß wie diesen Heiligen verfolgen. Das darf ich sicherlich mit Zuversicht erwarten, daß mein Büchlein allen gottgeweihten Mönchen¹⁾ eine willkommene Gabe ist. Wenn sonst einer beim Lesen ungläubig bleibt, so ist das seine eigene Schuld. Ich bin mir bewußt, daß die Glaubwürdigkeit der Tatsachen und die Liebe zu Jesus Christus mich zum Schreiben bewogen hat und daß ich nur Sicheres berichtet, nur Wahres mitgeteilt habe. Wenn Gott auch nicht für jeden Leser schlechthin einen Lohn bereit hält, so doch, wie ich fest vertraue, für jeden gläubigen Leser.

¹⁾ Omnibus sanctis = nach damaligem Sprachgebrauch allen Mönchen.

DIE DREI BRIEFE.

ERSTER BRIEF.

An Eusebius.¹⁾

Gestern besuchten mich mehrere Mönche. Wir redeten über dies und jenes. Da kamen wir im Verlauf der langen Unterredung auf das Büchlein zu sprechen, das ich über das Leben des heiligen Mannes Martinus herausgegeben habe. Ich hörte da zu meiner großen Befriedigung, daß es viele eifrige Leser finde. Bei dieser Gelegenheit wurde mir mitgeteilt, einer habe, vom bösen Geist gereizt, gefragt, warum Martinus, der doch Tote erweckt und von den Häusern die Feuersgefahr ferngehalten hat, vor einiger Zeit²⁾ selbst vom Feuer ergriffen worden und in eine ganz bedenkliche Notlage gekommen sei. Dieser jämmerliche Wicht, mag er sein, wer er wolle: In seinen Worten erkennen wir die treulosen Äußerungen der Juden wieder, die dem Herrn, als sie ihn ans Kreuz gebracht hatten, höhnisch zuriefen: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen“³⁾. Wahrhaft, jener Mensch, er sei, wer er wolle, wäre er damals zur Welt gekommen, er wäre sicherlich fähig gewesen, so wider den Herrn zu sprechen. Tatsächlich hätte ihm der Wille zu dieser Treulosigkeit nicht gefehlt, ihm⁴⁾, der jetzt bei ähnlicher Gelegenheit den

¹⁾ Über die Zeit der Abfassung und den Adressaten s. oben S. 7 f.

²⁾ „Nuper“ hat oft eine zeitlich weit umfassende Bedeutung, vgl. Cicero, De nat. deor. II, 50: „nuper id est paucis ante saeculis“; Cicero, Pro Sulla 32 (nuper: vor drei Jahren). Also folgt aus diesem Worte nicht, daß der Brief gleich nach dem Tod des Heiligen geschrieben sei.

³⁾ Matth. 27, 42.

⁴⁾ Hier ist im gewöhnlichen Text eine Lücke, die durch die Lesart der Hds. von Dublin ausgefüllt wird: „si illis temporibus

Heiligen des Herrn durch sein Verhalten lästert. Was meinst du, wer immer du bist? Soll Martinus deshalb nicht mächtig, deshalb nicht heilig sein, weil er bei der Feuersbrunst in Gefahr kam? Glückseliger Mann, in allem den Aposteln gleich, auch bei diesen Lästerungen! Es wird ja überliefert, daß die Heiden auch von Paulus so dachten, als ihn eine Schlange gebissen hatte. Sie sprachen: „Dieser Mensch muß ein Mörder sein. Er ist zwar dem Meer glücklich entronnen, aber das Schicksal läßt ihn nicht am Leben“¹⁾. Allein Paulus schleuderte die Schlange ins Feuer und erlitt keinen Schaden. Jene meinten, er werde sofort zusammenbrechen, sofort sterben; da sie aber sahen, daß ihm nichts Schlimmes widerfahre, schlug ihre Gesinnung um, und sie sprachen: er ist ein Gott. Du Unglücklichster unter allen Menschen hättest an ihrem Beispiel nun doch deine Tücke erkennen sollen. Du hast daran Ärgernis genommen, daß die Flamme Martinus zu ergreifen schien; da er aber inmitten der lodernden Feuerflamme unversehrt blieb, so mußtest du das seiner Tugend und Wunderkraft zuschreiben. Erkenne, Elender, was dir verborgen ist, daß fast alle Heiligen sich ruhmwürdiger erwiesen durch die Wunderkraft, die sie in Gefahren offenbarten. Den glaubensstarken Petrus sah ich ganz gegen die Natur übers Meer wandeln und von den schwankenden Wogen getragen²⁾. Allein ich glaube, daß ihm der Völkerapostel in nichts nachsteht; die Flut hatte ihn verschlungen, aber nach drei Tagen und drei Nächten³⁾ tauchte er wieder auf, und die Tiefe gab ihn wieder zurück. Ich bin im Zweifel darüber, ob es nicht fast mehr war, in der Tiefe des Meeres am Leben zu bleiben, als über der Meerestiefe dahin zu schreiten.

natus esset, utique in dominum hanc vocem emittere potuisset. Profecto nequaquam ei voluntas ad perfidiam defuisset, qui simili . . .“ vgl. *Le moyen âge* 19 (1906) 207.

¹⁾ *Apq.* 28, 4.

²⁾ *Matth.* 14, 29 f.

³⁾ Nach 2 *Kor.* 11, 25 war Paulus nur einen Tag und eine Nacht in der Meerestiefe. Vielleicht ist im Text ein kleiner Abschnitt ausgefallen, der von Jonas handelte (*Matth.* 12, 40).

Mich dünkt, du Tor habest entweder das wohl nicht gelesen oder, wenn es vorgelesen wurde, überhört. Nicht ohne göttliche Eingebung hat der heilige Evangelist solch ein Beispiel in die Heilige Schrift aufgenommen. Der Mensch soll sich nämlich dadurch belehren lassen, daß Schiffbruch und Schlangenbiß¹⁾ und was sonst noch derlei Heimsuchungen sind, von denen der Apostel spricht²⁾, wenn er sich der Blöße, des Hungers und der Gefahren von Räubern rühmt, daß all dies Gemeingut der Heiligen ist, die leiden müssen. Aber gerade dadurch, daß sie diese Leiden ertrugen und überwandten, haben die Gerechten immer besondere Tugendgröße bewiesen. Denn in ungebrochener Kraft trotzten sie allen Stürmen, und ihr Sieg war daher um so heldenhafter, je schwerer ihr Kampf gewesen war. Darum ist für Martinus ehrenvoller Ruhm, was man bei ihm als Schwäche deuten will; er schwebte ja in der größten Gefahr und blieb doch Sieger³⁾.

Überhaupt soll es niemand wundernehmen, daß ich in meiner Lebensbeschreibung nicht davon geredet habe. Ich habe ja darin offen gesagt⁴⁾, daß ich nicht alle seine Wundertaten anführen wolle. Hätte ich alles mitteilen wollen, dann hätte ich den Lesern ein ungeheuer dickes Buch vorlegen müssen. Denn seine Taten sind nicht so geringfügig, daß man alle hätte in kurze Worte fassen können. Doch ich will das, worauf jetzt die Rede gekommen, nicht verheimlichen. Ich will vielmehr alles, so wie es sich zugetragen hat, berichten. Es soll nicht den Anschein haben, als hätte ich absichtlich mit etwas hinter dem Berge gehalten, was man als Tadel gegen den heiligen Mann vorbringen konnte.

Die Bischöfe haben die Gewohnheit, alljährlich ihre Kirchen zu besuchen. So kam denn auch Martinus eines Winters in eine Pfarrei. Die Kleriker richteten ihm in der Sakristei der Kirche eine Herberge her. Sie zündeten auf dem rauhen, dünnen Estrich ein starkes Feuer

¹⁾ Interpunktion nach Fürtner l. c. 35 f.

²⁾ ■ Kor. 11, 26 f.

³⁾ Vgl. Jak. 1, 12.

⁴⁾ Vita 1, 7; 26, 2.

an und bereiteten ihm mit reichlich Stroh eine Lagerstätte. Als sich Martinus zum Schlafen niederlegte, war ihm die ungewohnt weiche Lagerstätte mit ihrer verführerischen Behaglichkeit zuwider. Er war ja gewohnt, auf bloßem Boden, nur auf einer hârenen Decke, zu schlafen. Er warf daher alles Stroh beiseite, als wäre ihm ein Unrecht angetan. Dabei kam ein Teil von dem weggeworfenen Stroh in die Nähe des kleinen Ofens. Der Bischof selbst schlief dann ein auf bloßem Boden, wie er es gewohnt war. Die Müdigkeit von der Reise hatte ihn übermannt. Ungefähr um Mitternacht hatte sich das Feuer durch den obengenannten Estrich durchgefressen und ergriff die dürre Spreu. Martinus fuhr aus dem Schlafe auf. Langsamer, als er es hätte sollen, nahm er zum Gebet seine Zuflucht, verwirrt durch den ungewohnten Anblick und die drohende Gefahr, ganz besonders aber, wie er sagte, durch die tückische List des Teufels. Er wollte nämlich hinausstürzen; heftig zerrte er lang an dem Riegel, den er der Türe vorge-schoben hatte. Rings um sich her fühlte er eine entsetzliche Gluthitze, das Feuer versengte sein Gewand. Endlich kehrte ihm die ruhige Überlegung wieder; er erkannte, daß er sein Heil nicht in der Flucht, sondern nur bei Gott finden könne; er ergriff den Schild des gläubigen Gebets, überließ sich ganz dem Herrn und warf sich inmitten der Flammen zu Boden. Wunderbarerweise wichen die Flammen zurück, und Martinus oblag dem Gebet mitten im Flammenkreis unversehrt. Die Mönche, die draußen standen, hörten das Prasseln und Knistern des Feuers; sie sprengten die verriegelte Türe, rissen das Feuer auseinander und zogen Martinus mitten aus den Flammen; sie waren der Meinung, er sei bei dem so lang andauernden Brande schon ganz verkohlt. Er selbst erzählte mir, was Gott mir bezeugen kann, und bekannte unter Seufzen, deshalb sei er, aus dem Schlaf aufgeschreckt, nicht auf den Gedanken gekommen, durch glaubensvolles Gebet der Gefahr zu begegnen, weil ihn hierin der Teufel in seiner listigen Schlaueit hintergangen habe; so lange habe das Feuer um ihn gewütet, als er es in seiner Verwirrung versuchte, die Türe zu erbrechen. Sobald er aber nach dem Ban-

ner des Kreuzes und den Waffen des Gebetes gegriffen habe, seien die Flammen in der Mitte auseinanderge-
wichen. Was er vorher als sengende Glut empfunden,
sei ihm jetzt wie kühlender Tau vorgekommen. Daraus
möge jeder Leser entnehmen: jene Gefahr war für Mar-
tinus wohl eine Versuchung gewesen, wurde aber für
ihn zum Sieg.

ZWEITER BRIEF.

An den Diakon Aurelius.¹⁾

Als du am Morgen von mir fortgegangen warest, saß ich allein in meiner Zelle. Da beschlichen mich wieder die Gedanken, die mich öfter beschäftigen: Hoffnung auf die Zukunft, Überdruß an der Gegenwart, Furcht vor dem Gericht, Angst vor der Strafe. So kam es, daß die Erinnerung an meine Sünden, die ja den Anlaß gab zu meinem nachdenklichen Sinnen, mich ganz traurig stimmte und krank machte. Von Seelenangst ermattet, warf ich mich dann aufs Ruhelager. Der Schlaf überkam mich, wie es ja oft die Traurigkeit mit sich bringt. Aber es war ein leichter und unruhiger Schlummer, wie er immer in den Morgenstunden ist, er verbreitet sich zögernd, halb und halb über die Glieder, man ist nahezu wach und fühlt, daß man schläft, was sonst beim gewöhnlichen Schlaf nicht der Fall ist. Da kam es mir auf einmal vor, als sehe ich den heiligen Bischof Martinus vor mir. Sein Gewand war weiß, purpurverbrämt, sein Angesicht wie Feuer, seine Augen wie funkelnde Sterne, sein Haar wie Purpur. Seine Haltung und äußere Erscheinung war die gleiche, wie ich sie an ihm kannte. So konnte man ihn wohl erkennen, aber doch nicht betrachten; es fällt mir schwer, das auszudrücken. Martinus lächelte mir eine Weile zu und hielt in seiner Rechten das Büchlein, das ich über sein Leben geschrieben hatte. Ich umfaßte seine heiligen Kniee und bat um seinen Segen, wie ich es sonst gewohnt war. Da fühlte ich seine Hand auf meinem Haupt liegen; wie wohl war mir bei dieser lieben Berührung! Während er bei der feierlichen Segensformel die seinem Munde so geläufigen Worte des Kreuzeszeichens wiederholte, schaute ich

¹⁾ Über die Abfassungszeit und den Adressaten s. oben S. 6. Der Brief ist in Toulouse (Ep. III, 3) d. h. wohl zu Eluso (s. S. 4.) geschrieben;

unverwandt auf ihn. Ich konnte mich an dem Anblicke seines Angesichts nicht ersättigen. Da ward er plötzlich in die Höhe entrückt und mir entrissen. Er schwebte durch den unermeßlichen Luftraum; während ihn eine Wolke schnell davontrug, folgte ihm mein Blick unablässig, bis ihn der offene Himmel aufnahm und ich ihn nicht mehr sehen konnte. Nicht lange hernach sah ich, wie der jüngst verstorbene heilige Priester Clarus¹⁾, sein Schüler, denselben Weg wie der Meister hinaufstieg. Da wurde ich dreist und wollte ihm nach; aber während ich allen Ernstes daran denke und schon den Versuch mache, in die Höhe zu steigen, erwache ich. Aus dem Schlaf aufgeschreckt, wünschte ich mir Glück zu der Erscheinung, die ich geschaut hatte. In diesem Augenblicke trat mein Diener ein; er war ungewöhnlich traurig, aus seinen Zügen sprach eine traurige Botschaft. „Welch traurige Kunde willst du mir bringen?“ fragte ich ihn. Er antwortete: „Zwei Mönche sind soeben aus Tours eingetroffen mit der Nachricht, Martinus sei gestorben“. Ich muß gestehen, ich sank zusammen, Tränen stürzten mir aus den Augen, ich weinte bitterlich. Ja auch jetzt noch, während ich dieses an dich, mein lieber Bruder, niederschreibe, fließen meine Tränen und ich kann in meinem unerträglichen Schmerz keine Linderung finden. Du aber warst der Genosse meiner Liebe, darum will ich, sobald mir diese Nachricht zugekommen ist, daß du auch Genosse meiner Trauer seiest. Komm also sofort zu mir, damit wir miteinander betrauern können, den wir beide lieben. Wohl weiß ich, daß man eigentlich dem nicht nachweinen sollte, der die Welt überwunden und über das Irdische triumphiert hat, dem jetzt die Krone der Gerechtigkeit zuteil geworden ist. Indes ich kann mich der Trauer nicht erwehren. Wohl habe ich einen Fürsprecher vorausgesandt, allein den Trost fürs gegenwärtige Leben habe ich damit verloren. Und doch, wollte der Schmerz mich zu vernünftigem Denken kommen lassen, so müßte ich mich freuen; er ist ja eingereiht unter die Apostel²⁾ und Propheten

¹⁾ S. Vita 23, vgl. Paulin. Ep. XXIII, 3 (Anspielung auf beide Stellen).

²⁾ Vgl. Sulp. Sev. Chron. II, 50, 4; Dial. II, 5, 2.

und steht nun hinter keinem aus der Schar jener Gerechten zurück; damit möchte ich aber keinem Heiligen zu nahe treten. Ich hoffe und glaube es und bin der festen Zuversicht, daß er vor allem in der Gesellschaft derer ist, die ihr Gewand im Blute des Lammes gewaschen haben; er folgt rein von jeder Fehle dem Lamm, das vorangeht¹⁾). Denn wenn er auch infolge der Zeitverhältnisse nicht Märtyrer werden konnte, so wird ihm doch der Ruhm eines Märtyrers nicht entgehen; seiner Sehnsucht und seiner Tugend nach hätte er ja Märtyrer sein können und wollen. Wäre es ihm verstatet gewesen, zu den Zeiten eines Nero oder Decius im damaligen Ringen mitzustreiten²⁾), er hätte, ich rufe den Gott des Himmels und der Erde zum Zeugen an, aus freiem Antrieb die Folterbank bestiegen, sich selbst ins Feuer gestürzt, den hebräischen Jünglingen gleich mitten im Feuerofen im Flammenmeer dem Herrn ein Loblied gesungen. Auch wenn ihm der Verfolger die Marter des Isaias hätte antun wollen, so hätte sich Martinus sicherlich nicht gefürchtet, dem Propheten ähnlich zu werden, sich mit Säge und glühendem Eisen die Glieder trennen zu lassen. Hätte man in gottloser Wut den Gottseligen über jäh abfallende Felsen und abschüssige Berge hinabwerfen wollen, der Heilige hätte sich freiwillig hinabgestürzt, das glaube ich ruhig bezeugen zu können. Wenn man ihn aber, wie vordem den Völkerlehrer, zur Enthauptung verurteilt und ihn, was häufig vorkam, inmitten der anderen Opfer zum Tode geführt hätte, er würde den Scharfrichter für sich gewonnen und als erster die Märtyrerpalme errungen haben. Er wäre in allen Peinen und Martern, denen die menschliche Schwäche doch oft erliegt, unerschütterlich geblieben, wäre von seinem Gottesglauben nicht gewichen, ja frohlockend über die Wunden und voll Freude über die Qualen hätte er mitten unter allen erdenklichen Foltern noch gelächelt.

Er hatte nun allerdings derartiges nicht zu erdul-

¹⁾ Off. 14, 4.

²⁾ In dieser Beschreibung scheint Severus aus Hilarius, Contra Constant. 4 (ML. 10, 581) geschöpft zu haben.

den, vollbrachte aber doch ein unblutiges Martyrium. Denn welche Bitterkeit menschlicher Schmerzen hat er nicht in der Hoffnung auf das ewige Leben ertragen, Hunger, Nachtwachen, Blöße, Fasten, neidisches Übelwollen, böswillige Verfolgung, Pflege von Kranken, bange Sorge um Gefährdete? Wer hätte Leid empfunden, ohne daß er mitgelitten? Wer gab Ärgernis, ohne daß es ihm auf der Seele brannte?¹⁾ Wer ging verloren, ohne daß er darüber seufzte? Dazu kommen seine mannigfachen täglichen Kämpfe gegen die gewalttätige Bosheit der Menschen und Teufel²⁾. Seine sieghafte Kraft, seine beharrliche Geduld und sein ausdauernder Gleichmut errang immer die Oberhand, mochte er auch noch so viele Angriffe zu bestehen haben.

Welch ein Held! Von unaussprechlicher Frömmigkeit und Barmherzigkeit! Die Liebe, die in der frostigen Welt³⁾ auch bei heiligen Männern Tag für Tag erkaltet, brannte in seinem Herzen bis zum Ende, ja sie vermehrte sich noch tagtäglich. Diese herrliche Eigenschaft kam mir in ganz besonderer Weise zu gute, da er an mich Unwürdigen seine Liebe förmlich verschwendete.

Siehe, wieder fließen die Tränen, und aus tiefster Brust stöhne ich auf. Bei wem werde ich fernerhin solche Ruhe finden, solchen Trost der Liebe? Ich Armer, Unglücklicher! Könnte ich je, wenn ich länger am Leben bleibe, von der Trauer lassen, da Martinus von mir gegangen ist? Wird in Zukunft mein Leben noch angenehm, wird ein Tag oder eine Stunde ohne Tränen sein? Kann ich mit dir, mein lieber Bruder, über ihn reden, ohne zu weinen? Kann ich in der Unterhaltung mit dir je von etwas anderem sprechen als von ihm? Doch wozu rühre ich dich zu traurigen Tränen? Siehe, nun wünschte ich, du möchtest getröstet sein, ich, der ich selbst keinen Trost finden kann. Glaube es mir, Martinus wird nicht von uns weichen, nein, er wird nicht von uns weichen: er wird bei uns sein, wenn wir von

¹⁾ Vgl. 2 Kor. 11, 27/30.

²⁾ „*Spiritualis nequitiae*“, vgl. Eph. 6, 12.

³⁾ Vgl. Matth. 24, 12.

ihm reden, er wird zugegen sein, wenn wir beten. Und, wie er es schon heute huldvoll gewährt hat, er wird sich noch oftmals in seiner Glorie zeigen, er wird uns, wie er es vor kurzem getan hat, immerdar mit seinem Segen beschützen. Er hat auch im Verlaufe der Erscheinung klar gezeigt, daß der Himmel denen offen steht, die ihm nachfolgen; er hat uns belehrt, wohin wir ihm folgen müssen; er hat uns unterrichtet, wohin unsere Hoffnung zielen, unser Herz sich richten soll. Doch, Bruder, was wird geschehen? Ich muß mir sagen, daß ich jenen beschwerlichen Weg nicht hinansteigen und erklimmen kann; mich drückt ja die lästige Bürde¹⁾, und die Last der Sünden beugt mich nieder, der Aufstieg zum Himmel ist mir verwehrt, bei mir geht es dem schrecklichen Abgrund der Hölle entgegen. Doch eine Hoffnung bleibt, die einzige und letzte: es wird uns wenigstens auf die Fürbitte des Martinus zuteil werden, was wir aus eigener Kraft nicht zu erreichen vermögen.

Doch was halte ich dich, Bruder, mit diesem so geschwätzigem Briefe noch länger auf und verzögere dein Kommen? Zudem ist das Papier zu Ende und faßt nichts mehr. Indes aus dem Grunde habe ich mich länger mit dir unterhalten, daß der gleiche Brief, der dir die Trauerbotschaft übermittelt, dir auch durch diese unsere Aussprache Trost gewähre.

¹⁾ Diese Stelle benützt Paul. Ep. XXIV, 1.

DRITTER BRIEF.¹⁾

Seine teure Mutter²⁾ Bassula grüßt Sulpicius Severus.

Ginge es an, Eltern gerichtlich zu belangen³⁾, so würde ich entschieden dich mit wohlberechtigtem Schmerze wegen Diebstahl und Raub vor den Richterstuhl des Prätor ziehen. Warum sollte ich nicht Klage führen? Welches Unrecht erleide ich von dir! Du hast mir kein Blatt Papier, keine Abhandlung, keinen Brief im Hause gelassen, so raubst du alles, so bringst du alles an die Öffentlichkeit. Schreibe ich ein vertrauliches Wort an einen Freund, diktiere ich zufällig etwas zum Zeitvertreib, was ganz unter uns bleiben sollte, alles kommt doch, beinahe noch bevor es geschrieben oder diktiert ist, in deine Hände. Natürlich! Du hast ja meine Schreiber bestochen; sie spielen dir meine wertlosen Träumereien⁴⁾ in die Hände. Doch nicht gegen diese kann ich mich ereifern, wenn sie dir zu Willen sind; brachte sie ja gerade deine Freigebigkeit in meinen Dienst, und deshalb mußten sie sich mehr als deine denn meine Diener betrachten. Du allein trägst die Schuld, du allein verdienst Strafe. Mich hintergehst du, und jene umgarnst du, daß sie dir ohne Auswahl vertrauliche oder nachlässig hingeworfene Zeilen ausliefern, bevor sie gehörig durchgearbeitet und gefeilt sind. Denn, um von anderem zu schweigen, ich frage dich, wie konnte jener Brief so rasch in deine Hände kommen, den ich kürzlich an den Diakon Aurelius⁵⁾ schrieb? Ich war in Toulouse, du befandest dich zu Trier und warrest soweit vom heimatlichen Boden getrennt, daß sich

¹⁾ Über Abfassungszeit und die Adressatin s. oben S. 6.

²⁾ Genauer gesagt Schwieger- und Adoptivmutter.

³⁾ Nach römischem Recht war es verboten, Eltern oder Adoptiveltern gerichtlich zu belangen, vgl. Digest. I. II tit. IV n. 4.

⁴⁾ Über solche Äußerungen s. oben S. 9.

⁵⁾ Der 2. Brief.

dein Sohn darüber beunruhigte. Wie war es dir denn möglich, jenen Freundesbrief zu stehlen? Ich habe ja von dir einen Brief erhalten, darin sagst du, jenes Schreiben, in dem ich auf den Tod des hl. Martinus zu sprechen kam, hätte gerade den Hingang des heiligen Mannes schildern sollen. Habe ich denn jenen Brief für jemand anders zum Lesen bestimmt als für jenen, an den er augenscheinlich gerichtet war? Oder bin gerade ich zu der schweren Arbeit verurteilt, über alles, was an Martinus bemerkenswert ist, zu schreiben und es der Welt zu verkünden? Wenn du also etwas über den Tod des heiligen Bischofs erfahren willst, erkundige dich lieber bei denen, die dabei waren. Ich habe mir fest vorgenommen, dir nichts zu schreiben, damit du mich nicht in aller Leute Mund bringest. Und doch will ich kurz deinem Wunsche nachgeben, wenn du mir das Versprechen gibst, daß du es niemand vorliest¹⁾. Unter dieser Bedingung will ich dich wissen lassen, was ich in Erfahrung gebracht habe.

Martinus wußte seinen Hingang schon lange vorher, er kündigte den Brüdern an, seine Auflösung sei nahe. Inzwischen machte es ihm ein Vorkommnis zur Pflicht, die Pfarrei Candes²⁾ zu besuchen. Unter den Klerikern jener Kirche war nämlich ein Zwiespalt ausgebrochen. Martinus war von dem Wunsche beseelt, den Frieden wiederherzustellen, und so ließ er sich nicht abhalten, zu einem solchen Zweck abzureisen, obwohl ihm das nahe Ende seiner Tage bekannt war. Wenn er der Kirche den Frieden wiederschenke und hinterlasse, so könne er darin die Krönung seiner Tugendverdienste sehen. So machte er sich denn auf den Weg, wie gewöhnlich begleitet von einer großen, frommen Jüngerschar. Unterwegs sah er, wie in einem Flusse³⁾ Tauchervögel auf Fische Jagd machten. Ihr gefräßiger Kropf war mit einer Unmenge erbeuteter Fische ganz vollgestopft. Da sprach Martinus: „Das ist ein Bild der Teufel: sie stel-

¹⁾ Vgl. Vita Prol. 2.

²⁾ Am Zusammenfluß der Vienne und Loire, 44 km von Tours entfernt (Longnon 271 f.).

³⁾ Die Loire.

len den Sorglosen nach, fangen die Achtlosen, verschlingen die Beute und können sich am Fraße doch nicht sättigen“. Dann gebot er den Vögeln mit machtvoller Worte, sie sollten die Gewässer, auf denen sie schwammen, verlassen und ausgedörrte, öde Landstriche aufsuchen. Er zeigte hierbei diesen Vögeln gegenüber dasselbe Machtgebot, mit dem er gewöhnlich die Teufel in die Flucht jagte. Sofort scharten sich die Vögel zusammen, verließen alle auf einmal den Fluß und zogen den Bergen und Wäldern zu. Viele wunderten sich, an Martinus eine solche Wunderkraft zu beobachten, daß er sogar den Vögeln gebieten konnte.

Martinus verblieb einige Zeit an jenem Orte, bei jener Kirche, zu der er sich begeben hatte, und stellte den Frieden unter den Klerikern wieder her. Schon dachte er daran, zum Kloster zurückzukehren, als ihn ganz unerwartet die Körperkräfte verließen. Er rief die Brüder herbei und erklärte ihnen, er fühle sein Ende nahe. Wehmut und Trauer erfaßte da alle. Schluchzend sprachen alle zu ihm: „Vater, warum verlässest du uns? Wem vertrauest du uns an in unserer Trostlosigkeit? Räuberische Wölfe¹⁾ werden in deine Herde einbrechen. Wer wird uns vor ihren Zähnen schützen, wenn der Hirt geschlagen ist?²⁾ Wohl wissen wir, daß dich sehnstchtig nach Christus verlangt. Doch dein Lohn ist dir ja gesichert; auch wenn er hinausgeschoben würde, verringerte er sich nicht. Hab vielmehr Mitleid mit uns, die du zurücklässest“. Solche Klagen rührten Martinus, und da er wie immer von Erbarmen ganz überfloß³⁾, soll er in Tränen ausgebrochen sein. Er wandte sich dann zum Herrn und sprach als Antwort auf die Tränen: „Herr, bin ich für dein Volk noch notwendig, so weigere ich mich der Mühsal nicht, dein Wille geschehe“. Zwischen Hoffen und Bangen schwankend, war er ganz im unklaren, was er vorziehen solle; wollte er doch auf der einen Seite sie nicht verlassen, auf der andern auch

¹⁾ Es scheint Briccio, der Nachfolger des hl. Martinus, dessen Schüler dann wirklich vertrieben zu haben, s. Dial. III, 15.

²⁾ Matth. 26, 31.

³⁾ „Misericordiae visceribus“ aus Koloss. 3, 12.

nicht länger von Christus ferne sein. Allein er überließ sich in nichts seinem eigenen Wunsch und Willen, sondern gab sich ganz dem freien, unumschränkten Ermessen Gottes anheim. Darum betete er: „Mein Gott, hart ist zwar der Kriegsdienst und Kampf im Fleische, und es ist genug an dem, was ich bislang gestritten. Allein, wenn du mir befiehlest, daß ich für deine Sache in derselben Mühsal noch weiter ausharre, so weigere ich mich nicht und schütze nicht mein erlöschendes Leben vor. Die Pflicht, die du mir auferlegt hast, will ich getreu erfüllen und, solange du es willst, unter deiner Fahne streiten. Obgleich der Greis nach der harten Arbeit die Ruhe ersehnt, so obsiegt doch der Mut über die Jahre und will sich nicht beugen¹⁾ vor dem Greisenalter. Willst du aber jetzt auf mein Alter schonend Rücksicht nehmen, so ist dein Wille, Herr, eine Wohltat für mich. Du selbst wirst aber Schützer derer sein, für die ich bang besorgt bin“.

Ruhmwerter Held! Die Arbeit rang ihn nicht nieder, auch der Tod sollte ihn nicht bezwingen. Er fürchtete den Tod nicht, wies aber auch das Leben nicht zurück: nach keiner Seite neigte so die Entscheidung seines Willens.

Obwohl er schon mehrere Tage an heftigem Fieber litt, ließ er doch nicht ab vom Gotteslob. Betend durchwachte er die Nächte; er zwang die ermattenden Glieder, dem Geiste zu dienen. Er war auf seiner vornehmen Lagerstätte, auf Asche und einem Bußgewande, gebettet. Als die Jünger in ihn drangen, er solle wenigstens ganz gewöhnliches Stroh unter sich legen lassen, lautete seine Antwort: „Kinder, für einen Christen ziemt es sich, nicht anders als auf Asche zu sterben. Hinterlasse ich euch ein anderes Beispiel, so lastet eine Sünde auf mir“. Er hatte Augen und Hände unverwandt zum Himmel gerichtet, keinen Augenblick ließ der Unüberwindliche vom Gebete ab. Die herbeigeeilten Priester baten ihn, er solle sich auf die andere Seite legen und so dem Leib eine kleine Erleichterung verschaffen. Darauf entgegnete er: „Laßt mich, Brüder,

¹⁾ „Cedere nescius“ wohl aus Horat. Odae I, 6, 6.

laßt mich lieber zum Himmel als zur Erde blicken, damit mein Geist, der sich schon anschickt, zum Herrn zu gehen, die Richtung einhalte“. Nach diesen Worten sah er den Teufel neben sich stehen. „Was stehst du hier, blutdürstige Bestie“, sprach er da, „Unheilstifter, du wirst an mir nichts finden¹⁾. Mich nimmt der Schoß Abrahams²⁾ auf“.

Bei diesen Worten gab er seinen Geist auf. Die dabei waren, haben mir bezeugt, sie hätten sein Antlitz leuchten sehen wie das eines Engels. Seine Glieder erschienen weiß wie Schnee, so daß es hieß: wer könnte glauben, daß er je ein Bußgewand getragen und auf Asche gebettet war? Es war eben, als ob an ihm die Herrlichkeit der künftigen Auferstehung und die Beschaffenheit des verklärten Leibes wahrzunehmen wäre.

Zur Leichenfeier strömte eine unglaublich große Menschenmenge zusammen. Die ganze Stadt eilte der Leiche entgegen; von den Höfen und Ortschaften waren alle herbeigekommen, viele auch aus den benachbarten Städten. Wie groß war die allgemeine Trauer und wie klagten erst die betrübten Mönche! Es sollen gegen zweitausend an jenem Tag zusammengekommen sein, die auserlesene Ehrenkrone³⁾ des Martinus; so zahlreich war die Nachkommenschaft, die, durch sein Beispiel angezogen, sich dem Dienste des Herrn geweiht hatte. Die Herde ging vor ihrem Hirten einher, die bleichen Gestalten⁴⁾ jener gottgeweihten Schar, im faltigen Mönchsgewande, Greise, im Lebenskampf erprobt, oder Anfänger, auf die Fahne Christi erst vereidigt⁵⁾. Es folgte die Schar der Jungfrauen, in züchtiger Scheu kämpften sie ihre Tränen nieder. Wie verstanden sie es doch, unter heiliger Freude den Schmerz zu verbergen! Der Glaube verwehrte ihnen ja die Tränen, allein die Liebe

¹⁾ Vgl. Joh. 14, 30 in altlateinischer Version „inveniet“, vgl. Sabatier, *Bibl. s. lat. versiones antiq.* III (Paris 1749) zu dieser Stelle.

²⁾ Luk. 16, 22.

³⁾ Vgl. Philipp. 4, 1.

⁴⁾ Ähnlich Paul. Ep. XXII, 2 und Salvian, *De gubern.* VIII, 4.

⁵⁾ Wohl Katechumenen, die durch die Taufe *milites Christi* werden, vgl. *Vita* 4, 4; *Dial.* II, 11.

erpreßte Seufzer. So heilig das Frohlocken war über seine Glorie, so innig war auch die Trauer über seinen Hingang. Da mußte man mit den Weinenden Nachsicht haben, den Frohlockenden Glück wünschen. Ein jeder trauerte ja um seiner selbst willen und freute sich um jenes willen.

Dieses Geleite führte die Leiche des heiligen Mannes unter himmlischen Gesängen zur letzten Ruhestätte¹⁾. Wem es gefällt, der soll damit vergleichen den weltlichen Glanz, ich will nicht sagen bei einem Leichenbegängnis, nein, bei einem Triumphzug. Was reicht heran an die Leichenfeier des Martinus? Mögen die Triumphatoren vor ihren Wagen Gefangene einherziehen lassen, denen die Hände auf den Rücken gebunden sind — der Leiche des Martinus folgten die, die unter seiner Führung die Welt überwunden hatten. Mögen jene vom tollen Beifallsgeschrei der Menge geehrt werden, dem Martinus jubelte man zu mit göttlichen Psalmen, Martinus huldigte man mit himmlischen Gesängen. Jene sahen sich nach ihrem Triumph in die finstere Unterwelt gestoßen, Martinus wurde überströmend von Freude in Abrahams Schoß aufgenommen. Martinus, hier arm und demütig bescheiden, geht reich in den Himmel ein. Ich hoffe, daß er von dort aus uns beschützt, daß er auf uns herniederschaut, auf mich, der ich das schreibe, und auf dich, der du es liesest.

¹⁾ Über die vielumstrittene Frage nach der Zeit seines Todes s. oben S. 12. Gregor von Tours (Hist. Franc. I, 48) erzählt den Hergang in anderer, wohl legendenhafter Form: es habe sich zwischen den Bewohnern von Poitiers und Tours ein Streit erhoben, wer den Leichnam des Heiligen bekomme. Als die Pictaver schliefen, hätten die Turonen ihn heimlich fortgenommen und zu Schiff in ihre Stadt gebracht.

DIE DREI DIALOGE.

ERSTER DIALOG.¹⁾

1. Gallus²⁾ und ich waren zusammengekommen. Dieser Mann ist mir überaus teuer, einmal wegen des Andenkens an Martinus, dessen Schüler er war, dann auch seiner eigenen Verdienste wegen. Unerwartet fand sich auch mein lieber Postumianus³⁾ bei uns ein; er war unsertwegen aus dem Orient heimgekehrt. Vor drei Jahren hatte er sein Vaterland verlassen und sich dorthin begeben. Ich umarmte den liebtrauten Freund und küßte ihn auf Knie und Füße. Wir gingen voll Entzücken, Freudentränen in den Augen, einigemal auf und ab. Dann breiteten wir die rauhen Mäntel auf den Boden und ließen uns nieder.

Jetzt sah mich Postumianus an und begann zuerst: „Als ich im Herzen von Ägypten war, kam mir das Verlangen, an die Küste zu gehen. Dort fand ich ein Frachtschiff, das, mit Waren beladen, gerade nach Narbonne abfahren sollte. In der gleichen Nacht kam es mir im Traume vor, als stündest du vor mir, zögest mich an der Hand und nütigtest mich, in jenes Schiff zu steigen. Als ich mich dann bei anbrechendem Morgen vom Orte meiner Ruhe erhoben hatte, dachte ich bei mir über den Traum nach. Da packte mich urplötzlich so heißes Verlangen nach dir, daß ich ohne Zögern das Schiff bestieg. Dreißig Tage später landete ich in Marseille, von da bin ich in zehn Tagen hierher⁴⁾ gekommen; so günstig erwies sich die Fahrt meinem frommen Herzenswunsche. Du, um dessentwillen ich so viele Meere durchfahren, so viele

¹⁾ Über die Abfassungszeit und den Grundgedanken s. oben S. 7 f.

²⁾ S. oben S. 8.

³⁾ S. oben S. 7.

⁴⁾ Nach Primuliacum s. oben S. 4 f.

Länder durchheilt habe, laß dich jetzt umarmen und genießen, gib dich mir ganz rückhaltlos". Darauf antwortete ich: „Auch ich war, solange du in Ägypten weiltest, immer ganz bei dir mit Geist und Herz; Tag und Nacht mußte ich an dich denken, die Liebe zu dir hielt mich ganz gefangen. Um so weniger werde ich jetzt, das glaube nur, mich dir auch nur einen Augenblick entziehen; ich will an deinem Mund hängen, dir ins Auge blicken, dir lauschen, mit dir reden, aber so, daß durchaus niemand sich zu uns in die Heimlichkeit der abgelegenen Zelle drängen darf. Ich kann ja voraussetzen, daß dir die Anwesenheit dieses unseres Gallus nicht lästig fällt; er ist ja, wie du sehen kannst, ob deiner Rückkehr ebenso freudetrunken wie ich". „Gut so", entgegnete Postumianus, „Gallus darf in unserm Kreise bleiben. Obwohl er mir nicht recht bekannt ist, soll er doch, weil er dein bester Freund ist, auch mir teuer sein, zumal, da er zu den Schülern des Martinus zählt. Es fällt mir nicht schwer, die Unterhaltung mit euch nach Belieben lang auszudehnen. Wenn ich kam, geschah es ja aus Verlangen nach meinem Sulpicius, um mit ihm nach Herzenslust plaudern zu können" — bei diesen Worten umschlang er mich mit beiden Armen.

2. „Fürwahr", fiel ich da ein, „du hast Beweise genug erbracht für die vielvermögende Kraft treuer Liebe. Um meinetwillen hast du ja so viele Meere und Länder durchheilt und bist gleichsam vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergang gekommen. Wohlan denn, wir sind so ungestört beisammen, keine Pflicht drängt uns, und wir können deinem Bericht in aller Ruhe lauschen. Drum erzähle uns doch, bitte, die ganze Geschichte deiner Wanderfahrt, erzähle vom blühenden Glaubensleben der Christen im Oriente, vom Frieden der Gottgeweihten, von den Einrichtungen der Mönche, von den wunderkräftigen Zeichen, die Christus durch seine Diener wirkt. Gewiß, hierzulande bei unsern gegenwärtigen Verhältnissen wird uns sogar das Leben zum Ekel. Deshalb vernehmen wir gern aus deinem Munde, ob die Christen wenigstens in der Einsamkeit ruhig leben können". Darauf erwiderte Postumianus: „Ich will deinem

Wünsche nachkommen. Doch zuerst möchte ich von dir erfahren, ob alle jene Bischöfe, die ich hier verlassen habe, auch jetzt noch die gleiche Gesinnung haben wie vor meiner Abreise¹⁾. Da antwortete ich: „Laß solche Fragen; du kannst dir die Antwort darauf selbst geben; wenn nicht, dann ist es besser, keine Antwort zu vernehmen. Das kann ich dir aber nicht vorenthalten: die, über welche du Auskunft erhalten willst, haben sich gegen früher um nichts gebessert, ja nicht bloß das, auch jener, der allein uns einst Liebe entgegenbrachte und bei der Anfeindung durch die andern uns tröstlich aufatmen ließ, ist unfreundlich gegen uns geworden, mehr als recht ist. Doch ich will mich nicht schonungslos gegen diesen äußern, weil ich ihn als Freund verehrte und auch dann noch liebte, da er als mein Feind galt. Während ich dies still bei mir überdenke, empfindet mein Herz tiefes Weh darüber, daß wir die Freundschaft dieses weisen und frommen Mannes fast ganz eingebüßt haben. Doch lassen wir solch kummervolle Dinge; wir wollen lieber dem, was du uns schon längst versprochen, lauschen“. „Gut“, entgegnete Postumianus. Daraufhin schwiegen wir alle eine kleine Weile. Dann rückte er den Teppich, auf dem er Platz genommen hatte, näher zu mir heran und begann also:

3. „Jetzt sind es drei Jahre her, seit ich dir, Sulpicius, bei meiner Abreise Lebewohl sagte. In Narbonne bestiegen wir das Schiff. Fünf Tage nachher liefen wir in einem afrikanischen Hafen ein — so sehr begünstigte Gottes Vorsehung die Reise. Es kam uns das Verlangen, nach Karthago zu gehen, die Stätten der Heiligen aufzusuchen und besonders am Grabe des Märtyrers Cyprian zu beten. Nach fünfzehn Tagen kehrten wir zum Hafen zurück und stachen wieder in die See mit dem Kurs nach Alexandrien. Ein widriger Südwind hätte uns beinahe auf die Syrten²⁾ getrieben, allein die umsichtigen Schiffsleute wichen der Gefahr aus und gingen vor Anker. Vor unseren Augen lag das Festland:

¹⁾ Vgl. Vita 27 und auch oben S. 11.

²⁾ Die sogenannte große Syrte westlich von der Cyrenaica, dem heutigen Tripolis, mit vielen gefährlichen Untiefen.

wir fuhren in Kähnen hinüber. Da wir nirgends Spuren menschlicher Ansiedelungen wahrnahmen, wurde meine Neugierde wach; ich ging weiter landeinwärts, um die Gegend auszukundschaften. Ungefähr drei Meilen¹⁾ von der Küste erblickte ich mitten im Sande eine kleine Hütte. Ihr Dach glich einem Schiffskiele, wie Sallust sagt²⁾, war mit starken Dielen gedeckt und reichte bis auf den Boden. Man hat sich zwar dort nicht vor gewaltigen Regenschauern zu fürchten — denn dort hat noch nie jemand etwas von einem Regenschauer gehört —, allein die Stürme sind derart gewaltig, daß man in jenen Landstrichen schon mehr Unheil befürchten muß, als irgendwo auf dem Meer, wenn einmal auch bei nahezu klarem Himmel eine nur mäßige Brise einsetzt. Gras oder Saaten kommen hier nicht fort, da der Boden nicht fest ist und der trockene Sand von jedem Windstoß davongetragen wird. Wo aber Vorgebirge auf der Seite, die vom Meere abliegt, die Winde auffangen, ist der Boden ein klein wenig fester und läßt spärlich rauhes Gras hervorsprossen, das den Schafen gute Nahrung bietet. Die Einwohner leben von Milch; wer aber von ihnen unternehmender oder, wenn ich so sagen soll, reicher ist, nährt sich von Gerstenbrot. Gerste allein wird dort geerntet. Bei dem raschen Wachstum, wie es jener Boden dort ermöglicht, fällt sie gewöhnlich dem Verderben der rasenden Orkane nicht zum Opfer; soll sie doch schon dreißig Tage nach der Aussaat zur Reife kommen. Daß hier Menschen bestehen können, ist einzig und allein der Steuerfreiheit zu danken. Dieses Gebiet umschließt die äußerste Küste der Cyrenaica und stößt an jene Wüste, die zwischen Ägypten und Afrika liegt; durch diese führte einst Cato³⁾ auf seiner Flucht vor Cäsar sein Heer.

4. Ich ging also zu jener Hütte, die ich von der Ferne erblickt hatte. Dort fand ich einen Greis; er war

¹⁾ Gegen $4\frac{1}{2}$ km.

²⁾ Sallust., Bell. Jug. 18, 8.

³⁾ Der jüngere, Anhänger des Pompejus, vgl. Lucanus, Pharsal. 9, 371 f. Er nahm sich nach dem vollständigen Sieg Cäsars zu Utica selbst das Leben im Jahr 46 vor Chr.

mit Fellen bekleidet und drehte an einer Handmühle. Er grüßte uns und nahm uns freundlich auf. Wir erklärten ihm, wir seien an dieses Gestade geworfen worden und würden jetzt durch die Seestille an der sofortigen Weiterfahrt gehindert; wir seien ans Land gegangen, um dem natürlichen Wissensdrange nachzugeben, die Bodenbeschaffenheit wie die Kultur der Einwohner kennen zu lernen. Wir seien Christen und deshalb möchten wir vor allem in Erfahrung bringen, ob es in dieser Einöde auch Christen gebe. Jetzt warf sich jener uns mit Freudentränen zu Füßen; immer und immer wieder küßte er uns und lud uns zum Gebete ein. Er breitete Hammelfelle auf den Boden aus und ließ uns Platz nehmen. Dann setzte er uns ein wahrhaft reichliches Mahl vor, ein halbes Gerstenbrot. Wir waren unser vier, er der fünfte. Er brachte auch ein Büschel Kräuter herbei, deren Name mir entfallen ist; sie glich der Minze, hatte viele Blätter und den Geschmack von Honig. Uns mundete dieses süße und wohlschmeckende Gericht gar sehr, und wir aßen uns satt“.

Da sprach ich lachend zu unserem Gallus: „Gallus, was hältst du von einem solchen Mahl? Ein Büschel Kräuter und die Hälfte eines Brotes für fünf Männer!“ Schüchtern, wie er ist, errötete er bei diesem Necken von meiner Seite und sagte: „Du bleibst immer derselbe; du lässest keine Gelegenheit, die sich dir bietet, vorübergehen, ohne mich wegen meines guten Appetits aufzuziehen. Aber das ist grausam von dir, daß du von uns Galliern verlangst, wir sollten wie Engel leben. Ja, bei meiner Vorliebe fürs Essen kommt mir der Gedanke, auch die Engel müßten essen. Denn was dieses halbe Gerstenbrot betrifft, so würde ich mich schämen, es auch nur für mich allein anzurühren. Jener Cyrenäer allerdings mag damit zufrieden sein; ihn zwingt ja die Not wie die Natur zum Hungern. Schließlich mögen damit auch jene vorlieb nehmen, denen das Schaukeln auf dem Meere alle Lust am Essen benommen hat. Wir sind weit weg vom Meere und, was ich dir schon oft versichert habe, wir sind eben Gallier¹⁾. Doch dieser möge

¹⁾ Ammian. Marcell. l. XV, 12, 4 nennt die Gallier „vini

lieber mit seiner Erzählung von dem Cyrenäer weiterfahren".

5. „Natürlich werde ich mich“, entgegnete Postumianus, „in Zukunft in acht nehmen, irgend jemand wegen seiner Enthaltsamkeit zu loben, damit ein so unerreichbares Beispiel ja nicht bei unseren Galliern Anstoß erzeuge. Ich wollte zwar von dem Mahle jenes Cyrenäers und auch von den folgenden Mahlzeiten noch mehr erzählen; denn wir blieben sieben Tage bei ihm. Doch ich will davon absehen, damit nicht Gallus den Eindruck bekomme, als wollte ich ihn zum besten halten. Als am folgenden Tage einige der Einwohner uns besuchten, erfuhren wir, daß unser Gastgeber Priester sei; er hatte uns das sorgfältig zu verheimlichen gewußt. Wir gingen dann mit ihm zur Kirche, die unserm Auge verborgen war, weil sie in einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen¹⁾ hinter einem Berge lag. Sie war in Fachwerk aus gewöhnlichen Zweigen und Ästen hergestellt und sah nicht viel größer aus als die Hütte unseres Gastgebers, in der man nur gebückt stehen konnte. Als wir uns nach den Sitten der Einwohner erkundigten, machten wir die auffallende Wahrnehmung, daß sie von Kauf und Verkauf nichts wissen. Betrug und Diebstahl sind ihnen unbekannte Begriffe. Gold und Silber, das die Menschen als das Höchste preisen, besitzen sie nicht und haben auch kein Verlangen darnach. Als ich nämlich jenem Priester zehn Goldstücke anbot, wies er sie zurück und erklärte in hoher Weisheit, Gold errichte nicht die Kirche, sondern vernichte sie. Wir schenkten ihm dafür einige Kleidungsstücke.

6. Er nahm sie dankbar an. Hierauf riefen uns die Schiffsleute ans Gestade zurück; so schieden wir von ihm. Nach glücklicher siebentägiger Fahrt langten wir in Alexandrien an. Hier lagen Bischöfe und Mönche in

avidum genus“ und l. XVI, 8, 8: „ad lautum convivium . . qualia sunt in his regionibus plurima“. Sidonius, Lib. I epist. ep. 2: „abundantiam gallicanam“.

¹⁾ Gegen 3 km.

schimpflichem Zwiste miteinander¹⁾. Veranlassung oder Ursache davon war: die Bischöfe hatten auf mehreren Versammlungen durch verschiedene Dekrete verboten, die Schriften des Origenes zu lesen oder zu besitzten. Dieser Origenes galt zwar als der gelehrteste Ausleger der Hl. Schrift, allein die Bischöfe wiesen auf manche Stellen in seinen Büchern hin, die ungesunden Geist verrieten; seine Anhänger wagten nicht, diese Sätze zu verteidigen, behaupteten vielmehr, sie seien von den Häretikern in betrügerischer Weise eingeschoben worden²⁾; man dürfe daher der Stellen wegen, die mit Fug und Recht getadelt werden, nicht auch alles andere verwerfen. Der Glaube der Leser könne ja leicht soweit unterscheiden, daß er keine Fälschung annehme und das beibehalte, was im katholischen Geiste geschrieben sei. Man dürfe sich aber nicht darob wundern, daß häretischer Betrug sich an neue, unlängst geschriebene Bücher gewagt habe; er habe sich ja mancherorts nicht gescheut, sich an der Wahrheit des Evangeliums zu vergreifen. Indes die Bischöfe blieben hartnäckig bei ihrem Widerstand und zwangen kraft ihrer Amtsgewalt dazu, mit dem Schlechten und mit dem Verfasser selbst auch alles Gute zu verwerfen; es gebe ja noch Bücher mehr als genug, die in der Kirche Aufnahme gefunden hätten. Eine Lektüre, die den Unverständigen mehr Schaden, als den Verständigen Nutzen bringe, sei daher zu unterdrücken. Als ich manche Teile jener Werke mit mehr Aufmerksamkeit las, fand ich an sehr vielem

¹⁾ Hiermit sind die origenistischen Streitigkeiten gemeint, zu denen eine Predigt des Bischofs Epiphanius von Salamis in der Grabkirche zu Jerusalem die nächste Veranlassung war (394). Der Streit wurde zuerst zwischen Epiphanius und Hieronymus als Gegnern und dem Bischof Johannes von Jerusalem mit Rufinus als Verteidigern des Origenes geführt. Theophilus von Alexandrien sprach sich auf einer Bischofsversammlung (399 oder Anfang 400) in Nitrien, wo Origenes unter den Mönchen begeisterte Anhänger hatte, gegen Origenes aus. Dasselbe tat er im Osterfestbrief 401. Die Mönche beruhigten sich nicht. Deshalb ließ Theophilus im August 401 gegen 300 Mönche mit Militärgewalt aus ihren Klöstern vertreiben.

²⁾ Gegen diese Ausflucht wendet sich Hieron. Ep. 97, 2; Ep. 84, 10.

Gefallen, an manchem stieß ich mich. Origenes ist an diesen Stellen ohne Zweifel nicht richtiger Ansicht; allein seine Verteidiger erklären diese Stellen für gefälscht. Ich muß mich wundern, daß ein und derselbe Mann solche Gegensätze in sich vereinigen konnte. Da wo er Billigung verdient, hat er nicht seinesgleichen seit den Aposteln; dagegen behauptet man, da wo er mit Recht Tadel finde, sei niemand auf schimpflichere Irrwege geraten¹⁾.

7. Unter vielen Stellen, die von den Bischöfen aus seinen Schriften ausgehoben waren und verlesen wurden, weil sie offenbar gegen den katholischen Glauben verstießen, rief besonders jene Stelle den Argwohn wach, in der man lesen konnte, unser Herr Jesus sei für die Erlösung des Menschengeschlechtes im Fleische erschienen, habe die Kreuzesstrafe für das Heil der Menschen erduldet und um ihrer ewigen Seligkeit willen den Tod gekostet. Ganz in der gleichen Weise werde er auf demselben Leidenswege auch den Teufel erlösen; denn es entspreche seiner Güte und Liebe, daß er auch den gefallenen Engel befreie, wie er die irregegangenen Menschen auf den rechten Weg gebracht habe. Da die Bischöfe solches und anderes vorbrachten, entstanden Parteiungen, und schließlich kam es zum Aufruhr. Die Bischöfe vermochten diese Unruhe durch ihr eigenes Ansehen nicht zu unterdrücken, sie zogen deshalb, was sehr bedauerlich war²⁾, den Präfecten bei, um die Zucht in der Kirche wiederherzustellen. Aus Furcht vor diesem zerstreuten sich die Brüder und flüchteten die Mönche nach verschiedenen Gegenden; denn sie durften sich nach dem Erlasse nirgends niederlassen.

Es gab mir zu denken, daß jetzt ganz besonders Hieronymus, ein durch und durch katholischer und in der Hl. Schrift sehr bewandeter Mann, alle Schriften des Origenes verurteilte, während er doch anfänglich im

¹⁾ Vgl. Cassiodor, De instit. div. litt. 1: „ubi bene, nemo melius, ubi male, nemo peius.“

²⁾ Ähnlich urteilte der heilige Martinus über das Vorgehen der weltlichen Gewalt gegen den Priszillianismus (Sulp. Sev., Chron. II, 50).

Rufe stand, Anhänger des Origenes zu sein¹⁾. Allein ich möchte mir über niemand ein Urteil erlauben, sollen doch hervorragende, gelehrte Männer in dieser Streitfrage verschiedener Ansicht sein. Übrigens mag ein Irrtum vorliegen, was meine Anschauung ist, oder eine wirkliche Häresie, was von andern angenommen wird; auf jeden Fall waren die zahlreichen scharfen Maßregeln der Bischöfe nicht geeignet, die Bewegung einzudämmen; sie hätte nicht so große Ausdehnung angenommen, hätte nicht der Zwist sie vergrößert.

Dieser Streit wogte nun auf und ab, als ich nach Alexandrien kam. Der Bischof dieser Stadt nahm mich zwar überaus gütig auf, besser als ich es erwartet hatte: er suchte mich bei sich zurückzuhalten, allein ich hatte keine Lust, da zu bleiben, wo eben noch blinder Haß gegen Brüder wütete. Macht es vielleicht auch den Eindruck, es sei Pflicht der Brüder gewesen, den Bischöfen Gehorsam zu leisten, so hätte doch nicht aus diesem Grund eine so zahlreiche Bruderschar, die im Bekenntnis Christi zusammenlebte, ins Elend gebracht werden sollen, zumal nicht von Bischöfen.

8. Ich ging also von da weiter und kam nach Bethlehem, das von Jerusalem sechs Meilen, von Alexandrien sechzehn Tagereisen entfernt ist. Der Priester Hieronymus steht der dortigen Kirche vor²⁾, die zum Sprengel des Bischofs von Jerusalem gehört. Schon früher auf meiner ersten Wanderfahrt hatte ich Hieronymus kennen gelernt. So ist es leicht verständlich, daß er die größte Anziehungskraft auf mich ausübte. Dieser Mann besitzt nicht bloß Verdienste um den Glauben und reiche Tugend, sondern ist auch im Lateinischen und Griechischen, ja sogar im Hebräischen derart bewandert, daß sich niemand mit ihm in irgendeiner Wissenschaft zu messen wagt. Ich müßte mich wundern, wäre

¹⁾ Erst von 393 an erklärte sich Hieronymus gegen Origenes, als ein Antiorigenist in Palästina gegen Origenes Stimmung machte. 394 trat er dann offen auf die Seite des Bischofs Epiphanius.

²⁾ Hier täuscht sich Postumianus vielleicht, denn nach einem Briefe des hl. Epiphanius (Mg. 43, 381) übte Hieronymus aus Demut die priesterlichen Funktionen nicht aus.

er nicht auch euch durch seine vielen Schriften bekannt geworden, da man ihn in der ganzen Welt liest". Da sagte Gallus: „Wir kennen ihn gut, nur zu gut; denn vor fünf Jahren habe ich ein Büchlein¹⁾ von ihm gelesen, worin er unsere ganze Mönchszunft heftig angreift und durchhechelt. Unser Belgier gerät darob hie und da in heftigen Zorn, weil er sagt, wir äßen uns gewöhnlich bis zum Erbrechen satt. Ich aber kann ihm noch verzeihen; ich denke eben, er habe sich mehr über die Mönche des Morgenlandes als des Abendlandes ausgelassen. Denn bei den Griechen ist die übermäßige Eßlust reines Gaumenkitzeln, bei uns Galliern aber Naturanlage²⁾). Darauf entgegnete ich: „Gallus, du verteidigst geschickt dein Volk. Aber sag' mir, hat jenes Büchlein an den Mönchen nur jenes einzige Laster zu verdammen?“ „Im Gegenteil“, erwiderte er, „der Verfasser hat nichts übersehen, alles nimmt er aufs Korn, zerzaust es und deckt es schonungslos auf. Der Habsucht und ebenso der Eitelkeit rückt er besonders zu Leibe. Viel redet er über den Stolz, und über den Aberglauben auch nicht gerade wenig. Ich muß gestehen, daß ich den Eindruck bekomme, er habe die Fehler vieler zu dick aufgetragen.

9. Übrigens wie wahr und entschieden hat er über den vertraulichen Verkehr der Jungfrauen mit Mönchen und auch mit Klerikern sich geäußert! Es sollen ihm darob manche, deren Namen ich ungenannt lasse, nicht gar hold sein. Wie unser Belgier darüber böse ist, daß wir wegen übergroßer Eßlust gebrandmarkt worden sind, so knirschen diese Leute, wie es heißt, vor Wut, wenn sie in jenem Buche lesen: „Den ehelosen leiblichen Bruder verachtet die Jungfrau, aber den Fremden sucht sie sich zum Bruder“³⁾). „Du gehst zu weit, Gallus“, warf ich da ein, „nimm dich in acht. Es könnte sich einer getroffen fühlen, wenn er das hört und dann auch dir wie dem Hieronymus seine Liebe versagen⁴⁾). Da du in

¹⁾ Es ist Epist. XXII ad Eustochium gemeint.

²⁾ S. Anmerkung zu Kap. 4.

³⁾ Hieron. Ep. 22, 14.

⁴⁾ Anspielung auf Hier. Ep. 61, 1.

der Schule studiert hast, darf ich nicht mit Unrecht meine Ermahnung in die Worte jenes Komikers kleiden: „Willfähriges Entgegenkommen macht Freunde, offene Wahrheit aber Feinde“¹⁾. Postumianus, nimm du lieber wieder die Erzählung vom Orient auf, mit der du begonnen hast“. „Was ich sagen wollte“, fuhr er da weiter, „ich blieb sechs Monate bei Hieronymus. Sein beständiger Kampf und Streit gegen die Bösen zog ihm den Haß der Schlechten zu. Die Häretiker haßten ihn, weil er unablässig wider sie Fehde führte. Die Kleriker haßten ihn²⁾, weil er ihren Lebenswandel und ihre Vergehen geißelte. Dagegen sind alle Guten für ihn voll Bewunderung und Liebe; denn wer ihn für einen Häretiker³⁾ hält, ist sicherlich nicht recht bei Sinnen. Wahrhaftig, ich behaupte, er ist ein Mann von katholischem Wissen und gesunder Lehre; immer ist er am Lesen, immer mit Büchern beschäftigt; weder bei Tag noch bei Nacht gönnt er sich Ruhe, immer liest oder schreibt er etwas. Hätte ich mir nicht fest vorgenommen und Gott versprochen gehabt, meinem früheren Plane entsprechend in die Einöde zu gehen, so hätte ich auch nicht einen Augenblick von der Seite eines solchen Mannes weichen mögen. So aber übergab und überließ ich ihm meine ganze Habe samt der Dienerschaft, die sich mir gegen meinen Willen angeschlossen hatte, mir aber nur hinderlich war. Jetzt sozusagen einer drückenden, schweren Last ledig geworden, ging ich vollkommen frei nach Alexandrien zurück. Dort besuchte ich die Brüder und begab mich dann in die obere Thebais, d. h. bis an die Grenzen von Ägypten. Man hatte mir nämlich gesagt, daß sich in den dortigen weiten Wüsteneinöden viele Mönche aufhielten. Es würde jedoch zu weit führen, wollte ich alles erzählen, was ich gesehen habe. Ich will mich kurz fassen.

10. Am Rande der Wüste lagen viele Klöster nahe beim Nil. Die Mönche wohnen manchmal an einem Orte

¹⁾ Zitat aus Ter., Andr. I, 1, 41.

²⁾ Vgl. Hieron. Ep. 180, 19; 52, 17.

³⁾ Vgl. Hieron. Ep. 61, 1.

bis zu hundert zusammen. Als wichtigste Regel gilt bei ihnen, nach dem Willen des Abtes zu leben, nicht nach eigenem Gutdünken zu handeln, in allem von dessem Willen und Befehl abzuhängen¹⁾. Wenn einer von ihnen in sich das Verlangen nach vollkommenerer Tugend verspürt und sich in die Einöde begeben will, um hier als Einsiedler zu leben, so tut er diesen Schritt nur mit Erlaubnis des Abtes. Das ist also bei ihnen die Krone der Tugenden, sich fremdem Willen unterzuordnen. Denen, die mit Guttheißung ihres Abtes in die Wüste gegangen sind, wird Brot und andere Speise zugeschickt.

Während der Tage meines Aufenthaltes hatte gerade ein Abt einem, der sich vor kurzem in die Einöde zurückgezogen und in einer Entfernung von nur sechs Meilen²⁾ vom Kloster sich eine Zelle errichtet hatte, ein Brot durch zwei Knaben zugesandt. Der ältere von diesen war fünfzehn, der jüngere zwölf Jahre alt. Auf dem Heimweg trafen sie auf eine riesengroße Schlange; doch diese Begegnung erschreckte sie nicht. Sobald die Schlange bis zu ihren Füßen gekrochen war, drückte sie ihren dunkelblauen Kopf³⁾ nieder, als wäre sie durch einen Zauberspruch gebannt. Der jüngere Knabe ergriff sie mit der Hand, wickelte sie in seinen Mantel und trug sie mit sich. Wie ein Sieger kam er im Kloster den Brüdern entgegen, vor aller Augen breitete er den Mantel auseinander und legte nicht ohne stolzes Prahlen das gefangene Tier vor sich auf den Boden. Die meisten rühmten den Glauben und die Tugend des Knaben. Der Abt aber in seinem weisen Bestreben⁴⁾, ihnen den jugendlichen Stolz zu benehmen, schlug beide mit der Rute; er schalt sie heftig aus, weil sie das veraten hätten, was der Herr durch sie gewirkt hatte. Nicht ihr Glaube habe das bewirkt, sondern die göttliche Wundermacht; sie müßten viel eher lernen, Gott in Demut zu dienen, nicht mit Zeichen und Wundertaten sich brüsten; denn besser sei es, seiner Schwachheit sich

1) Diese Stelle hat wohl S. Benedikt Reg. c. 5 benützt.

2) Gegen 9 km.

3) „Caerula colla“, Zitat aus Vergil, Aeneis II, 981.

4) „Altior consilio“ zitiert in Reg. S. Bened. c. 63.

bewußt zu bleiben, als sich wegen seiner Wundertaten eitel zu erheben.

11. Jener Mönch hörte davon, wie die Kinder durch das Zusammentreffen mit der Schlange in große Gefahr gekommen waren und dann, als sie die Schlange gebändigt hatten, obendrein mit vielen Schlägen gezüchtigt wurden. Da bat er den Abt, man möge ihm fürderhin kein Brot noch sonst irgendeine Speise senden. Schon war der achte Tag vorüber, seit sich der Mann Christi freiwillig der Gefahr des Hungertodes ausgesetzt hatte. Das Fasten dörrte die Glieder aus, allein sein Geist, der auf den Himmel gerichtet war, konnte nicht ermüden. Der Leib ermattete vor Hunger, der Glaube blieb ungeboren stark. Mittlerweile hatte der Geist den Abt angetrieben, seinen Schüler aufzusuchen. Voll treubesorgter Liebe, beseelt vom Verlangen, zu erfahren, womit der glaubensstarke Mann sein Leben friste, der kein Brot von einem Menschen annehmen wollte, machte er sich selbst auf die Suche nach ihm. Sobald der Mönch den Greis von ferne kommen sah, lief er ihm entgegen, dankte ihm und führte ihn zu seiner Zelle. Als sie miteinander eintraten, sahen sie vorn an dem Türpfosten einen Korb aus Palmzweigen hängen, der mit warmen Broten angefüllt war. Zunächst rochen sie den warmen Duft des Brotes, als sie es dann berührten, hatten sie den Eindruck, als wäre es vor kurzem erst aus dem Ofen gekommen. Die Form des Brotes war aber nicht die ägyptische. Voll Staunen erkannten beide darin eine Gabe vom Himmel. Der Einsiedler behauptete dabei, dieser Gnadenerweis sei der Ankunft des Abtes zu danken; dieser aber schob ihn vielmehr dem Glauben und der Tugend des Einsiedlers zu. So brachen sie beide das Himmelsbrot mit großer Freude. Als der Greis ins Kloster zurückgekehrt war, erzählte er es den Brüdern. Heiliger Eifer ergriff da alle; sie wollten um die Wette in die heilige Einsamkeit der Wüste eilen; sie erklärten, wenn sie noch länger in der Gemeinschaft mit vielen anderen verweilen mußten, würden sie unglücklich; der Umgang mit den Menschen sei ja nur eine Quelle von Leiden.

12. In diesem Kloster sah ich zwei Greise, die, wie man mir sagte, schon vierzig Jahre im Kloster waren, ohne daß sie je einen Schritt außer dasselbe gesetzt hätten. Ich glaube von diesen reden zu müssen, da ich hörte, wie der Abt selbst und alle Brüder ihrer Tugend das rühmende Zeugnis ausstellten: den einen habe die Sonne nie essen, den anderen nie zornig gesehen¹⁾).

Da sah mich Gallus an und sprach: „Wenn jetzt nur jener euer Freund — ich will seinen Namen nicht nennen — zugegen wäre. Ich wünschte sehr, daß er dieses Beispiel hörte, er läßt sich ja, wie wir haben erfahren müssen, oftmals zu heftigem Zorn gegen viele Personen hinreißen. Ich habe zwar vernommen, daß er neulich seinen Feinden verziehen habe, aber es würde in ihm, käme ihm dieses Beispiel zu Ohren, die Überzeugung immer mehr erstarken, daß es eine herrliche Tugend ist, sich vom Zorne nicht bemeistern zu lassen. Ich will ja nicht in Abrede stellen, daß er gerechte Gründe für seinen Zorn hatte, allein wo der Kampf heißer, da ist die Krone auch ruhmvoller. Ich bin überzeugt, daß deshalb ein gewisser Mann — du kannst verstehen, wen ich meine²⁾ — mit Recht hohes Lob verdient: als ihm ein Freigelassener undankbar davonlief, wollte er lieber Erbarmen üben als dem Flüchtling nachsetzen lassen. Selbst gegen den empfindet er keinen Groll, von dem jener, wie es scheint, entführt wurde“.

Darauf entgegnete ich: „Hätte Postumianus nicht dies als Beispiel dafür angeführt, wie man den Zorn beherrschen muß, so wäre ich über diesen Flüchtling in heftige Aufregung geraten. Allein da man nicht zornig werden soll, darf ich über diesen Vorfall, der mir so peinlich ist, nicht weiter sprechen. Wir wollen lieber dich, Postumianus, weiter hören“. „Sulpicius“, sagte er darauf, „ich will deinem Wunsche nachkommen, da ihr, wie ich sehe, so begierig seid, weiteres zu hören. Aber ihr müßt wissen, ich erzähle euch dies nicht, ohne

¹⁾ Dasselbe sagt Cassian, *De instit. coenob.* V, 27 von einem Einsiedler namens Päsius und einem namens Johannes.

²⁾ Es ist Sulpicius; ihm war ein Freigelassener, namens Pomponius (vgl. *Dial.* III, 18), entlaufen. Dieser war wahrscheinlich von Vigilantius (s. oben S. 7f.) dazu verführt worden.

ein Entgelt von euch zu erwarten; gern erfülle ich euren Wunsch, wenn nur ihr bald darauf den meinigen nicht unerfüllt lasset". Da gab ich zur Antwort: „Wir haben nichts, womit wir dir das Darlehen selbst ohne Zinsen zurückzahlen könnten. Und doch verlange von uns, was dir beliebt, wenn du nur unsern Wünschen entsprichst, so wie du begonnen hast. Denn wir finden an deiner Erzählung großen Gefallen". Postumianus entgegnete: „Ich will eurem begeisterten Eifer durchaus keine Enttäuschung bereiten. Da die Tugend eines Eremiten euren Beifall gefunden, werde ich euch kurz über mehrere andere berichten.

13. Als ich den Wüstensaum betreten hatte, kam ich unter Führung eines wegekundigen Bruders in einer Entfernung von ungefähr zwölf Meilen¹⁾ vom Nil zu einem alten Mönch, der am Fuß eines Berges wohnte. Dort befand sich ein Brunnen, eine große Seltenheit in jener Gegend. Der Mönch hatte einen Ochsen, dessen ganze Arbeit darin bestand, ein Rad zu drehen und so Wasser heraufzupumpen; der Brunnen soll ja eine Tiefe von etwa tausend Fuß oder noch mehr haben. Nebenan war ein Garten voll Gemüse, ganz gegen die Natur der Wüste; hier ist ja alles ausgedorrt und durch die Sonnenglut ausgebrannt, kein Samenkorn kann auch nur ein wenig aufkeimen. Allein durch die gemeinsame Arbeit mit dem Tier und durch seine Geschicklichkeit hatte der Mönch das fertig gebracht; die häufige Bewässerung verlieh dem Sand eine solche Fruchtbarkeit, daß die Gemüse in jenem Garten in wundervollem Grün standen und herrlich gediehen; wir konnten uns selbst davon überzeugen. Von dem Ertragnis des Gartens lebte der Herr mit seinem Ochsen. Auch uns bereitete der Mönch ein Mahl von diesem seinem Überfluß. Ich sah dort, was euch Galliern wohl unglaublich vorkommt, wie der Topf mit dem Gemüse, das uns zur Mahlzeit bereitet ward, ohne Feuer glühend heiß wurde. Die Sonne brennt ja so stark, daß jeder Koch selbst für gallische Gerichte damit auskommen könnte. Nach dem

¹⁾ Etwa 18 km.

Mahl, als es schon gegen Abend ging, lud er uns ein, zu dem Palmbaum zu gehen, der ungefähr zwei Meilen entfernt war. Er aß hie und da von seinen Früchten. Palmen sind die einzigen Bäume, die man, wenn auch selten, in der Wüste antrifft. Ich weiß nicht, ob sie uns durch die kluge Sorgfalt der alten Zeit geschenkt sind oder ob sie der Boden von selbst aufsprossen ließ, auf jeden Fall hat das Gott für seine Diener zubereitet, da er ja vorauswußte, daß diese Einöde einst Mönchen zur Wohnstätte dienen werde. Denn jene, die sich in dieser Einsamkeit niederlassen, nähren sich zum größten Teile von den Früchten dieser Bäume, da dort anderer Pflanzenwuchs nicht gedeiht. Sobald wir, von unserem freundlichen Gastgeber geführt, zu jenem Baume kamen, trafen wir dort einen Löwen. Als wir das Tier sahen, erschrak ich und mein Führer; der Mönch trat aber ohne Zaudern hinzu; wir folgten ihm, wenn auch zitternd. Wie auf göttlichen Wink trat das Tier bescheiden auf die Seite und blieb stehen, während der Mönch Früchte, die an den niedrigeren Zweigen leicht erreichbar waren, abpflückte. Dann hielt er dem Tier eine Handvoll Datteln hin. Dieses kam herzu, nahm sie aus seiner Hand, zahmer als ein Haustier, und ging dann weg, als es gefressen hatte. Bei diesem Schauspiel zitterten wir vor Angst und konnten dabei leicht ermessen, wie mächtig sich in jenem Mönch der Glaube erwies und wie schwach wir dagegen seien.

14. Einen anderen, nicht minder merkwürdigen Mann sahen wir in einer kleinen Hütte wohnen, die nur für einen Mann Raum bot. Man erzählte von diesem, daß sich bei seinem Mahl eine Wölfin einfinde. Selten bleibe das Tier aus und komme nicht zur gewöhnlichen Essenszeit zu ihm. Es warte so lange vor der Türe, bis er ihm das Brot gegeben habe, das bei seinem kargen Mahl übrig bleibe. Dann belecke das Tier immer seine Hand und gehe hernach fort, nachdem es so gleichsam seine Pflicht erfüllt und sich verabschiedet habe. Einmal geschah es nun, daß jener gottgeweihte Mönch einen Bruder, der ihn besuchte, auf dem Heimwege begleitete; er blieb so länger aus, erst bei Nacht

kehrte er heim. Mittlerweile kam das Tier wie gewöhnlich zur Essenszeit. Da es merkte, daß der freundliche Schutzherr nicht da sei, ging das Tier in die leere Zelle, um neugierig auszuforschen, wo der Bewohner sei. Zufällig hing an der Wand ein Körbchen, das aus Palmblättern geflochten war; es war leicht erreichbar und enthielt fünf Brote. Das Tier nahm ein Brot heraus, fraß es und machte sich nach geschehener Tat davon. Nach seiner Rückkehr erblickte der Einsiedler das Körbchen zerrissen ohne die gewöhnliche Zahl Brote. Er erkannte, daß er an seinem Eigentum geschädigt war, und fand neben der Türschwelle Stückchen des verzehrten Brotes. Da war er sich darüber klar, wer der Übeltäter sei. An den folgenden Tagen kam das Tier nicht wie gewöhnlich. Denn im Bewußtsein seiner frechen Tat unterließ es, zu dem zu kommen, dem es ein Unrecht zugefügt hatte. Es schmerzte nun den Einsiedler, daß er ohne den Trost seines Pflegebefohlenen sein müsse. Endlich durch sein Gebet herbeigerufen, kam das Tier sieben Tage später wie früher während seiner Mahlzeit. Allein es wagte nicht, näher zu kommen, offenbar um seine reuevolle Gesinnung zu bekunden. Die Augen in tiefer Beschämung zu Boden gesenkt, bat es, was man klar erkennen konnte, gewissermaßen um Verzeihung. Dem Einsiedler ging diese Reuegesinnung zu Herzen, er hieß das Tier näherkommen und streichelte dem traurigen kosend den Kopf. Dann gab er ihm zwei Brote und erquickte das sündige Tier; so erlangte es Verzeihung. Jetzt verlor sich die Traurigkeit, und das Tier zeigte sich wieder erkenntlich wie vordem.

Auch hierin sollt ihr, ich bitt euch, die Kraft Christi erblicken. Zu seiner Ehre wurde verständig, was vernunftlos war, zu seiner Ehre zahm, was wild war. Eine Wölfin zeigte sich dankbar, einer Wölfin kam das Vergehen eines Diebstahls zum Bewußtsein, eine Wölfin wurde von Reuegefühl durchdrungen; als sie gerufen ward, reichte sie den Kopf hin und hatte das Gefühl, daß ihr verziehen wurde, wie sie vorher Scham empfunden ob des Vergehens. Das ist Deine Wunderkraft, Christus. Christus, Du hast dies Wunder gewirkt. Denn

was Deine Diener in Deinem Namen vollbringen, das ist Dein Werk. Bitter empfinden wir, daß Tiere für Deine Majestät Verständnis bekunden, Menschen dagegen ihr die Achtung verwehren.

15. Damit aber keinem diese Erzählung vielleicht unglaublich vorkomme, will ich noch Größeres berichten. Der Glaube an Christus bietet die Gewähr, daß ich nichts erfinde und auch nichts auf unzuverlässige Mitteilung hin erzähle, sondern nur das, was ich von zuverlässigen Männern erfahren habe. Viele halten sich in der Wüste ohne eine Hütte auf; man nennt sie Anachoreten. Sie leben von Kräuterwurzeln und lassen sich an keinem bestimmten Orte nieder, um nicht häufig Besuche zu erhalten; wo die Nacht sie überrascht, da verweilen sie¹⁾. Zwei Mönche aus Nitrien²⁾ suchten einen Einsiedler auf, der nach dieser Regel und Norm lebte. Sie hatten von seiner Wunderkraft vernommen; sie wohnten zwar in einer ganz andern Gegend, allein sie hatten einst mit jenem im Kloster zusammengelebt, und da war er ihnen liebtrauter Freund geworden. Lange waren sie auf der Suche nach ihm. Endlich nach sieben Monaten fanden sie ihn am Rande der Wüste in der Nähe von Memphis. In dieser Einöde soll er sich zwölf Jahre aufgehalten haben. Obwohl er sonst allen Menschen aus dem Wege ging, entzog er sich ihnen doch nicht, als er sie wieder erkannte, sondern widmete sich ihnen als seinen Freunden drei Tage lang.

Als er am vierten Tag sie auf ihrer Heimreise eine Strecke weit begleitete, sahen sie eine Löwin von ungewöhnlicher Größe auf sich zukommen. Obwohl die Löwin drei Männer vor sich hatte, wußte sie doch genau, wen sie suche. Sie legte sich vor die Füße des Anachoreten. Während sie so dalag, wimmerte und winselte sie, wie jemand, der unter Tränen eine Bitte vorbringt. Alle wurden gerührt, besonders der Anachoret, der wohl verstand, daß die Bitte an ihn gerichtet

¹⁾ „Quas coegerit nox, sedes habent“, Zitat aus Sall., Bell. Jug. 18. 2.

²⁾ Westlich vom Nildelta.

sei. Die Löwin ging nun voran, sie folgten nach. Denn da sie von Zeit zu Zeit stehen blieb, dann wieder umschaute, gab sie unschwer ihr Verlangen zu verstehen, der Anachoret solle ihr dahin folgen, wohin sie ihn führe. Was soll ich noch viele Worte machen? Man langte bei der Höhle des Tieres an; dort nährte die unglückliche Löwenmutter fünf schon erwachsene Junge. Diese waren blind zur Welt gekommen und auch immer blind geblieben. Die Mutter trug eins nach dem andern aus dem Felsloch hervor und legte sie dem Anachoreten vor die Füße. Jetzt erst wurde es dem Mönche klar, was das Tier wünsche. Er rief den Namen Gottes an und berührte die geschlossenen Augen der Jungen mit der Hand. Die Blindheit wich sofort, und das lang entbehrte Licht strömte in die geöffneten Augen der Tiere¹⁾.

Jene Brüder, die den Anachoreten nach ihrem Herzenswunsche besucht hatten, kehrten zurück, für ihre Mühe reichlich belohnt. Sie waren ja Zeugen solch großer Wunderkraft gewesen und hatten mit eigenen Augen den Glauben des Mönches wahrgenommen und die Herrlichkeit Christi, die sie von da an bezeugen sollten.

Wunderbar: fünf Tage später kam die Löwin zu ihrem Wohltäter zurück und brachte ihm das Fell eines seltenen Tieres zum Geschenke. Der Mönch trug dasselbe oftmals wie einen Mantel. Er hatte es nicht verschmäht, von dem Tiere das Geschenk anzunehmen, denn er sah in ihm vielmehr einen andern Spender.

16. Auch der Name eines andern Anachoreten war in jener Gegend in aller Mund. Dieser wohnte in der Wüste bei Syene²⁾. Er hatte sich erst vor kurzem in die Wüste zurückgezogen und wollte von Kräuterwurzeln leben, wie sie hie und da ganz süß und außerordentlich schmackhaft im Sande wachsen. Nun sammelte er, weil er es nicht verstand, unter den Kräutern auszuwählen, häufig schädliche Wurzeln. Es war ja nicht leicht, am

¹⁾ Ein ähnliches Wunder erzählt Rufin, Hist. eccl. II, 4 von einem Makarius.

²⁾ Das heutige Assuan in Oberägypten.

Geschmacke die Beschaffenheit der Wurzeln zu unterscheiden; denn es waren alle gleich süß, aber manche enthielten ganz verborgen ein tödliches Gift. Als er nun einmal solche gegessen hatte, empfand er furchtbare Schmerzen, unsägliche Peinen folterten alle edlen Körperteile; er mußte sich häufig erbrechen, der Magen versagte schon seinen Dienst, unerträgliche Schmerzen drohten sein Leben aufzureiben. Infolge davon hatte er einen großen Ekel vor allem Eßbaren und brachte sieben Tage ohne Speise zu, so daß sich seine Lebenskraft verzehrte. Da kam ein Tier zu ihm, ein Steinbock. Da es sich näherte, warf er ihm ein Büschel Kräuter hin, die er tags zuvor gesammelt hatte, aber sich nicht anzurühren getraute. Das Tier warf, was darunter giftig war, mit seiner Schnauze auf die Seite und suchte sich nur heraus, was es als unschädlich kannte. So wurde der heilige Mann durch das Beispiel des Tieres belehrt, was er essen dürfe und was nicht, entging der Gefahr des Verhungerns und wußte von da an die giftigen Kräuter zu meiden.

Es würde zu weit führen, wollte ich alles erzählen, was ich von den Bewohnern der Einöde erfahren und gehört habe. Ich blieb ein ganzes Jahr und fast sieben Monate in der Wüste, mehr um die Tugend der andern zu bewundern, als weil ich imstande gewesen wäre, mich zu so hohen und schwierigen Grundsätzen zu verpflichten. Mehrmals verweilte ich bei jenem Greis mit dem Brunnen und dem Ochsen.

17. Ich besuchte auch zwei Klöster des hl. Antonius¹⁾, die bis heute von seinen Schülern bewohnt werden. Auch dorthin kam ich, wo der hl. Paulus²⁾, der erste Einsiedler, gelebt hat. Ich sah das Rote Meer und die Gebirgskette des Sinai, die mit ihrer Spitze fast bis zum Himmel reicht und nicht erstiegen werden kann. Ich hatte gehört, daß sich in den dortigen Schluchten ein Anachoret aufhalte. Lange suchte ich nach ihm, konnte ihn aber nicht zu Gesicht bekommen. Fast

¹⁾ Des Großen † c. 356/7.

²⁾ † c. 347.

fünfzig Jahre lebte er fern vom Verkehre mit den Menschen. Er trug kein Gewand, sondern war nur von den dichten Haaren seines Körpers bedeckt; durch Gottes Gnade wußte er nicht um seine Nacktheit. So oft ihn fromme Männer besuchen wollten, eilte er rasch an unzugängliche Orte und mied jede Begegnung mit Menschen. Nur einem einzigen soll er — es sind fünf Jahre her — eine Unterredung gewährt haben. Jener hat diese Gnade wohl durch die Kraft seines Glaubens verdient. Als er den Einsiedler unter anderm fragte, warum er die Menschen so fliehe, soll er zur Antwort gegeben haben, wer häufig von Menschen Besuch erhalte, könne nicht auf Besuche von Engeln rechnen. Deshalb bildete sich nicht mit Unrecht unter den Leuten die Meinung und ging das Gerede, jener Mönch werde von Engeln besucht.

Vom Berge Sinai ging ich wieder zum Nil zurück; ich durchwanderte auf beiden Seiten die Ufer, die mit Klöstern wie besäet sind. Oft konnte ich, wie ich schon sagte, wahrnehmen, daß an einem Orte Hunderte beieinander wohnten. Ja es ist sicher, daß selbst zwei- und dreitausend in derselben Ortschaft beisammen lebten. Ihr müßt aber nicht meinen, daß die so zahlreich zusammenlebenden Mönche jenen Grad der Tugend nicht erreicht hätten, den ihr bei denen fandet, die sich von der Gesellschaft der Menschen getrennt haben. Als vorzüglichste und hauptsächlichste Tugend gilt hier, wie ich schon sagte, der Gehorsam. Keiner, der sich zur Aufnahme meldet, wird vom Abte des Klosters aufgenommen, er wäre denn vorher auf die Probe gestellt und geprüft worden; er muß ja bereit sein, in Zukunft jeden, auch noch so harten, beschwerlichen und unerträglichen Befehl des Abtes zu erfüllen.

18. Nur zwei große Wunder will ich euch erzählen, Wunder eines fast unglaublichen Gehorsams, obgleich ich mich an viele erinnere, die ich erwähnen könnte. Doch wem wenige nicht genügen, um sich dadurch zur Tugend aneifern zu lassen, dem frommen auch viele nicht. Als einer der Welt Lebewohl sagte, sich in ein Kloster mit strenger Zucht begab und um Aufnahme

bat, stellte ihm der Abt vieles vor die Seele: die Mühsal dieser Lebensordnung sei gewaltig, hart seien seine Befehle, selbst ein geduldiger Mann könne sie nicht leicht zur Ausführung bringen. Er solle lieber ein anderes Kloster aufsuchen, wo man nach leichteren Satzungen lebe; er solle nicht in Angriff nehmen, was er doch nicht vollenden könne. Indes jener ließ sich dadurch nicht einschüchtern, versprach im Gegenteil in allem Gehorsam; heiße ihn der Abt ins Feuer springen, dann sei er sofort dazu bereit. Sobald der Meister diese Zusage vernommen hatte, stellte er ihn unverzüglich auf die Probe. Zufällig brannte in der Nähe ein Ofen; er war stark geheizt und zum Brotbacken zubereitet, die Flammen schlugen oben aus dem Ofen heraus; in seinem Hohlraum wütete fessellos¹⁾ der Feuerbrand. Der Meister befahl dem Ankömmling, sich dort hineinzustürzen. Dieser zauderte nicht, dem Befehle nachzukommen. Ohne Zögern warf er sich mitten in die Flammen. Sofort wichen diese, besiegt durch solch kühnen Glauben, vor ihm zurück, wie einst vor den hebräischen Jünglingen. Die Natur war überwunden, das Feuer entfloh. Man hätte glauben sollen, jener würde zu Asche verbrennen, aber zu seiner eigenen Verwunderung ward er wie von erfrischendem Tau²⁾ umgeben. Doch, Christus, was brauchen wir darüber zu staunen, daß jenes Feuer Deinen Jünger nicht berührte? So brauchte der Abt seinen Befehl nicht zu bedauern, und der Schüler brauchte es nicht zu bereuen, daß er dem Befehle Folge geleistet hatte. Am Tage seiner Ankunft sollte jener als Schwächling erprobt werden, ward aber vollkommen erfunden. Wahrhaft glücklich ist er, wahrhaft ruhmwürdig, im Gehorsam erprobt, im Leiden verherrlicht.

19. Was ich jetzt erzählen will, soll sich im selben Kloster erst vor kurzem ereignet haben. Wieder kam einer zu dem Abte und bat um Aufnahme. Als erstes Gesetz wurde ihm der Gehorsam vorgehalten. Jener versprach, in allen, selbst den schwierigsten Verhältnis-

¹⁾ „Totis habenis regnabat incendium“, vgl. Vergil, Aeneis V, 662.

²⁾ Dan. 3, 50.

sen immer Geduld üben zu wollen. Der Abt hielt gerade eine schon längst eingetrocknete Storaxrute in der Hand. Er steckte diese in den Boden und gab dem Ankömmling den Auftrag, die Rute solange mit Wasser zu begießen, bis das dürre Holz in dem ausgedörrten Boden zu grünen anfangte, was ja den Naturgesetzen ganz widersprach. Gehorsam dem harten Befehle trug jener täglich auf seinen Schultern Wasser herbei. Man mußte es ungefähr zwei Meilen weit aus dem Nil holen. Schon war ein Jahr verstrichen, die mühsame Arbeit dauerte immer noch an; es war auch keine Aussicht, daß die Mühe Erfolg haben könne. Dennoch hielt die Kraft des Gehorsams aus bei dieser Arbeit. Auch das folgende Jahr spottete der fruchtlosen Mühe, schon wollte dem Bruder der Mut sinken. Die Zeit verging. Es war schon im dritten Jahre, der fleißige Wasserträger war bei Tag und Nacht an der Arbeit. Endlich begann das Reis zu blühen. Ich habe selbst das Bäumchen gesehen, das aus jener Rute gewachsen ist; bis heute steht es im Vorhofe des Klosters und ist mit seinen grünen Zweigen ein fort-dauerndes Zeugnis für das Verdienst des Gehorsams und die Kraft des Glaubens geblieben¹⁾. Doch der Tag ginge zu Ende, bevor ich alle verschiedenen Wunder der Reihe nach aufzählen könnte, die mir von der Tugendkraft der Mönche bekannt geworden sind.

20. Noch zwei lehrreiche Erzählungen will ich folgen lassen; die eine ist eine eindringliche Warnung vor Stolz und armseliger Eitelkeit, die andere bietet ein treffendes Beispiel gegen falsche Gerechtigkeit. Ein Mönch besaß eine unglaubliche Gewalt, Teufel aus Besessenen auszutreiben. Täglich wirkte er unerhörte Zeichen; nicht bloß durch seine Gegenwart und mit Worten heilte er Besessene, sondern zuweilen auch, wenn er abwesend war, durch Übersendung von Fasern seines Bußgewandes oder Briefen. Es schien unglaublich, wie man scharenweis aus allen Weltgegenden zu ihm strömte. Ich will nicht reden von gewöhnlichen Leu-

¹⁾ Ein ähnliches Beispiel erzählt Cassian, *De instit. coenob.* IV, 24.

ten: oft lagen sogar Präfekten, Comites und Beamte verschiedener Gerichtshöfe vor seiner Türe. Selbst heilige Bischöfe vergaßen ihrer bischöflichen Würde und verlangten demütig, er möge ihnen seine Hand auflegen und sie segnen. Sie glaubten nicht mit Unrecht, jedesmal, wenn sie jenes Mannes Hände oder Gewand berührten, würden sie geheiligt und mit göttlichen Gaben ausgerüstet. Es hieß von ihm, daß er sich allezeit jeglichen Getränkes enthalte und sein Leben — ich will es dir ins Ohr sagen, Sulpicius, damit es Gallus nicht höre — mit ganzen sechs getrockneten Feigen gefristet habe. Allmählich erwuchs dem heiligen Mann aus seiner Tugend äußere Ehrung. Aber mit der Ehre begann auch Eitelkeit sich einzuschleichen. Sobald er merkte, daß das Übel in ihm um sich greife, versuchte er zwar lang und viel, es zu unterdrücken, indes es gelang nicht ganz. Im tiefsten Herzenswinkel blieb noch eitle Selbstgefälligkeit versteckt, da die Wunderkraft fort dauerte. Die Dämonen machten seinen Namen überall bekannt. Der Mönch vermochte die zusammenströmenden Volksscharen nicht von sich fernzuhalten. Mittlerweile fraß das Gift im Verborgenen seines Herzens weiter. Er, der doch aus dem Körper anderer durch seinen Befehl die bösen Geister austrieb, war nicht imstande, sich selbst von den Gedanken geheimer Eitelkeit freizumachen. Nun wandte er sich in innigem Gebete zu Gott und soll darum gefleht haben, daß dem Teufel fünf Monate lang Macht über ihn gegeben werde, und er so jenen gleich werde, die er selbst geheilt hatte. Kurzum, der Mann, der so übermächtig und seiner Zeichen und Wunder wegen im ganzen Morgenlande berühmt war, der Mann, vor dessen Schwelle die Volksscharen zusammenfluteten, vor dessen Türe sich die höchsten Reichsbeamten niederwarfen, der wurde jetzt von einem Teufel ergriffen und in Banden geschlagen. All das, was die Besessenen gewöhnlich zu erdulden haben, mußte er ausstehen. Erst nach fünf Monaten wurde er wieder frei nicht bloß vom Teufel, sondern auch von der Hoffart, was ihm nützlicher und auch lieber war.

21. Während ich so erzähle, muß ich an unsere

eigene Glaubensarmut¹⁾ und Hinfälligkeit denken. Wenn uns nur ein ganz gewöhnliches Menschenkind grüßt, oder ein Weib mit faden Schmeicheleien lobt, erhebt sich da nicht gleich jeder in Stolz und wird von Eitelkeit aufgeblasen? Daher kommt es, daß sich einer für den allerheiligsten Menschen hält, weil ihn törichte Schmeichelei oder eine irrige Ansicht zum Heiligen stempelt, obwohl das eigene Gewissen ihm das Zeugnis der Heiligkeit nicht ausstellen kann. Würden einem solchen häufig Geschenke gemacht, so sagte er, Gott ehre ihn mit freigebiger Güte, alles Nötige werde ihm ja in seiner Sorglosigkeit wie im Schlafe gegeben. Gelängen ihm gar noch, wenn auch nur in ganz bescheidenem Maße, einige Zeichen von überirdischer Kraft, dann hielte er sich für einen Engel. Übrigens leistet er auch in Tat und Tugend nichts Besonderes, so läßt er sich doch sofort den Kleidersaum verbreitern, wenn er Kleriker geworden²⁾ ist. Es tut ihm wohl, wenn man ihn grüßt. Er bildet sich etwas ein, wenn man ihn besucht; er selbst läuft auch überall herum. Ist er früher gewöhnlich zu Fuß oder auf dem Esel dahergekommen, so reitet er jetzt stolz auf schäumendem Rosse³⁾. Vor dem begnügte er sich mit einer kleinen, bescheidenen Wohnung, jetzt läßt er sich hohe getäfelte Decken machen und richtet viele Gemächer ein. Er läßt geschnitzte Türen herstellen und die Schränke bemalen. Er verschmäh't rauhe Gewandung und liebt dafür weiche Kleider. Den Witwen und Jungfrauen, die mit ihm befreundet sind, legt er Lasten auf. Die eine muß ihm einen Regenmantel aus dickem Zeug, die andere einen wallenden Überwurf weben. Doch ich will es lieber dem hl. Hieronymus überlassen, derlei Dinge mit der nötigen Schärfe zu schildern. Ich will wieder zu unserem Gegenstand zurückkehren". Da sagte mein lieber Gallus: „Ich wüßte nicht, was du noch für Hieronymus übrig gelassen hättest. So bündig hast du die ganze Lebensart

¹⁾ Statt „infelicitas“ lese ich mit Fürtner 96 f. „infidelitas“,

²⁾ Zu dieser Schilderung vgl. auch Ammian. Marcell. XXVII. 3, 14: „Ditentur oblationibus matronarum . . . vehiculis insidentes, circumspecte vestiti, epulas curantes profusas . . .“

³⁾ „Spumantibus equis“, Zitat aus Vergil, Aeneis VI, 881.

der Unseren gezeichnet, daß ich meine, deine kurzen Worte müßten ihnen großen Nutzen bringen, falls sie dieselben mit Gleichmut aufnahmen und in Geduld erwögen. Sie brauchten dann künftighin nicht mehr in den Schriften des Hieronymus gezeißelt zu werden. Nun erzähle du aber wieder weiter und bringe das Beispiel gegen die falsche Gerechtigkeit, das du uns in Aussicht gestellt hast. Ich muß dir nämlich gestehen, daß sie das schlimmste Übel ist, an dem wir in Gallien kranken“. „Ich will es tun“, gab Postumianus zur Antwort, „und dich nicht länger in Spannung halten.

22. Ein junger, reicher, vornehmer Asiate war Tribun in Ägypten. Er hatte ein Weib und einen kleinen Sohn. Auf seinen Kriegszügen gegen die Blember¹⁾ kam er öfter durch einen Teil der Wüste, sah dort mehrere Mönchsbehausungen und nahm auch die Heilsbotschaft an aus dem Munde des heiligen Mannes Johannes²⁾. Bald lernte er den unnützen Kriegsdienst mit seinen eitlen Ehren verachten. Voll Mut begab er sich in die Wüste und bald erstrahlte er dort als Vorbild jeglicher Tugend. Stark im Fasten, ein Muster der Demut, fest im Glauben, tat er es bald den alten Mönchen im Tugendstreben gleich. Aber nach und nach stieg in ihm, auf des Teufels Einflüsterung hin, der Gedanke auf, daß es besser sei, wenn er in sein Vaterland zurückkehre und seinen einzigen Sohn, sein ganzes Haus und seine Gattin für den wahren Glauben gewinne. Dies sei Gott angenehmer, als sich bloß damit zu begnügen, für sich selbst wohl der Welt zu entfliehen, aber das Heil der Seinen in liebloser Weise zu vernachlässigen. Ganz verblendet durch den Schein solch falscher Gerechtigkeit verließ er nach vier Jahren seine Zelle und gab seinen Eremitenberuf auf. Als er aber zum nächsten Kloster gekommen war, das von vielen Brüdern bewohnt wurde, gab er auf Befragen Grund und Absicht seines Wegganges an. Alle rieten ihm ab; zu-

¹⁾ Ein äthiopischer Stamm.

²⁾ Der hl. Johannes Lykopolita † 394 oder 395, s. Hist. Laus. ed. Butler c. 35.

mal der dortige Abt suchte ihn zurückzuhalten. Indes, jener ließ sich nicht von der Ansicht abbringen, die sich traurigerweise in ihm festgesetzt hatte. In unseliger Verblendung stürzte er davon und verließ zum Bedauern aller die Brüder. Kaum war er jedoch ihren Augen entschwunden, da fuhr ein Teufel in ihn. Mit seinen eigenen Zähnen zerfleischte er sich, und blutiger Geifer strömte aus seinem Munde. Auf den Schultern der Brüder wurde er wieder ins Kloster zurückgetragen. Da man den bösen Geist in ihm nicht zu bändigen vermochte, mußte man den Unglücklichen in Eisen legen und an Händen und Füßen fesseln. Diese Strafe hatte der Flüchtling wohl verdient. Da der Glaube ihn nicht zurückhalten konnte, mußte die Kette ihn halten. Erst nach zwei Jahren befreite ihn endlich das Gebet der Mönche vom bösen Geiste. Der Geheilte kehrte alsbald in die Wüste zurück, die er verlassen hatte. Nachdem er so selbst gebessert worden, war er künftighin den anderen ein Beispiel dafür, daß sich niemand durch falsche Scheingerechtigkeit täuschen oder in unnützem Leichtsinne und schwankender Unbeständigkeit verleiten lassen dürfe, das, was er einmal angefangen hat, wieder aufzugeben. Jetzt habt ihr aber genug von den Wunderwerken gehört, die Gott in seinen Dienern gewirkt hat, entweder als Vorbild zur Nachahmung oder zum abschreckenden Beispiel. Ich habe euch genug geboten, ja vielleicht mehr als recht ist geredet. Jetzt mußt du — das galt mir — den schuldigen Zins bezahlen. Wir wollen dich über deinen Martinus, so sagst du ja gewöhnlich, vielerlei erzählen hören. Schon längst brennt mein Herz in Sehnsucht darnach“.

23. Ich gab zur Antwort: „Wie, hast du denn nicht genug an meinem Büchlein über meinen Martinus? Du weißt ja, daß ich darin sein Leben und seine Wundertaten veröffentlicht habe“. „Ich weiß das wohl“, erwiderte Postumianus, „dies Büchlein kommt nie aus meiner Hand. Sieh, da ist es, wenn du es erkennst“. Dabei öffnete er ein Buch, das er unter seinem Gewande verborgen getragen hatte. „Dies Büchlein war mein Begleiter zu Wasser und zu Land, es war mir

Gefährte und Trost auf meiner ganzen Pilgerfahrt. Gern will ich dir berichten, wohin das Buch überall gedrungen ist und daß es auf dem Erdkreis kaum einen Ort gibt, wo ein so beglückendes Lebensbild nicht allgemein bekannt und in aller Hände wäre. Nach Rom brachte es als erster dein treuer Freund Paulinus. Man riß sich dort um die Wette darum. Ich sah die Buchhändler vor Freude strahlen, denn sie hielten kein Geschäft für einträglicher, verkauften sie doch das Buch so rasch und teuer wie keines. Meiner Seereise war es schon lange vorausgeeilt. Als ich nach Afrika kam, wurde es schon in ganz Karthago gelesen. Nur jener Priester zu Cyrene besaß es nicht; aber ich lieh es ihm, und er schrieb es ab. Was soll ich von Alexandria sagen? Es ist dort allen fast mehr bekannt als dir. Das Buch hat Ägypten, Nitrien, Thebais, überhaupt alle Reiche von Memphis durchwandert. In der Wüste sah ich einen Greis darin lesen. Als ich ihm sagte, ich sei dein Freund, da trug er mir mit vielen seiner Mitbrüder auf, dich zu bewegen, daß du ergänzest, was du in diesem Buche nach deiner eigenen Aussage von den Wunderwerken des Martinus übergangen hast. Das war sein Auftrag, falls ich je wieder hierher kommen und dich noch gesund antreffen sollte. Drum, wohlan! Ich will nicht das von dir hören, was schon zur Genüge aufgezeichnet ist. Willfare meinem Wunsche und dem vieler anderer, erzähle jetzt das, was du damals nicht angeführt hast, um, wie ich glaube, bei den Lesern Überdruß zu vermeiden“.

24. Ich entgegnete: „Postumianus, schon vorhin, da ich mit gespannter Aufmerksamkeit deiner Erzählung über die Wundertaten der Mönche lauschte, wandten sich meine Gedanken im stillen meinem Martinus zu. Ich sehe jetzt berechtigter Weise klar ein, daß er zweifellos all das zusammen allein vollbracht hat, was jene im einzelnen getan haben. Geht auch dein Bericht über das Gewöhnliche hinaus, so habe ich trotzdem — die heiligen Mönche mögen es mir nicht verübeln — gar nichts von dir vernommen, worin Martinus nachstehen müßte. Wenn ich jedoch offen heraussage, daß

keines Mannes Tugend mit den Verdiensten des Martinus den Vergleich aushalten kann, so muß ich billigerweise noch darauf aufmerksam machen, daß der Vergleich mit dem Eremiten oder gar mit dem Einsiedler nicht auf gleicher Grundlage ruht. Diese sind nämlich frei von jedem Hindernis und haben nur den Himmel und die Engel zu Zeugen, wenn sie, wie man uns belehrt, wundersame Werke vollbringen. Martinus dagegen lebte mitten im Weltgedränge und im Umgange mit den Menschen, unter zwiespältigen Klerikern und fanatischen Bischöfen. Fast jeder Tag brachte unangenehme Dinge, bald von da, bald von dort; aber allen Schwierigkeiten zum Trotz stand er mit unerschütterlichem Mute fest hin und hat so Großes geleistet wie keiner von jenen, die, wie wir gehört haben, in der Wüste lebten oder noch leben. Selbst wenn diese die gleichen Taten vollbracht hätten, wer wollte in seinem Urteile so ungerecht sein, daß er dem Martinus nicht mit Fug und Recht die Palme zuerkannte? Wisse, wenn Martinus ein Soldat war, der auf ungünstigem Gelände kämpfte, aber doch den Sieg errang, so mußt du jene billigerweise auch mit Soldaten vergleichen, aber mit solchen, die auf günstigem Gelände oder sogar von der Höhe herab kämpfen. Was folgt daraus? Wohl sind alle Sieger, aber keineswegs kommt allen gleicher Ruhm zu. Du hast zwar herrliche Wundertaten erzählt, indes, von niemand konntest du berichten, daß er einen Toten erweckt habe. Ja, man muß uns zugeben, in diesem Punkt ist Martinus unerreicht.

25. Wenn wir uns wundern müssen, daß das Feuer jenen Ägypter nicht versehrte, so hat auch Martinus mehrmals dem Feuerbrande gewehrt¹⁾. Wenn du darauf aufmerksam machst, daß Raubtiere ihre Wildheit vergaßen und sich dem Anachoreten zu Füßen legten, so bannte auch Martinus die Wut wilder Tiere und giftiger Schlangen und machte sie zutraulich²⁾. Wenn du den zum Vergleiche beiziehest, der von unreinen Gei-

¹⁾ Vita 14; Ep. I.

²⁾ Dial. II, 9; Dial. III, 9.

stern Besessene durch sein machtvolltes Wort oder schon bloß durch die wunderkräftigen Fasern seines Gewandes heilte, so stand Martinus in dieser Beziehung auch nicht kleiner da, wie viele Tatsachen beweisen¹⁾. Wenn du auf jenen zurückkommst, den die Haare seines Körpers wie ein Gewand bedeckten und den Engel besucht haben sollen, so hat auch Martinus täglich mit Engeln verkehrt²⁾. Der Eitelkeit und Prahlerei gegenüber war er so gefeit, daß niemand eine tiefgehendere Verachtung gegen diese Laster hegen konnte. Und das, obwohl er oft aus der Ferne Besessene heilte und nicht bloß Comites und Präfekten, sondern selbst Königen befahl³⁾. Es will zwar bei seiner Tugendfülle nicht viel heißen, aber glaubt es mir, niemand hat nicht bloß der Eitelkeit, sondern auch den Veranlassungen und Gelegenheiten dazu entschiedeneren Widerstand geleistet. Was ich jetzt berichten will, ist freilich geringfügig, aber ich will es doch nicht übergehen. Gewiß darf der Mann gelobt werden, der gegen den Heiligen eine fromme, ehrfurchtsvolle Gesinnung an den Tag legte, obwohl er im Besitze großer Machtvollkommenheit war. Ich denke da an den Präfekten Vinzentius⁴⁾, einen hochangesehenen Mann, der in Gallien alle an Tugend übertraf. Wenn er durch das Gebiet der Turonen kam, bat er öfter Martinus, ihm doch im Kloster ein Gastmahl zu bereiten. Er folgte hierin dem Beispiele des heiligen Bischofs Ambrosius, der damals, wie es hieß, hin und wieder Konsuln und Präfekten zur Tafel lud. Indes, der heilige Mann, dessen Geist auf Höheres gerichtet war, lehnte ab, damit sich dabei ja nicht Eitelkeit und Stolz einschleichen könne. Du mußt also zugeben, daß Martinus die Tugenden all derer besaß, von denen du nacheinander erzählt hast, daß dagegen alle zusammen die Tugendfülle des Martinus nicht erreichten“.

¹⁾ Vita 19.

²⁾ Vita 21.

³⁾ Dial. III, 4; 11.

⁴⁾ War Praefectus praetorio in Gallien sicher von 397/400, vielleicht schon 395 (Rauschen, Jahrbücher der christl. Kirche unter Kaiser Theodosius [Freiburg 1897] 453 f.).

26. „Was sprichst du so zu mir“, entgegnete Postumianus, „als ob ich nicht der gleichen Ansicht wäre wie du und es nicht immer gewesen wäre. Solange ich lebe und vernünftig denken kann, werde ich zwar immer die Mönche Ägyptens preisen, die Anachoreten loben, die Einsiedler bewundern, aber Martinus wird dabei immer ausgenommen sein. Ich wage es nicht, ihm irgendeinen Mönch, sicherlich nicht einen Bischof, an die Seite zu stellen. Dies gesteht Ägypten und Syrien zu. Dies hat der Äthiopier erfahren, der Inder gehört, der Parther und Perser vernommen. Dies weiß Armenien¹⁾. Dies erkennt der weltabgeschiedene Bosporus und endlich auch, wer auf den Inseln der Seligen²⁾ oder im Eismeere³⁾ wohnt. Um wieviel trauriger ist es mit unserem Heimatland bestellt. Es war nicht würdig, solch einen Mann zu kennen, obschon es ihn in seiner Nähe hatte. Indes, ich will dies Unrecht nicht den Laien aufbürden; die Kleriker allein, einzig die Bischöfe sind es, die ihn nicht kennen. Die Neider haben wohl ihren Grund dafür, ihn nicht kennen zu wollen; denn hätten sie seine Tugend gekannt, dann wären ihnen ihre eigenen Laster zum Bewußtsein gekommen. Ich erschauere, wenn ich euch mitteile, was ich neulich gehört habe. Irgendein Unglücklicher sagte nämlich, du habest an manchen Stellen deines Buches gelogen. So spricht nicht ein Mensch, sondern ein Teufel. Nicht die Ehre Martins wird dadurch geschädigt, sondern man verweigert dem Evangelium damit den Glauben. Hat doch der Herr selbst bezeugt, daß alle Gläubigen solche Taten, wie sie Martinus gewirkt hat, vollbringen könnten⁴⁾. Wer daher nicht glaubt, daß Martinus dieses getan hat, glaubt auch nicht, daß Christus solches gesprochen hat. Allein diese Unglücksraben, diese erbärmlichen Wichte, diese Schlafhauben erröten vor Scham darüber, daß

¹⁾ Vgl. dazu die kürzere Liste in der Vita Antonii c. 93 (Mg. 26, 973).

²⁾ Sie spielen schon bei den Griechen (Homer) eine Rolle; man suchte sie in den Kanarischen Inseln, vgl. Plin., Nat. hist. IV, 22.

³⁾ „Glaciale oceanum“, vgl. Juvenal. Satir. II, 1.

⁴⁾ Joh. 14, 12.

Martinus das getan hat, was sie nicht tun können. Darum ziehen sie es vor, seine Wunderkraft zu leugnen, statt ihr träges Unvermögen zu bekennen.

Doch, wir wollen zu anderem eilen und nicht weiter von solchen Leuten reden. Fahre du lieber fort zu erzählen, was noch an Taten des Martinus übrig ist; ich sehne mich schon längst gar sehr darnach“. Da gab ich zur Antwort: „Meiner Ansicht nach ist es besser, wir wenden uns mit diesem Verlangen an Gallus. Der weiß noch manches, da ihm, dem Schüler, die Werke seines Meisters nicht unbekannt sein können. Diesen Gegenstand schuldet er billigerweise nicht bloß Martinus, sondern auch uns; denn ich habe schon ein Buch herausgegeben; du hast bis jetzt von den Orientalen erzählt. So soll denn Gallus das Gespräch unserer freundschaftlichen Unterhaltung weiterführen, er ist uns ja, wie schon gesagt, diese Gegengabe schuldig. Er wird auch Martinus zuliebe gern ohne Widerstand von dessen Taten berichten“.

27. Darauf meinte Gallus: „Ich bin zwar einer solchen Bürde nicht gewachsen, allein die Beispiele des Gehorsams, die Postumianus soeben angeführt hat, zwingen mich, die mir zugedachte Aufgabe nicht zurückzuweisen. Aber bei dem Gedanken, daß ich als Gallier vor Aquitanern¹⁾ sprechen soll, überkommt mich die Furcht, mit meiner baurischen Ausdrucksweise euer allzu feines Ohr zu beleidigen. Gleichviel, ihr werdet mir, dem gordonischen²⁾ Manne, zuhören, der ohne eitles Phrasengeklingel redet. Habt ihr nämlich zugestanden, daß ich ein Schüler Martins bin, so müßt ihr es auch gelten lassen, daß ich, seinem Beispiel entsprechend, unnützes Wortgepränge und Redeschmuck verachte“. „Sprich keltisch oder, so du lieber willst, gallisch“³⁾, fiel ihm da Postumianus ins Wort, „wenn du

¹⁾ Vgl. dazu Hieron. Ep. 125, 6. Salvian, De gubern. d. VII, 2, 8.

²⁾ Wahrscheinlich aus Castrum Gurdonis, dem heutigen Sancerre oder Gourdon bei Châlons (Longnon 218).

³⁾ Keltisch und gallisch sonst gleichbedeutend; hier bedeutet keltisch wohl die alte keltische, gallisch die angenommene römische Sprache.

nur endlich von Martinus erzählst. Ich glaube jedoch, daß es dir, selbst wenn du stumm wärest, nicht an Worten gebräche, wenn es gilt, mit beredtem Munde über Martinus zu sprechen. Dem Zacharias löste ja auch der Name Johannes die Zunge¹⁾. Übrigens bist du ebenfalls in der Schule gebildet und schüttest nur nach Professorenart dein Unvermögen vor²⁾, wieweil dein Mund von Beredsamkeit überfließt. Indes, für einen Mönch geziemt es sich nicht, daß er so gerieben, und für einen Gallier nicht, daß er so geistsprühend³⁾ sei. Mach dich jetzt lieber ans Werk, komm dem nach, was dir obliegt, und erzähle. Wir verträdeln allzu viel Zeit mit anderen Dingen. Schon mahnt der lange Schatten der untergehenden Sonne, daß die Nacht nahe und vom Tag nicht mehr viel übrig ist".

Hierauf schwiegen wir alle eine Weile. Dann hub Gallus also an: „In erster Linie muß ich mich davor in acht nehmen, das, was Sulpicius vom Tugendleben des Martinus schon in seinem Buche erzählt hat, nochmals zu wiederholen. Ich übergehe daher seine Taten als Soldat und will auch das nicht berühren, was er als Laie und Mönch getan hat. Auch werde ich nichts berichten, was ich aus anderer Leute Mund weiß, sondern nur, was ich selbst mit eigenen Augen gesehen habe.

¹⁾ Luk. 1, 64.

²⁾ S. oben S. 9 f.

³⁾ Vgl. hierzu Firmic. Maternus, *Mathesis* (ed. Kroll et Skutsch) I, 2, 3 „Galli stolidi“; I, 2, 4 „nec Gallicam stoliditatem Mercurii sapientissimi sidus exacuet“.

ZWEITER DIALOG.¹⁾

1. Noch in der ersten Zeit, da ich meine Studien aufgegeben und mich dem heiligen Manne angeschlossen hatte, es war erst wenige Tage her, begleiteten wir ihn auf seinem Gange zur Kirche. Da begegnete ihm ein Armer, halbnackt — es war Winter —, und bat, man möge ihm ein Kleidungsstück geben. Martinus rief den Erzdiakon herbei und befahl, den frierenden Mann sofort zu bekleiden. Hierauf ging er in den Anbau²⁾ der Kirche. Dort verweilte er allein, wie er es gewohnt war. Auf diese Weise machte er es sich möglich, auch im Gotteshaus allein zu sein, während er den Klerikern Freiheit ließ. Diese saßen in einem anderen Raume beisammen, empfingen dort Besuche oder schlichteten Streitsachen; Martinus indes blieb in seiner Einsamkeit bis zur Stunde, da der übliche Gottesdienst für das Volk gehalten werden mußte. Ich möchte hierbei nicht übergehen, daß er in der Sakristei sich niemals des Bischofsstuhles zum Sitzen bediente — in der Kirche sah ihn ja überhaupt niemand sitzen. Neulich allerdings mußte ich — Gott ist mein Zeuge —, die Schamröte stieg mir dabei ins Gesicht, sehen, daß einer auf prunkendem Hochsitz wie auf einem königlichen Gerichtsstuhl erhaben thronte; Martinus dagegen saß³⁾ auf einem ganz gewöhnlichen Stuhle, so wie ihn das Gesinde benützt, und wie er bei uns ungebildeten Galliern Tripezia, bei euch Schulgelehrten oder wenigstens bei dir, der du aus Griechenland kommst, Tripus heißt. In diese stille Zelle des heiligen Mannes drang jetzt jener

¹⁾ Über die Abfassungszeit und den Zusammenhang mit dem 1. Dialog s. S. 8.

²⁾ Secretarium eigentlich Ort zum Rechtsprechen; da es auch Sache der Bischöfe und Priester war, Streitigkeiten zu schlichten, befand sich neben der Kirche ein secretarium.

³⁾ Die Hds. von Dublin hat: *sedebat vero Martinus*“ (RHLR 3 [1912] 127).

Arme ein; er glaubte sich hintergangen. Da der Archidiakon ihn auf das Gewand so lange warten ließ, beschwerte er sich, der Kleriker habe ihn vernachlässigt, und klagte unter Tränen, daß es ihn friere. Da zog der Heilige alsbald, ohne daß es der Arme bemerkte, heimlich unter dem Mantel sein Untergewand aus, legte es dem Armen um und hieß ihn gehen. Bald darauf trat der Archidiakon herein und mahnte, wie üblich, das Volk warte in der Kirche, er müsse zur Feier der heiligen Geheimnisse aufbrechen. Martinus antwortete, zuerst müsse der Arme — er meinte damit sich selbst — bekleidet werden. Er könne nicht zur Kirche kommen, solange der Arme das Gewand nicht erhalten habe. Dem Diakon war die Antwort rätselhaft, da er Martinus doch äußerlich mit dem Mantel bekleidet sah, aber nicht bemerkte, daß er ohne Untergewand war. Schließlich entschuldigte er sich, der Arme sei nicht mehr da. Da sagte Martinus: „Man soll mir das bereitgehaltene Gewand bringen; denn der Arme ist schon da, um sich bekleiden zu lassen“. Jetzt endlich im Drange der Not, die Galle lief ihm schon über, holte der Kleriker eiligst aus einem nahen Laden ein bigerrisches¹⁾, kurzes, rauhaariges Gewand für fünf Silberlinge und warf es zornig Martinus vor die Füße mit den Worten: „Hier ist das Kleid, der Arme ist aber nicht da“. Ohne jede Erregung hieß ihn Martinus kurze Zeit draußen warten. So gelang es ihm, allein zu bleiben, während er das Gewand anzog. Er gab sich zwar alle Mühe, daß sein Tun nicht offenbar werde, aber wann bleibt bei heiligen Männern, trotz ihres Versuches, derlei geheim? Ob sie es wollen oder nicht, man bringt doch alles ans Licht.

2. Er rüstete sich also in diesem Gewande²⁾, Gott das Opfer darzubringen. Ein Wunder ist, was ich jetzt

¹⁾ Die Bigerrionen wohnten in den Abhängen der Pyrrhenäen.

²⁾ Die priesterliche Kleidung, auch bei den Funktionen am Altar, unterschied sich nicht vom Amtskleid der römischen Beamten zur Kaiserzeit, einem ärmellosen, weiten, mantelartigen Gewande, amphibalum, casula, planeta, paenula genannt. Noch Papst Cölestin I. († 432) verbot, das hl. Meßopfer in einem besondern Gewande zu feiern (Mansi, Concil. IV, 464 s.).

erzähle. Während er am selben Tage, wie es Brauch ist, den Altar beräucherte, sahen wir über seinem Haupte eine Feuerkugel leuchten, derart, daß sie, in die Höhe steigend, einen langen Lichtschweif¹⁾ herniedersenkte. Obwohl dieses Wunder, wie wir sahen, an einem Festtage in Gegenwart einer großen Volksschar geschah, wurde es doch bloß von einer Jungfrau, einem Priester und drei Mönchen wahrgenommen. Warum es den andern verborgen blieb, vermag ich nicht zu entscheiden.

Ungefähr zur selben Zeit wurde mein Onkel Evanthius²⁾, der trotz seiner vielfachen weltlichen Geschäfte ein Mann von echt christlicher Gesinnung war, in schwerer Krankheit schon vom Tode bedrängt. Da ließ er Martinus zu sich rufen. Der machte sich eilends auf den Weg. Noch hatte der heilige Mann nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, da fühlte der Kranke die Wunderkraft des Kommenden, ward plötzlich geheilt und kam uns selbst entgegen. Andern Tags wollte Martinus heimkehren, doch ließ er sich durch vieles Bitten noch weiter zurückhalten. Inzwischen hatte eine Schlange einen jungen Knecht gebissen. Schon war er infolge der Wirkung des Giftes halb tot. Evanthius selbst trug ihn auf seinen Schultern herbei und legte ihn dem Heiligen zu Füßen, im festen Glauben an dessen Allvermögen. Das schleichende Gift hatte bereits alle Glieder ergriffen; man sah, wie die Adern hochaufgeschwollen und der Leib aufgetrieben war. Martinus streckte seine Hand aus, berührte alle Glieder des Knechtes und legte seinen Finger neben die kleine Wunde, durch die das Gift des Tieres eingedrungen war. Da, o Wunder — von überallher zurückgerufen, lief das Gift ganz sichtbar auf den Finger des Martinus zu, staute sich an der kleinen offenen Wunde und schoß dann mit Blut untermischt heraus. Ganz ähnlich fließt aus dem Euter der Ziegen und Schafe unter der melkenden Hand des Hirten in langem Strahle

¹⁾ Der Ausdruck lehnt sich an Vergil, Aen. V, 527 und Valerius Flaccus, Argonaut. I, 205 an.

²⁾ Ein Evanthius war Comes unter Konstantius (Pauly s. v.).

reichlich Milch heraus. Der Knecht stand auf, vollständig gesund. Wir waren über solch ein Wunder ganz verblüfft. Das unleugbare Geschehnis nötigte uns zuzugestehen, daß niemand unter dem Himmel Martinus gleichkomme.

3. Ein andermal waren wir wieder mit ihm auf der Reise, als er die Pfarreien besuchte¹⁾. Während wir aus irgendeinem Grunde aufgehalten wurden, war er eine kleine Strecke vorangegangen. Da kam auf der Landstraße ein Staatswagen daher, ganz besetzt mit Beamten. Als die Zugtiere Martinus im zottigen Gewande mit dem schwarzen, wallenden Mantel ganz nahe neben sich erblickten, scheuten sie und wichen etwas zur Seite. Die Stränge verwickelten sich und die langen Reihen gerieten in Unordnung; denn, wie du schon oft gesehen hast, werden die armen Tiere in langen Zügen²⁾ aneinander geschrirrt. Mühsam machte man sie frei; dadurch verzögerte sich die eilige Weiterreise. Aufgebracht über dieses Mißgeschick, sprangen die Beamten rasch aus dem Wagen und drangen mit Peitschen und Stöcken auf Martinus ein. Der aber bot, ohne etwas zu sagen, mit unbegreiflicher Geduld seinen Rücken ihren Schlägen dar, brachte aber dadurch die Unseligen in nur noch größere Raserei. Da er die Schläge ja verachtete, als spüre er sie nicht, steigerte das bloß ihre Wut. Wir eilten sofort herbei, fanden ihn entsetzlich blutend und am ganzen Leibe zerfleischt; wie entseelt war er zu Boden gestürzt. Sogleich setzten wir ihn auf seinen Esel³⁾, eilten rasch weg und verfluchten den Ort dieser Bluttat. Mittlerweile waren jene, nachdem sie sich ausgetobt hatten, zu ihrem Wagen zurückgekehrt. Sie gaben Befehl, die Tiere zur Weiterfahrt anzutreiben. Allein diese standen wie angemauert da, gleich ehernen Bildern. Die Treiber schrieen lauter, auf allen

¹⁾ Vgl. Ep. I, 10.

²⁾ Im Cod. Theodos. war erlaubt, 8, im Winter 12 mulae an einen Wagen zu spannen (De Prato I, 372s.).

³⁾ Martinus ritt gewöhnlich auf einem Esel, vgl. Gregor von Tours, Glor. Confess. 5; De Virt. S. Mart. IV, 31.

Seiten knallten die Peitschen — allein die Tiere waren durchaus nicht von der Stelle zu bringen. Jetzt erhoben sich alle, um vereint dreinzuschlagen, die gallischen Peitschen gingen in Stücke beim Einhauen auf die Maultiere, ein ganzes Gehölz in der Nähe wurde zusammengerissen, und mit diesem Prügelholz wurden die Tiere jämmerlich zugerichtet. Doch nichts, gar nichts vermochten die rohen Hände: auf ein und demselben Fleck blieben sie stehen, die eingemauerten Erzbilder. Die unglücklichen Menschen wußten sich nicht zu helfen. Sie konnten sich trotz ihrer tierischen Gesinnung doch der Erkenntnis nicht mehr verschließen, daß Gottes Wundermacht sie festbanne. Endlich gingen sie in sich und erkundigten sich, wer der sei, den sie kurz vorher an eben der Stelle mißhandelt hatten. Da erfuhren sie auf ihr Fragen hin von Leuten, die des Weges kamen, daß es Martinus gewesen, den sie so grausam geschlagen hatten. Jetzt war ihnen allen die Sache klar, sie konnten es mit Händen greifen, daß sie ob der Unbill, die sie ihm angetan hatten, zurückgehalten wurden. Deshalb eilten alle raschen Schrittes uns nach. Im Bewußtsein ihrer bösen Tat, schamverwirrt, mit Tränen in den Augen, Haupt und Gesicht mit Staub bestreut, womit sie sich selbst verunstaltet hatten, warfen sie sich Martinus zu Füßen. Sie flehten um Gnade und baten, er möge sie weiter ziehen lassen. Die Pein ihres bösen Gewissens sei schon Strafe genug für sie. Es sei ihnen ganz klar geworden, wie leicht die Erde sie selbst bei lebendigem Leibe an eben der Stelle hätte verschlingen können. Sie selbst hätten leblos zu unbeweglichen Felsen erstarren sollen, so wie die Tiere vor ihren Augen an ihrem Standort festgebannt seien. Sie bäten daher flehentlich, er möge ihnen ihre Untat verzeihen und ihnen gestatten, weiter zu ziehen. Schon ehe sie gekommen waren, wußte der heilige Mann, daß sie festgebannt seien, und hatte es uns schon zum voraus mitgeteilt. Er gewährte ihnen bereitwillig Verzeihung und ließ sie weiterreisen, indem er ihnen die Tiere gleichsam zurückgab.

4. Sulpicius, ich habe schon oft an das gedacht,

was Martinus oftmals dir gegenüber äußerte, daß ihm nämlich während seiner bischöflichen Amtsverwaltung keineswegs die gleiche Wunderkraft zu Gebot gestanden sei, über die er früher seiner Erinnerung nach verfügen konnte. Wenn das wahr ist, ja weil es wahr ist, können wir daraus einen Schluß ziehen, welche Wundertaten er als Mönch und allein ohne Zeugen gewirkt hat, da er als Bischof so große Zeichen vor aller Augen getan hat, wie wir es mit angesehen haben. Viele seiner früheren Taten sind zwar der Welt bekannt geworden und konnten nicht verheimlicht werden, allein unmöglich wird man wohl aufzählen können, was er, allem eitlen Lob abhold, verborgen hielt und nicht zur Kenntnis der Leute kommen ließ. Er war ja über menschliche Natur erhaben, war sich seiner inneren Kraft und Fülle bewußt, trat den Weltruhm mit Füßen und wollte nur den Himmel zum Zeugen haben. Daß dies wahr ist, können wir dem entnehmen, was uns zur Kenntnis kam und nicht verborgen bleiben konnte. Er hat ja, wie dein Buch ausführlich erzählt, bevor er Bischof wurde, zwei Tote wieder zum Leben erweckt; als Bischof aber, was du zu meiner Verwunderung übergangen hast, nur einen. Dafür bin ich Zeuge, allerdings nur, wenn ihr mein Zeugnis für glaubwürdig haltet. Wie sich das aber zutragen, will ich euch erzählen.

Aus irgendeiner Veranlassung waren wir auf dem Wege nach Chartres. Wir kamen an einem stark bevölkerten Dorfe vorbei. Da zog uns eine große Schar entgegen, die nur aus Heiden bestand; denn niemand wußte dort etwas vom Christentum. Aber auf die Kunde von der Ankunft eines so berühmten Mannes strömte eine große Volksmenge zusammen und die ganze, sich weit ausdehnende Ebene wimmelte von Menschen. Martinus überkam die Ahnung eines kommenden Wunders und er erbebte, da der Geist ihm dieses kundtat. Nun predigte er den Heiden das Wort Gottes mit überirdischer Salbung¹⁾. Er seufzte dabei wiederholt, daß eine so große Schar nichts vom Herrn und Heiland wisse. Während uns diese unglaublich große Menge umgab, streckte

¹⁾ „Nec mortale sonans“, Zitat aus Vergil, Aeneis VI, 50.

ein Weib den Leichnam ihres Sohnes, der kurz vorher gestorben war, dem heiligen Mann entgegen mit den Worten: „Wir wissen, daß du ein Freund Gottes bist. Gib mir meinen Sohn wieder, er ist ja mein einziger“. Die Menge schloß sich an und unterstützte die Bitten der Mutter. Martinus erkannte, daß er um des Seelenheiles der harrenden Menge willen, wie er uns nachher gestand, Wunderkraft erlangen könne. Er nahm den Leichnam in seine Arme. Dann kniete er angesichts aller nieder. Nachdem er gebetet hatte, erhob er sich und gab das Kind lebend der Mutter wieder. Das Freudengeschrei der Menge schallte bis zum Himmel und sie bekannte, daß Christus Gott ist. Schließlich warfen sich alle scharenweise dem Heiligen zu Füßen mit dem glaubensvollen Verlangen, er solle aus ihnen Christen machen. Er legte ihnen allen ohne Zögern, so wie sie mitten auf freiem Felde waren, die Hände auf und machte sie zu Katechumenen. Dabei wandte er sich zu uns und äußerte, nicht ohne tieferen Sinn vollziehe sich die Katechumenenaufnahme auf freiem Felde; denn da werde ja gewöhnlich auch die Märtyrertaufe erteilt“.

5. „Gallus, du hast gesiegt“, sagte da Postumianus, „nicht über mich, da ich eher Anwalt des Martinus bin und all das über ihn schon erfahren habe und von jeher davon überzeugt war, du hast gesiegt über alle Einsiedler und Anachoreten. Denn keiner von ihnen hat wie dieser euer, oder besser gesagt unser Martinus dem Tode geboten. Unser Sulpicius stellt ihn mit Recht den Aposteln und Propheten an die Seite¹⁾); erreichte er sie doch in allweg. Zeugen hierfür sind seine Glaubenskraft und Wunderwerke. Doch fahre fort, ich bitte dich. Wir können zwar nichts Ruhmvolleres mehr vernehmen. Fahre aber doch fort, Gallus, zu erzählen, was jetzt noch von Martinus erübrigt. Die Seele verlangt ja, auch die unbedeutendsten und gewöhnlichen Ereignisse aus seinem Leben kennen zu lernen. Was bei ihm unbedeutend scheint, ist sicher gewichtiger als die Großtaten anderer“.

¹⁾ Ep. II, 8; Chron. II, 50, 4.

„Gut“, sagte Gallus. „Von dem, was ich jetzt erzählen will, war ich nicht selbst Augenzeuge. Es hat sich zugetragen, bevor ich mich diesem heiligen Manne anschloß. Allein es ist ein vielbesprochenes Vorkommnis, das durch die Aussage zuverlässiger Brüder, die dabei waren, weit und breit bekannt wurde. Zur Zeit etwa, als ihm die Bischofswürde zuteil wurde, mußte er aus dringender Veranlassung zu Hof gehen. Damals führte Valentinian der Ältere¹⁾ die Zügel der Regierung. Als er in Erfahrung gebracht hatte, daß Martinus eine Bitte stellen wolle, die er nicht gewähren mochte, gab er Befehl, ihn nicht über die Schwelle des Palastes treten zu lassen. Seine arianische Gemahlin hatte sich nämlich seinen rücksichtslosen Stolz zunutzen gemacht und ihn dem heiligen Manne ganz entfremdet, um es zu erreichen, daß er diesem nicht die gebührende Ehre erwiese. Martinus versuchte es ein erstes und zweites Mal, eine Audienz bei dem hochmütigen Kaiser zu erlangen. Dann nahm er zu den bekannten Hilfsmitteln seine Zuflucht: er legte ein Bußgewand an, bestreute sich mit Asche, nahm weder Speise noch Trank und betete unablässig Tag und Nacht. Am siebten Tage erschien ihm ein Engel und hieß ihn furchtlos zum Palaste gehen, die verschlossenen Tore des Kaiserpalastes würden sich von selbst öffnen, der hochfahrende Geist des Kaisers würde sich zur Milde stimmen lassen. Durch solches Zureden des Engels, der ihm erschienen war, ermutigt und auf dessen Hilfe vertrauend, ging er zum Palaste. Die Tore taten sich ihm weit auf, niemand vertrat ihm den Weg. Schließlich gelangte er ungehindert bis zum Kaiser. Als dieser ihn von ferne kommen sah, ward er wütend, daß man ihn vorgelassen habe. Er hielt es unter seiner Würde, sich vor Martinus, der vor ihm stand, zu erheben, bis Flammen unter dem Thronsessel aufloderten und Feuer am sitzenden König hinaufzüngelte. Jetzt schnellte der stolze Mann rasch von seinem Sitze em-

¹⁾ Valentinian I. (364—75); seine zweite Gemahlin war Justina, eine Arianerin, die besonders den hl. Ambrosius bekämpfte. Der Vorgang spielte sich im Anfang der bischöflichen Regierung des hl. Martinus, also 372, oder kurz vor dem Tode des Kaisers 375 ab, s. oben S. 31, Anm. 5.

por; er erhob sich wider seinen Willen vor Martinus und schloß den vielmals in seine Arme, dem er doch vorher Mißachtung bezeugen wollte. Umgewandelt gestand er, er habe eine göttliche Kraft an sich verspürt. Ohne auf des Martinus Bitten zu warten, gewährte er schon zum voraus alles. Häufig zog er ihn in vertrauliches Gespräch und lud ihn zu Tisch. Als Martinus schließlich abreiste, bot er ihm viele Geschenke an. Der heilige Mann wies sie aber alle zurück, wie er ja immer treu seine Armut zu wahren suchte.

6. Da wir nun einmal doch im Palaste sind, will ich hier anfügen, was darin, wenn auch zu anderer Zeit, geschehen ist. Denn ich glaube, das Beispiel nicht übergehen zu dürfen, das eine gläubige Herrscherin in ihrer bewundernden Verehrung gegen Martinus gab. Kaiser Maximus führte die Regierung. Er hätte in seinem ganzen Leben mit Recht nur Lob verdient¹⁾, wäre es in sein freies Belieben gestellt gewesen, die Krone, die ihm gesetzwidrig bei einem Militäraufstand angeboten wurde, auszuschlagen und den Bürgerkrieg zu vermeiden. Allein eine solche Machtstellung konnte nicht ohne Gefahr abgelehnt, aber auch nicht ohne Waffengewalt behauptet werden. Öfter ließ er Martinus kommen, nahm ihn in seinem Palaste auf und erwies ihm voll Hochschätzung alle Ehre. Sie sprachen dann miteinander nur über Gegenwart und Zukunft, über den Ehrenvorzug der Christen und die ewige Seligkeit der Heiligen. Unterdessen hing die Kaiserin Tag und Nacht an den Lippen des Martinus. Sie stand jenem Vorbild im Evangelium²⁾ nicht nach, benetzte die Füße des Heiligen mit Tränen und trocknete sie mit ihren Haaren ab. Martinus, den doch sonst nie ein Weib berührt hatte, konnte sich ihrer unermüdlichen Aufmerksamkeit oder besser gesagt ihrer Dienstbeflissenheit nicht entziehen. Sie vergaß den Reichtum ihres Thrones, die Würde der Herrschaft, Diadem und Purpur. Auf dem

¹⁾ S. oben S. 42 f. Anm. Was hier erzählt wird, hat sich wohl im J. 385 ereignet, s. Dial. III, 11 Anmerkung.

²⁾ Luk. 7, 36 ff.

Boden liegend ließ sie sich von den Füßen des Martinus nicht wegbringen. Schließlich stellte sie an ihren Gemahl die Bitte, sie sollten beide Martinus dazu bestimmen, daß sie allein, ohne die Dienerschaft, ihm ein Mahl bereiten dürfe. Der heilige Mann konnte sich nicht länger hartnäckig dagegen sträuben. Die Kaiserin richtete mit eigener Hand voll heiliger Gesinnung alles her: sie stellte einen kleinen Sessel zurecht, rückte einen Tisch herbei, reichte Wasser für die Hände und trug die Speisen auf, die sie selbst gekocht hatte. Während er aß, stand sie, wie es sich für Diener ziemt, in einiger Entfernung, unbeweglich wie an den Boden gewachsen, da und legte so in allem die Bescheidenheit einer Dienerin und die Demut einer Magd an den Tag. Sie selbst mischte den Wein, wenn er trinken wollte, und reichte ihn dar. Nach Beendigung der kleinen Mahlzeit sammelte sie die übrig gebliebenen Brotkrümen. Sie zog diese Überreste in ihrer gläubigen Gesinnung der kaiserlichen Tafel vor. Glückseliges Weib! Wenn wir uns an die bloße Erzählung halten wollen, ist sie billigerweise in ihrer frommen Hingebung jener zu vergleichen, die von den Enden der Erde kam, um Salomon zu hören¹⁾. Indes, man muß den Glauben der Herrscherinnen in Betracht ziehen, dann kann man, wenn man die Erhabenheit des Geheimnisses nicht weiter berücksichtigt, sagen, jene verlangte nur, den Weisen zu hören, diese gab sich nicht zufrieden, ihn bloß zu hören, sondern darf den Weisen auch bedienen“.

7. Darauf bemerkte Postumianus: „Gewiß, mein Gallus, auf deine Erzählung hin zolle ich dem Glauben der Herrscherin hohe Bewunderung. Allein wie steht es damit, daß nie ein Weib in die Nähe des Martinus gekommen sein soll? Siehe, diese Königin ist nicht nur in seiner Nähe gewesen, sie hat ihn sogar bedient. Mir kommt die Besorgnis, es möchten diejenigen dieses Beispiel einigermaßen vorschützen, welche Frauengesellschaft so lieben“.

Darauf erwiderte Gallus: „Warum achtest du nicht

¹⁾ Matth. 12, 42; Luk. 11, 31; 3 Kön. 10, 1/10.

auf Ort, Zeit und Person, wie uns die Grammatiker lehren? Stelle dir vor Augen, wie er im Palast zurückgehalten und vom Kaiser mit Bitten bestürmt wurde, wie ihm der Glaube der Königin Gewalt antat, wie er bei den traurigen Zeitverhältnissen sich für verpflichtet hielt, Gefangene aus dem Kerker zu befreien, Verbannten die Heimkehr zu ermöglichen, eingezogene Güter zurückzugewinnen. Wie gering hätte der Bischof all das wohl anschlagen müssen, wäre er nicht um solcher Zwecke willen von seinen strengen Grundsätzen etwas abgewichen. Da du aber meinst, es würden manche dieses Beispiel mißbrauchen, so wisse, sie werden sogar glücklich sein, wenn sie sich streng an die Lehre dieses Beispiels halten. Sie sollen beachten, daß es bei Martinus nur einmal im Leben der Fall war, da er schon siebzig Jahre¹⁾ zählte. Nicht eine zügellose Witwe, nicht eine leichtsinnige Jungfrau, sondern eine in der Ehe lebende Herrscherin durfte, da auch ihr Gemahl die Bitte unterstützte, ihm bei Tische dienen und aufwarten. Sie setzte sich aber nicht mit ihm zu Tisch und wagte nicht, am Mahle teilzunehmen, sondern erfüllte nur die Pflicht einer Magd. Zieh daraus die Lehre: eine Matrone mag dir dienen, dich aber nicht beherrschen, dienen, aber nicht mit dir tafeln. So hat auch Martha den Heiland bedient und wurde doch nicht zum Mahle zugelassen, vielmehr wurde jene, die lieber zuhörte, der dienenden vorgezogen²⁾. Doch bei Martinus hat die Königin beides erfüllt: sie war Dienerin wie Martha und Hörerin wie Maria. Wenn jemand dieses Beispiel zum Vorbild nehmen will, so soll er es in allen Punkten festhalten: es muß sich um eine solche Veranlassung handeln, eine solche Person, eine solche Dienstleistung, ein solches Mahl und das im ganzen Leben nur einmal."

8. „Ganz ausgezeichnet“, sagte darauf Postumianus, „nötigt dein Wort gewisse Leute unter uns dazu, sich genau an das Beispiel des Martinus zu halten.“

¹⁾ Über die chronologischen Schwierigkeiten s. S. 11 f. Manche nehmen an, daß diese Zahl schlecht überliefert sei.

²⁾ Luk. 10, 42.

Aber ich muß dir sagen, du predigst damit tauben Ohren; denn wollten wir des Martinus Wege wandeln, so wären wir allen Vorwürfen einer verkehrten Anschauung enthoben¹⁾. Übrigens, wie du gewöhnlich, wenn man dich der Vielesserei beschuldigt, dich damit ausredest: „wir sind eben Gallier“, so lassen wir uns in dieser Beziehung nie zur Besserung bewegen, weder durch das Beispiel des Martinus noch durch deine Erörterung. Sulpicius, warum verharrst du in so hartnäckigem Schweigen, während wir schon so lange hierüber miteinander sprechen?“ „Ich schweige nicht bloß jetzt“, gab ich zur Antwort, „ich habe mir schon früher vorgenommen, von solchen Dingen nicht zu sprechen. Denn ich hatte einmal eine leichtfertige Witwe, die sich gerne schminkte und in ihrem zügellosen Leben großen Aufwand machte, getadelt, ebenso ein andermal eine Jungfrau, die für einen mir teuren jungen Mann maßlos schwärmte, während sie doch selbst in meiner Gegenwart auch andere ob ähnlichen Verhaltens häufig auszankte. Durch diesen Tadel habe ich mir so sehr den Haß aller Frauen und aller Mönche zugezogen, daß sich alle diese zusammenscharten und zum Kriege gegen mich verschworen. Aus diesem Grunde bitte ich euch, schweiget, damit nicht auch eure Worte mir wieder Haß eintragen. Wir wollen überhaupt die Erinnerung an derartige Vorkommnisse beiseite lassen und lieber zu Martinus zurückkehren. Also, Gallus, nimm die angefangene Erzählung wieder auf.“

Darauf erwiderte jener: „Ich habe euch zwar schon so vieles erzählt, daß meine Worte eurem Verlangen genügen sollten, allein, weil ich eurem Wunsche nicht entgegen sein darf, will ich weiter sprechen, soweit heute noch dazu Zeit ist. Da ich diese Lagerstätte sehe, die zu unserer Nachtruhe hergerichtet wird, kommt mir ins Gedächtnis, wie auch von einer Ruhestätte des Martinus eine wunderbare Kraft ausgegangen ist. Die Sache

¹⁾ Einige Handschriften haben noch „numquam causas de osculo diceremus“. Es ist wahrscheinlich später eingeschoben, fehlt in den Handschriften von Verona und Dublin. Vgl. dazu Hieron. Ep. XXII, 16.

verhielt sich so. Claudiomagus¹⁾ ist ein Grenzort zwischen dem Gebiet der Bituriger und Turonen. Dort stand eine Kirche, berühmt durch den frommen Wandel ihrer Mönche und nicht minder angesehen wegen einer großen Schar gottgeweihter Jungfrauen. Als Martinus dorthin kam, nahm er im Anbau der Kirche Wohnung. Nach seinem Weggang eilten alle Jungfrauen in jenen Anbau, bedeckten alle Stellen, wo der Heilige gesessen oder gestanden hatte, mit Küssen, und teilten auch die Lagerstätte unter sich, auf der er geruht hatte. Wenige Tage nachher hing eine von ihnen ein Stückchen jenes Strohlagers, das sie als Reliquie für sich gesammelt hatte, einem Besessenen, der in Wutausbrüche verfiel, um den Hals. Sofort, im gleichen Augenblicke wurde der Teufel ausgetrieben und der Mann befreit.

9. Ungefähr zur selben Zeit, als Martinus auf der Rückkehr von Trier begriffen war, rannte ihm eine Kuh in den Weg, die von einem Dämon gehetzt wurde. Sie hatte sich von ihrer Herde getrennt, ging auf Menschen los und hatte schon viele mit ihren verderblichen Stößen durchbohrt. Als sie in unsere Nähe kam, riefen uns diejenigen, die ihr von ferne nachliefen, zu, wir sollten uns in acht nehmen. Nachdem das Tier wutschnaubend, mit verdrehten Augen, uns näher gekommen war, erhob Martinus seine Hand und gab ihm den Befehl, stehen zu bleiben. Auf sein Wort hin blieb das Tier sofort unbeweglich stehen. Mittlerweile sah Martinus auf seinem Rücken einen Dämon sitzen. Diesen fuhr er an und sprach: „Weiche von dieser Kuh, du Unheilbringer, quäle das unschuldige Tier nicht weiter.“ Der böse Geist gehorchte und wich. Das junge Tier fühlte gar wohl, daß es wieder freigeworden war; zur Ruhe gekommen, fiel es vor dem Heiligen nieder. Dann suchte es auf des Martinus Geheiß wieder seine Herde auf und gesellte sich zur Schar der andern, friedlicher als ein Lamm.

Es war dies damals, als er, rings von Flammen umgeben, das Feuer nicht spürte. Doch hierüber glaube

¹⁾ Das heutige Clion.

ich mich nicht weiter verbreiten zu müssen, da unser Sulpicius es so ausführlich berichtet hat, zwar nicht in seiner Lebensbeschreibung, wo er es übergangen, aber doch nachher in dem Briefe an Eusebius, der damals Priester war, jetzt Bischof ist. Diesen Brief hast du, Postumianus, wie ich annehme, schon gelesen oder hast ihn, wenn er dir bis jetzt unbekannt geblieben, nach Belieben in jenem Schranke zur Verfügung. Ich will nur erzählen, was jener übergangen hat.

Als Martinus einmal Pfarreien visitierte, trafen wir auf eine Jägerschar. Hunde jagten einem Hasen nach. Das Tierlein hatte nur mehr einen ganz kleinen Vorsprung. Ringsum war freies Feld, nirgends bot sich ein Schlupfwinkel. Es lief im Zickzack, um das drohende Todesverhängnis noch aufzuhalten, schon der nächste Augenblick mußte ihm ja den Garaus machen. Bei seiner erbarmenden Milde ging dem Heiligen die gefährvolle Lage des Tierleins zu Herzen. Er befahl den Hunden, von der Verfolgung abzustehen und das flüchtige Tier entkommen zu lassen. Das erste Wort brachte sie sofort zum Stehen, als hätte man sie festgebunden, ja als hafteten sie vielmehr wie angewurzelt an ihrem Platze. So entwischte das Häslein mit heiler Haut seinen festgebannten Verfolgern.

10. Es lohnt sich auch der Mühe, vertrauliche Äußerungen voll geistiger Würze aus dem Munde Martins anzuführen. Einmal fiel sein Blick zufällig auf ein frisch geschorenes Schaf. Da sagte er: „Dieses Tier hat die Vorschrift des Evangeliums erfüllt: zwei Röckchen hatte es, eines schenkte es dem, der keines hatte¹⁾. So sollt auch ihr tun.“

Als er ein andermal einen Schweinehirten erblickte, der vor Frost zitterte und mit einem Felle nur notdürftig bekleidet war, sprach er: „Sieh da, Adam; aus dem Paradies verstoßen, mit einem Fell bekleidet²⁾, weidet er Schweine. Wir aber sollen den alten Adam, der noch

¹⁾ Luk. 3, 11.

²⁾ Gen. 3, 21.

in diesem fortlebt, ablegen und dafür den neuen¹⁾ anziehen.'

Rinder hatten eine Wiese zum Teil abgeweidet, Schweine einen andern Teil der Wiese durchwühlt, der übrige, noch unberührte Teil prangte frühlingsfrisch in reicher Blumenzier wie ein gestickter Teppich. Da sagte er: „Das Bild der Ehe haben wir in jenem Teil der Wiese, der, von den Rindern abgeweidet, die Zier des frischen Grüns zwar nicht ganz verloren hat, aber doch keinen Blumenschmuck mehr aufweisen kann. Der Teil, den die Schweine, diese unreinen Tiere, durchwühlt haben, stellt das häßliche Bild der Unzucht dar. Der Teil, der unberührt blieb, veranschaulicht die herrliche Würde der Jungfräulichkeit; er treibt üppiges Grün, bringt überreichen Ertrag; mit prächtigen Blumen über und über besät, leuchtet er wie mit blitzenden Edelsteinen geziert. O selige, Gottes würdige Schönheit! Nichts hält den Vergleich aus mit der Jungfräulichkeit. Deshalb irren jene gewaltig, die die Ehe mit Unzucht auf eine Linie stellen²⁾, aber auch jene sind arme Toren, welche die Ehe der Jungfräulichkeit gleichmachen wollen³⁾. Wer aber weise sein will, halte diese Unterscheidung fest: die Ehe gehört in das Gebiet des Erlaubten⁴⁾, die Jungfräulichkeit bringt Glorie, die Unzucht wirkt Strafe, wenn sie nicht durch Genugtuung gesühnt wird.'

11. Ein Soldat hatte den Kriegsdienst verlassen und im Gotteshause sich zum Mönchsleben verpflichtet. Er hatte sich fern von den Menschen an einem einsamen Ort eine Klausen erbaut, um wie ein Einsiedler zu leben. Bald aber beunruhigte der schlaue Feind mit verschiedenen Einflüsterungen sein ungebildetes Herz. Er wurde in seinem Entschlusse schwankend und wünschte, sein Weib, das Martinus in ein Jungfrauenkloster ge-

¹⁾ Eph. 4, 24; Kol. 3, 10.

²⁾ So die Enkratiten und auch die Priszillianisten.

³⁾ So Jovinian und Vigilantius.

⁴⁾ „Pertineat ad veniam“, vgl. 1 Kor. 7, 6. wo die altlatein. Übersetzungen vielfach „secundum veniam“ haben, s. Sabatier. Bibl. S. Lat. vers. antiq. Bd. III (Paris 1751) zu dieser Stelle.

wiesen hatte, möchte mit ihm wieder zusammenwohnen. So ging also der tapfere Einsiedler zu Martinus und gestand, was er im Sinn habe. Der Heilige war entschieden dagegen, es sei unpassend, daß ein Weib wieder in Gemeinschaft mit ihrem Manne lebe, der schon Mönch geworden sei und nicht mehr Gatte sein wolle. Allein der Soldat bestand auf seinem Willen und behauptete, es sei nichts Schlimmes um diesen Vorsatz; er wolle ja nur den Trost genießen, sein Weib neben sich zu haben. Es sei nicht zu fürchten, daß sie ins alte Leben zurücksänken. Er sei Soldat Christi; auch sie habe denselben Fahneneid¹⁾ geschworen. Der Bischof möge sie in heiliger Gesinnung nebeneinander streiten lassen; sie wollten in der Kraft des Glaubens nichts vom Geschlechte wissen. Darauf antwortete Martinus — ich will euch seine eigenen Worte anführen: ‚Sag’ mir, bist du schon im Kriege, bist du in der Schlacht gewesen?‘ Darauf entgegnete er: ‚Schon oft stand ich in der Linie und habe häufig Feldzüge mitgemacht.‘ Hierauf sagte Martinus: ‚Sag mir also, hast du wohl in der Linie, die kampfbereit dastand oder schon gegen ein feindliches Heer Mann gegen Mann mit gezücktem Schwert im Handgemenge kämpfte, je ein Weib stehen oder kämpfen sehen?‘ Jetzt endlich errötete beschämt der Soldat und war dankbar, daß man ihn nicht seinem Irrtum überlassen und nicht mit harten Scheltworten auf bessere Wege gebracht habe, sondern durch ein Gleichnis, das aus dem Leben gegriffen war und auch einem Soldaten einleuchten mußte. Dann wandte sich Martinus — es umgab ihn nämlich eine große Brüderschar — zu uns und sagte: ‚Das Weib soll das Feldlager der Männer nicht betreten, die Schlachtreihe der Soldaten soll gesondert sein. Das Weib bleibe fern in ihrer Behausung. Ein Heer wird verächtlich, wenn sich unter die Reihen der Männer eine Weiberschar mischt. Der Soldat soll in der Linie stehen, der Soldat soll im Felde kämpfen; das Weib halte sich innerhalb der schützenden Mauern. Ihr wird es auch Ehre eintragen, wenn sie in Abwesenheit des Mannes die Keuschheit bewahrt. Es

¹⁾ Bei seiner Taufe l.

ist für sie höchste Tugend und vollkommener Sieg, wenn sie sich nicht sehen läßt.'

12. Sulpicius, du erinnerst dich wohl daran, mit welcher Begeisterung er in unserer Gegenwart — du warst ja selbst dabei — jene Jungfrau lobte, die sich so vollständig den Blicken aller Männer entzogen hatte, daß sie nicht einmal Martinus empfing, obwohl er sie als Oberhirte besuchen wollte. Martinus kam an dem kleinen Gute vorbei, wo sie sich in jungfräulicher Scheu seit mehreren Jahren abgeschlossen hatte. Da man Martinus von ihrem Glauben und von ihrer Tugend erzählte, kehrte er ein, um ein Mädchen von so seltenem Verdienst in frommem Eifer mit seinem bischöflichen Besuch zu ehren. Wir schlossen uns ihm an und meinten, es werde der Jungfrau große Freude bereiten; sie könne ja darin ein Zeugnis für ihre Tugend sehen, wenn ein Bischof von so glänzendem Namen ganz entgegen seinen strengen Grundsätzen zu ihr komme. Allein, nicht einmal mit Rücksicht auf Martinus lockerte die Jungfrau die Bande ihres unbeugsamen Willensentschlusses. So nahm denn der heilige Mann aus dem Mund einer andern Frau die lobenswerte Entschuldigung entgegen und verließ voll Freude die Schwelle jener, die sich nicht hatte sehen und grüßen lassen. Ruhmwürdige Jungfrau, die es nicht einmal zugeben wollte, daß Martinus sie zu sehen bekam! Seliger Martinus, der es nicht als Beleidigung ansah, von jener abgewiesen zu werden, vielmehr frohlockend ihre Tugend pries und sich freute über das sonst in dieser Gegend ungewohnte Beispiel! Als uns die einbrechende Nacht zwang, nicht weit von jenem Gute Unterkunft zu suchen, sandte jene Jungfrau dem heiligen Mann ein Gastgeschenk. Da tat Martinus, was er sonst nie getan hat; nie hatte er ja von irgend jemand ein Gastgeschenk oder eine andere Gabe entgegengenommen; jetzt wies er aber nichts von dem zurück, was die verehrungswürdige Jungfrau ihm gesandt hatte. Er sprach, ein Bischof dürfe ihre geheiligte Gabe nicht verschmähen, da man sie vielen Priestern vorziehen müsse. Dieses Beispiel mögen die Jungfrauen zu Herzen nehmen. Wollen sie, daß ihre Türe den Bösen verriegelt

sei, so müssen sie diese auch für die Guten schließen. Damit den Bösewichtern der Zugang zu ihnen nicht offen stehe, dürfen sie sich nicht bedenken, auch Bischöfen den Zutritt zu verwehren. Die ganze Welt soll das hören: eine Jungfrau hat einen Martinus nicht zu Besuch angenommen; sie hat nicht einen gewöhnlichen Bischof abgewiesen, sie bekam jenen Mann nicht zu Gesicht, den zu schauen alle für ein hohes Glück hielten. Welcher Bischof außer Martinus hätte darin nicht eine persönliche Beleidigung gesehen? Wie zornig wäre er gegen die gottgeweihte Jungfrau aufgebraust! Er hätte sie eine Ketzerin gescholten und den Bann über sie verhängt. Er hätte dieser heiligen Seele jene Jungfrauen vorgezogen, die es so einrichten, daß sie dem Bischof oft begegnen, die kostspielige Gastmähler veranstalten und sich dabei mit zu Tische setzen. Doch wohin verirre ich mich? Ich muß meine allzu freimütigen Worte ein wenig mäßigen, daß sie nicht etwa bei anderen Anstoß erregen. Bei Leichtsinnigen helfen ja tadelnde Worte nichts, für die Guten reicht das Beispiel aus. Wohl will ich die Tugend dieser Jungfrau rühmend preisen, aber ich darf doch nicht dabei jenen Jungfrauen zu nahe treten, die oft von weither kamen, um Martinus sehen zu können. In solcher Gesinnung kamen ja selbst Engel häufig zum heiligen Manne.

13. Sulpicius, was ich dir jetzt erzählen will, dafür bürgt mir dieser da — dabei schaute er auf mich. Eines Tages wachten ich und unser Sulpicius vor des Martinus Türe. Wir saßen schon einige Stunden schweigend da, voll überwältigender Ehrfurchtsschauer, als hätten wir vor einem Engelszelt Wache zu halten, derweil Martinus, da die Zellentüre geschlossen war, nichts davon wußte, daß wir zugegen waren. Da hörten wir nun das Gemurmel eines Zwiegespräches. Starres Staunen überkam uns, und wir konnten uns nicht verhehlen, daß etwas Überirdisches vor sich gehe. Nach zwei Stunden ungefähr kam Martinus zu uns heraus. Unser Sulpicius stellte an ihn — es stand ja niemand in vertrauterem Verkehre mit ihm — die Bitte, er möge unsere fromme Neugier befriedigen und uns mitteilen, worin

das geheimnisvolle Erschauern, das uns erfaßt hätte, seinen Grund habe, und mit wem er in seiner Zelle gesprochen habe; wir hätten außen einen schwachen, kaum vernehmbaren Klang von Stimmen gehört. Lange und ernstlich zauderte er. Doch auch wider seinen Willen konnte ihm Sulpicius alles entlocken. Vielleicht klingt es mehr als unglaublich, was ich erzähle; allein Christus ist mein Zeuge, ich sage gewiß die Wahrheit, es müßte denn jemand so ruchlos sein und Martinus für einen Lügner halten. So sprach also Martinus: 'Ich will es euch sagen, doch saget es, bitte, nicht weiter: Agnes, Thekla und Maria waren bei mir.' Er schilderte uns dann die Gesichtszüge und das Äußere jeder einzelnen. Er gestand, daß sie ihn nicht bloß an diesem Tage, sondern schon öfter besucht hätten. Er mußte auch zugeben, daß er Petrus und Paulus öfter gesehen habe. Die Teufel schalt er, wenn einer zu ihm kam, mit ihrem Namen. Merkur¹⁾ war, wie er es zu fühlen bekam, sein besonderer Widerpart; von Jupiter sagte er, er sei roh und stumpfsinnig. Diese Äußerungen deuchten auch vielen Mönchen im selben Kloster unglaublich; um so weniger kann ich das Vertrauen hegen, daß alle meine Zuhörer daran glauben. Hätte Martinus nicht ein überaus bewundernswertes Tugendleben geführt, so wäre er in unsern Augen nicht in solchem Ruhmesglanz erstrahlt. Freilich ist es nicht zu verwundern, wenn menschliche Schwäche an den Werken des Martinus Zweifel hegte, da ja bis heute, wie wir sehen, viele nicht einmal den Evangelien geglaubt haben. Daß Martinus oft mit Engeln vertrauten Umgang gepflogen hat, dessen sind wir ganz sicher.

Was ich weiter erzählen werde, ist nicht von großer Bedeutung, ich will es aber doch erwähnen. In Nîmes fand eine Bischofsversammlung²⁾ statt. Martinus wollte an ihr nicht teilnehmen, wünschte aber doch, den Gegenstand der Verhandlung zu erfahren. Zufällig war mit ihm unser Sulpicius auf einem Schiff zusammen,

¹⁾ S. Vita 22 Anmerkung.

²⁾ Nach Duchesne, *Fast. épisc.* I³ (1907) 366 am 1. Oktober 396; Martinus nahm seit 386 an keiner Synode mehr teil (*Dial.* III, 13, 6).

aber Martinus saß wie immer abseits von den andern in einem Winkel des Schiffes. Dort teilte ihm ein Engel mit, was auf der Synode verhandelt wurde. Nachher forschten wir genau nach der Zeit jener Synode und brachten in sichere Erfahrung, daß es gerade der Tag der Beratung war und daß jene Beschlüsse dort gefaßt wurden, die der Engel Martinus mitgeteilt hatte.

14. Als wir ihn über das Ende der Welt¹⁾ befragten, sagte er uns, zunächst müssen Nero und der Antichrist auftreten. Nero werde zehn abendländische Könige überwinden und dann die Herrschaft führen; er müsse eine Verfolgung eintreten lassen, um so zum Götzendienste zu zwingen. Der Antichrist werde zuerst im Morgenlande die Herrschaft an sich reißen und Jerusalem zur Residenz und Hauptstadt seines Reiches machen. Er werde Stadt und Tempel wiederherstellen. Die Verfolgung, die er anfangs, ziele darauf ab, zur Leugnung der Gottheit Christi zu zwingen. Dafür werde er sich selbst als Christus ausgeben und den Befehl erteilen, daß sich alle nach dem Gesetze beschneiden lassen müßten. Nero selbst werde schließlich vom Antichrist vernichtet, und so müßten alle Völker der Erde unter dessen Herrschaft kommen, bis der Gottlose²⁾ durch Christi Ankunft gestürzt werde. Es sei sicher, daß der Antichrist, vom bösen Geiste gezeugt, schon zur Welt geboren sei und in den Knabenjahren stehe. Wenn er das verlangte Alter habe, werde er die Herrschaft an sich reißen³⁾. Acht Jahre⁴⁾ sind es, seit wir das aus

¹⁾ Die Anschauung vom baldigen Weltuntergang teilte der Verfasser mit vielen seiner Zeitgenossen, vgl. P. Reinelt, Studien über die Briefe des hl. Paulinus von Nola (1904) 95/99 und Caspari, Briefe und Abhandlungen (1890) 216 Anmerkung.

²⁾ Vgl. ■ Thess. 2, 4.

³⁾ Dieses Kapitel hat den hl. Hieronymus dazu veranlaßt, Sulpicius Severus in Ezech. XI, 36 als Millenarist zu bezeichnen. Er hat sich aber darin getäuscht (s. Dissertatio V bei De Prato I, 259/72). Die Notiz bei Hieronymus hat wohl auch verschuldet, daß die Dialoge im Decretum Gelasianum unter den verworfenen Büchern aufgeführt werden (E. v. Dobschütz, Das Decretum Gelasianum [Texte u. Unters. 88, 4 Leipzig 1912] 56; 312 f.).

⁴⁾ Also ist dieser Dialog wohl 404 geschrieben, s. oben S. 8.

seinem Munde vernommen haben. Urtheilet selbst, wie schrecklich nahe schon ist, was wir für die Zukunft zu befürchten haben.“

Gallus war noch am Erzählen und mit seinem Stoffe nicht zu Ende, als ein Diener eintrat und meldete, der Priester Refrigerius stehe draußen. Da schwankten wir nun unschlüssig, ob wir Gallus noch zuhören oder dem sehnlich erwarteten Manne, den Berufsgeschäfte zu uns führten, entgegengehen sollten. Gallus aber sagte: „Müßte ich auch ob der Ankunft dieses heiligen Priesters meine Erzählung nicht beschließen, so nötigte doch die Nacht, der bisher geführten Unterhaltung ein Ende zu machen. Da jedoch noch lange nicht alles über die Wundertaten des Martinus erzählt werden konnte, so möget ihr euch heute mit dem Gehörten begnügen. Morgen werde ich weiter erzählen.“ Wir waren mit diesem Versprechen des Gallus einverstanden und erhoben uns daher von unsern Sitzen.

DRITTER DIALOG.¹⁾

1. „Gallus, der Tag graut schon²⁾, wir müssen uns erheben. Du siehst ja, wie Postumianus drängt, und dieser Priester hier, der gestern um die Freude kam, zuhören zu können, wartet auch, daß du dein Versprechen einlösest und uns von Martinus erzählest, was du für heute aufgespart hast. Er kennt zwar schon alles, was zu berichten ist; allein es ist immer erfreulich und angenehm, auch schon Bekanntes sich wieder zu vergegenwärtigen. Es ist ja uns Menschen von Natur aus eigen, daß wir uns mit größerer Zuversicht zu wissen freuen, was wir durch das Zeugnis vieler bestätigt finden. Dieser Priester hat sich ja schon in frühester Jugend an Martinus angeschlossen und weiß daher schon alles; allein gerne läßt er schon Bekanntes wieder an sich vorüberziehen. Auch ich muß dir, Gallus, gestehen, mehr als einmal habe ich schon von den Wundertaten des Martinus vernommen; ich habe ja auch vieles über ihn geschrieben — aber immer zeigt mir die Bewunderung seiner Taten das in neuem Lichte, was ich wieder überdenke, wenngleich ich es schon öfter gehört habe. Wir wünschen uns herzlich dazu Glück, daß wir an Refrigerius einen neuen Zeugen gewonnen haben. Um so bereitwilliger wird jetzt unser Postumianus, der die Kunde hiervon dem Morgenlande rasch übermittelt, die Wahrheit aus deinem Munde entgegennehmen, da sie durch Zeugen erhärtet ist.“

Während ich so sprach und Gallus sich schon anschickte, mit der Erzählung zu beginnen, stürmte eine

¹⁾ Über die Abfassungszeit und den Zusammenhang mit den 2 andern Dialogen s. oben S. 8.

²⁾ „*Lucescit hoc*“ vgl. Plautus, *Amph.* 543 und Terenz *Heaut.* 410 (s. J. Bach in Studemunds Studien auf dem Gebiete des archaischen Lateins II [Berlin 1891] 189 f.).

Schar Mönche¹⁾ daher, der Priester Evagrius²⁾, Aper³⁾, Sabbatius⁴⁾ und Agricola; bald darauf trat unser Priester Ätherius ein mit dem Diakon Calupio und dem Subdiakon Amator⁵⁾, zuletzt mein liebster Freund, der Priester Aurelius⁶⁾; er hatte einen längeren Weg zurückgelegt und war ganz außer Atem. „Was gibts?“ frage ich. „Warum lauft ihr denn so plötzlich und unerwartet aus allen Himmelsrichtungen am frühen Morgen hier zusammen?“ „Wir“, so antworten sie, „haben gestern erfahren, dieser Gallus habe den ganzen Tag von den Wundertaten des Martinus erzählt, die Nacht aber habe ihn dabei überrascht und deshalb habe er den Rest der Erzählung auf heute verschoben. Darum sind wir so zahlreich herbeigeeilt, um auch dabei zu sein, wenn er so Wichtiges erzählt.“

Mittlerweile meldete man, viele Laien stünden vor der Türe; sie wagten nicht einzutreten, bäten aber um Einlaß. Da sagte Aper: „Es schickt sich durchaus nicht, daß diese sich zu uns gesellen; sie sind mehr aus Neugierde als in frommer Absicht, zuzuhören, gekommen.“ Mir ging das Los derer, die er nicht zulassen wollte, zu Herzen. Doch setzte ich schließlich mit vieler Mühe durch, daß man den früheren Vikarius Eucherius⁷⁾ und den Statthalter Celsus⁸⁾ einließ; die andern wurden abgewiesen. Dann richteten wir für Gallus in

¹⁾ Jedenfalls die Mönche, die mit Sulpicius Severus zu Primuliacum (s. S. 4 f.) waren.

²⁾ Aus Südgallien, Schüler des hl. Martin und dann des Severus, Verfasser der *Altercatio Simonis Judaei et Theophili christiani* (herausg. von Bratke 1904 im Wiener Corpus).

³⁾ Es ist nicht sicher, ob dieser derselbe ist, an den Paulin Ep. 38; 39; 44 schrieb, s. Reinelt a. a. O. 39.

⁴⁾ S. Vita 23, 7.

⁵⁾ Ätherius, Calupio und Amator hatten wahrscheinlich den Gottesdienst an der Pfarrkirche zu Primuliacum zu besorgen.

⁶⁾ An den Severus Ep. II schrieb.

⁷⁾ War Oheim des Kaisers Theodosius, 377 Comes sacrarum largitionum, 380 Prokonsul in Afrika, 381 Konsul; wann und wo er als Vicarius eine Diözese (s. S. 24 Anm.) verwaltete, ist nicht bekannt (Pauly s. v.).

⁸⁾ Ein Celsus war 385 Praefectus annonae in Rom (Pauly s. v.).

der Mitte einen Sitzplatz her. Er schwieg lange in seiner vornehmen Bescheidenheit. Endlich begann er also:

2. „Ehrwürdige und redekundige Männer, ihr seid hier zusammengekommen, mir zuzuhören. Ich nehme aber an, ihr seid hierhergekommen mehr mit dem Ohr eines Heilsbegierigen als eines Kritikers, gekommen, um in mir einen Zeugen des Glaubens zu hören, nicht einen wortreichen Redekünstler. Was gestern erzählt wurde, will ich nicht nochmals wiederholen; wer es nicht mit angehört hat, kann es dann in den Schriften nachlesen. Postumianus wartet auf Neues, um es dem Morgenlande mitzuteilen, damit es sich in Ansehung des Martinus nicht stolz über das Abendland erheben könne. Zuerst drängt es mich, das zu erzählen, worauf mich Refrigerius aufmerksam macht, indem er mir ins Ohr raunt. Die Sache hat sich in Chartres zugetragen.

Ein Familienvater brachte seine zwölfjährige Tochter, die von Geburt an stumm war, zu Martinus. Er bat, der Gottesmann solle kraft seiner heiligen Verdienste die gebundene Zunge lösen. Martinus schob die Bischöfe Valentinus¹⁾ und Viktricius²⁾ vor, die damals gerade in seiner Begleitung waren; er sei einer so schweren Aufgabe nicht gewachsen, ihnen, den heiligeren, sei kein Ding unmöglich. Doch diese vereinigten ihre frommen Bitten in inständigem Flehen mit dem Vater und baten Martinus, er möge gewähren, was man von ihm erhoffe. Jetzt zauderte er nicht mehr länger. Beides ist gleich rühmend, die Demut, die er an den Tag legte, wie auch die väterliche Liebe, die er nicht mehr länger zurückdrängte. Er hieß die Volksmenge, die ihn umstand, weggehen. Nur die Bischöfe und der Vater des Mädchens blieben zurück. Nun warf sich Martinus seiner Gewohnheit gemäß auf den Boden nieder, um zu beten.

¹⁾ Bischof von Chartres.

²⁾ Bischof von Rouen. Er war nach Paulinus Ep. XVIII, 9 etwas jünger als Martin. In seiner Jugend war er auch Soldat. 403 kam er (wegen Häresie verdächtigt?) nach Rom. Man schreibt ihm eine Homilie *De laude sanctorum* zu. Er starb vor 409 und wird am 7. August als Heiliger gefeiert. Vgl. E. Vacandard, S. Viatrice (Paris 1903).

Hierauf sprach er den Exorzismus über etwas Öl und segnete es. Dann goß er die geweihte Flüssigkeit dem Mädchen in den Mund, während er ihre Zunge mit seinen Fingern berührte. Der Heilige täuschte sich nicht in der Wirkung der Wunderkraft. Er fragte nach dem Namen des Vaters, sogleich antwortete das Mädchen. Da schrie der Vater laut auf, mit Freudentränen umfaßte er die Kniee des Martinus; er erklärte zum Staunen aller, das sei das erste Wort, das er aus dem Munde seiner Tochter vernommen habe. Damit niemand diese Erzählung für unglaublich halten könne, soll Evagrius, der hier zugegen ist, der Wahrheit Zeugnis geben; in seiner Gegenwart hat sich ja dieses damals zugetragen.

3. Was ich kürzlich vom Priester Arpagius gehört habe, ist zwar nicht von großem Belange; doch darf es, so will mich bedünken, nicht übergangen werden. Die Frau des Comes Avitianus¹⁾ schickte dem Martinus Öl, das bei verschiedenen Krankheitsfällen Verwendung findet, damit er es, wie üblich, segne. Das Gefäß war aus Glas, hatte runde, bauchige Form und einen langen Hals. Doch war dieser lange Hals nicht vollständig angefüllt; denn gewöhnlich macht man solche Gefäße nur soweit voll, daß der oberste Teil für den Verschuß leer bleibt. Der Priester bezeugte, er habe gesehen, wie das Öl unter dem Segen des Martinus zunahm, bis es über den Rand des übertollen Gefäßes herabrann. Auch noch dann, während dasselbe zu der Frau getragen wurde, ließ es derselbe Gnadensegen weiter überlaufen; denn in den Händen des Dieners, der es trug, habe sich das Öl ununterbrochen so gemehrt, daß die überströmende Flüssigkeit sein ganzes Gewand tränkte. Als die Matrone das Gefäß erhielt, war es daher bis zum obersten Rande gefüllt. So war es, wie der Presbyter heute noch aussagt, ganz unmöglich, an jenem gläsernen Gefäß einen

¹⁾ Claudius Avitianus war 363 Vicarius in Afrika, 366 bewirkte er die Absetzung des Praefectus praetorio Mamertinus, nachher wurde er zur Leitung von Kriminalprozessen, mit außerordentlichen Vollmachten ausgerüstet, als Comes 1. Ordnung nach Gallien gesandt, wo er sich durch seine Grausamkeit verhaßt machte (Pauly s. v.).

Verschuß anzubringen; man verschließt ja gewöhnlich, was man sorgfältiger verwahren will.

Wunderbar ist auch das, was meiner Erinnerung nach dieser da erlebte — hierbei schaute er auf mich¹⁾). Er stellte ein mit Öl gefülltes Glasgefäß, das Martinus gesegnet hatte, auf ein etwas hohes Fenstergesims. Ein Diener, der nichts davon wußte, daß dort eine Flasche stehe, zog unvorsichtig an dem darüber gebreiteten Linnen. Das Gefäß fiel auf den Marmorboden hinab. Alle erschracken voll Besorgnis, der geweihte Gegenstand sei in Scherben gegangen. Doch man fand das Fläschchen so unversehrt, als wäre es auf ganz weiche Federn gefallen. Dieses Ereignis ist nicht dem Zufall, vielmehr der Wunderkraft des Martinus zuzuschreiben; der von ihm gesegnete Gegenstand konnte nicht zugrunde gehen.

Ich komme nun auf eine Begebenheit zu sprechen, die einen angeht, dessen Namen verschwiegen werden soll; er ist ja hier anwesend und will nicht verraten werden. Damals war auch unser Saturninus dabei. Ein Hund belästigte uns mit seinem unangenehmen Gebell. Da sprach jener: „Im Namen des Martinus befehle ich dir, zu verstummen.“ Dem Hund blieb das Gebell im Halse stecken, man hätte glauben können, die Zunge sei abgeschnitten, so verstummte er. Es hat noch nicht so viel Bedeutung, daß Martinus in eigener Person Wunderwerke verrichtete; glaubet mir, auch andere haben in seinem Namen oftmals solche gewirkt.

4. Es ist euch bekannt, wie unbändig, maßlos, grausam und roh der frühere Comes Avitianus war. Er hielt einmal voll wütenden Ingrimms seinen Einzug in die Stadt der Turonen. Eine ganze Reihe erbarmungswürdiger Gestalten, mit Ketten beladen, folgten ihm. Er ließ alle möglichen qualvollen Peinen für seine Opfer vorbereiten und setzte zum Entsetzen der Stadt den Vollzug des Henkerwerkes auf den nächsten Tag fest. Sobald dies dem Martinus zu Ohren kam, eilte er kurz vor Mitternacht allein zum Palaste jenes Unmenschen.

¹⁾ Den Verfasser, Sulpicius Severus.

Alles ruhte in der Stille der Nacht in tiefem Schlafe. Alle Tore waren geschlossen, kein Zugang stand offen. Da warf sich Martinus vor der bluttriefenden Schwelle nieder. Avitianus lag also unterdessen in tiefem Schlafe. Da schreckte ihn ein Engel auf, der plötzlich vor ihm stand und sagte: „Der Diener Gottes liegt vor deiner Schwelle und du kannst dich der Ruhe überlassen?“ Verwirrt sprang er bei diesen Worten rasch aus dem Bette, rief seine Diener herbei und erklärte zitternd, Martinus sei vor der Türe, sie sollten eilen und das Tor öffnen, damit der Diener Gottes keine Unbill erleide. Allein jene taten, wie es gewöhnlich Diener machen: sie traten kaum etwas über die Türschwelle hinaus, dann lachten sie über ihren Herrn, daß er sich durch einen Traum habe täuschen lassen; sie stellten in Abrede, daß jemand draußen sei; legte ihnen doch ihre Veranlagung die Vermutung nahe, bei Nacht könne niemand wachen; noch viel weniger konnten sie glauben, daß ein Bischof in einer so unfreundlichen Nacht vor einer fremden Türe liege. Dem Avitianus leuchtete das auch sofort ein. Wieder sank er in Schlaf. Aber bald wurde er noch heftiger wieder aufgerüttelt. Er rief, Martinus müsse vor der Türe stehen; deshalb könne er an Leib und Seele keine Ruhe finden. Da die Diener zögerten, ging er selbst bis zum äußeren Tore. Dort traf er Martinus, wie er geahnt hatte. Ganz erschüttert durch den Erweis solcher Tugend, fragte der Elende: „Herr, warum tatest du mir das? Du brauchst kein Wort zu sagen, ich weiß schon, was du wünschst, ich sehe klar, was du verlangst. Geh so rasch du kannst fort von hier, auf daß der Zorn des Himmels mich nicht verzehre ob der Unbill, die du erlitten hast. Genug habe ich wohl bis jetzt gebüßt. Glaube nur, daß es mich nicht leicht angekommen ist, selbst herauszukommen“. Nachdem der Heilige weggegangen war, rief Avitianus seine Beamten zusammen, befahl, alle Gefangenen freizulassen und reiste bald nachher selbst ab. Jetzt kehrte Freude und Freiheit in die Stadt zurück, da Avitianus vertrieben war.

5. Diesen Vorfall haben viele aus dem Munde des

Avitianus selbst vernommen. Erst vor kurzem hat davon auch der Priester Refrigerius, den ihr hier vor euch sehet, von dem glaubenstreuen früheren Tribun Dagrius gehört; bei der Majestät Gottes schwur dieser, daß es ihm Avitianus selbst mitgeteilt habe. Übrigens soll es euch nicht wundern, daß ich heute tue, was ich gestern unterlassen habe, daß ich nämlich bei den einzelnen Wundertaten immer die Namen der Zeugen und die Personen erwähne. Wenn einer nicht glauben will, so kann er sich an diese wenden, da sie ja noch am Leben sind. Dazu zwingt mich der Unglaube vieler, die zu manchem, was gestern erzählt wurde, zweifelnd den Kopf schütteln sollen. Diese mögen sich an die noch lebenden Zeugen halten; ihnen werden sie wohl eher Glauben schenken, wenn sie an meiner Zuverlässigkeit zweifeln. Doch sind sie wirklich derart mißtrauisch, dann werden sie meiner Ansicht nach auch jenen keinen Glauben schenken. Ich muß mich wundern, wie jemand, der auch nur einen Funken frommen Gefühls hat, sich auf ein so verabscheuungswürdiges Verbrechen einlassen kann, zu glauben, daß jemand über Martinus Unwahres berichten könne. Ferne sei von jedem, der ein gottesfürchtiges Leben führt, so ein Verdacht. Martinus ist ja auch nicht auf Lügenberichte angewiesen. Christus, sei du Bürge für die Wahrheit meiner ganzen Erzählung, daß ich nichts anderes erzählt habe und nichts anderes erzählen werde, als was ich selbst gesehen oder von zuverlässigen Zeugen, oft auch aus seinem eigenen Munde, vernommen habe. Ich habe zwar die Form des Dialoges gewählt, um die Langweile zu verscheuchen und beim Lesen Abwechslung zu bieten¹⁾; aber ich erkläre feierlich, nur geschichtliche Wahrheit will ich gewissenhaft zur Darstellung bringen²⁾. Der Unglaube mancher nötigt mich zu meinem großen Schmerze, diese Bemerkung hier einzufügen, obwohl sie nicht zur Sache gehört. Doch nun möge die Erzählung zu unserm Freundes-

¹⁾ Hier spricht nicht Gallus, sondern Sulpicius Severus. Der Verfasser fällt also gewissermaßen aus der Rolle.

²⁾ Die Lesart von De Prato „*praestare veritatem*“ ist vorzuziehen.

kreise zurückkehren. Da erblicke ich so aufmerksam lauschende Zuhörer. Ich muß mich daher mit dem unterschiedenen Auftreten Apers einverstanden erklären, daß er den Nörglern die Türe wies und dahin entschied, daß nur solche zuhören dürfen, die Glauben schenken.

6. Glaubt mir, ich komme in leidenschaftliche Erregung, der Schmerz macht mich wie toll: Christen schenken den Wundertaten des Martinus keinen Glauben, aber Dämonen anerkennen sie!

Das Kloster des Heiligen lag zwei Meilen von der Stadt¹⁾. So oft Martinus den Fuß über die Schwelle seiner Zelle setzte, um zur Kirche zu gehen, bot sich ein merkwürdiges Schauspiel: in der ganzen Kirche stöhnten die Besessenen und zitterten wie Menschen, die den Richter kommen sehen und ihre Verurteilung befürchten müssen. Das Ächzen der Dämonen zeigte so den Klerikern das Eintreffen des Bischofs an, auch wenn sie von seiner Ankunft nichts wußten. Ich sah, wie beim Nahen des Martinus einer in die Luft gehoben wurde und mit ausgebreiteten Armen in der Höhe schwebte, so daß er den Boden mit seinen Füßen gar nicht berührte. Wenn Martinus es auf sich nahm, einen bösen Geist zu beschwören, berührte er keinen Besessenen mit der Hand und schalt keinen aus, wie es häufig Kleriker machen, die dabei eine ganze Flut von Redensarten ergießen; er nahm vielmehr die Besessenen beiseite, hieß die andern fortgehen, schloß die Türe, zog ein Bußgewand an, bestreute sich mit Asche, warf sich in der Mitte der Kirche auf den Boden nieder und betete. Da hätte man sehen können, wie sich bei den Bedauernswerten die Qualen verschiedentlich äußerten. Die einen wurden in die Luft gehoben, mit den Füßen nach oben, als ob sie aus einer Wolke herunterhingen, doch fielen dabei die Kleider nicht gegen das Angesicht herab, damit das Schamgefühl durch den Anblick des nackten Körpers nicht verletzt werde²⁾. Man konnte hören, wie andere, ohne gefragt zu sein, sich gequält fühlten

¹⁾ S. Vita 10, B ff.

²⁾ In der Beschreibung der Teufelsaustreibung hat Severus

und ihre Vergehen bekannten. Auch gaben sie ungefragt ihre Namen an, der eine bekannte sich als Jupiter, der andere als Merkur¹⁾. Schließlich wurden alle Helfershelfer Satans samt ihrem Meister gepeinigt. Auf diese Weise ging schon an Martinus offenbar jenes Wort der Schrift in Erfüllung: „Die Heiligen werden Richter der Engel sein“²⁾.

7. Ein Gau im Senonengebiet³⁾ wurde Jahr für Jahr schwer vom Hagel heimgesucht. Von der äußersten Not getrieben, wandten sich die Bewohner an Martinus um Hilfe. Sie schickten an Martinus einen zuverlässigen Boten in der Person des früheren Präfekten Auspicius, dessen Ländereien das Unwetter jedesmal besonders stark heimsuchte, ärger als die der andern. Martinus verrichtete an Ort und Stelle Gebete und befreite jene ganze Gegend so gründlich von der drohenden Geißel, daß alle die zwanzig Jahre, die er nachher noch am Leben war, niemand dort unter einem Hagelwetter zu leiden hatte. Damit man nicht meine, das sei Zufall und nicht dem Martinus zu verdanken, brach in seinem Todesjahre wiederum aufs neue ein Unwetter herein. So bekam auch die Welt das Ableben des Gottesmannes zu fühlen; wie sie mit Fug und Recht sich über sein Leben freuen durfte, so sollte sie auch seinen Tod betrauern müssen.

Falls ein Zuhörer, schwach im Glauben, auch noch einen Zeugenbeweis für diese Erzählung verlangen wollte, so kann ich nicht bloß einen, nein viele tausend vorführen; das ganze Senonengebiet kann ich zum Zeugnis aufrufen für die Wunderkraft, die es an sich erfahren durfte. Du Priester Refrigerius erinnerst dich wohl noch daran, wie wir kürzlich darüber mit Romulus, dem Sohne jenes Auspicius, sprachen, einem hochgestell-

wohl einzelne Züge aus Hilarius. Contra Constant. 8 (Ml. 10. 585) entlehnt, von dem wahrscheinlich auch Hieron. Ep. 108, 13 abhängig ist.

¹⁾ S. Vita 22 Anmerkung.

²⁾ 1 Kor. 6, 2 f.

³⁾ In der Gegend von Sens.

ten, frommen Manne. Als er uns dies erzählte, war es uns noch nicht bekannt. Da Romulus wegen des bisher immer eingetretenen Schadens um die künftige Ernte in Sorge war, empfand er, wie du selbst sehen konntest, großen Schmerz darüber, daß Martinus nicht bis in unsere Tage am Leben geblieben ist.

8. Doch ich will zu Avitianus zurückkehren. Während dieser Mann sonst an allen andern Orten und in allen Städten Zeichen seiner unerhörten Grausamkeit zurückließ, konnte man ihm allein den Bewohnern von Tours gegenüber keinen Vorwurf machen. Jene Bestie, die sich von Menschenblut und vom Hinmorden Unglücklicher nährte, zeigte sich sanft und ruhig in Gegenwart des heiligen Mannes. Ich erinnere mich, daß Martinus eines Tags zu ihm kam. Als er in sein Amtszimmer trat, sah er auf seinem Rücken einen erstaunlich großen Dämon sitzen. Martinus hauchte¹⁾ diesen von der Ferne an — ich muß mich hier notwendig eines Wortes bedienen, das nicht gut lateinisch ist. Avitianus meinte, er werde angehaucht und sprach: „Heiliger Mann, warum tust du mir das an?“ Darauf entgegnete Martinus: „Nicht dir galt es, sondern dem Garstigen, der dir auf dem Nacken sitzt.“ Jetzt wich der Teufel und verließ den lieb gewonnenen Platz. Es ist allgemein bekannt, daß Avitianus von diesem Tag an milder ward, sei es weil er erkannte, er habe immer nur dem Willen des Teufels gefolgt, der ihn beherrschte, sei es weil der unreine Geist, durch Martinus von seinem Sitze vertrieben, die Macht einbüßte, weiter sein Unwesen zu treiben: der Knecht schämte sich ja seines Herrn, und der Herr setzte dem Knechte nicht mehr zu.

In dem Ort Ambatia²⁾, einem alten Kastell, das jetzt von einer zahlreichen Bruderschaft bewohnt wird,

¹⁾ Exsufflans. Die Zeremonie des Anblasens, ein Exorcismus, durch den die bösen Geister vertrieben werden sollten, ging der Taufe voraus, wurde aber, besonders in ältester Zeit, vom Taufakt auch ganz getrennt vorgenommen, vgl. Dölger, Der Exorcismus im altchristl. Taufritual (1909) 17; 118/30.

²⁾ Jetzt Amboise an der Loire, nicht weit von Tours (Longnon 262).

stand, wie ihr wißt, ein großartig angelegter Götzentempel. Der wuchtige Bau, aus fein behauenen Steinen gefügt, reckte sich turmartig in die Höhe. Oben hatte er eine thronförmige¹⁾ Gestalt. Er war mit seiner Pracht ein Bollwerk des Heidentums in jener Gegend. Öfter hatte der heilige Mann dem dort ansässigen Priester Marcellus aufgetragen, den Tempel zu zerstören. Später kam er wieder dorthin. Er tadelte den Priester, daß der Götzentempel immer noch dastehe. Dieser entschuldigte sich damit, selbst ein militärisches Aufgebot und die vereinte Anstrengung vieler staatlichen Arbeiter vermöchte es kaum, einen so gewaltigen Bau abzubrechen, noch viel weniger dürfte er leichthin glauben, schwache Kleriker oder kraftlose Mönche hätten dies zu Werke bringen können. Jetzt nahm Martinus die Zuflucht zu seinen gewöhnlichen Hilfsmitteln, er verbrachte die ganze Nacht wachend im Gebete: früh morgens brach ein Sturm los und legte den Götzentempel bis auf die Grundmauern nieder. Für das Gesagte ist Marcellus Zeuge.

9. Jetzt will ich ein anderes, nicht unähnliches Wunderwerk erzählen, das sich bei einer ähnlichen Veranlassung zugetragen hat; Refrigerius verbürgt die Wahrheit. Martinus traf Anstalten, eine riesige Säule, auf der ein Götzenbild stand, zu zertrümmern; doch sah er keine Möglichkeit, den Plan zur Ausführung zu bringen. So nahm er jetzt nach seiner Gewohnheit seine Zuflucht zum Gebete. Da sah man ganz deutlich, wie eine fast gleich große Säule vom Himmel herabstürzte; sie stieß auf das Götzenbild und zermalmte den ganzen unzerstörbaren Koloß zu Staub. Das wäre freilich kein so großes Wunder, wenn die Kräfte des Himmels sich nur in unsichtbarer Weise in den Dienst des Martinus gestellt hätten; allein man konnte auch mit leiblichem Auge schauen, wie sie ihm sichtbar zu Diensten waren.

Derselbe Refrigerius kann mir auch bezeugen, wie ein blutflüssiges Weib gleich dem Weib im Evangelium²⁾

¹⁾ Die Handschrift von Dublin hat „in thronum“ (Zellerer n. a. O. 86).

²⁾ Mark. 5, 25 ff.

das Gewand des Martinus berührte und sofort geheilt wurde.

Eine Schlange durchfurchte das Wasser und schwamm dem Ufer zu, auf dem wir standen. Da sprach Martinus: „Im Namen Gottes befehl ich dir, kehr um.“ Sofort drehte sich das gefährliche Tier auf das Wort des Heiligen um und schwamm vor unseren Augen auf das andere Ufer hinüber. Während wir alle diesen wunderbaren Vorgang beobachteten, seufzte Martinus tief und sagte: „Die Schlangen hören auf mich, die Menschen aber nicht.“

10. Martinus war gewohnt, in den Ostertagen einen Fisch zu essen. Kurz vor der Essenszeit fragte er, ob einer zugerichtet wäre. Da erklärte ihm der Diakon Cato, dem die Verwaltung des Klosters oblag und der sich selbst aufs Fischen verstand, er habe den ganzen Tag über keinen glücklichen Fang getan, aber auch die anderen Fischer, die ihre Beute zu verkaufen pflegten, hätten nichts gefangen. Da sprach Martinus: „Geh, wirf dein Netz aus, der Fang wird gelingen.“ Unsere Zellen lagen, wie es unser Sulpicius beschrieben hat¹⁾, neben dem Flusse. Wir gingen alle, da es Feiertag war, hinaus, ihm beim Fischen zuzusehen und erwarteten voll Spannung, daß der Versuch nicht mißlingen werde, wenn Martinus für sich selbst einen Fisch fangen lasse. Gleich beim ersten Auswerfen zog der Diakon im kleinen Netz einen riesigen Salm heraus. Freudestrahlend lief er zum Kloster zurück, gerade wie ein Dichter sagt, ich weiß nicht mehr welcher — ich zitiere einen Schulvers, spreche ich ja unter gebildeten Männern —, zum Stauen von Argos brachte er das erbeutete Wildschwein daher²⁾. Martinus war in der Tat ein Schüler Christi, er eiferte den Wundern nach, die der Heiland zum Vorbild für seine Heiligen wirkte. Er zeigte so, daß Christus in ihm wirksam war. Christus wollte ja seinen Heiligen auf alle Weise verherrlichen und vereinigte deshalb verschiedene Gnadengaben in einer Person.

¹⁾ S. Vita 10, 3 ff.

²⁾ Zitat aus Statius, Thebais VIII, 751.

Der Expräfekt Arborius¹⁾ bezeugt, er habe gesehen, wie die Hand des Martinus, als er das Meßopfer darbrachte, gleichsam mit herrlichen Perlen geziert war und im Purpurlichte schimmerte; er habe die Perlen aneinanderstoßen hören, so oft sich seine Hand bewegte.

11. Ich komme zu einem Ereignis, das Martinus wegen der damaligen traurigen Zustände immer verheimlichte, aber vor uns nicht verbergen konnte. Bei dieser Erzählung ist das wunderbar, daß ein Engel mit ihm von Angesicht zu Angesicht redete. Der Kaiser Maximus²⁾ war sonst sicherlich ein guter Mann, aber Bischöfe hatten ihn durch ihre Ratschläge auf verkehrte

¹⁾ S. Vita 19 Anmerkung.

²⁾ S. Vita 20 Anmerkung. Zum Verständnis von Kap. 11—14 sei kurz Folgendes bemerkt: Die Irrlehre Priszillian wurde zum erstenmal auf der Synode von Saragossa (380) verurteilt. 382 wandte sich Priszillian zu seiner Rechtfertigung nach Rom an Papst Damasus, aber ohne Erfolg. 384 lud der Usurpator Maximus alle Priszillianisten nach Bordeaux vor. Dort wurde auf einer Synode, der nach Idatius Chron. (Monum. Germ. auct. antiq. XI, 15) auch Martinus anwohnte, ihre Lehre wieder verurteilt. Priszillian verlangte nun, daß seine Sache vor den Kaiser gebracht werde. So wurde sein Prozeß 385 zu Trier weitergeführt. Hier wünschte eine starke Partei unter Führung des Bischofs Ithacius, daß die Todesstrafe über Priszillian verhängt werde. Der hl. Martin mißbilligte das Eingreifen weltlicher Richter in die kirchliche Angelegenheit (vgl. Sulp. Sev., Chron. II, 50, 5), wurde aber deshalb selbst wegen Häresie verdächtigt (l. c. 50, 4). Auf sein Zureden versprach Maximus, kein Bluturteil vollziehen zu lassen. Nach der Abreise des Martinus ließ sich Maximus aber von der Gegenpartei umstimmen. Der Praefectus praetorio Evodius zog die Priszillianisten vor sein Gericht und verurteilte Priszillian wegen maleficium (Magie) zum Tode. Die Partei des Ithacius suchte (386) Maximus dahin zu bringen, daß er auch die Anhänger des Priszillian in Spanien verfolge; allein zu gleicher Zeit mußten sich die Ithacianer auf der Synode von Trier 386 auch wegen ihres Vorgehens gegen Priszillian rechtfertigen. Hier setzt die Darstellung in Kap. 11 ein. Die folgenden 3 Kapitel sind eine der Hauptquellen für die Geschichte des Priszillianismus. Daß Martinus mit der Verurteilung des Vorgehens das Richtige getroffen hat, zeigt die ganze weitere Entwicklung; denn die Gewaltmaßregeln trugen viel bei zur weiteren Verbreitung der Irrlehre.

Wege gebracht. Nach der Hinrichtung des Priscillian schützte er den Ankläger des Priscillian, den Bischof Ithacius, samt dessen Gesinnungsgenossen, die ich nicht zu nennen brauche, mit seinem kaiserlichen Arme. So sollte diesem niemand das Verbrechen zur Last legen können, daß auf sein Betreiben hin ein Mann von solchem Rufe verurteilt worden sei. Unterdessen nötigten viele schwere Anliegen von andern Bedrängten Martinus, zu Hof zu gehen. Er kam da mitten in den Sturm des ganzen Unwetters. Die in Trier versammelten Bischöfe verweilten dort längere Zeit; sie verkehrten täglich mit Ithacius und machten gemeinschaftliche Sache miteinander. Als sie unerwartet die Nachricht traf, Martinus sei angekommen, sank ihr Mut ganz und gar; ängstliche Bedenken stiegen in ihnen auf und Furcht beschlich sie. Der Kaiser hatte schon tags zuvor auf ihren Rat hin beschlossen, Beamte mit unbeschränkter Vollmacht nach Spanien zu schicken, um die Häretiker aufzuspüren, sie zu verhaften und ihnen Leben und Besitz zu nehmen. Dieser Sturm mußte sicher auch die zahlreiche Schar der Mönche vernichtend treffen; man machte ja kaum einen Unterschied zwischen den einzelnen Menschenklassen¹⁾; man urteilte damals nur nach dem Augenscheine, so daß einer mehr wegen seines bleichen Aussehens und seiner Kleidung als wegen seines Glaubens für einen Häretiker gehalten wurde. Die Bischöfe fühlten wohl, daß dies ihr Vorgehen von Martinus nicht gebilligt werde; bei ihrem schlechten Gewissen befahl sie die drückende Angst, er möchte nach seiner Ankunft sich vor dem Verkehre mit ihnen hüten; es gäbe dann sicher Leute, die an der Festigkeit eines solchen Mannes sich ein Vorbild nähmen. Sie hielten mit dem Kaiser Rat. Es wurde beschlossen, Martinus Hofbeamte entgegenzusenden; diese sollten ihm verbieten, sich der Stadt zu nähern, außer er gäbe die Versicherung, daß er mit den dort versammelten Bischöfen Frieden halten wolle. Martinus täuschte sie in kluger Weise und sagte, er werde im Frieden Christi kommen. Schließlich betrat er bei Nacht die Stadt und begab sich

¹⁾ Vgl. Hieron. Ep. 22, 13; Sulp. Sev., Chron. II, 50, 3.

in die Kirche, nur um zu beten. Anderen Tages ging er in den Palast. Unter vielen anderen Bitten, deren Aufzählung zu weit führen würde, wollte er folgende dem Kaiser vortragen: er wollte um Gnade bitten für den Comes Narses und den Präses Leucadius. Beide waren Anhänger Gratians gewesen und hatten durch ihre leidenschaftliche Parteinahme den Zorn des Siegers auf sich geladen, was ich jetzt nicht weiter ausführen kann. Vor allem wollte er darum bitten, daß keine Beamten mit der Befugnis über Leben und Tod nach Spanien geschickt werden sollten. Martinus nämlich war in seiner Liebe ängstlich dafür besorgt, nicht bloß die Christen, die bei dieser Gelegenheit zu leiden hatten, sondern auch die Häretiker zu befreien. Allein am ersten und am folgenden Tage hielt der schlaue Kaiser den heiligen Mann hin, sei es um der Angelegenheit mehr Gewicht zu verleihen, sei es weil er seinen hartnäckigen Gegnern nicht verzeihen wollte¹⁾, sei es weil er, wie die meisten damals annahmen, aus Habsucht widerstand, da ihn nach ihren Besitzungen gelüstete. Man sagt ja, daß er sich allzu wenig von der Habsucht freigehalten habe, obwohl er sonst viele guten Eigenschaften²⁾ aufweisen konnte; dabei muß man vielleicht die Not des Reiches als Entschuldigung dafür gelten lassen, daß er bei jeder Gelegenheit Hilfsquellen für seine Herrschaft erschloß. Die früheren Herrscher hatten ja mit dem Staatsschatz völlig abgewirtschaftet, und er hatte beinahe immer Bürgerkriege zu gewärtigen und mußte dafür gerüstet sein.

12. Die Bischöfe, mit denen Martinus keine Gemeinschaft haben wollte, eilten nun voll Angst zum Kaiser und beschwerten sich darüber, daß sie schon zum voraus verurteilt seien; es sei um ihrer aller Stellung geschehen, wenn das Ansehen des Martinus dem hartnäckigen Theognitus, der allein sie öffentlich durch seine Stellungnahme gebrandmarkt hatte, Waffen in die

¹⁾ Lese mit Fürtners 37 f. „obnixis sibi implacabilis“, gemeint sind Narses und Leucadius.

²⁾ „Bonis artibus“ ist zu lesen, vgl. Sallust, Bell. Jug. 28, 5.

Hand drücke; man hätte diesen Menschen nicht in die Stadt einlassen sollen; er sei nicht bloß Verteidiger der Häretiker, vielmehr schon ihr Rächer! nichts sei durch den Tod des Priscillian erreicht, wenn Martinus die Rache für ihn übernehme. Zuletzt fielen sie mit weinerlichem Gejammer auf die Kniee und riefen die Macht des Kaisers an, er möge sie gegen diesen einen Menschen mit seiner Macht schützen¹⁾). Wirklich hätte nicht viel gefehlt und der Kaiser hätte sich dazu bringen lassen, Martinus in das Schicksal der Häretiker mit hineinzuziehen. Indes, trotz seiner allzu willfährigen Nachgiebigkeit gegenüber den Bischöfen wußte er doch ganz wohl, daß Martinus an Glauben, Heiligkeit und Tugend alle Sterblichen übertraf. Er suchte darum auf einem anderen Wege den Heiligen umzustimmen. Zuerst ließ er ihn ganz im Geheimen kommen und redete ihm freundlich zu: die Häretiker seien mit Recht verurteilt worden, mehr durch das hergebrachte, öffentliche Gerichtsverfahren, als infolge der feindseligen Haltung der Bischöfe. Martinus habe keinen Grund, ein Zusammengehen mit Ithacius und dessen Anhängern zu verdammen; Theognitus habe mehr aus Haß, denn aus wohlberechtigtem Grunde das Zerwürfnis herbeigeführt; er sei auch der einzige, der inzwischen die Gemeinschaft aufgegeben habe; die übrigen hätten keine Änderung eintreten lassen. Ja wenige Tage vorher hatte sich die Synode dahin ausgesprochen, Ithacius sei ohne Schuld. Diese Gründe machten auf Martinus wenig Eindruck. Da entbrannte der Kaiser in heftigem Zorn; er ließ Martinus stehen und ging rasch davon. Darauf wurden die Häscher ausgesandt nach denen, für die Martinus Fürbitte eingelegt hatte.

13. Sobald Martinus das erfahren hatte, eilte er noch zur Nachtzeit rasch in den Palast. Er versprach, die Gemeinschaft wieder aufzunehmen für den Fall, daß Schonung gewährt würde und auch die Tribunen zurückgerufen würden, die schon nach Spanien zum Verderben

¹⁾ Ich lese mit der Handschrift von Dublin „ut tueretur“ (Zellerer) a. a. O. 36).

der dortigen Kirchengemeinden abgegangen waren. Maximus gewährte unverzüglich alles. Auf den folgenden Tag war die Weihe des Bischofs Felix¹⁾ anberaumt. Dieser wahrhaft heilige Mann hätte verdient, in besseren Zeiten Bischof zu werden. An diesem Tage trat Martinus in Gemeinschaft mit den Bischöfen; er hielt es für besser, für kurze Zeit nachzugeben, als die ihrem Schicksal zu überlassen, über deren Nacken schon das Schwert schwebte. Indes, so sehr auch die Bischöfe in ihn drangen, jene Gemeinschaft mit seiner Unterschrift zu bekräftigen, hierzu ließ er sich nicht bewegen. Anderen Tages brach er rasch auf. Während der Heimreise seufzte er voll Betrübniß darüber, daß er, wenn auch nur kurze Zeit, sich in eine so verderbliche Gemeinschaft eingelassen habe. Es war nicht weit von dem Orte, der Andethanna²⁾ heißt; hier führte der Weg durch endlose Waldeinsamkeiten³⁾. Martinus setzte sich nieder, seine Begleiter waren etwas vorausgegangen; er dachte über die Ursache des betrübenden Vorkommnisses nach; bald warfen ihm seine Gedanken Schuld vor, bald sprachen sie ihn frei⁴⁾. Plötzlich stand ein Engel vor ihm und sprach: „Martinus, mit Recht verurteilen dich Gewissensbisse; allein es gab für dich keinen anderen Ausweg. Fasse wieder Mut, werde wieder fest, sonst kommt nicht deine Ehre, sondern dein Seelenheil in Gefahr.“ Von jener Zeit an hütete er sich sehr, sich je wieder in weitere Gemeinschaft mit der Partei des Ithacius einzulassen. Doch da er einige Besessene langsamer als sonst und mit geringerer Wunderkraft geheilt hatte, bekannte er uns öfter mit Tränen, wegen jener verderblichen Gemeinschaft, zu der er sich für einen Augenblick aus Not, nicht aus Überzeugung herbeigelassen habe, fühle er

¹⁾ Bischof von Trier, nach der Absetzung des Ithacius (389) Führer der Ithacianer.

²⁾ Nach dem Itinerarium Antonini an der Straße von Reims nach Trier; nach den einen das heutige Echternach, nach den andern Nieder-Awen bei Luxemburg (Pauly s. v.).

³⁾ Hier ist der Text verdorben, am besten scheint er in der Handschrift von Dublin zu sein: „silvarum secreta poenetrabantur“. M. Haupt, *Opuscula* III (1876) 392 schlug vor: „s. s. panduntur“.

⁴⁾ Vgl. Röm. 2, 15.

eine Verringerung der Wunderkraft. Sechzehn Jahre lebte er noch nachher¹⁾; er nahm an keiner Synode mehr teil und hielt sich von jeder Zusammenkunft der Bischöfe fern.

14. Die Wundergnade, die eine Zeitlang abgenommen hatte, kam ihm jedoch in doppelter Fülle wieder. Ich konnte mich davon überzeugen, denn ich sah nachher, wie ein Besessener, den man zur hinteren Pforte des Klosters führte, geheilt wurde, noch ehe er die Schwelle betrat. Vor kurzem hörte ich jemand versichern, daß plötzlich, als er auf dem tyrrhenischen Meer mit dem Kurse nach Rom fuhr, ein Wirbelsturm losgebrochen sei und alle in größte Lebensgefahr gekommen seien. Währenddessen habe ein Kaufmann, ein Ägyptier, der noch nicht Christ war, mit lauter Stimme gerufen: „Gott des Martinus, rette uns“; sofort habe sich der Sturm gelegt, und sie hätten bei ganz ruhiger See den gewünschten Kurs einhalten können.

Die Familie des früheren Vicarius Lycontius, eines gläubigen Mannes, war arg von einer Seuche betroffen; im ganzen Hause lagen Kranke, wie es bei einer so unerhörten Heimsuchung ergeht. Lycontius bat Martinus brieflich um Hilfe. Der heilige Mann war sich klar, daß er nur schwer Erhörung finden werde²⁾; denn er fühlte im Geiste, daß jenes Haus von Gott gestraft werde. Dennoch betete und fastete er sieben Tage und Nächte ununterbrochen und hörte nicht eher auf, als bis er erlangte, was zu erbitten er auf sich genommen hatte. Nachdem Lycontius die Güte Gottes an sich erfahren hatte, eilte er zu Martinus, um seinen Dank zu überbringen und zugleich zu melden, daß sein Haus von jeder Gefahr befreit sei. Er bot auch hundert Pfund Silber an; der Heilige wies sie weder zurück noch nahm

¹⁾ Demnach wäre Martin gestorben 401/2 (386 + 16). Doch kann man annehmen, daß die Zahl nicht gut überliefert ist; statt XVI kann ursprünglich XIV dagestanden haben. So läßt sich das Todesjahr 400 damit in Einklang bringen, s. oben S. 12.

²⁾ Hier ist der Text nicht gut überliefert; am besten gefällt die Textkonjekture von M. Haupt, *Opuscula III* (1876) 391: „rem esse persuasus difficili impetratione“.

er sie an, sondern bestimmte diese Summe, noch bevor sie über die Schwelle des Klosters gekommen war, sofort für die Loskaufung von Gefangenen. Als ihm die Brüder nahelegten, er möge etwas davon für die Bedürfnisse des Klosters zurückbehalten, da der Unterhalt für alle karg bemessen sei und es vielen an Kleidern fehle, antwortete er: „Uns mag die Kirche nähren und kleiden, wenn wir nur nicht den Anschein erwecken, als hätten wir etwas für unseren Gebrauch gesucht.“

Bei dieser Gelegenheit kommen meine Gedanken auf große Wunder jenes heiligen Mannes, die wir leichter bewundern als erzählen können. Ihr gebet gewiß zu, wenn ich sage: vieles ist an ihm, was sich nicht schildern läßt. Derart ist jenes Ereignis, das ich kaum so erzählen kann, wie es sich zugetragen hat. Einer der Brüder, der euch bekannt ist, dessen Person ich aber verheimlichen muß, um nicht einem gottgeweihten Manne Schimpf anzutun — dieser also fand beim Kamine des Martinus ein Häuflein Kohlen, rückte seinen Stuhl hin, spreizte die Beine auseinander und saß mit entblößtem Unterleib über jenem Feuer. Da merkte Martinus sofort, daß der gottgeheiligte Raum entehrt werde. Laut rief er aus: „Wer befleckt mit entblößtem Leib unseren Wohnraum?“ Sobald das der Bruder hörte und sein Gewissen ihm sagte, der Tadel gelte ihm, eilte er sogleich ganz außer Atem zu mir und gestand seine Schande ein. Martinus hatte dies durch seine Wunderkraft bewirkt.

15. Eines Tags saß Martinus in dem kleinen Hofraum, der seine Zelle umschloß, auf dem hölzernen Stuhle, der euch wohlbekannt ist. Da sah er, wie zwei Dämonen auf den hohen Felsen traten, der das Kloster überragte; von dort riefen sie in ausgelassener Lust wie um aufzumuntern: „He da, Briccio¹⁾“, voran Briccio.“

¹⁾ Briccio (Briccius, Bricius) war der Nachfolger des hl. Martinus auf dem bischöflichen Stuhl von Tours. Er scheint sich zunächst gegen die Schüler des Heiligen feindselig verhalten zu haben, weshalb sie sich zu Sulpicius Severus flüchteten. So ist vielleicht der scharfe Ton zu erklären, den hier Severus anschlägt zu einer Zeit, da Briccio doch schon Bischof war. Briccio hatte sich auf dem Konzil von Turin (401) zu rechtfertigen. Im 33.

Ich glaube, sie sahen von ferne, wie jener Arme sich näherte und wußten wohl, welche Wut sie in ihm angefaßt hatten. Nicht lange, und Briccio stürzte wütend daher; in seiner rasenden Tollheit überschüttete er Martinus mit einer Flut von Schimpfworten. Dieser hatte ihn nämlich tags zuvor ausgescholten. Briccio war im Kloster von Martinus aufgezogen worden. Bevor er Kleriker war, besaß er gar nichts; jetzt warf ihm Martinus vor, daß er Pferde halte und Sklaven aufkaufe. Ja viele beschuldigten ihn damals, daß er nicht bloß ausländische Sklaven, sondern auch hübsche Mädchen zusammengekauft habe. Infolge dieser Vorwürfe war dem Ärmsten in blinder Wut die Galle übergelaufen; dazu wurde er noch, ich bin davon überzeugt, ganz besonders von jenen Dämonen aufgestachelt. So ging er auf Martinus in einer Weise los, daß er sich kaum von Tätlichkeiten enthalten konnte. Der Heilige jedoch bewahrte seine friedliche Miene und sein ruhiges Gemüt, er suchte die Raserei des Unglücklichen durch sanfte Worte in Schranken zu halten. Allein in jenem hatte der Geist der Bosheit schon so sehr die Oberhand gewonnen, daß er die Herrschaft über sein freilich willensschwaches Gemüt verlor; seine Lippen zitterten, er wechselte die Gesichtsfarbe; blaß vor Wut stieß er gottlose Worte hervor. Er sagte, ihm käme größere Heiligkeit zu, er sei von Kindheit an im Kloster und in heiliger Kirchenzucht unter der Leitung des Martinus herangewachsen; Martinus aber habe sich in der ersten Zeit, was er nicht in Abrede stellen könne, durch sein Soldatenleben befleckt¹⁾, und bei seinem törichten Aberglauben und seinen eingebildeten Gesichtern sei er in lächerlichem Firlenz alt geworden. Nachdem er aber derartige und noch andere bissige Äußerungen, die ich besser verschweige, gleichsam ausgespuckt und so seine Wut gekühlt hatte, machte er sich endlich wie einer, der seinen Rachedurst gestillt hat, eilenden Schrittes auf demsel-

Jahr seiner Regierung wurde er auf eine Verleumdung hin abgesetzt, konnte aber später wieder nach Tours zurückkehren, wo er im Rufe der Heiligkeit starb. Sein Fest wird am 13. November gefeiert. S. Tillemont, *Mémoires* X, 687, 91; De Prato I, 178/83.

¹⁾ Vgl. Vita 4 Anmerkung.

ben Wege, den er gekommen war, wieder davon. Inzwischen hatte jedenfalls das Gebet des Martinus die Dämonen von seinem Herzen verjagt; zur Reue gestimmt, kehrte er bald um, warf sich Martinus zu Füßen, bat um Verzeihung, bekannte seine Verirrung und gab, endlich wieder vernünftig geworden, zu, daß der Teufel ihn beherrscht habe. Er hatte keine schwere Mühe, bei Martinus Verzeihung zu erwirken. Hierauf erzählte der Heilige ihm und uns allen, wie er gesehen habe, daß Dämonen jenen aufgestachelt hatten; Schmähreden machten keinen Eindruck auf ihn, sie hätten mehr dem Schaden zugefügt, aus dessen Munde sie gekommen seien. In der Folgezeit wurden demselben Brictio bei Martinus oft viele und schwere Vergehen zur Last gelegt; trotzdem ließ er sich nicht dazu bestimmen, ihn seiner priesterlichen Würde zu berauben, um nicht den Anschein zu erwecken, als ahnde er dabei die ihm zugefügten Unbilden; häufig äußerte er sich dann: „Wenn Christus den Judas geduldig ertragen hat, warum sollte ich den Brictio nicht ebenso ertragen?“

16. Darauf sagte Postumianus: „Dieses Beispiel möge jenem in unserer Nachbarschaft zu Ohren kommen. Er ist zwar ein kluger Mann, der sich nicht um die Gegenwart, nicht um die Zukunft kümmert, aber wenn er beleidigt worden ist, gerät er so in Wut, daß er die Herrschaft über sich selbst verliert: er wütet dann gegen die Kleriker, tobt gegen die Laien und bringt die ganze Welt in Aufregung, um sich Rache zu verschaffen. Schon drei Jahre ist er immer mit dieser Streitsucht behaftet, und weder Zeit noch Vernunft bringen ihn zur Ruhe. Zu bedauern und zu bejammern ist das Los eines Menschen, der unter der Geißel auch nur dieses einen unheilbaren Übels zu leiden hat. Gallus, du hättest ihm öfter diese Beispiele der Geduld und Seelenruhe vorhalten sollen, damit er verlerne, zornig zu sein, und lerne, zu verzeihen. Sollte es vielleicht zu seiner Kenntnis kommen, daß diese kurze, eingeflochtene Äußerung auf ihn gemünzt ist, so möge er wissen, daß ich nicht so sehr mit dem Mund eines Feindes, als mit dem Herzen eines Freundes gesprochen habe. Denn

läge es im Bereiche der Möglichkeit, so wollte ich wünschen, daß man ihm eher Ähnlichkeit mit dem Bischof Martinus, als mit dem Tyrannen Phalaris¹⁾ nachsagen könnte. Doch, Gallus, verlassen wir diese Persönlichkeit, von der zu reden keine angenehme Sache ist, und kehren wir zu unserm Martinus zurück."

17. Da ich bemerkte, wie die Sonne unterging und schon die Dämmerung anbrach, sagte ich: „Postumianus, der Tag ist zur Neige gegangen; wir müssen uns erheben; haben doch auch so aufmerksame Zuhörer ein Mahl verdient. Du darfst nicht erwarten, daß der Erzähler mit Martinus an ein Ende käme. Seine Persönlichkeit ist zu bedeutend, als daß sie sich in die Grenzen irgendwelcher Worte einzwängen ließe. Das, was du über diesen Mann gehört hast, magst du dem Orient überbringen. Den Namen und den Ruhm des Martinus sollst du unter den Völkern verbreiten, wenn du auf der Rückreise an den verschiedenen Küsten, Ortschaften, Häfen, Inseln und Städten vorbeikommst. Ganz besonders versäume nicht, Kampanien zu berühren; es liegt zwar weit abseits von deinem Reisewege, aber du darfst keinen Zeitverlust zu hoch anschlagen, um dort Paulinus zu besuchen, den hochedlen und weltberühmten Mann. Lies ihm zuerst das Büchlein vor mit dem Bericht über unsere gestrige und heutige Unterredung; erzähl ihm alles, trage ihm alles vor, damit durch ihn bald Rom die Vorzüge des heiligen Mannes kennen lerne; er hat ja auch unser erstes Büchlein nicht nur in Italien²⁾, sondern auch in ganz Illyrien³⁾ verbreitet. Er neidet dem Martinus seinen Ruhm nicht; er weiß dessen heilige Tugendgröße in Christus fromm zu würdigen; er wird also nicht anstehen, unseren Oberhirten mit seinem Felix auf eine Stufe zu stellen. Wenn du von dort vielleicht nach Afrika übersetzest, wirst du das Gehörte

¹⁾ Tyrann von Agrigent auf Sizilien c. 560 vor Christus, sprichwörtlich wegen seiner Grausamkeit; wird auch 3 Machab. 5, 20; 5. 42 erwähnt.

²⁾ Vgl. Dial. I, 23, 4.

³⁾ Vielleicht durch die Vermittlung des Nicetas von Remesiana; der 400 bei Paulinus war (Paul. Ep. XXIX, 14).

in Karthago erzählen; wenn auch der Heilige deiner Aussage zufolge dort schon bekannt ist, so soll jene Stadt besonders von ihm jetzt noch mehr erfahren, damit sie nicht allein zu ihrem Märtyrer Cyprian in Bewunderung aufschauet, wenngleich dieser sie durch sein heiliges Blut geheiligt hat. Wenn du dann nach links etwas abbiegend in den Busen von Achaia einläufst, dann möge Korinth, dann möge Athen erfahren, daß Plato in der Akademie nicht weiser, noch Sokrates im Kerker standhafter war. Griechenland verdient zwar glücklich gepriesen zu werden, weil es die Predigt eines Apostels hören durfte, aber die gallischen Lande wurden von Christus nicht stiefmütterlich behandelt, da er ihnen einen Martinus schenkte. Kommst du aber bis nach Ägypten, das so stolz ist auf die Zahl und Wunderkraft seiner Heiligen, so soll es doch nicht die Kunde verschmähen, daß Europa ihm, ja dem gesamten Asien in dem einen Martinus nicht nachsteht.

18. Schwellt dann wieder der Wind die Segel des Schiffes, wenn du von dort nach Jerusalem gelangen willst, so betraue ich dich mit einem für mich schmerzvollen Auftrage. Kommst du nämlich je an das Gestade des berühmten Ptolemais¹⁾, dann forsche sorgfältig nach, wo unser Pomponius²⁾ begraben liegt, und laß es dich nicht verdrießen, die in der Fremde beigesetzten Gebeine zu besuchen. Vergieße dort viele Tränen, wie es deine Freundschaft und auch mein Herz erheischt, streue dort auf den Boden Purpurblumen und wohlduftende Kräuter, ist dies auch eine eitle Gabe³⁾. In der Sprache des Mitgefühls magst du, jedoch nicht in hartem, herbem, vorwurfsvollem Ton, ihm sagen, hätte er

¹⁾ Akko am Fuß des Karmel.

²⁾ Freigelassener des Severus, s. Dial. I, 12 Anmerkung.

³⁾ „Licet inani munere“ Zitat aus Vergil, Aen. VI, 885 s. Nach „graminibus“ hat die Handschrift von Dublin noch folgenden Satz, der in den andern Handschriften fehlt: „simul ignosce decepto et misserere fugitivo; placitum (placidum) illi esse dominum et indulgens tantis obnoxio erroribus precare iudicium“ (vgl. Le Moynen äge 19 [1906] 208). Wir haben in diesem Satze wohl eine spätere Glosse zu sehen vgl. Zellerer a. a. O. 47 f.

einstmals immer auf dich oder auf mich hören wollen und den Martinus und nicht jenen, den ich nicht nennen will¹⁾, zum Vorbild genommen, so würde er nicht so grausam von mir getrennt worden sein, und es würde ihn nicht eine unbekannte Sandbank decken; er teilt ja das Los eines schiffbrüchigen Seeräubers, er starb mitten auf dem Meer und fand gerade noch am Rande des Gestades ein Grab. Es mögen dies ihr Werk schauen alle, die mir Schaden zufügen wollten, um ihn zu rächen; sie mögen ihren Ruhm schauen und wenigstens jetzt, da ihr Rachedurst gestillt, ihr Wüten gegen mich einstellen."

Während ich dabei mit schluchzender Stimme seufzte, füllten sich bei meinem Wehklagen aller Augen mit Tränen; wir gingen auseinander, das Herz voll Bewunderung für Martinus, aber auch ebenso mit bitterem Schmerze ob unserer Zähren.

¹⁾ Wahrscheinlich Vigilantius, der ihn zur Flucht verführte
■ S. 83 Anm.

DES HEILIGEN
VINZENZ VON LERIN
COMMONITORIUM

AUS DEM LATEINISCHEN ÜBERSETZT
VON
D^R GERHARD RAUSCHEN
UNIVERSITÄTSPROFESSOR
IN BONN



Einleitung.

1. Vinzenz von Lerin.

1. Von dem Leben des hl. Vinzenz ist uns nur wenig bekannt, und dieses Wenige verdanken wir einzig seinem jüngeren Zeitgenossen und Landsmann Gennadius. Nach dessen Bericht (*de vir. inl.* 64) stammte Vinzenz aus Gallien und zog sich nach einem bewegten und von mancherlei Mißgeschick getrübten Leben in das Kloster Lerin¹⁾ bei Marseille zurück. Er wurde auch Priester; ob dies aber vor oder nach seinem Eintritt ins Kloster geschah, ist unbekannt. Wie seine Schrift zeigt, war er in der Hl. Schrift und in der Geschichte der Kirche wohlbewandert; die lateinische Sprache handhabte er leicht und verhältnismäßig korrekt. Er starb vor dem Jahre 450 und wurde schon bald in seinem Kloster als Heiliger verehrt; im römischen Martyrologium steht sein Name am 24. Mai. Gennadius nennt ihn „einen heiligen, durch Beredsamkeit und Weisheit hervorragenden Mann“.

2. Von Vinzenz besitzen wir bloß ein Werk, das *Commonitorium*, d. h. Merkbuch, das er im Jahre 434 unter dem falschen Namen „Peregrinus“ verfaßte. Hugo Koch hat in einer kürzlich erschienenen Ab-

¹⁾ Es gibt vier Lerinische Inseln an der Südostküste Frankreichs unweit Nizza. Die größte heißt heute Sainte-Marguerite, die zweitgrößte Saint-Honorat; auf dieser letzteren, die früher Lerina hieß, gründete kurz nach 400 der hl. Honoratus ein Kloster, das bald eine Pflanzschule des Klerus für ganz Südfrankreich wurde, zeitweise allerdings auch der Mittelpunkt des Semipelagianismus war. Etwa 70 Heilige sind aus demselben hervorgegangen. Die im Jahre 1788 säkularisierte Abtei wurde 1868 den Zisterziensermönchen überwiesen, die aber durch das Vereinsgesetz von 1901 wieder vertrieben wurden.

handlung¹⁾ zu beweisen versucht, daß Vinzenn dieses Werk selbst nicht herausgegeben und nicht einmal die Absicht dazu gehabt habe; aber andere haben dies mit Recht bestritten²⁾. Koch beruft sich auf mehrere Stellen des Merkbuchs, an denen der Verfasser erklärt, er habe dasselbe zu seinem privaten Gebrauch, zur Unterstützung seines Gedächtnisses, angefertigt³⁾; ferner heißt es am Ende der Einleitung: „Dieses habe ich im voraus bemerkt, damit, wenn das Buch uns etwa entgeht und in die Hände der Heiligen gelangt (si forte elapsum nobis in manus sanctorum devenerit), sie in demselben nicht vorschnell etwas tadeln, von dem sie sehen, daß es noch, wie ich versprochen habe, verbessert und gefeilt werden muß.“ Darauf ist zu bemerken:

a) Auch Klemens von Alexandrien nennt seine Stromata „Gedenkblätter fürs Alter“ und „eine Arznei gegen das Vergessen“⁴⁾, und hat sie doch sicher der Öffentlichkeit übergeben. b) Der Ausdruck ‚si forte‘ wird von Tertullian oft von etwas Sicherem und Erwartetem gebraucht; auch heißt ‚elabi‘ nicht bloß „entschlüpfen“ oder „entgehen“, d. h. ohne Wissen und Willen hinausgehen, sondern auch einfach „in die Öffentlichkeit kommen“ (d. i. excidere)⁵⁾. c) Deutlich sagt der Verfasser nirgendwo, daß er das Büchlein nur für sich, d. h. zur Auffrischung seines Gedächtnisses, verfaßt habe. In der Einleitung sagt er nur, daß ein solches Werk „für seine eigene Schwäche sehr notwendig“ sei, am Schlusse aber (c. 33, 7), daß der Auszug, den er aus demselben gemacht hatte, zur „Unterstützung seines Gedächtnisses“ dienen solle. Wenn er ferner in der Einleitung sagt, es genüge ihm, es für sich selbst verfaßt zu haben, er wolle es jedoch allmählich mit Gottes Hülfe verbessern und vollenden, so schimmert darin

¹⁾ Vinzenn von Lerin und Gennadius S. 11 ff.

²⁾ So besonders Holl in der Deutschen Literaturzeitung 1907, 2446 f. und Weyman im Historischen Jahrbuch 1908, 582—586.

³⁾ Z. B. praef. 7 und c. 33 (43) fin.

⁴⁾ Strom. I 11, 1 S. 8, 17 ed. Stählin: ὑπομνήματα εἰς γῆρας und λήθης φάρμακον.

⁵⁾ Vgl. Cic. de oratore I 5: quae pueris aut adolescentulis nobis ex commentariolis nostris incohata et rudia exciderunt.

schon die Absicht durch, es weiteren Kreisen zugänglich zu machen; ähnlich schrieb auch Papst Gregor der Gr. an Bischof Sekundinus von Taurominium, einige „Brüder“ hätten seine Evangelienhomilien in die Öffentlichkeit gebracht, „ehe er das, was er geschrieben hatte, durch sorgfältiges Verbessern auf den beabsichtigten Stand gebracht hätte“¹⁾. d) Und warum wählte der Leriner Mönch das Pseudonym „Peregrinus“ für seine Schrift, wenn er diese nicht veröffentlichen wollte?

3. Das Commonitorium bestand ursprünglich aus zwei Büchern; Vinzenz spricht daher von zwei Commonitorien (c. 29, 1). Das zweite Buch ist aber untergegangen und nur in einem vom Verfasser selbst angefertigten Auszug erhalten (c. 29—33). Gennadius erzählt, Vinzenz habe diesen Auszug verfaßt und mit dem ersten Buche verbunden, weil ihm das zweite Buch noch vor der Veröffentlichung fast ganz entwendet worden sei. Das ist aber falsch²⁾; denn aus c. 29 (41), mit welchem der Auszug beginnt, ergibt sich mit aller Deutlichkeit, daß in diesem Schlußteil (c. 29—33) nicht nur das zweite Buch, sondern das Gesamtwerk zusammengefaßt werden sollte, und daß der Verfasser, als er diesen Auszug schrieb, noch beide Bücher vor sich hatte. Man muß also annehmen, daß das zweite Buch, das nur vom allgemeinen Konzil zu Ephesus (im Jahre 431) handelte, in dem Auszug so eingehend wiedergegeben war, daß es selbst als entbehrlich erschien, daher später nicht mehr abgeschrieben wurde und so untergegangen ist.

4. Viel ist darüber gestritten worden, ob der Verfasser des Commonitoriums *Semipelagian*er war. Diesen Vorwurf machte ihm zuerst der Philologe Gerh. Joh. Voß († 1649 zu Amsterdam); ihm stimmte Kardinal Noris († 1704) zu, während Kardinal Baronius und später Bellarmin die Orthodoxie des Vinzenz verteidigten. Aber mehr und mehr überzeugte

¹⁾ Pfeilschifter, Die authentische Ausgabe der 40 Evangelien-Homilien Gregors des Gr., München 1900, 2 und 81 f.

²⁾ Hugo Koch in der Theol. Quartalschrift, Tüb. 1899, 414 ff.

man sich, daß Voß recht hatte, und jetzt ist die Frage in seinem Sinne entschieden; zuletzt hat Hugo Koch¹⁾ sie eingehend behandelt und noch neues Material beigebracht.

Schon der Umstand, daß Vinzenz in Lerin lebte, legt seinen Semipelagianismus nahe, da dieser gerade in den Klöstern bei Marseille heimisch war; Faustus von Reji, der entschiedenste Vertreter dieses Systems, war früher Abt von Lerin und jüngerer Zeitgenosse des Vinzenz. Dazu kommt, daß der hl. Prosper von Aquitanien, der bekannte Freund und Verteidiger des hl. Augustinus, eine Schrift verfaßte: „Pro Augustino responsiones ad capitula obiectionum Vincentiarum“, die eine Verteidigung der Gnadenlehre Augustins gegen sechzehn „Vorwürfe des Vinzenz“ ist. Man hat wohl gezweifelt, ob dieser Vinzenz derselbe ist wie der Verfasser des Commonitoriums; hielt man das immer für wahrscheinlich, so hat Koch es sicher gemacht, indem er eine weitgehende Übereinstimmung des Commonitoriums mit den Obiectiones in Gedanken und Redewendungen nachwies. Endlich verrät das Commonitorium selbst deutlich die semipelagianischen Anschauungen seines Verfassers und seinen Gegensatz gegen Augustinus, ja es ist, wie Koch richtig bemerkt, „im Grunde nichts anderes als eine auf breite kirchengeschichtliche und dogmatische Grundlage gestellte und maskierte Streitschrift gegen den Augustinismus“; wohl deswegen bemerkt auch sein Verfasser öfters, daß es nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sei, und aus demselben Grunde hat er ihm einen fremden Namen gegeben.

Einige Sätze aus dem Commonitorium mögen das Gesagte erläutern:

a) In c. 10 (15) stellt der Verfasser sich die Frage, wie Gott es zulassen könne, daß einzelne hochgestellte Personen, die innerhalb der Kirche stehen, den Katholiken neue Lehren verkünden. Er antwortet mit Deut. 13, 1—3, wo Moses sagt: „Wenn in eurer Mitte ein Prophet aufsteht oder einer, der vorgibt, er habe ein Traumbild gesehen, und Zeichen und Wunder wirkt und

¹⁾ Vinzenz von Lerin und Gennadius S. 43 ff.

bei dem eintritt, was er vorausgesagt hat..., so höre nicht auf die Reden dieses Propheten oder Träumers, weil euch der Herr euer Gott auf die Probe stellt.“ Dann fügt er bei: „Es ist in der Tat eine große Versuchung, wenn derjenige, welchen du für einen Propheten, einen Prophetenschüler, für einen Lehrer und Anwalt der Wahrheit hältst, an welchem du mit höchster Verehrung und Liebe hängst, wenn, sage ich, dieser plötzlich insgeheim schädliche Irrtümer einführt“; in diesem Falle müsse sich der Schüler, so schmerzlich es ihm auch sein mag, vom Lehrer lossagen. Gemeint ist hier offenbar der hl. Augustinus mit seiner Lehre von der unwiderstehlichen Gnade und von der sozusagen unbedingten Vorherbestimmung.

b) Eine Polemik gegen die Gnade der Beharrlichkeit, welche die Semipelagianer leugneten, findet sich im Commonitorium c. 26 (37) gegen Ende; zugleich wird hier die bekämpfte Lehre in dem falschen Sinne dargestellt, als wenn der hl. Augustinus lehre, daß der Prädestinierte gar nicht sündigen könne.

c) Der schärfste Angriff wird gegen die augustinische Gnadenlehre, allerdings in ganz versteckter Weise, in c. 24 (34) gemacht; das hat erst Koch durch einen Vergleich dieser Stelle mit den Obiectiones Vincentianae¹⁾ ans Licht gebracht. Vinzenz sagt: „Wer hat vor dem überaus grausamen Novatian gesagt, Gott sei grausam, weil er lieber den Tod des Sterbenden wolle, als daß er sich bekehre und lebe? Wer hat vor dem Magier Simon, von dem jener alte Pfuhl der Schändlichkeiten sich bis auf Priscillian als den letzten in ununterbrochenem und geheimem Laufe ergossen hat..., zu sagen gewagt, der Urheber des Bösen, d. h. unserer Frevel, Gottlosigkeiten und Schandtaten, sei Gott der Schöpfer?“ Ganz dieselben Vorwürfe werden aber in den Obiectiones dem hl. Augustinus gemacht. Daß Simon Magus und Priscillian das gelehrt haben, was Vinzenz ihnen hier zuschreibt, ist sehr zweifelhaft; bei Novatian wird offenbar vom Verfasser göttliche Verzeihung und kirchliche Rekonziliation verwechselt.

¹⁾ A. a. O. 46—48.

d) Einer ähnlichen *Verdrehung* macht sich Vinzenz in c. 32 (43) schuldig. Er spricht da von einem Schreiben des Papstes Cölestin I. an die gallischen Bischöfe und sagt, der Papst werfe ihnen vor, daß sie stillschweigend den alten Glauben preisgäben und ruchlose Neuerungen aufkommen ließen; dabei zitiert er aus dem Schreiben nur den einen Satz: „Es höre, wenn sich die Sache so verhält, die Neuerung auf, das Altertum anzugreifen.“ Dieses päpstliche Schreiben ist uns erhalten¹⁾; es ist gerade gegen die semipelagianischen Priester und Mönche bei Marseille gerichtet und wirft den Bischöfen vor, daß sie Priester ungerügt über die Bischöfe hinweg disputieren lassen; das sei eine Neuerung, die sofort abzustellen sei. Vinzenz hat also die Wörter „Altertum“ und „Neuerung“ in dem Schreiben ganz umgedeutet und so den Worten des Papstes einen Sinn gegeben, mit dem die Semipelagianer ganz einverstanden sein konnten; so kann er schließen (c. 33): „Wer diesen apostolischen und katholischen Dekreten widerstrebt, muß zuerst dem Andenken des hl. Cölestin einen Faustschlag versetzen, der entschieden hat, es solle die Neuerung aufhören, das Altertum anzugreifen.“

2. Inhalt des *Commonitoriums*.

I. Vorrede (c. 1).

Vinzenz erklärt, er wolle das, was er von den heiligen Vätern empfangen habe, getreu aufzeichnen, um damit der Schwäche seines Gedächtnisses zu Hülfe zu kommen. Auch durch die Orts- und Zeitverhältnisse fühle er sich dazu angetrieben; er habe sich nach einem unruhigen Weltleben in eine stille Klosterzelle zurückgezogen; zudem stehe das Weltgericht nahe bevor und mahne, wie auch die Arglist neuer Häretiker, zu größerer Anstrengung in Sachen der Religion. Er wolle aber nur das Notwendige aufschreiben und auch dieses nicht in kunstgerechter, sondern in gemeinverständlicher Form.

¹⁾ Migne, patr. lat. 50, 528 ff.

II. Glaubensregel (c. 2—9).

Bei meinem Suchen nach einer sicheren Glaubensregel wurde ich regelmäßig auf die Heilige Schrift und die kirchliche Überlieferung verwiesen. Die Hl. Schrift genügt nicht als Glaubensquelle, weil sie wegen ihrer Tiefe verschieden ausgelegt wird. Der Überlieferung aber folgen wir, „wenn wir das festhalten, was überall, was immer, was von allen geglaubt wurde; denn das ist wahrhaft und eigentlich katholisch“ (c. 2). Der Sinn dieser Glaubensregel ist folgender: Wenn sich in einer bestimmten Frage ein Teil der Kirche von der Gesamtkirche trennt, muß man dem Glauben der Gesamtkirche folgen; wenn aber die Gesamtkirche von einer Neuerung ergriffen und verpestet wird, so muß man auf das Altertum zurückgehen, aber auch hier nicht einzelnen Teilen, sondern der Gesamtkirche folgen. Das ist am leichtesten, wenn ein allgemeines Konzil sich über einen Gegenstand ausgesprochen hat; ist das nicht der Fall, so soll man sich an die übereinstimmenden Aussprüche solcher kirchlichen Lehrer halten, die in der Gemeinschaft der katholischen Kirche geblieben sind¹⁾ (c. 3). Zur Beleuchtung dieser Grundsätze wird auf die donatistische Spaltung und die arianische Häresie (c. 4), auf den Ketzertaufstreit unter dem hl. Cyprian (c. 6), auf Aussprüche des hl. Ambrosius (c. 5) und besonders des hl. Paulus (c. 7—9) verwiesen.

¹⁾ Die berühmte Glaubensregel des Vinzenz von Lerin: „Quod ubique, quod semper, quod ab omnibus traditum est“ ist also nicht kopulativ, sondern disjunktiv zu verstehen, das heißt: Zur Feststellung der Tradition sollen die drei Kriterien nicht zusammen, sondern nur das eine in Ermangelung des anderen angewandt werden. Zunächst ist der Glaube des größten Teiles der gegenwärtigen katholischen Kirche maßgebend; erscheint dieser als Neuerung, so ist das kirchliche Altertum zu befragen, wo möglich ein allgemeines Konzil, sonst die übereinstimmende Lehre der heiligen Väter. Auf die Übereinstimmung kommt es also an; aber wertvoller ist die in der Vergangenheit als die in der Gegenwart.

III. Prüfungen im Glauben (c. 10—22).

Wenn bisweilen ausgezeichnete Männer in der Kirche mit neuen Lehren hervortraten, so ließ Gott das zu zur Prüfung seiner Gläubigen. Das ergibt sich aus Deut. 13, 1—3 (c. 10) und aus Beispielen der Kirchengeschichte, besonders aus der Geschichte des Nestorius, Photinus und Apollinaris (c. 11). Die Lehren dieser drei Irrlehrer werden dann genauer dargelegt (c. 12), und ihnen wird die katholische Lehre von der hl. Trinität und von der Person Christi gegenübergestellt (c. 13—16). Als weitere Beispiele solcher Prüfungen werden Origenes und Tertullian angeführt (c. 17—19). Der wahre Katholik muß also unerschütterlich an dem festhalten, was die katholische Kirche des Altertums lehrte und die Neuerungen auch angesehener Männer von sich weisen (c. 20); dazu mahnt auch der hl. Paulus (1 Tim. 20—21) (c. 21 u. 22).

IV. Fortschritt im Glauben (c. 23—24).

Es gibt auch im Glauben einen Fortschritt, aber nur in dem Sinne, daß der Inhalt des Glaubens aus sich heraus entwickelt wird, ohne eine Veränderung zu erleiden. Es ist ein organisches Wachstum, ähnlich dem des menschlichen Leibes; dabei darf nichts Wesentliches von der Glaubenslehre preisgegeben und nichts Neues hinzugefügt werden (c. 23). Auch dies wird an 1 Tim. 6, 20 erläutert (c. 24).

V. Die Häretiker (c. 25—28).

Auch die Häretiker berufen sich für ihre Neuerungen auf Stellen der Hl. Schrift, die sie aber falsch auslegen; sie sind die Wölfe, die in Schafskleidern zu uns kommen (c. 25); sie machen es wie der Satan, der selbst dem Herrn der Herrlichkeit mit Schriftstellen zuzusetzen suchte (c. 26). Ihnen gegenüber muß man die Hl. Schrift nach der übereinstimmenden Lehre der heiligen Väter erklären; Äußerungen einzelner von diesen, mögen sie noch so gelehrt und heilig sein, können nur als Privatmeinungen gelten (c. 28).

VI. Schluß (c. 29—33).

Von dem zweiten Buch des Commonitoriums sind nur die vier Schlußkapitel erhalten; in diesen wird der Inhalt der beiden Bücher zusammengefaßt mit besonderer Berücksichtigung des zweiten Buches. Dieses handelte von dem allgemeinen Konzil zu Ephesus; Vinzenz teilt die Verhandlungen dieses Konzils gegen Nestorius mit und dann noch Aussprüche zweier päpstlicher Schreiben, nämlich des Papstes Sixtus III. an Bischof Johannes von Antiochien und Cölestins I. an die gallischen Bischöfe. Beide Schreiben stimmen nach der Auffassung des Vinzenz in dem Gedanken überein, daß Neuerungen in der Kirche gegenüber dem Glauben des christlichen Altertums keine Berechtigung haben (c. 29—33).

3. Handschriften und Ausgaben.

Das Commonitorium des hl. Vinzenz ist in der Kirche allezeit sehr geschätzt worden; Kardinal Baronius nennt es „ein wahrhaft goldenes Werk“. Es ist die bündigste und korrekteste Formulierung der katholischen Lehre von der Tradition, die aus dem Altertum auf uns gekommen ist; dabei ist es sorgfältig disponiert und in verhältnismäßig gutem Latein geschrieben. Unübertrefflich ist in dem Büchlein die Darstellung vom Fortschritt im Glauben (c. 23); sie fehlt daher bis heute in keinem Lehrbuch der katholischen Dogmatik.

1. Zu verwundern ist, daß das Büchlein, obgleich es auch im Mittelalter viel gelesen wurde, uns nur in vier Handschriften überliefert ist. Sie befinden sich alle in der Nationalbibliothek zu Paris und sind voneinander nicht abhängig. Zwei von ihnen (nr. 2176 u. 13 386) sind aus dem zehnten Jahrhundert; die zweite ist zwar verstümmelt — es fehlen c. 1—6 —, aber die beste. Die beiden anderen Handschriften (nr. 2785 saec. XI und nr. 2173 saec. XIII) sind fehlerhafter. Außer diesen vier Handschriften kommt zur Textgestaltung

auch die editio princeps des Johannes Sichardus (*Antidotum contra diversas omnium fere seculorum haereses*, Basel 1528) in Betracht, weil ihr eine jetzt verschollene (Lorscher?) Handschrift zugrunde lag.

2. Von späteren Herausgebern sind besonders zu nennen:

Joh. Costerius, *Vincentii Lerinensis Galli pro catholicae fidei antiquitate etc.*, Löwen 1552; er teilte die Schrift in 43 Kapitel und versah sie mit Anmerkungen.

Petrus Pithoeus (Pithou), *Veterum aliquot Galliae theologorum scripta*, Paris 1586, p. 1—76).

Stephanus Baluzius, *Ss. presbyterorum Salviani Massiliensis et Vincentii Lerinensis opera*, Paris 1663, 1669 und 1684; diese Ausgabe wurde nachgedruckt von Migne, *patr. lat.* 50, 637—686. Baluze teilte das Commonitorium in 33 Kapitel, und diese Einteilung, die mehr den Inhalt berücksichtigt, gefiel den späteren besser als die des Sichardus in 43 Kapitel; doch wird die letztere gewöhnlich in den Ausgaben in Klammern der ersteren beigelegt.

Klüpfel, *Commonitorium s. Vincentii Lerinensis*, Wien 1809, mit reichem, aber minderwertigem Kommentar.

Adolf Jülicher, *Vinzenz von Lerinum Commonitorium* (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften, herausgegeben von Gust. Krüger I 10), Freiburg 1895.

Gerh. Rauschen, *Vincentii Lerinensis Commonitoria* (*Florilegium patristicum*, fasc. 5), Bonn 1906, mit lateinischen kritischen und sachlichen Anmerkungen. Für diese Ausgabe wurden die vier Pariser Handschriften neu verglichen, was vorher seit Baluzes Ausgabe nicht mehr geschehen war.

Eine deutsche Übersetzung des Commonitoriums lieferte Uhl, Kempten 1870.

Über Vinzenz von Lerin schrieben:

Hefele, *Beiträge zur Kirchengesch., Archäologie und Liturgik I*, Tübingen 1864, 145—174.

Poirel, *De utroque Commonitorio Lerinensi*, Nancy 1895. Dieser wollte beweisen, daß Vinzenz von

Lerin und der Laie Marius Mercator, der auch zwei Commonitoria verfaßte, identisch seien; das widerlegte Hugo Koch, Vincentius von Lerin und Marius Mercator (Theol. Quartalschrift, Tüb. 1899, 396—434).

Derselbe Hugo Koch schrieb: Vinzenz von Lerin und Gennadius, ein Beitrag zur Literaturgeschichte des Semipelagianismus (Texte und Untersuch. von Harnack und Schmidt, 31. Bd., Heft 2), Leipzig 1907.

FÜR ALTER UND ALLGEMEINHEIT DES KATHOLISCHEN GLAUBENS WIDER DIE GOTTLOSEN NEUERUNGEN ALLER HÄRETIKER.

1. Vorrede.

Die Schrift sagt und mahnt: *Frage deine Väter und sie werden dir sagen, deine Ältesten und sie werden dir verkünden¹⁾*; und wiederum: *Den Worten der Weisen leihe dein Ohr²⁾*; und wiederum: *Mein Sohn, meine Reden vergiß nicht, meine Worte aber bewahre dein Herz³⁾*. Darum glaube ich, der geringste aller Diener Gottes, Peregrinus⁴⁾, daß es mit Hilfe Gottes nicht geringen Nutzen bringen wird, wenn ich das, was ich zuverlässig von den heiligen Vätern empfangen habe, schriftlich zusammenfasse. Es ist das wenigstens für meine eigene Schwäche sehr notwendig, da dann etwas zur Hand ist, womit der Schwäche meines Gedächtnisses bei fleißigem Lesen abgeholfen werden kann. Zu einem solchen Unternehmen mahnt mich aber nicht bloß der Nutzen des Werkes, sondern auch der Hinblick auf die Zeit und die Gunst des Ortes; die Zeit, weil von ihr alles Menschliche fortgerissen wird und daher auch wir ihr unsererseits etwas entnehmen müssen, was zum ewigen Leben dienlich ist, zumal da die schreckliche Erwartung des nahen göttlichen Gerichtes⁵⁾ eine Steigerung des

¹⁾ Deut. 32, 7.

²⁾ Sprichw. 22, 17.

³⁾ Ebd. 3, 1.

⁴⁾ Über dieses Pseudonym siehe die Einleitung oben S. 5.

⁵⁾ Die Erwartung des nahen Weltendes war in den ersten Jahrhunderten der Kirche fast allgemein. Weil es im Psalm 89, 14 heißt: „Tausend Jahre sind vor dir wie der gestrige Tag“ und weil Gott die Welt in sechs Tagen schuf, gab man dieser eine Dauer von 6000 Jahren, von denen nach den Zahlangaben der Septuaginta-Übersetzung etwa 5500 vor Chr. verflossen waren (so Barnabas, Ep. c. 15; Irenaeus, Adv. haer. 5, 23, 2; Lactantius, Inst. 7, 14 und andere).

religiösen Eifers verlangt und die Arglist neuer Irrlehrer¹⁾ viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit angezeigt sein läßt; der Ort aber, weil wir, der Volksmenge und dem Getriebe der Städte entwichen, ein abgelegenes Gütchen und auf demselben eine stille Klosterzelle bewohnen, wo ohne viel Zerstreuung das geschehen kann, was man im Psalm singt: *Haltet ein und erkennet, daß ich der Herr bin*²⁾). Aber auch unser Lebensplan paßt dazu. Längere Zeit wurden wir von mannigfachen Unglücksstürmen des Weltdienstes hin- und hergeschleudert, bis wir uns endlich in den Hafen der Religion, der für alle immer der sicherste ist, mit Hilfe Christi geborgen haben, um dort, nachdem sich die Blähungen der Eitelkeit und des Stolzes gelegt haben, durch das Opfer der Demut Gott zu versöhnen und so nicht nur den Schiffbrüchigen des gegenwärtigen Lebens, sondern auch dem Brande der zukünftigen Welt entrinnen zu können.

Und nun will ich im Namen des Herrn an meine Aufgabe gehen, nämlich das von den Vorfahren Überlieferte und bei uns Hinterlegte aufzeichnen, mehr mit der Gewissenhaftigkeit eines Berichterstatters als mit dem Anspruche eines Verfassers, jedoch unter Beobachtung der schriftstellerischen Form, daß ich keineswegs alles, sondern nur das Notwendige bringe und auch das nicht in gezierten und abgewogenen Worten, sondern in leichter und gewöhnlicher Gesprächsform, derart, daß das meiste mehr angedeutet als ausgeführt erscheint. Mögen diejenigen glänzend und abgemessen schreiben, die im Vertrauen auf ihr Talent oder von Amts wegen an diese Aufgabe herantreten. Mir aber soll es genügen, wenn ich zur Unterstützung meines Gedächtnisses oder besser meiner Vergeßlichkeit wegen für mich selbst ein *Merkbüchlein* (Commonitorium) schaffe, das ich jedoch durch Überdenken dessen, was ich gelernt habe, täglich mehr und mehr, so wie der Herr es gibt, zu verbessern und zu ergänzen suchen werde. Und das habe

¹⁾ Der Verfasser denkt an Nestorius und auch an die Gnadenlehre des hl. Augustinus, die er für häretisch hält (Einl. oben S. 6 f).

²⁾ Ps. 45, 11.

ich deshalb vorbemerkt, damit, wenn es vielleicht uns abhanden und in die Hände der Heiligen kommt¹⁾, sie nichts in demselben vorschnell tadeln, wovon sie sehen, daß es noch durch Verbesserung, die ja auch ich zugesagt habe, gefeilt werden muß.

2. *Die Heilige Schrift muß nach der Überlieferung der katholischen Kirche erklärt werden.*

(1) Eifrig also und angelegentlichst habe ich oft durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit hervorragende Männer, soviele ich ihrer antraf, gefragt, wie ich auf einem sicheren und sozusagen allen zugänglichen und geraden Wege die Wahrheit des katholischen Glaubens von der Falschheit der häretischen Verkehrtheit zu unterscheiden vermöge. Ich erhielt dann jedesmal fast von allen die Antwort: wenn ich oder jeder andere die Betrügereien erstehender Irrlehrer aufdecken, ihre Fallstricke vermeiden und im rechten Glauben rein und unverseht verharren wolle, so müsse ich auf doppelte Weise mit der Gnade Gottes meinen Glauben schützen, zunächst nämlich mittels der Autorität des göttlichen Gesetzes, sodann durch die Überlieferung der katholischen Kirche.

(2) Hier könnte jemand fragen: Warum muß sich mit der Norm der Schriften, da diese doch vollkommen ist und sich selbst zu allem überreichlich genügt, die Autorität der kirchlichen Einsicht verbinden? Deshalb, weil die Heilige Schrift wegen der ihr eigenen Tiefe nicht von allen in ein und demselben Sinne verstanden wird, ihre Aussprüche von den einzelnen verschieden erklärt werden und es deswegen den Anschein hat, es könnten fast so viele Meinungen aus ihr hergeleitet werden, als es überhaupt Menschen gibt. Denn anders erklärt sie Novatian, anders Sabellius, anders Donatus²⁾,

¹⁾ Siehe Einleit. S. 4. Unter „Heiligen“ sind hier Mönche oder Kleriker zu verstehen.

²⁾ Gemeint ist entweder Donatus, Bischof von Casänigrä in Numidien, welcher gegen den rechtmäßigen Bischof Cäcilian von Karthago den Gegenbischof Majorin weihte, oder Donatus der Große, der Nachfolger dieses Majorin. Von Donatus dem Gr. hat die donatistische Spaltung ihren Namen erhalten.

anders Arius, Eunomius und Macedonius, anders Photinus¹⁾, Apollinaris und Priscillian, anders Jovinian, Pelagius und Cälestius²⁾, anders endlich Nestorius. Und darum ist es wegen der so vielen Winkelzüge mannigfaltigen Irrtums sehr notwendig, daß bei der Erklärung der prophetischen und apostolischen Schriften die Leine nach dem Maßstabe des kirchlichen und katholischen Sinnes gerichtet werde.

(3) Desgleichen ist in der katholischen Kirche selbst entschieden dafür Sorge zu tragen, daß wir das festhalten, was überall, was immer und was von allen geglaubt wurde; denn das ist im wahren und eigentlichen Sinne katholisch. Darauf weist schon die Bedeutung und der Sinn des Wortes (katholisch) hin, das alles in der Gesamtheit umfaßt. Dies wird aber nur dann geschehen, wenn wir der Allgemeinheit, dem Altertum und der Einstimmigkeit folgen; der Allgemeinheit aber werden wir folgen, wenn wir den Glauben allein als den wahren bekennen, den die gesamte Kirche auf dem Erdkreise bekennt; dem Altertum aber dann, wenn wir von den Anschauungen in keiner Weise abgehen, denen anerkanntermaßen unsere heiligen Vorfahren und Väter³⁾ allgemein gehuldigt haben; der Einstimmigkeit dann, wenn wir innerhalb des Altertums selbst uns den Entscheidungen und Aussprüchen aller oder fast aller Priester⁴⁾ und Lehrer anschließen.

3. *Genauere Bestimmung der Glaubensregel.*

(4) Was wird also der katholische Christ tun, wenn sich irgendein kleiner Teil der Kirche von der allgemeinen Glaubensgemeinschaft absondert? Was an-

¹⁾ Er war Bischof von Sirmium, der Hauptstadt von Illyrien, und lehrte, Christus sei ein bloßer Mensch und nur Adoptivsohn Gottes; die Synode zu Sirmium 351 setzte ihn ab.

²⁾ Er war Begleiter und Gesinnungsgenosse des Pelagius.

³⁾ Väter (patres) wurden hervorragende Lehrer und Bischöfe der früheren Zeit genannt, die in der Gemeinschaft der katholischen Kirche bis an ihr Ende verblieben waren (vgl. unten c. 28 (39)).

⁴⁾ Unter „Priestern“ (sacerdotes) versteht Vinzenz gewöhnlich die Bischöfe.

ders als dem ansteckenden, kranken Gliede die Gesundheit des ganzen Leibes vorziehen? Wie nun, wenn eine neue Seuche schon nicht allein einen kleinen Teil, sondern die ganze Kirche zugleich zu verpesteten sucht? Dann wird er in gleicher Weise besorgt sein, sich ans Altertum zu halten, das in keiner Weise mehr von irgendeiner trügerischen Neuerung verführt werden kann. Wenn nun aber auch im Altertum ein Irrtum zweier oder dreier Männer oder sogar einer ganzen Stadt oder Provinz angetroffen würde? Dann wird er vor allem darauf bedacht sein, der Vermessenheit oder der Unkenntnis weniger die Beschlüsse eines allgemeinen Konzils, wenn solche in alter Zeit von der Gesamtheit gefaßt wurden, vorzuziehen. Wie aber, wenn so etwas auftaucht in Dingen, über die sich kein derartiger Beschluß finden läßt? Dann wird er sich Mühe geben, die Aussprüche der Alten miteinander zu vergleichen, heranzuziehen und zu befragen, jedoch nur derjenigen, die, wenn auch zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, doch in der Gemeinschaft und im Glauben der katholischen Kirche verharrten und so als maßgebende Lehrer sich bewährten; wenn er dann findet, daß nicht nur einer oder zwei, sondern alle zugleich und in demselben Sinne etwas klar, wiederholt und andauernd festgehalten, geschrieben und gelehrt haben, so soll er wissen, daß auch er dieses ohne alles Bedenken für wahr halten muß.

4. *Erläuterung der Glaubensregel an der donatistischen Spaltung und an der arianischen Irrlehre.*

Damit aber das Gesagte noch deutlicher werde, soll es im einzelnen an Beispielen erläutert und etwas weiter ausgeführt werden, damit nicht im Streben nach allzu großer Kürze aller Eindruck der Sache durch die Eilfertigkeit der Rede hinweggenommen werde.

(5) Als zur Zeit des Donatus, von welchem die Donatisten herkommen, ein großer Teil Afrikas sich in den Aberwitz seines Irrtums hineinstürzte und uneingedenk des (christlichen) Namens, der Religion und des Bekenntnisses die gotteslästerische Verwegenheit eines

Mannes der Kirche Christi vorzog, da konnten die, welche in Afrika mit Verabscheuung des ruchlosen Schismas sich an sämtliche Kirchen der Welt hielten, allein von allen jenen innerhalb des Heiligtums des katholischen Glaubens selig werden und hinterließen den Späteren ein fürwahr herrliches Vorbild, wie man nämlich in der Folgezeit nach gutem Brauche dem Wahne eines einzelnen oder doch nur weniger die gesunde Lehre aller vorziehen sollte.

(6) Und als das Gift der Arianer nicht mehr einen kleinen Teil, sondern fast den ganzen Erdkreis¹⁾ angesteckt hatte, derart, daß fast alle Bischöfe des lateinischen Sprachgebietes teils durch Gewalt, teils durch List irregeführt waren und solche Finsternis über die Geister kam, daß sie nicht wußten, woran sie sich bei einer solchen Verwirrung halten sollten, da blieb in gleicher Weise jeder wahre Liebhaber und Verehrer Christi dadurch, daß er den alten Glauben dem neuen Irrglauben vorzog, von aller Pest dieser Ansteckung unbefleckt. In der Gefahr dieser Zeit zeigte es sich mehr als genug, wie viel Unheil durch die Einführung einer neuen Glaubenslehre herbeigeführt wird; damals nämlich wurden nicht nur kleine Dinge, sondern sogar die größten ins Wanken gebracht²⁾. Nicht nur nahe und entfernte Verwandtschaften, Freundschaften und Häuser, sondern auch Städte, Völker, Provinzen, Nationen und zuletzt das ganze römische Reich wurden damals von Grund auf erschüttert und aufgewühlt. Denn jene gottlose Neuerung der Arianer nahm wie eine Kriegs- oder Rachegöttin³⁾ zunächst den Kaiser⁴⁾ gefangen und unterwarf darauf auch sämtliche Spitzen des Palastes ihren neuen Satzungen; dann aber hörte sie keineswegs

¹⁾ Von der Synode zu Rimini 359, deren Teilnehmer sich durch Kaiser Konstantius nach langem Schwanken zur Unterschreibung einer arianischen Formel bewegen ließen, sagt der hl. Hieronymus (*Dial. adv. Luciferianos* c. 19): „Der ganze Erdkreis seufzte auf und wunderte sich, daß er arianisch geworden sei.“

²⁾ Vgl. Sallust (*Jug. 10*): *Nam concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur.*

³⁾ Bellona aut Furia.

⁴⁾ Konstantius.

auf, alles durcheinander zu mengen und zu rühren, Privates und Öffentliches, alles Heilige und Gemeine, keinen Wert mehr auf das Gute und Wahre zu legen, sondern alle nach Belieben wie von oben herab zu zerschmettern. Damals wurden Gattinnen vergewaltigt, Witwen betrübt, Jungfrauen geschändet, Klöster zerstört, Kleriker beunruhigt, Leviten geschlagen, Priester in die Verbannung getrieben, mit Heiligen überfüllt die Zuchthäuser, Kerker und Bergwerke, von denen ein sehr großer Teil, aus den Städten ausgestoßen und verjagt, in Einöden und Höhlen, unter wilden Tieren und Felsen, durch Blöße, Hunger und Durst gequält und aufgerieben hinschmachtete. Und das alles aus keinem anderen Grunde, als weil statt des vom Himmel stammenden Glaubens menschlicher Aberglaube eingeführt wird, wobei das wohlbegründete Altertum durch frevelhafte Neuerung untergraben wird, die Einrichtungen der Früheren verdrängt, die Satzungen der Väter zerrissen, die Beschlüsse der Vorfahren umgestoßen werden, ruchlose und moderne Neuerungssucht sich nicht in den so keuschen Grenzen des geheiligten und unverdorbenen Altertums hält.

5. *Auch der hl. Ambrosius mahnt zum Festhalten an den Vorschriften der Alten.*

(7) Aber vielleicht erdichten wir dies aus Haß gegen das Neue und aus Liebe zum Alten? Wer das meint, möge wenigstens dem hl. Ambrosius glauben, der in seinem zweiten Buche an den Kaiser Gratian die Bitterkeit der Zeit also beweint¹⁾: *Aber schon hinlänglich, sagt er, haben wir, allmächtiger Gott, durch unser Verderben und mit unserem Blute die Hinschlachtung der Bekenner, die Verbannung der Priester und das Unrecht einer so großen Gottlosigkeit gebüßt; hinreichend ist klar geworden, daß die, welche den Glauben verletzt haben, nicht sicher sein können.* Sodann im dritten

¹⁾ Gemeint sind die fünf Bücher *De fide*, die der hl. Ambrosius dem Kaiser Gratian widmete; die hier genannte Stelle steht *De fide* II 16, 141.

Buche desselben Werkes¹⁾: *Wir wollen, sagt er, also festhalten die Weisungen der Alten und die uns überkommenen Siegel nicht in roher Waghalsigkeit verletzen. Jenes versiegelte Buch wagten weder Älteste noch Mächte noch Engel noch Erzengel zu öffnen; Christo allein ist das Vorrecht, es zu entfalten, vorbehalten²⁾. Wer von uns sollte wagen, von dem priesterlichen Buche, das von den Bekennern und schon durch den Martertod vieler gesiegelt ist, die Siegel abzureißen? Die gezwungen wurden es zu entsiegeln, haben es doch später durch Verurteilung ihrer Verführung wiedergesiegelt³⁾; die es zu verletzen nicht wagten, wurden Bekenner und Märtyrer. Wie könnten wir deren Glauben verleugnen, deren Sieg wir preisen? Ja wir preisen ihn, o ehrwürdiger Ambrosius, loben und bewundern ihn. Denn wer ist so törricht, daß er, wenn er sie auch nicht erreichen kann, denen nicht zu folgen wünschen sollte, die von der Verteidigung des Glaubens der Vorfahren keine Gewalt abbrachte, keine Drohungen noch Schmeicheleien, nicht Leben noch Tod, nicht Palast noch Trabanten, nicht der Kaiser noch die Kaisermacht, nicht Menschen noch Teufel? Sie hielt wegen ihres Festhaltens am frommen Altertum der Herr solcher Auszeichnung für würdig, daß er durch sie⁴⁾ die verfallenen Kirchen wiederherstellte, die geistig erstorbenen Völker wiederbelebte, die abgenommenen Kronen der Priester wiederaufsetzte, jene ruchlosen Schriften oder vielmehr Schmierereien der neuen Gottlosigkeit durch einen vom Himmel den Bischöfen gesandten Strom treuer Tränen vertilgte, endlich fast die ganze Welt, die durch den heftigen Sturm der plötzlich auftauchenden Irrlehre erschüttert war, vom neuen Unglauben zum alten Glauben, von der Tor-*

¹⁾ A. a. O. III 15, 128.

²⁾ Off. 5, 1 ff.

³⁾ Ambrosius meint die Synode zu Rimini in Italien im Jahre 359, auf der die meisten Bischöfe dem Drucke des Kaisers Konstantius nachgaben und ein halbarianisches Glaubensbekenntnis unterzeichneten; sie nahmen unter Führung des hl. Hilarius auf der Synode zu Paris 361 ihre Unterschrift zurück.

⁴⁾ Gemeint sind besonders die hh. Athanasius und Hilarius.

heit der Neuheit zur alten Gesundheit, von der Blindheit der Neuheit zum alten Lichte zurückführte.

(8) Aber bei dieser sozusagen göttlichen Kraft der Bekenner müssen wir auch jenes besonders bedenken, daß damals von ihnen bei der Verteidigung des kirchlichen Altertums nicht irgendein Teil, sondern die Gesamtheit ins Auge gefaßt wurde. Denn es war nicht recht, daß so große und so heilige Männer die schwankenden und einander widersprechenden Meinungen eines oder zweier Menschen so eifrig verfochten oder für die verwegene Abmachung irgendeiner kleinen Provinz stritten; sie folgten vielmehr den Beschlüssen und Bestimmungen aller Priester der heiligen Kirche, der Erben der apostolischen und katholischen Wahrheit, und wollten lieber ihre eigene Person als den Glauben der Allgemeinheit des Altertums preisgeben. Daher gelangten sie auch verdienstvollerweise zu solchem Ruhme, daß sie mit Fug und Recht nicht nur als Bekenner, sondern auch als die ersten der Bekenner angesehen werden.

6. Vorbildliches Verhalten des Papstes Stephan in der Angelegenheit der Ketzertaufe.

Herrlich also ist dieses Beispiel jener genannten Seligen; es ist wirklich göttlich und von allen wahren Katholiken in unermüdlicher Betrachtung zu beherzigen, da sie, nach Art des siebenarmigen Leuchters im siebenfachen Lichte des Heiligen Geistes strahlend, den Späteren das schönste Beispiel gaben, wie man in der Folge bei dem jedesmaligen Gefasel des Irrtums durch das Ansehen des geheiligten Altertums die Frechheit gottloser Neuerung zunichte machen soll. (9) Das ist freilich nicht neu; denn immerdar herrschte in der Kirche der Brauch, daß jemand, je gottesfürchtiger er war, sich desto rascher den neuen Erfindungen widersetzte.

Von solchen Beispielen ist alles voll. Um Zeit zu sparen, wollen wir ein beliebiges Beispiel und dieses gerade vom Apostolischen Stuhle nehmen, damit alle sonnenklar sehen, mit welcher Kraft, mit welchem Eifer und mit welcher Anstrengung die seligen Nachfolger der seligen Apostel allezeit die Reinheit des einmal an-

genommenen Glaubens verteidigt haben. Vor langer Zeit also behauptete Bischof Agrippin von Karthago ehrwürdigen Angedenkens zuerst von allen Sterblichen entgegen der Hl. Schrift, entgegen der Lehre der Gesamtkirche, auch gegen die Ansicht aller Mitbischöfe und gegen den Brauch und die Verordnungen der Vorfahren die Notwendigkeit der Wiedertaufe¹⁾. Diese falsche Meinung gab nicht nur allen Häretikern ein Beispiel der Glaubensverletzung, sondern auch einigen Katholiken²⁾ Gelegenheit zum Irrtum. Als sich nun von allen Seiten gegen die Neuheit der Sache allgemeiner Widerspruch erhob und alle Priester allerorten je nach dem Maße ihres Eifers dagegen auftraten, da hat Papst Stephan seligen Andenkens, der Inhaber des Apostolischen Stuhles, zwar gemeinsam mit seinen übrigen Amtsgenossen, aber doch den anderen voran seine Stimme erhoben, da er es, wie ich glaube, für angemessen hielt, alle übrigen ebenso sehr an Hingabe für den Glauben zu übertreffen, als er sie an Ansehen seines bischöflichen Sitzes überragte. Er hat dann in dem Schreiben, das damals nach Afrika gesandt wurde, folgende Verordnung getroffen: *Nichts Neues ist einzuführen gegenüber dem, was überliefert ist*³⁾. Der heilige und kluge Mann erkannte nämlich, daß die Frömmigkeit nichts anderes gestatte, als daß alles mit derselben Treue den Kindern übermittelt werde, mit der wir es von den Vätern empfangen haben; daß ferner wir die Religion nicht dahin führen, wohin wir wollen,

¹⁾ Gemeint ist die Wiedertaufe derer, die, von Ketzern getauft, zur katholischen Kirche zurückkehren. Sie wurde verlangt von einer Synode afrikanischer Bischöfe, die um 220 unter Leitung Agrippins gehalten wurde (vgl. Cypr. ep. 71, 4 und 73, 3), und um 230 von den kleinasiatischen Synoden zu Ikonium und Synnada (Eus. h. e. VII 7 und Cypr. ep. 75, 7).

²⁾ d. h. den Bischöfen in Kleinasien und Nordafrika.

³⁾ Das Schreiben, das im Jahre 256 erlassen wurde, ist verloren gegangen; doch teilt der hl. Cyprian aus demselben folgende Stelle mit: „Wenn welche von irgendeiner Häresie zu euch kommen, so soll nichts Neues eingeführt werden gegenüber dem, was überliefert ist, es soll ihnen nämlich nur die Hand aufgelegt werden zur Buße“ (ep. 74, 1).

sondern ihr vielmehr zu folgen haben, wohin sie uns führt; daß es endlich das Eigentümliche der christlichen Bescheidenheit und Bedachtsamkeit ist, nicht das Eigene den Nachkommen zu überliefern, sondern das von den Vorfahren Empfangene zu bewahren. Was war nun damals der Ausgang der ganzen Angelegenheit? Kein anderer als der gewohnte und bekannte: man behielt das Alte und verwarf die Neuerung.

(10) Aber vielleicht fehlte es damals der neuen Erfindung an Verteidigung? Im Gegenteil; solche Geisteskraft stand ihr zur Seite, solche Ströme von Beredsamkeit, eine so große Zahl von Verteidigern, solche Wahrscheinlichkeit und so gewichtige Aussprüche des göttlichen Gesetzes — die aber in völlig neuer und falscher Weise verstanden wurden —, daß jene ganze Verschwörung meines Erachtens nicht hätte vernichtet werden können, wenn nicht der Gegenstand eines so großen Unterfangens selbst, jenes neue Bekenntnis, das angenommen, verteidigt und gerühmt worden war, sie im Stiche gelassen hätte¹⁾. Was war der Schluß, welche die Wirkungen des afrikanischen Konzils²⁾ oder seines Beschlusses? Mit Hilfe Gottes keine, sondern alles wurde wie ein Phantasiegebilde, wie nutzlose Spielerei beseitigt, verworfen und niedergeschlagen³⁾.

(11) Und o wunderbarer Wechsel der Dinge! Die Urheber der genannten Meinung werden für katholisch, ihre späteren Anhänger aber für häretisch erklärt; losgesprochen werden die Lehrer, die Schüler aber verurteilt; die Verfasser der Schriften werden Kinder des Reiches sein, ihre Verteidiger aber wird die Hölle aufnehmen. Denn wer wäre so töricht, daran zu zweifeln,

¹⁾ Das heißt: Die Faulheit der Sache selbst war schuld daran, daß sie trotz der Macht ihrer Anhänger keinen Bestand hatte.

²⁾ Unter dem Vorsitze des hl. Cyprian wurden in Afrika in betreff der Ketzertaufe drei Synoden gehalten, die erste im Jahre 255, die zweite im Frühling, die dritte im Herbst 256; von dieser dritten Synode, auf der sich alle 87 anwesenden Bischöfe für Cyprian erklärten, ist hier die Rede.

³⁾ Der Beschluß jener afrikanischen Synoden über die Ungültigkeit der Ketzertaufe wurde durch den 8. Kanon des Konzils zu Arles 314 verworfen.

daß jenes Licht aller heiligen Bischöfe und Märtyrer, der selige Cyprian¹⁾, mit seinen übrigen Amtsgenossen in Ewigkeit bei Christus herrschen wird? Und wer wäre im Gegenteil so verrückt zu leugnen, daß die Donatisten und die übrigen Unglücksmenschen, die sich rühmen, auf die Autorität jenes Konzils hin wiederzutaufen, in Ewigkeit mit dem Teufel brennen werden?

7. Die Irrlehrer suchen dunklere Aussprüche älterer kirchlichen Lehrer in ihrem Sinne zu deuten. Schon der hl. Paulus warnt vor falschen Lehren.

Dieses Gericht scheint mir von oben herab ergangen zu sein besonders wegen der Arglist derjenigen, die unter fremdem Namen eine Häresie einzuführen trachten und darum gewöhnlich nach schwerverständlicheren Schriften irgendeines Alten greifen, die wegen ihrer Dunkelheit in gewissem Sinne zu ihrer Lehre passen, damit es nicht so aussehe, als ob sie zuerst oder allein jene ihre Behauptungen vorbrächten. Diese ihre Nichtswürdigkeit halte ich für doppelt abscheulich, weil sie einerseits sich nicht scheuen, das Gift ihrer Irrlehre auch anderen zu reichen, andererseits aber auch die Erinnerung an irgendeinen heiligen Mann wie bereits verglühte Asche mit ruchloser Hand wiederanzufachen und das, was in Stillschweigen hätte begraben werden sollen, wiederauffrischen und unter die Leute bringen, wobei sie ganz in den Fußtapfen ihres Lehrmeisters Cham wandeln; denn dieser unterließ nicht nur, die Blöße des ehrwürdigen Noe zu bedecken, sondern machte auch anderen davon Mitteilung, damit sie ihn verspotteten. Dadurch zog er sich eine so große Schuld verletzter Kindespflicht zu, daß auch seine Nachkommen in den Fluch seiner Sünde verstrickt wurden, gänzlich ungleich jenen seinen tugendhaften Brüdern, welche die Blöße ihres ehrwürdigen Vaters weder mit eigenen Augen schänden noch anderen preisgeben wollten, vielmehr ihn, wie geschrieben steht, mit abgewandtem Gesichte zudeckten; das heißt: sie billigten weder den Fehler des heiligen Mannes noch zogen sie ihn ans Tageslicht, und darum

¹⁾ Er erlitt 258 den Martertod.

wurden sie mit heiligem, auch auf ihre Nachkommen übergehenden Segen bedacht. Doch wir wollen zu unserem Gegenstande zurückkehren.

(12) Mit ängstlicher Sorge müssen wir uns daher vor Glaubensänderung und Religionsentweihung hüten, von der uns nicht nur die Zucht der kirchlichen Verfassung, sondern auch die Strenge apostolischer Autorität abschreckt. Denn es ist allen bekannt, wie nachdrücklich, wie streng und wie kräftig der selige Apostel Paulus sich gegen einige wendet, die mit befremdlicher Leichtfertigkeit sich allzu bald hatten abbringen lassen von dem, der sie zur Gnade Christi berufen hatte, zu einem anderen Evangelium, obschon es doch kein anderes gibt¹⁾, die sich nach ihren Gelüsten Lehrer ausgesucht hatten, von der Wahrheit die Ohren abwendend, zu Fabeln aber sich hinwendend²⁾; so zogen sie sich Verdammnis zu, weil sie die erste Treue gebrochen hatten³⁾. Sie waren von denen hintergangen worden, von welchen derselbe Apostel an die römischen Brüder schreibt: *Ich bitte euch aber, Brüder, daß ihr im Auge behaltet die, welche Spaltungen und Anstöße wider die Lehre, die ihr gelernt habt, verursachen. Weichet ihnen aus; denn solche dienen nicht Christus dem Herrn, sondern ihrem Bauch und verführen durch süße Reden und Lobsprüche die Herzen der Arglosen*⁴⁾. Sie drängten sich in die Häuser ein und nehmen schwache Weiber gefangen, die, mit Sünden beladen, von mancherlei Gelüsten getrieben werden, immer lernen, aber niemals zur Kenntnis der Wahrheit gelangen⁵⁾; Schwätzer und Verführer, die ganze Häuser verderben, indem sie lehren, was nicht recht ist, um schnöden Gewinnes willen⁶⁾; verdorbene Menschen, verworfen hinsichtlich des Glaubens, aufgeblasen und doch unwissend, kränkelnd an Streitfragen und Wortgezänk, die der Wahrheit bar sind und glauben, die Frömmigkeit

¹⁾ Gal. 1, 6—7.

²⁾ ■ Tim. 4, 3—4.

³⁾ 1 Tim. 5, 12.

⁴⁾ Röm. 16, 17—18.

⁵⁾ 2 Tim. 3, 6—7.

⁶⁾ Tit. 1, 10—11.

sei ein Erwerbsmittel¹⁾). Zugleich aber gewöhnen sie sich auch, müßig in den Häusern umherzugehen und nicht nur müßig, sondern auch geschwätzig und vorwitzig, redend, was sich nicht geziemt²⁾); ein gutes Gewissen preisgebend, haben sie im Glauben Schiffbruch gelitten³⁾); ihre eitlen Schwätzereien fördern gar sehr die Gottlosigkeit, und ihre Rede frißt wie Krebs um sich⁴⁾). Gut aber heißt es gleichfalls von ihnen: Aber weiter werden sie es nicht bringen; denn ihr Unverstand wird allen offenkundig sein, wie er es auch bei jenen war⁵⁾).

8. Erklärung von Gal. 1, 8—9.

Einige Leute derart zogen in den Provinzen und Städten herum und boten ihre Irrtümer käuflich an. Als sie nun auch zu den Galatern kamen, hörten diese auf sie, gaben, von einer Art Ekel an der Wahrheit befallen, das Manna der apostolischen und katholischen Lehre wieder von sich und fanden an dem Unflat der häretischen Neuerung ihre Lust. Da machte er⁶⁾) aber die Stimme der apostolischen Vollgewalt in der Art geltend, daß er mit dem höchsten Nachdruck erklärte: *Aber wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte als das, welches wir verkündigt haben, so sei er verflucht!*⁷⁾) Warum sagt er: Aber wenn auch wir? Warum nicht vielmehr: Aber wenn auch ich? Der Sinn ist: Wenn auch Petrus, wenn auch Andreas, wenn auch Johannes, wenn auch endlich der ganze Chor der Apostel euch ein anderes Evangelium verkündete als das, welches wir verkündet haben, so sei er verflucht! Fürchterliche Strenge, daß er, um zum Festhalten am ersten Glauben anzufeuern, weder sich noch die übrigen Apostel schont! Aber das ist

¹⁾ 1 Tim. 6, 4—5.

²⁾ Ebd. 5, 13.

³⁾ Ebd. 1, 19.

⁴⁾ 2 Tim. 2, 16—17.

⁵⁾ Ebd. 3, 9.

⁶⁾ Der hl. Paulus.

⁷⁾ Gal. 1, 8.

ihm noch zu wenig: wenn auch, sagt er, ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündet, als wir verkündet haben, so sei er verflucht! Es war ihm nicht genug, zum Schutze des einmal überlieferten Glaubens Wesen menschlicher Natur zu erwähnen, wenn er nicht auch die Hoheit der Engel miteinbegriff; er sagte: Wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel. Nicht als ob die heiligen und himmlischen Engel noch sündigen könnten, sondern das will er sagen: Wenn auch geschähe, was nicht geschehen kann: wer immer den einmal überlieferten Glauben zu ändern versucht, der sei verflucht!

(13) Aber vielleicht hat er dieses nur so obenhin gesprochen und mehr in menschlichem Ungestüm ausgestoßen, als auf göttliche Weise erklärt. Das sei ferne; denn im folgenden erklärt er ganz dasselbe mit dem größten Nachdruck wiederholter Einschärfung: *Wie wir vorhin gesagt haben, so sage ich jetzt wiederum: Wenn jemand euch ein anderes Evangelium verkündet als das, welches ihr empfangen habt, so sei er verflucht!*¹⁾ Er sagte nicht: Wenn euch jemand etwas anderes verkündet als das, was ihr empfangen habt, so sei er gesegnet, werde gelobt und aufgenommen, sondern er sagte: der sei verflucht, d. h. abgesondert, abgetrennt und ausgeschlossen, damit nicht die unheilvolle Ansteckung eines Schafes die unverdorbene Herde Christi durch giftige Vermischung verderbe.

9. *Niemals war es gestattet, den katholischen Christen etwas gegen die Überlieferung zu predigen.*

Aber vielleicht wurde jenes nur den Galatern befohlen? Dann wäre auch das den Galatern allein befohlen worden, was im Verlaufe desselben Briefes erwähnt wird, nämlich: *Wenn wir im Geiste leben, lasset uns auch im Geiste wandeln; werden wir nicht nach eitler Ruhme begierig, indem wir einander herausfordern, einander beneiden*²⁾ usw. Wenn das unmöglich ist und diese Gebote allen gleichmäßig gegeben sind, so bleibt

¹⁾ Gal. 1, 9.

²⁾ Ebd. 5, 25 f.

nur übrig, daß, wie diese Sittengebote, so auch jene Glaubensvorschriften alle in gleicher Weise angehen, (14) und daß, wie es niemandem freisteht, andere herauszufordern und andere zu beneiden, es auch niemandem gestattet ist, etwas anderes anzunehmen, als was die katholische Kirche jederzeit als Evangelium verkündet. Oder wurde vielleicht d a m a l s befohlen, der solle verflucht sein, der etwas anderes predige, als was gepredigt worden war, und j e t z t wird es nicht mehr befohlen? Dann wäre auch das, was er gleichfalls dort sagt: *Ich sage aber: Wandelt im Geiste und vollbringt nicht das Gelüste des Fleisches!*¹⁾ nur damals befohlen worden, und jetzt würde es nicht mehr befohlen. Wenn es nun gottlos und zugleich verderblich ist, so zu glauben, so folgt daraus, daß, wie das letztere zu allen Zeiten beobachtet werden muß, auch jenes, das in betreff der Unveränderlichkeit des Glaubens bestimmt wurde, für alle Zeiten geboten ist.

Also den katholischen Christen etwas zu predigen gegen das, was sie empfangen haben, war niemals gestattet, ist nirgendwo gestattet und wird nie gestattet sein; die aber zu verfluchen, die etwas anderes predigen, als einmal angenommen worden ist, war immer notwendig, ist überall notwendig und wird immer notwendig sein. Ist nun bei dieser Sachlage wohl jemand so verwegen, daß er etwas anderes predigt, als was in der Kirche gepredigt worden ist, oder so leichtsinnig, daß er etwas anderes annimmt, als was er von der Kirche empfangen hat? Er ruft und ruft wieder und ruft es allen und immerdar und überall in seinen Briefen zu, er, *das auserwählte Gefäß*²⁾, *der Lehrer der Heiden*³⁾, die Posaune der Apostel, der Herold der Erde, der Kenner des Himmels⁴⁾: wenn jemand eine neue Glaubenslehre verkünde, solle er verflucht sein. Und dagegen schreien einige Frösche, Bremsen und Eintagsfliegen⁵⁾, wie es die

¹⁾ Gal. 5, 16.

²⁾ Apg. 9, 15.

³⁾ 1 Tim. 2, 7.

⁴⁾ 2 Kor. 12, 4.

⁵⁾ Man denke an die Plagen Ägyptens.

Pelagianer sind, und zwar sagen sie den Katholiken: Auf unsere Autorität hin, unter unserer Führung, nach unserer Auslegung verdammt, was ihr festhieltet, haltet fest, was ihr verdammtet, verwerfet den alten Glauben, die väterlichen Satzungen, den hinterlegten Schatz der Vorfahren, und nehmt an, nun was denn? Ich sage es mit Schauern; denn es sind so hochmütige Zumutungen, daß nicht nur ihre Behauptung, sondern sogar ihre Zurückweisung ohne irgendeine Sünde nicht möglich scheint.

10. Warum läßt Gott es zu, daß manchmal sonst ausgezeichnete Männer in der Kirche neue Glaubenssätze aufstellen?

(15) Aber, wird einer sagen, warum denn läßt Gott so oft es zu, daß einzelne ausgezeichnete Personen, die innerhalb der Kirche stehen, den Katholiken neue Lehren verkünden?¹⁾ Eine berechtigte Frage, die wert ist, sorgfältiger und eingehender behandelt zu werden; jedoch soll ihr nicht nach eigener Einsicht, sondern nach der Autorität des göttlichen Gesetzes, nach dem Ausspruche des kirchlichen Lehramtes Genüge geschehen. Hören wir also den hl. Moses; er soll uns lehren, warum es gelehrten Männern und solchen, die wegen ihrer Gabe der Wissenschaft vom Apostel sogar Propheten genannt werden, manchmal gestattet wird, neue Lehrensätze vorzutragen. Solche Männer pflegt das Alte Testament in seiner allegorischen Redeweise sogar fremde Götter zu nennen; ihre Meinungen werden nämlich von den Häretikern geradeso verehrt, wie von den Heiden ihre Götter. Es schreibt also im Deuteronomium (13, 1—3) der selige Moses: *Wenn in deiner Mitte ein Prophet aufsteht oder einer, der ein Traumbild gesehen zu haben behauptet*, das heißt, ein in der Kirche aufgestellter Lehrer, der nach dem Glauben seiner Schüler oder Hörer infolge irgendeiner Offenbarung lehrt; was dann? *Und wenn er*, so heißt es weiter, *ein Zeichen oder Wun-*

¹⁾ Der Verfasser denkt dabei besonders an den hl. Augustinus (vgl. Einl. S. 6 f.).

der voraussagt und das eintritt, was er gesagt hat. Es wird hier fürwahr ein großer Lehrer, mag es sein, wer es will, von solcher Wissenschaft angedeutet, daß er seinen Anhängern nicht nur Menschliches, sondern sogar Übermenschliches vorauswissen zu können scheint, wie etwa von Valentin, Donatus, Photinus, Apollinaris und anderen dieser Art ihre Schüler rühmen. *Und spräche er, heißt es dann, zu dir: Laßt uns hingehen und fremden Göttern folgen, die du nicht kennst, und ihnen dienen.* Was sind die fremden Götter anders als fremde Irrtümer, die du nicht kanntest, das heißt, neue und nicht gehörte? *Und laßt uns ihnen dienen, das heißt, ihnen glauben, ihnen folgen.* Was ist der Schluß? *Dann höre, heißt es, nicht auf die Worte jenes Propheten oder Träumers.* Und warum, ich bitte dich, wird er von Gott nicht gehindert zu lehren, was von Gott anzuhören verboten wird? *Weil, heißt es, der Herr euer Gott euch versucht, damit offenbar werde, ob ihr ihn liebt oder nicht aus ganzem Herzen und mit eurer ganzen Seele.* Klarer als das Sonnenlicht ist der Grund dafür angegeben, daß bisweilen die göttliche Vorsehung es duldet, daß einige kirchliche Lehrer einzelne neue Glaubenslehren predigen: *damit, heißt es, der Herr euer Gott euch versuche.* Und in der Tat ist es eine große Versuchung, wenn derjenige, den du für einen Propheten, den du für einen Prophetenschüler, den du für einen Lehrer und Verkündiger der Wahrheit hältst, an welchem du mit größter Verehrung und Liebe gehangen hast, wenn dieser plötzlich insgeheim schädliche Irrtümer einführt, die du weder sogleich zu bemerken vermagst, da du noch von dem Vorurteil für den alten Lehrer dich leiten lässest, noch leicht zu verurteilen wagst, da du durch die Zuneigung zu dem ehemaligen Lehrer daran gehindert wirst.

11. *Der angeführte Ausspruch des Moses wird auf die Irrlehren des Nestorius, Photinus und Apollinaris angewandt.*

(16) Hier könnte jemand verlangen, daß das, was mit den Worten des Moses behauptet wurde, durch Bei-

spiele aus der Kirchengeschichte bewiesen werde. Um also mit dem Nächstliegenden und Bekannten anzufangen, welcher Art war wohl kürzlich die Versuchung, als jener unselige Nestorius, plötzlich aus einem Schaf in einen Wolf verwandelt, die Herde Christi zu zerreißen anfang, da ihn selbst diejenigen, die angefallen wurden, größtenteils noch für ein Schaf hielten und daher seinen Bissen mehr bloßgestellt waren? Denn wer hätte geglaubt, daß der so leicht irren würde, von dem er sah, daß er nach dem erhabenen Urteile des Hofes erwählt¹⁾ und von den Priestern sehnlichst gewünscht worden war, der großer Liebe der Heiligen und der höchsten Gunst des Volkes sich erfreute, täglich vor allem Volke die Aussprüche Gottes behandelte und alle verderblichen Irrtümer der Juden und Heiden als nichtig erwies? Wie hätte denn auch der nicht einem jeden die Überzeugung beibringen sollen, er lehre Rechtes, predige und glaube Rechtes, der, um seiner einen Irrlehre den Zugang zu eröffnen, die Lästereien aller Irrlehren bekämpfte?²⁾ Aber hier bewahrheitete sich der Ausspruch des Moses: *Der Herr euer Gott versucht euch, ob ihr ihn liebt oder nicht*³⁾.

Damit scheiden wir schon von Nestorius, der allezeit mehr Bewunderung fand als Nutzen stiftete und mehr Namen als Bedeutung hatte, und den in der Volksmeinung mehr menschliche als göttliche Gunst groß gemacht hatte. Wir wollen lieber solche erwähnen, die, mit vielen Vorzügen und mit großer Tatkraft ausgerüstet, den Katholiken eine nicht geringe Versuchung wurden. So soll in Pannonien zur Zeit unserer Vorfahren

¹⁾ Nestorius, Priester in Antiochien, wurde im Jahre 428 vom Kaiser Theodosius II. auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel erhoben. Er war sehr beredt und wurde auch wegen seiner Enthaltsamkeit gerühmt.

²⁾ Am Tage seiner Bischofsweihe soll er vor allem Volke also zum Kaiser gesprochen haben: „Mache mir, o Kaiser, die Erde rein von Ketzern, und ich werde dir dafür den Himmel geben; vernichte mir die Häretiker, und ich werde dir die Perser vernichten“ (Socr. h. e. VII 29).

³⁾ Deut. 13, 8.

Photinus die Kirche von Sirmium¹⁾ versucht haben, wo er unter großem Beifall aller auf den bischöflichen Stuhl erhoben worden war und eine Zeitlang als guter Katholik sein Amt verwaltet hatte, dann aber plötzlich, wie jener schlimme Prophet oder Träumer, von dem Moses spricht, der ihm anvertrauten Gemeinde Gottes einzureden begann, sie möchte fremden Göttern nachgehen, d. h. fremden Irrtümern, von denen sie vorher nichts gewußt hatte. Doch das ist häufig der Fall; das Verderbliche aber war, daß er zu solchem Frevel sich nicht geringer Hilfsmittel bediente. Denn er besaß große Geistesgaben, war gelehrt und mächtig in der Rede, wie er denn auch beide Sprachen in Wort und Schrift beherrschte; das ergibt sich aus seinen Büchern, die er teils in griechischer, teils in lateinischer Sprache verfaßte²⁾. Doch zum Glück waren die ihm anvertrauten Schafe Christi für den katholischen Glauben sehr wachsam und vorsichtig und besannen sich schnell auf die Aussprüche des im voraus warnenden Moses; mochten sie auch die Beredsamkeit ihres Propheten und Hirten bewundern, so waren sie doch über die Versuchung nicht im unklaren. Denn dem sie früher wie einem Widder in der Herde folgten, den begannen sie später wie einen Wolf zu fliehen.

Und nicht nur an dem Beispiele des Photinus, sondern auch an dem des Apollinaris lernen wir die Gefahr jener kirchlichen Versuchung kennen, und zugleich werden wir dadurch zur Hut und zur sorgfältigen Beachtung des Glaubens gemahnt. Denn er brachte seine Zuhörer in große Angst und Verlegenheit, da die Autorität der Kirche sie hierhin, die Anhänglichkeit an den Lehrer aber dorthin zog und sie nun, zwischen beiden schwankend und unschlüssig, nicht wußten, welche Partei sie wählen sollten. Aber vielleicht war jener Mann derart, daß er ohne weiteres Verachtung ver-

¹⁾ Diese ehemalige Hauptstadt von Illyrikum wurde 441 von den Hunnen zerstört (heute Mitrowicza in Kroatien).

²⁾ Photinus wurde von einer Synode zu Sirmium 351 abgesetzt und von Kaiser Konstantius verbannt; er starb 376 in Kleinasien, wahrscheinlich zu Ankyra, woher er stammte. Von seinen vielen Schriften spricht auch der hl. Hieronymus (de vir. inl. 107).

diente? Im Gegenteil, er war so bedeutend und ausgezeichnet, daß er nur allzu bald bei sehr vielen Glauben fand. Denn wer hätte ihn an Scharfsinn, an Übung und an Gelehrsamkeit übertroffen? Wie viele Häresien er durch eine Menge von Schriften unterdrückt hat, wie viele glaubensfeindliche Irrtümer er widerlegt hat, das beweist jenes berühmte und großartige Werk von nicht weniger als dreißig Büchern, in welchem er die unsinnigen Verleumdungen des Porphyrius durch eine erdrückende Masse von Beweisen zuschanden gemacht hat¹⁾. Es würde zu viel Zeit kosten, wenn ich alle seine Werke aufzählen wollte; er hätte durch sie gewiß den größten Baumeistern der Kirche gleichkommen können, wenn er nicht durch seine heillose Sucht häretischer Grübeleien etwas Sonderliches gefunden hätte, womit er alle seine Arbeiten wie mit Aussatz befleckte und es verschuldete, daß seine Lehrtätigkeit nicht so sehr eine Erbauung als vielmehr eine Versuchung für die Kirche zu nennen war²⁾.

12. *Genauere Darstellung der Irrlehren des Photinus, Apollinaris und Nestorius.*

Hier wird vielleicht von mir verlangt, daß ich die Irrlehren der oben Genannten, nämlich des Nestorius, Apollinaris und Photinus, darlege. Das gehört zwar nicht zu der Sache, um die es sich hier handelt. Wir haben uns nämlich vorgenommen, nicht den Irrtümern einzelner Männer nachzugehen, sondern einige wenige Beispiele vorzubringen, aus denen klar und deutlich das hervorgeht, was Moses sagt, daß nämlich, wenn einmal ein kirchlicher Lehrer, und wäre es auch ein Prophet, in der Erklärung der Geheimnisse der Propheten etwas

¹⁾ Von diesem großen Werke des Apollinaris sind nur geringe Bruchstücke erhalten; es war gerichtet gegen die 15 Bücher des Neuplatonikers Porphyrius „Gegen die Christen“.

²⁾ Apollinaris, Bischof von Laodikea in Syrien, starb 390. Über sein Leben und seine Schriften handelt am besten Lietzmann, *Apollinaris von Laodikea und seine Schule*, 1. Bd., Tübingen 1904; hier ist auch ein Teil der von ihm erhaltenen Schriften (meist theologische Traktate) abgedruckt.

Neues in die Kirche Gottes einzuführen sucht, dies die göttliche Vorsehung zu unserer Versuchung geschehen läßt. (17) Es wird also nützlich sein, im Vorbeigehen kurz auseinanderzusetzen, was die oben genannten Häretiker glauben, nämlich Photinus, Apollinaris und Nestorius.

Die Lehre des Photinus ist folgende. Er sagt, Gott sei einzig und allein nach Art der Juden zu denken; er leugnet die Fülle der Dreifaltigkeit und behauptet, daß es weder eine Person des Wortes Gottes noch eine des Heiligen Geistes gebe; Christus aber läßt er nur Mensch sein und in Maria seinen Anfang nehmen¹⁾. Und das ist seine bestimmte Lehre, daß wir nur die Person Gottes des Vaters und Christus nur als Menschen verehren dürfen. So Photinus.

Apollinaris aber rühmt sich, in der Einheit der Dreifaltigkeit (mit der katholischen Lehre) übereinzustimmen — doch auch dies tut er nicht in ganz richtigem Glauben —; in betreff der Menschwerdung des Herrn aber lästert er offen. Er sagt nämlich, im Fleische unseres Heilandes habe entweder gar keine menschliche Seele gewohnt oder doch nur eine solche, der Verstand und Vernunft fehlen. Aber auch das Fleisch des Herrn selbst ließ er nicht vom Fleische der heiligen Jungfrau Maria angenommen, sondern vom Himmel in die Jungfrau hinabgestiegen sein und, immer schwankend und zweifelnd, lehrte er bald, es sei mit Gott dem Worte gleichewig, bald, es sei von der Gottheit des Wortes geschaffen. Er wollte nämlich in Christus nicht zwei Naturen anerkennen, die eine göttlich, die andere menschlich, die eine vom Vater, die andere von der Mutter; vielmehr glaubte er, die Natur des Wortes selbst sei gespalten, als wenn der eine Teil derselben in Gott zurückgeblieben wäre, der andere aber sich in Fleisch verwandelt hätte. Während also die Wahrheit sagt, der eine Christus habe zwei Naturen, behauptete jener entgegen der Wahrheit, aus der einen

¹⁾ Von Christus lehrte Photinus, daß er nur ein mit übernatürlichen Kräften begabter Mensch, also nur ein Adoptivsohn Gottes, sei.

Gottheit Christi seien zwei Naturen geworden. So also Apollinaris¹⁾).

Nestorius aber, der an einer dem Apollinarismus entgegengesetzten Krankheit leidet, gibt zwar vor, zwei Naturen in Christus zu unterscheiden, führt aber unversehens zwei Personen ein und will in unerhörtem Frevel, daß es zwei Söhne Gottes gebe, zwei Christus, der eine Gott, der andere Mensch, der eine aus dem Vater, der andere aus der Mutter gezeugt. Und deswegen behauptet er, die heilige Maria sei nicht Gottes-, sondern Christusgebärerin zu nennen, weil nämlich aus ihr nicht jener Christus, welcher Gott ist, sondern jener, welcher Mensch war, geboren worden sei. Wenn aber jemand meint, derselbe spreche in seinen Schriften von einem Christus und lehre nur eine Person Christi, so traue er dem nicht blindlings²⁾). Denn entweder hat er dies nur zur Täuschung ersonnen, um durch das Gute

¹⁾ Apollinaris lehrte, der Logos habe die Stelle des *νοῦς*, d. h. der geistigen Seele, in Christus vertreten und Christus habe als Mensch nur eine animalische Seele; er ging also von der platonischen Trichotomie des Menschen aus, d. h. von der falschen Annahme, jeder Mensch habe zwei Seelen, eine geistige und eine tierische. Vinzenz von Lerin läßt ihn weiter lehren, der Logos habe seinen Leib nicht von Maria angenommen, sondern vom Himmel mitgebracht; so haben auch andere, wie der hl. Gregor von Nyssa, den Apollinaris verstanden; in Wahrheit aber lehrte dieser nur, der Logos sei von Ewigkeit auf die Menschwerdung angelegt gewesen, und daher gehöre auch das Menschliche zu seiner göttlichen Natur, sei himmlisch und der Gottheit gleichwesentlich.

²⁾ Diese Bemerkung des Vinzenz zeigt, daß schon damals auch im Abendlande manche nicht zugeben wollten, daß Nestorius die physische Einheit der Person Christi leugne, und daß sie sich dafür auf seine Schriften beriefen. Sie hatten nicht ganz unrecht, wie aber erst in letzter Zeit festgestellt wurde, nachdem „das Buch des Heraklides von Damaskus“, das Nestorius selbst unter diesem Pseudonym verfaßt hat, in syrischer Übersetzung bekannt geworden ist (in französischer Übersetzung ediert von Nau: Nestorius, *Le livre d'Héraclide de Damas*, Paris 1910); so Fendt, *Die Christologie des Nestorius*, Kempten 1910 und besonders Junglas, *Die Irrlehre des Nestorius*, Trier 1912. Daß Nestorius tatsächlich zwei Personen in Christus gelehrt habe, sucht Christ. Pesch, *Zur neueren Literatur über Nestorius*, Freiburg 1914, nachzuweisen.

desto leichter auch das Schlechte aufzuschwätzen, wie der Apostel sagt: *Durch das Gute hat er mir den Tod gewirkt*¹⁾; entweder also, wie ich sage, spricht er zum Zwecke der Täuschung an einigen Stellen seiner Schriften sich dahin aus, er glaube an einen Christus und an eine Person Christi, oder er meint wenigstens, gleich nach der Geburt der Jungfrau hätten sich die beiden Personen zu einem Christus vereinigt. Im letzteren Falle behauptet er doch dies, zur Zeit der jungfräulichen Empfängnis oder Geburt und noch einige Zeit später seien zwei Christus gewesen; Christus sei also zunächst als gewöhnlicher und bloßer Mensch geboren worden und noch nicht mit dem Worte Gottes in Einheit der Person verbunden gewesen und später sei dann die Person des (Fleisch) annehmenden Wortes auf ihn herabgekommen; wenn er also auch jetzt in der Herrlichkeit Gottes angenommen verbleibe, sei doch eine Zeitlang zwischen ihm und den übrigen Menschen kein Unterschied gewesen²⁾.

13. Ausführlichere Darlegung der katholischen Lehre von der Trinität und von der Person Christi.

(18) So also bellen die wütenden Hunde Nestorius, Apollinaris und Photinus gegen den katholischen Glauben. Photinus bekennt nicht die Dreifaltigkeit; Apollinaris nennt die Natur des Wortes veränderlich, erkennt nicht zwei Naturen in Christus an, leugnet entweder die ganze menschliche Seele in Christus oder doch den geistigen und vernünftigen Teil derselben und behauptet, das Wort Gottes habe dessen Stelle eingenommen; Nestorius behauptet, immer oder doch eine Zeitlang habe es zwei Christus gegeben. Die katholische Kirche aber, die sowohl über Gott als auch über unseren Er-

¹⁾ Röm. 7, 13: „Die Sünde hat durch das Gute (das Gesetz) mir den Tod gewirkt.“

²⁾ Das lehrte Nestorius wirklich; er vertrat nämlich mit der Antiochenischen Schule die sog. Bewährungslehre, nach welcher der Mensch in Christus sich die Würde der Gottessohnschaft verdienen mußte und sie erst bei seiner Auferstehung erhielt (so Junglas).

löser richtig denkt, stellt weder über das Geheimnis der Dreifaltigkeit noch über die Menschwerdung Christi gotteslästerische Behauptungen auf. Denn sie verehrt eine Gottheit in der Fülle der Dreiheit und die Gleichheit der Dreiheit in ein und derselben Majestät und bekennt einen Christus Jesus, nicht zwei, und diesen zugleich als Gott und Menschen. Sie glaubt, daß in ihm eine Person, aber zwei Naturen, zwei Naturen, aber eine Person sei; zwei Naturen, weil das Wort Gottes nicht veränderlich ist, so daß es sich in Fleisch verwandeln könnte; eine Person, damit man nicht durch das Bekenntnis zweier Söhne eine Vierheit statt der Dreiheit zu verehren scheine.

(19) Doch es ist der Mühe wert, dieses noch einmal, und zwar genauer und ausführlicher, zu erörtern. In Gott ist eine Natur, aber drei Personen; in Christus sind zwei Naturen, aber eine Person. In der Dreifaltigkeit sind die Personen verschieden, nicht das Wesen; im Erlöser ist Verschiedenheit der Naturen, nicht der Person. Wie sind in der Dreifaltigkeit die Personen verschieden, nicht das Wesen? Weil die Person des Vaters eine andere ist, eine andere die des Sohnes, eine andere die des Heiligen Geistes; aber dennoch haben Vater, Sohn und Heiliger Geist nicht eine verschiedene, sondern dieselbe Natur. Wie sind im Erlöser die Naturen verschieden, nicht die Person? Weil eine andere die Natur der Gottheit ist, eine andere die der Menschheit; aber dennoch sind Gottheit und Menschheit nicht zwei, sondern ein und derselbe Christus, ein und derselbe Sohn Gottes, ein und dieselbe Person eines und desselben Christus und Sohnes Gottes, wie im Menschen das Fleisch etwas anderes ist als die Seele, aber doch Seele und Fleisch ein und derselbe Mensch sind. In Petrus oder Paulus ist etwas anderes die Seele, etwas anderes das Fleisch, und doch sind Seele und Fleisch nicht zwei Petrus, oder ist die Seele ein Paulus, das Fleisch aber ein anderer, sondern es ist ein und derselbe Petrus, ein und derselbe Paulus, jeder bestehend aus der doppelten und verschiedenen Natur der Seele und des Leibes. So also sind in ein und demselben Christus zwei Naturen, aber die eine ist göttlich, die andere menschlich, die

eine stammt aus Gott dem Vater, die andere aus der jungfräulichen Mutter; die eine ewig und gleich dem Vater, die andere zeitlich und geringer als der Vater; die eine wesensgleich dem Vater, die andere wesensgleich der Mutter, und doch ein und derselbe Christus in beiden Naturen. Nicht also ist e i n Christus Gott und ein anderer Mensch; nicht einer unerschaffen, ein anderer erschaffen; nicht einer leidensunfähig, ein anderer leidensfähig; nicht einer gleich dem Vater und ein anderer geringer als der Vater; nicht einer aus dem Vater und ein anderer aus der Mutter; sondern ein und derselbe Christus ist Gott und Mensch, derselbe unerschaffen und erschaffen, derselbe unveränderlich und leidensunfähig und doch auch veränderlich und in Leiden, derselbe dem Vater gleich und auch nachstehend, derselbe vom Vater vor der Zeit gezeugt und auch in der Zeit aus der Mutter geboren, vollkommener Gott und vollkommener Mensch, in Gott die höchste Gottheit, im Menschen die volle Menschheit. Die volle Menschheit, sage ich, da sie Seele und zugleich Fleisch hat; wahres Fleisch, das unsrige, von einer Mutter hergenommenes; eine Seele aber mit Einsicht begabt, mit Verstand und Vernunft ausgestattet.

Es ist also in Christus das Wort, die Seele und das Fleisch; aber dieses alles ist der eine Christus, der eine Sohn Gottes, unser einer Heiland und Erlöser. Einer aber nicht durch irgendeine verschlechternde Mischung von Gottheit und Menschheit¹⁾, sondern durch die unversehrte und einzigartige Einheit der Person. Denn jene Verbindung hat nicht das eine in das andere verwandelt und verändert — ein Irrtum, der den Arianern eigentümlich ist²⁾ —, sondern sie hat vielmehr beide so in eins zusammengefügt, daß in Christus zwar immerdar die Einzigkeit einer und derselben Person bleibt, aber auch auf ewig bleibt die Eigentümlichkeit einer jeden

¹⁾ wie später die Monophysiten lehrten.

²⁾ Arius leugnete die menschliche Seele in Christus, deren Stelle die Gottheit vertreten habe; er lehrte daher auch, die Gottheit selbst habe in Christus gelitten und sei durch die Menschwerdung in gewissem Sinne vermenschlicht, d. h. minderwertiger, geworden.

Natur, so daß weder Gott jemals anfängt, Leib zu sein, noch einmal der Leib aufhört, Leib zu sein. Das läßt sich auch anschaulich machen an dem Beispiel der menschlichen Wesenheit. Denn nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in Zukunft wird jeder Mensch aus Leib und Seele bestehen, und doch wird niemals weder der Leib in die Seele noch die Seele in den Leib verwandelt werden, sondern, wie jeder Mensch ohne Ende leben wird, so wird auch in einem jeden Menschen notwendig ohne Ende der Unterschied beider Wesensbestandteile fort dauern. So muß auch in Christus für beide Naturen die einer jeden zukommende Eigentümlichkeit in Ewigkeit festgehalten werden, jedoch unbeschadet der Einheit der Person.

14. *Das Wort Gottes hat die menschliche Natur wahrhaft und ohne Vermischung angenommen.*

(20) Wenn wir aber öfters von „Person“ sprechen und sagen, Gott sei der Person nach Mensch geworden, so ist sehr zu befürchten, es möchte den Anschein haben, als wollten wir sagen, Gottes Wort habe nur durch *Nachahmung* der Tätigkeit das Unsrige angenommen und alles, was zur menschlichen Handlungsweise gehört, nur zum Scheine, nicht als wahrer Mensch getan¹⁾; wie es im Theater zu geschehen pflegt, wo einer kurz nacheinander mehrere Personen darstellt, ohne selbst irgendeine derselben zu sein. Denn so oft die Nachahmung einer fremden Tätigkeit übernommen wird, werden die Leistungen und Werke anderer so ausgeführt, daß doch die Darsteller und die Dargestellten nicht dieselben sind. Wenn nämlich, um von den weltlichen Spielen ein Beispiel zu nehmen, ein tragischer Schauspieler einen Priester oder einen König²⁾ darstellt, so ist er selbst kein Priester oder König; denn

¹⁾ Das lateinische Wort *persona* (griech. *πρόσωπον*) bezeichnet zunächst „Maske“ oder die „Rolle“, die ein Mensch spielt, dann aber auch den Menschen selbst.

²⁾ Kaiser Justinian verbot unter schweren Strafen, auf der Bühne die Rolle klösterlicher Personen oder eine ähnliche zu spielen (Nov. 123 a. E.).

wenn die Vorstellung zu Ende ist, hört auch die übernommene Rolle auf.

Ferne sei von uns solch gottloser und frevelhafter Spott! Den Manichäern¹⁾ wollen wir diesen Unsinn überlassen, die als Prediger eines Wahngebildes behaupten, daß Gott Gottes Sohn nicht dem Wesen nach die Person eines Menschen geworden sei, sondern sie nur in einer Art vermeintlichen Handelns und Wandelns dargestellt habe. Der katholische Glaube dagegen sagt, das Wort Gottes sei Mensch geworden, um das Unsrige nicht trüglisch und scheinbar, sondern wahrhaft und wirklich anzunehmen, um das Menschliche nicht wie etwas Fremdes nachzumachen, sondern vielmehr als Eigenes zu besitzen und um ganz und gar das Wesen und die Person, die es darstellte, auch zu sein, wie auch wir in dem, was wir sprechen, denken, leben und sind, Menschen nicht nachahmen, sondern sind; z. B. Petrus und Johannes waren nicht durch Nachahmung, sondern in Wirklichkeit Menschen; ebenso stellte sich nicht Paulus als Apostel oder gab sich für Paulus aus, sondern er war Apostel und existierte als Paulus. So hat auch Gott das Wort, indem es Fleisch annahm und hatte, indem es im Fleische redete, handelte und litt — allerdings ohne irgendeine Verschlechterung seiner göttlichen Natur —, dies alles zu tun sich gewürdigt, nicht um einen vollkommenen Menschen nachzuahmen oder darzustellen, sondern um sich als solchen zu betätigen, so daß er ein wahrer Mensch nicht zu sein schien oder dafür gehalten wurde, sondern in Wirklichkeit war. Wie also die Seele, die mit dem Fleische verbunden, aber doch nicht in Fleisch verwandelt ist, nicht einen Menschen nachahmt, sondern ein Mensch ist, und zwar Mensch nicht dem Scheine, sondern der Wesenheit nach, so ist auch Gott das Wort, indem es sich ohne irgendeine Verwandlung seiner selbst und ohne Vermischung mit dem Menschen verband, nicht durch Nachahmung Mensch geworden, sondern in wirklichem Sein.

Fern sei also durchaus der Gedanke an eine solche Person, die durch Darstellung und Nachahmung ange-

¹⁾ Die Manichäer gaben Christo nur einen Scheinleib (Doketen).

nommen wird, wo immer das eine ist und ein anderes vorgegeben wird, wo der, welcher darstellt, niemals derjenige ist, den er darstellt. Denn man darf nicht glauben, daß Gott das Wort auf solche trügerische Weise die Person eines Menschen angenommen habe; vielmehr wurde es, ohne Veränderung seiner eigenen Natur, durch Annahme der Natur eines in sich vollendeten Menschen, selbst Fleisch, selbst Mensch, selbst die Person eines Menschen, nicht eine scheinbare, sondern eine wahre, nicht eine nachgemachte, sondern eine wesenhafte, nicht eine solche, welche mit Beendigung ihrer Tätigkeit selbst zu sein aufhörte, sondern eine solche, die immer in ihrer Wesenheit verharrte.

15. Die Einheit der Person in Christus begann mit seiner jungfräulichen Empfängnis; Maria ist also wirklich Gottesgebärerin.

Diese Einheit der Person in Christus ist also keineswegs erst nach der jungfräulichen Geburt, sondern schon im Schoße der Jungfrau hergestellt und vollendet worden. (21) Denn gar sehr müssen wir darauf sehen, daß wir Christus nicht bloß als einen, sondern als immer da einen bekennen, weil es eine unerträgliche Lästerung wäre, wenn man zwar zugesteht, er sei gegenwärtig einer, aber doch behauptet, er sei einmal nicht einer, sondern zwei gewesen, einer nämlich nach der Zeit seiner Taufe¹⁾, zwei aber zur Zeit seiner Geburt. Dieser ungeheuern Gotteslästerung werden wir fürwahr nicht anders entgehen können, als wenn wir bekennen, daß der Mensch mit Gott in Einheit der Person vereinigt worden sei, nicht von seiner Himmelfahrt oder Auferstehung oder Taufe an, sondern schon in der Mutter, im Mutterschoße, ja sogar schon bei der jungfräulichen Empfängnis. Wegen dieser Einheit der Person wird ohne Unterschied und Trennung sowohl was Gott eigentümlich ist dem Menschen, als auch was dem

¹⁾ Gemeint ist die Ansicht vieler Gnostiker, Jesus sei erst zum Sohne Gottes geworden, als der Hl. Geist bei seiner Taufe auf ihn herabkam und Gott der Vater ihn seinen Sohn nannte.

Fleische eigentümlich ist Gott zugeschrieben¹⁾. Daher stammt auch, was in der Heiligen Schrift steht: sowohl *der Sohn des Menschen sei vom Himmel herabgestiegen*²⁾, als auch, *der Herr der Herrlichkeit ist gekreuzigt worden*³⁾ auf Erden; daß ferner, obschon nur das Fleisch des Herrn geworden, nur das Fleisch des Herrn geschaffen war, gesagt wird, das Wort Gottes selbst sei geworden⁴⁾, die Weisheit Gottes selbst sei erfüllt⁵⁾, die Allwissenheit erschaffen worden⁶⁾, wie in der Weissagung von einer Durchbohrung seiner Hände und Füße berichtet wird⁷⁾. Eine Folge dieser Einheit der Person ist auch, sage ich, ein ähnliches Mysterium, daß es nämlich, weil das Fleisch des Wortes aus der unversehrten Jungfrau geboren wurde, echt katholisch ist zu glauben, das Wort Gottes selbst sei aus der Jungfrau geboren worden, und daß es ganz gottlos ist, dies zu leugnen.

Und darum sei es ferne, daß jemand die heilige Jungfrau der Vorrechte der göttlichen Gnade und ihres einzigartigen Ruhmes zu berauben suche; denn sie ist durch die Gnade unseres Herrn und Gottes, ihres Sohnes, im wahrsten und seligsten Sinne als Gottesmutter zu bekennen, jedoch nicht in der Weise als Gottesgebärerin, wie es eine gottlose Häresie vermeint⁸⁾, daß ihr Name Gottesmutter ein bloßer Ehrentitel sei, weil sie nämlich den Menschen geboren habe, der nachher Gott geworden ist; in diesem Sinne nennen wir eine Frau Mutter eines Priesters oder Mutter eines Bischofs, die nicht einen solchen geboren hat, der schon Priester oder Bischof war, sondern einen solchen Menschen geboren hat, der nachher Priester oder Bischof geworden ist. Nicht so, sage ich, ist die hl. Maria Gottesgebärerin, sondern vielmehr darum, weil, wie oben

¹⁾ Die Theologen nennen das *communicatio idiomatum*, z. B. wenn man sagt, Gott habe gelitten oder Maria sei Gottesgebärerin.

²⁾ Joh. 3, 13.

³⁾ 1 Kor. 2, 8.

⁴⁾ Joh. 1, 14.

⁵⁾ Sir. 24, 35.

⁶⁾ Ebd. 1, 4; 24, 12.

⁷⁾ Ps. 21, 17.

⁸⁾ Gemeint ist Nestorius.

bemerkt wurde, schon in ihrem geheiligten Schoße jenes hochheilige Geheimnis sich vollzogen hat, daß infolge einer besonderen und einzigartigen Einheit der Person, wie das Wort im Fleische Fleisch, so der Mensch in Gott Gott ist.

16. *Zusammenfassung der Irrlehren des Photinus, Apollinaris und Nestorius mit Gegenüberstellung der katholischen Lehre.*

(22) Doch jetzt wollen wir das über die oben¹⁾ erwähnten Häresien und über den katholischen Glauben kurz Gesagte zur Auffrischung des Gedächtnisses noch kürzer und bündiger wiederholen, damit es durch die Wiederholung besser verstanden, fester eingeprägt und so behalten werde. Fluch also dem Photinus, der die Fülle der Trinität nicht annimmt und Christus für einen bloßen Menschen hält! Fluch dem Apollinaris, der in Christus eine Verwandlung und damit eine Verschlechterung der Gottheit behauptet und die Eigentümlichkeit der vollkommenen Menschheit aufhebt! Fluch dem Nestorius, der die Geburt Gottes aus der Jungfrau leugnet, zwei Christus behauptet und mit Verwerfung des Glaubens an die Trinität uns eine Vierheit einführt! Glückselig aber die katholische Kirche, welche einen Gott in der Fülle der Dreifaltigkeit und ebenso die Gleichheit der Dreifaltigkeit in der einen Gottheit verehrt, so daß weder die Einheit der Natur die Eigentümlichkeit der Personen verwischt noch auch die Unterscheidung der Dreiheit die Einheit der Gottheit trennt! Glückselig, sage ich, die Kirche, welche in Christus zwei wahre und vollkommene Naturen, aber nur eine Person Christi glaubt, so daß weder der Unterschied der Naturen die Einheit der Person zerreißt noch die Einheit der Person den Unterschied der Naturen verwischt. Glückselig, sage ich, die katholische Kirche, die, um zu bekennen, daß immerdar ein Christus sei und gewesen sei, die Vereinigung des Menschen mit Gott nicht erst nach der Geburt, sondern schon im Mutterschoße lehrt.

¹⁾ Kap. 12–14.

Selig, sage ich, die Kirche, die erkennt, daß Gott Mensch geworden ist nicht durch Umwandlung seiner Natur, sondern durch das Band der Person, aber nicht einer scheinbaren und vorübergehenden Person, sondern einer wesenhaften und bleibenden. Selig, sage ich, die Kirche, die verkündet, die Einheit der Person habe so große Kraft, daß sie ihretwegen in wunderbarem und unaussprechlichem Geheimnis sowohl das Göttliche dem Menschen, als auch das Menschliche Gott zuschreibt; denn ihretwegen leugnet sie nicht, daß der Mensch nach seiner göttlichen Natur vom Himmel herabgestiegen sei, und glaubt, daß Gott nach seiner menschlichen Natur auf Erden geworden sei, gelitten habe und gekreuzigt worden sei; ihretwegen bekennt sie endlich den Menschen als Sohn Gottes und Gott als Sohn der Jungfrau.

Glückseliges also und ehrwürdiges, gepriesenes, hochheiliges und durchaus jenem himmlischen Lobgesange der Engel gleichzustellendes Bekenntnis, das den einen Gott und Herrn durch ein dreimal Heilig verherrlicht; denn deswegen vor allem verkündet sie (die Kirche) die Einheit Christi, um nicht über das Geheimnis der Dreifaltigkeit hinauszugehen¹⁾. Was hier im Vorbeigehen gesagt wurde, soll ein anderes Mal, so Gott will, ausführlicher behandelt und erklärt werden. Jetzt wollen wir zu unserem Gegenstande zurückkehren.

17. *Die Gelehrsamkeit und die Schriften des Origenes waren eine große Versuchung für die Gläubigen.*

(23) Wir sagten früher²⁾, daß in der Kirche der Irrtum eines Lehrers für das Volk eine große Versuchung sei, eine um so größere Versuchung, je gelehrter der Irrende selbst ist. Das bewiesen wir zunächst durch die Autorität der Hl. Schrift, sodann an Beispielen aus der Kirchengeschichte, nämlich durch Erwähnung solcher Männer, die eine Zeitlang für rechthgläubig gehalten wurden, zuletzt aber entweder zu einer schon bestehenden Sekte abfielen oder selbst eine eigene Häre-

¹⁾ d. h. um nicht zu einer Vierheit in Gott zu gelangen.

²⁾ Kap. 10.

sie gründeten. Fürwahr eine wichtige Sache, deren Kenntniss nützlich, deren Erwägung notwendig ist und die wir immer wieder durch neue Beispiele beleuchten und einschrärfen müssen, damit alle wahren Katholiken wissen, daß sie mit der Kirche die Lehrer annehmen, nicht aber mit den Lehrern den Glauben der Kirche verlassen sollen.

Wir könnten nun viele Beispiele von Versuchung dieser Art beibringen; ich glaube aber, daß es kaum einen gibt, der hinsichtlich der Versuchung verglichen werden kann mit *Origenes*, in welchem sich so viel Vortreffliches, Einziges, Wunderbares fand, daß für den Anfang jeder leicht hätte meinen können, allen seinen Behauptungen sei Glauben zu schenken. Denn wenn der Lebenswandel Ansehen verschafft: groß war sein Fleiß, groß seine Keuschheit, Geduld, Standhaftigkeit; wenn Herkunft oder Bildung; wer war vornehmer als er, der zunächst in einer Familie geboren wurde, die durch das Martyrium ausgezeichnet wurde¹⁾, der sodann für Christus nicht nur seines Vaters, sondern auch seines ganzen Vermögens beraubt wurde, aber unter den Bedrängnissen heiliger Armut solche Fortschritte machte, daß er um des Bekenntnisses des Herrn willen öfters, wie berichtet wird, zu leiden hatte?²⁾ Doch das war nicht das Einzige an ihm, das nachher zur Versuchung werden sollte, sondern er besaß auch eine solche Geisteskraft, so viel Tiefe, Schärfe und Feinheit des Geistes, daß er fast alle weit übertraf, eine solche Gelehrsamkeit und eine so umfassende Bildung, daß es in der göttlichen Wissenschaft nur wenig, in der menschlichen vielleicht nichts gab, was er nicht vollständig erreichte; da seinem Wissenstrieb das Griechische nicht genügte, wandte er seine Arbeit auch dem Hebräischen zu³⁾. Was soll ich

¹⁾ Sein Vater Leonidas starb im Jahre 203 als Märtyrer; dabei wurde auch das Vermögen der Familie eingezogen.

²⁾ Dem Blutbad, welches Kaiser Caracalla um 215 in Alexandrien anrichtete, entging Origenes nur durch die Flucht; unter Kaiser Decius wurde er im Kerker hart gefoltert und starb bald nachher (um 251).

³⁾ Die schönste Frucht dieser Studien des Origenes und zugleich sein monumentalstes Werk waren die Hexapla, die wegen

aber von seiner Beredsamkeit sagen, deren Redestrom so lieblich, so angenehm und so süß war, daß mir aus seinem Munde mehr Honig als Worte geflossen zu sein scheinen. Was hat er nicht, war es auch schwer zu beweisen, durch die Kraft seiner Rede aufgehell't und, wenn es schwer auszuführen war, dahin gebracht, daß es ganz leicht erschien? Aber vielleicht hat er seine Behauptungen nur auf menschliche Beweisgänge gestützt? Das Gegentheil ist der Fall: es gab nie einen Lehrer, der sich mehr der Zitate aus dem göttlichen Gesetze bedient hätte. Vielleicht aber hat er nur wenig geschrieben? Kein Sterblicher hat mehr geschrieben, so daß, wie ich glaube, seine Werke in ihrer Gesamtheit nicht nur nicht gelesen, sondern nicht einmal aufgestöbert werden können¹⁾. Und damit ihm an Hilfsmitteln der Wissenschaft nichts fehle, wurde ihm auch noch die Fülle des Alters zuteil²⁾. Aber vielleicht war er mit seinen Schülern weniger glücklich? Wer war hierin je glücklicher? Denn unzählige Lehrer sind aus seiner Schule hervorgegangen, unzählige Priester, Bekenner und Märtyrer.

Wer aber könnte beschreiben, wie viel Bewunderung er bei allen fand, wie groß sein Ruhm, wie groß sein Ansehen war? Wer eilte nicht, wenn er auch nur etwas religiöses Interesse hatte, zu ihm hin von den äußersten Teilen der Welt? Welcher Christ verehrte ihn nicht fast wie einen Propheten, welcher Philosoph nicht fast wie einen Lehrer? Wie verehrungswürdig er nicht nur Privatpersonen, sondern sogar dem Hofe erschien, zeigt die Geschichte, die erzählt, daß ihn die Mutter des Kaisers Alexander³⁾ zu sich berief, offenbar um der himmlischen

ihres großen Umfanges nicht leicht abgeschrieben werden konnten und fast ganz untergegangen sind. Große Kenntnisse im Hebräischen besaß er nicht; er selbst schreibt einmal (hom. in Num. 14, 1): *Aiunt ergo, qui hebraicas litteras legunt.*

1) Der hl. Epiphanius († 408) berichtet sogar, Origenes habe 6000 „Bücher“ geschrieben (haer. 64, 68). Man nannte ihn wegen seiner Arbeitskraft Adamantios, d. h. Mann von Stahl (Eus. bei Phot. cod. 118).

2) Er starb im 70. Lebensjahre.

3) Julia Mammäa, die Mutter des Kaisers Alexander Severus (222—235).

Weisheit willen, von deren Gnade er und von deren Liebe sie überfloß; aber Zeugnis davon geben auch seine eigenen Briefe, die er an den Kaiser Philippus, der zuerst unter den römischen Herrschern ein Christ war, mit der Autorität des christlichen Lehramtes richtete¹⁾. Wenn jemand in betreff seines unglaublich großen Wissens unserem Berichte als einem christlichen Zeugnisse keinen Glauben schenkt, so möge er wenigstens das Zeugnis heidnischer Philosophen annehmen. Es sagt nämlich jener gottlose Porphyrius²⁾, daß er auf seinen Ruf hin fast noch im Knabenalter nach Alexandrien gekommen sei und ihn, der damals schon ein Greis war, dort gesehen habe als einen in jeder Hinsicht so bedeutenden Mann, als wenn er das Gebäude der ganzen Wissenschaft aufgeführt hätte. Der Tag würde zu Ende gehen, ehe ich das, was sich an jenem Manne Vorzügliches fand, auch nur zum kleinsten Teile aufgezählt hätte.

Und doch diene dies alles nicht nur zum Ruhme der Religion, sondern auch zur Mehrung der Versuchung. Denn wie viele hätten wohl einen Mann von so viel Geist, von solcher Gelehrsamkeit und Beliebtheit leichthin aufgegeben und nicht vielmehr nach jenem Satze gehandelt: *Sie wollen lieber mit Origenes irren als mit anderen recht haben*³⁾. Und was weiter? Es kam so weit, daß die von einer solchen Persönlichkeit, einem solchen Lehrer, einem solchen Propheten ausgehende nicht gewöhnliche, sondern, wie der Verlauf zeigte, allzu gefährliche Versuchung sehr viele von der Reinheit des Glaubens abbrachte⁴⁾. Und so hat dieser so ausge-

¹⁾ Auch Eusebius berichtet (h. e. VI 36, 3), daß Origenes einen Brief an Kaiser Philippus Arabs (244—249) und einen andern an dessen Gemahlin Severa richtete. Daß dieser Kaiser Christ wurde, sagen Eusebius (chron. ad a. 247) und Orosius (hist. VII 20); es ist aber sehr unwahrscheinlich.

²⁾ Dieser neuplatonische Philosoph († 304 zu Rom) schrieb 15 Bücher „Gegen die Christen“, die verloren gegangen sind.

³⁾ Cicero sagt (Tusc. I 17, 39): *Errare mehercule malo cum Platone . . . quam cum istis vera sentire.*

⁴⁾ Der Streit um die Rechtgläubigkeit des Origenes begann schon bald nach seinem Tode; er war besonders heftig am Ende

zeichnete Origenes, weil er die Gnade Gottes übermütig mißbrauchte, weil er seinem Genie zu viel vertraute und sich selbst für genügend hielt, weil er die alte Einfachheit der christlichen Religion geringschätzte und gescheiter als alle zu sein sich vermaß, weil er, die kirchlichen Traditionen und die Lehren der Alten mißachtend, einige Stellen der Heiligen Schrift auf neue Weise erklärte, ich sage, er hat es verschuldet, daß auch in betreff seiner zur Kirche Gottes gesagt wurde: *Wenn in deiner Mitte ein Prophet aufsteht, und kurz darnach: so höre nicht auf die Worte jenes Propheten, und dann: denn es versucht euch der Herr euer Gott, ob ihr ihn liebt oder nicht¹⁾*. Wahrlich, es war nicht nur eine Versuchung, sondern sogar eine große Versuchung, die ihm ergebene Kirche, die sein Genie, seine Wissenschaft und Beredsamkeit, seinen Wandel und den ihm eigenen Reiz bewunderte, an ihm hing, nichts in betreff seiner argwöhnte und nichts fürchtete, plötzlich von der alten Religion zu einer neuen falschen Lehre unvermerkt und allmählich hinüberzuführen.

Aber man wird sagen, die Schriften des Origenes seien gefälscht worden²⁾. Ich will mich nicht dagegen erklären, sogar eher dafür; denn es ist von einigen überliefert und geschrieben worden, nicht nur von Katholiken, sondern auch von Häretikern. Aber in diesem Falle müssen wir beachten, daß, wenn auch nicht er selbst, so doch die unter seinem Namen herausgegebenen Schriften eine große Versuchung sind, da sie, von gottes-

des 4. Jahrh., als der hl. Epiphanius und der Patriarch Theophilus von Alexandrien gegen die sog. Origenisten angingen. Im Jahre 543 erließ auf Betreiben des Kaisers Justinian eine Synode zu Konstantinopel 15 Anathematismen gegen Origenes, und das allgemeine Konzil zu Konstantinopel 553 zählte ihn zu den Irrlehrern.

¹⁾ Deut. 13, 1—3.

²⁾ Schon Origenes selbst klagte, seine Schriften seien von Häretikern verfälscht worden; dasselbe sagte später Sulpicius Severus (dial. I 6). In unserer Zeit wollte Professor Vincenzi in Rom die Irrlehren des Origenes auf solche Fälschungen zurückführen (In ■ Gregorii Nysseni et Origenis scripta, 4 Bde., Rom 1864 ff.); aber das hat nichts Stichhaltiges für sich.

lästerischen Behauptungen wimmelnd, nicht als die eines anderen, sondern als die seinigen gelesen und geschätzt werden, so daß, wenn auch der Sinn des Origenes dem Irrtum fremd war, doch das Ansehen des Origenes zur Verbreitung des Irrtums viel beiträgt.

18. Dasselbe gilt auch von Tertullian.

(24) Ebenso ist es mit Tertullian. Denn wie jener bei den Griechen, so darf dieser bei den Lateinern unbedenklich für den ersten von uns allen gehalten werden. Denn wer war gelehrter, wer gewandter in göttlichen und menschlichen Dingen als dieser Mann? Umspannte er doch mit wunderbarer Fassungskraft des Geistes die ganze Philosophie und alle philosophischen Schulen, die Gründer und Anhänger der Schulen und alle ihre Systeme, die ganze Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Ereignisse und der wissenschaftlichen Forschungen. Hat er sich nicht durch einen so tiefen und gewaltigen Geist ausgezeichnet, daß er fast nichts zu bekämpfen unternahm, das er nicht mit seinem Scharfsinn durchschaute oder mit seinem Gewichte zermalmte? Wer vermöchte ferner seine Redekunst genügend zu preisen, die durch eine solche, fast unwiderstehliche Macht der Gründe wirkt, daß sie zur Zustimmung auch die nötigt, die ihm nicht glauben wollen? *Bei ihm sind fast so viele Gedanken als Worte, so viele Siege als Sätze.* Das wissen Marcion, Apelles, Praxeas, Hermogenes¹⁾, Juden, Heiden, Gnostiker und andere, deren Gotteslästerungen er durch die Wucht seiner zahlreichen und umfassenden Schriften wie mit Blitzschlägen vernichtete. Und doch hat auch er, dieser Tertullian, sage ich, nach all diesem am katholischen, d. h. allgemeinen und alten, Glauben zu wenig festgehalten und mehr beredt als treu²⁾, da er in der Folge seine Gesinnung änderte, er hat, sage ich, zuletzt das getan, was von ihm der selige Bekenner Hilarius an

¹⁾ Marcion, Apelles und Hermogenes waren Gnostiker, Praxeas irrte hinsichtlich der heiligen Dreifaltigkeit.

²⁾ Andere lesen statt ‚fidelior‘, das in den Handschriften steht, mit der ersten Ausgabe ‚felicior‘.

einer Stelle¹⁾ schreibt: *Durch die spätere Verirrung hat er seinen bewährten Schriften das Ansehen entzogen.* Auch er ist in der Kirche eine große Versuchung geworden. Doch mehr will ich über ihn nicht sagen; nur das möchte ich noch erwähnen, daß er entgegen der Vorschrift des Moses den eben erst in der Kirche auftauchenden neuen Wahnwitz des Montanus und seine tollenden, von verrückten Weibern²⁾ vorgebrachten Träumereien der neuen Lehre als wahre Prophezeiungen verfocht und es so verdiente, daß auch von ihm und seinen Schriften das Wort gilt: *Wenn in deiner Mitte ein Prophet aufsteht, und dann: sollst du nicht auf die Worte jenes Propheten hören; warum? weil, so heißt es, der Herr euer Gott euch versucht, ob ihr ihn liebt oder nicht.*

19. Kurze Zusammenfassung des in Kap. 17 und 18 Gesagten.

Aus diesen so vielen bedeutenden und aus anderen derartig gewichtigen Beispielen der Kirchengeschichte sollen wir deutlich ersehen und gemäß den Bestimmungen des Deuteronomiums sonnenklar erkennen, daß, wenn einmal ein kirchlicher Lehrer vom Glauben abirrt, die göttliche Vorsehung dies zu unserer Prüfung geschehen läßt, *ob wir Gott lieben oder nicht aus ganzem Herzen und aus unserer ganzen Seele.*

20. Charakterisierung der echten Katholiken und der Häretiker.

(25) Mithin ist jener ein wahrer und echter Katholik, der die Wahrheit Gottes, der die Kirche, der den Leib Christi³⁾ liebt, der der göttlichen Religion, der dem katholischen Glauben nichts vorzieht, nicht das Ansehen irgendeines Menschen, nicht Zuneigung, nicht Talent, nicht Beredsamkeit und nicht Philosophie, sondern, dies alles geringschätzend und im Glauben festgegründet,

¹⁾ Comment. in Matth. 5, 1.

²⁾ Priscilla und Maximilla.

³⁾ Eph. 1, 23.

standhaft bleibt und entschlossen ist, nur das, was nach seiner Überzeugung die katholische Kirche allgemein von alters her festgehalten hat, festzuhalten und zu glauben, das aber, wovon er findet, daß es später von einem einzelnen ohne Rücksicht auf die Gesamtheit oder im offenen Gegensatz zu allen Heiligen als neu und unbekannt eingeführt wurde, nicht als zur Religion, sondern vielmehr als zur Versuchung gehörig betrachtet, in einem solchen Falle besonders durch Aussprüche des seligen Apostels Paulus beraten. Denn darüber schreibt er im ersten Korintherbriefe: *Es muß auch Häretiker geben, damit die Bewährten unter euch offenbar werden¹⁾*; als wollte er sagen: Deswegen werden die Urheber der Häresien nicht sofort von Gott ausgerottet, damit die Bewährten offenbar werden, das heißt, damit es offenkundig werde, wie standhaft, treu und fest ein jeder in der Liebe zum katholischen Glauben sei.

Und wahrlich, wenn irgendeine Neuerung auftaucht, zeigt sich sofort die Schwere der Fruchtkörner und die Leichtigkeit der Spreu; da wird ohne große Mühe von der Tenne entfernt, was, ohne Gewicht zu haben, auf der Tenne lag. Einige fliegen sofort ganz davon; andere, die nur entfernt wurden, fürchten sich vor dem Untergange, fürchten aber auch die Rückkehr, verwundet, halbtot und halblebend, da sie so viel Gift getrunken haben, daß es weder tötet noch sich verdauen läßt, weder zu sterben nötigt noch leben läßt. O jämmerlicher Zustand! Von welcher Sorgenlast, von welch heftigen Stürmen werden sie hin- und hergetrieben! Denn bald werden sie dahin, wohin der Wind sie treibt, vom Triebe des Irrtums fortgerissen; dann wieder werden sie, zu sich selbst zurückkehrend, wie abprallende Wogen zurückgeworfen. Bald geben sie in waghalsiger Vermessenheit auch dem ihre Zustimmung, was als unsicher erscheint; bald aber schrecken sie in törichter Furcht auch vor dem zurück, was sicher ist, unentschieden, wohin sie gehen, wohin sie zurückkehren, was sie erstreben, was sie fliehen, was sie festhalten, was sie preisgeben sollen. Diese Bedrängnis eines zweifelnden und

¹⁾ 1 Kor. 11, 19.

schwankenden Herzens ist allerdings für sie eine Arznei der göttlichen Barmherzigkeit, wenn sie vernünftig sind. Denn deshalb werden sie außerhalb des sicheren Hafens des katholischen Glaubens von mannigfaltigen Stürmen der Gedanken geschüttelt, gepeitscht und fast zu Tode gehetzt, damit sie die hochgespannten Segel ihres übermütigen Sinnes einziehen, die sie zu ihrem Unheil von den Winden ihrer Neuerungen hatten schwellen lassen, und damit sie sich in den so sichern Ankerplatz ihrer sanften und guten Mutter zurückziehen, darin bleiben und vorerst jene bittern und trüben Fluten ihrer Irrtümer wieder von sich geben, um dann vom Strome *lebendigen und sprudelnden Wassers*¹⁾ trinken zu können. Verlernen sollen sie zu ihrem Heile, was sie zum Unheile gelernt haben, und von der ganzen Lehre der Kirche das erfassen, was mit dem Verstande erfaßt werden kann, und das glauben, was nicht erfaßt werden kann²⁾).

21. *Neuerungen im Glauben sind unstatthaft nach
1 Tim. 6, 20.*

(26) Unter diesen Umständen kann ich, wenn ich das Gesagte immer wieder betrachte und erwäge, mich nicht genug wundern über den so großen Wahnsinn einiger Menschen, über die so große Gottlosigkeit ihres verblendeten Sinnes und endlich über ihre so große Neigung zum Irrtume, daß sie nicht zufrieden sind mit der überlieferten und einmal vor alters angenommenen Glaubensregel, sondern immer wieder nach Neuem suchen, immer darauf sinnen, der Religion etwas beizufügen, daran zu ändern oder davon wegzunehmen, als wäre es nicht eine himmlische, ein für allemal geoffenbarte Lehre, sondern eine irdische Einrichtung, die nur durch beständige Verbesserung oder vielmehr Kritik zur Vollendung gebracht werden könnte, während doch die göttlichen Aussprüche laut verkünden: *Verrücke nicht die Grenzsteine, die deine Väter gesetzt haben*³⁾,

¹⁾ Joh. 4, 10. 14.

²⁾ Augustinus, De trin. VII fin.: Quod, si intellectu capi non potest, fide teneatur.

³⁾ Spr. 22, 28.

und: *Über einen Richtenden richte nicht*¹⁾, und: *Wer Gemäuer niederreißt, den wird die Schlange stechen*²⁾. Dazu kommt jenes apostolische Wort, mit dem wie mit einem geistigen Schwerte allen verruchten Neuerungen aller Häresien oft der Kopf abgeschlagen worden ist und abgeschlagen werden muß: *O Timotheus, bewahre die Hinterlage, indem du die heillosen Wortneuerungen und die Gegensätze der fälschlich so genannten Wissenschaft meidest, zu welcher einige sich bekennd vom Glauben abgefallen sind*³⁾. Und trotzdem finden sich Menschen von so frecher Stirne, von so eiserner Verwegenheit und von so diamantharter Starrsinnigkeit, daß sie einer solchen Masse göttlicher Aussprüche nicht erliegen, unter solcher Wucht nicht zusammenbrechen, durch so schwere Hämmer nicht zermalmt, durch so schreckliche Blitze nicht niedergeschmettert werden. *Meide*, heißt es, *die heillosen Wortneuerungen*; er sagte nicht: das Altertum, nicht: die alten Lehren; er deutete vielmehr klar an, was aus dem Gegenteil folgt; denn wenn die Neuerung zu meiden ist, so ist am Altertum festzuhalten; wenn die Neuerung unheilig ist, so sind die alten Lehren geheiligt. *Und die Gegensätze*, heißt es, *der fälschlich so genannten Wissenschaft*; in Wahrheit ein falscher Name für die Lehren der Häretiker, daß die Unwissenheit als Wissenschaftlichkeit, die Dunkelheit als Aufklärung, die Finsternis als Licht ausgegeben wird. *Zu der einige*, heißt es, *sich bekennd vom Glauben abgefallen sind*. Zu was anders bekannten sie sich und fielen ab, als zu irgendeiner neuen und unbekannten Lehre?

Denn man höre nur einige von ihnen reden: Kommt, ihr Unverständigen und Armseligen, die ihr gemeiniglich Katholiken genannt werdet, und lernet den wahren Glauben, den außer uns niemand kennt, der früher jahrhundertlang verborgen blieb, kürzlich aber geoffenbart und ans Licht gezogen wurde. Aber lernet ihn verstohlen und in der Stille, denn er wird euch Freude machen;

¹⁾ Sir. 8, 17.

²⁾ Pred. 10, 8. Giftige Schlangen nisten gern in Mauerritzen.

³⁾ 1 Tim. 6, 20 f.

und wenn ihr ihn gelernt habt, lehret ihn ebenso heimlich, damit die Welt es nicht höre und die Kirche nicht wisse; denn nur wenigen ist es gegeben, ein so verborgenes Geheimnis zu fassen. Sind das nicht die Worte jener Buhlerin, die in den Sprichwörtern Salomons *die am Wege Vorübergehenden, die ihre Straße wandeln, zu sich ruft? Wer unter euch, sagt sie, recht unwissend ist, kehre bei mir ein.* Die aber arm an Geist sind, ladet sie also ein: *Nach geheimen Broten langet mit Wohlgefallen, und süßes Wasser trinket verstohlen. Aber jener, heißt es weiter, weiß nicht, daß die Erdenkinder bei ihr zugrunde gehen¹⁾.* Wer sind diese Erdenkinder? Der Apostel mag es sagen: *Die vom Glauben abgefallen sind²⁾,* sagt er.

22. Fortsetzung.

(27) Aber es ist der Mühe wert, den ganzen Wortlaut des apostolischen Spruches genauer zu behandeln. O *Timotheus*, sagt er, *bewahre die Hinterlage, indem du die heillosen Wortneuerungen meidest!* O! Dieser Ausruf zeugt zugleich von seinem Vorherwissen und von seiner Liebe; denn er sah die kommenden Irrlehren vorher und betrauerte sie im voraus. Wer ist heutzutage jener *Timotheus* anders als entweder im allgemeinen die ganze Kirche oder im besonderen der ganze Stand der Vorgesetzten, welche die reine Wissenschaft der Gottesverehrung sowohl selbst besitzen als auch den anderen mitteilen müssen? Was heißt: *Bewahre die Hinterlage?* Bewahre sie, sagt er, wegen der Diebe, wegen der Feinde, damit sie nicht, während die Menschen schlafen, Unkraut säen unter jenen guten Weizensamen, den der Menschensohn auf seinen Acker gestreut hatte. *Die Hinterlage*, sagt er, *bewahre*; was ist *Hinterlage?* Das heißt: was dir anvertraut ist, nicht was du erfunden hast; was du empfangen, nicht was du ausgesonnen hast; eine Sache nicht des Verstandes,

¹⁾ Spr. 9, 15—18, aber frei zitiert. Dieselbe Stelle der Sprichwörter bezieht der hl. Augustinus auf die Manichäer (vgl. III 6, 11).

²⁾ 1 Tim. 6, 21.

sondern der Lehre, nicht eigenen Gutdünkens, sondern öffentlicher Überlieferung; was dir zugebracht, nicht von dir hervorgebracht, wovon du nicht der Urheber, sondern der Wächter sein sollst, nicht der Stifter, sondern der Schüler, nicht der Führer, sondern der Nachfolger. *Die Hinterlage*, sagt er, *bewahre*; das heißt: Das Talent¹⁾ des katholischen Glaubens bewahre unverletzt und unversehrt. Was dir anvertraut worden ist, das bleibe bei dir, das werde von dir weitergegeben. Gold hast du empfangen, Gold gib wieder heraus; ich bin nicht damit einverstanden, daß du an die Stelle des einen etwas anderes setzest, nicht einverstanden, daß du statt Gold entweder verwegenes Blei oder betrügerischerweise Kupfer unterschiebst; ich will kein Flittergold, sondern echtes. O Timotheus, o Priester, o Prediger, o Lehrer! Wenn die Gnade Gottes dich hierzu geeignet gemacht hat durch Talent, Übung und Gelehrsamkeit, so sei ein Beseel²⁾ des geistigen Zeltes, schleife die kostbaren Edelsteine der göttlichen Lehre, füge sie treu zusammen, richte sie weise ein, gib ihnen Glanz, Anmut und Schönheit! Deutlicher soll infolge deiner Erklärung verstanden werden, was vorher dunkeler geglaubt wurde; durch dich soll die Nachkommenschaft die glückliche Einsicht in das erhalten, was vorher das Altertum glaubte, ohne es zu verstehen. Lehre jedoch dasselbe, was du gelernt hast, in der Weise, daß du auf neue Weise sprichst, nicht Neues sagst.

23. Fortschritt im Glauben.

(28) Aber vielleicht sagt jemand: Wird es also in der Kirche Christi keinen Fortschritt der Religion geben? Gewiß soll es einen geben, sogar einen recht großen. Denn wer wäre gegen die Menschen so neidisch und gegen Gott so feindselig, daß er das zu verhindern suchte? Allein es muß in Wahrheit ein

¹⁾ Matth. 25, 15.

²⁾ Er war Künstler und wurde von Gott durch Moses berufen zur Anfertigung des hl. Zeltes, der Bundeslade und der heiligen Geräte. Ex. 31, 2 ff.

Fortschritt im Glauben sein, keine Veränderung. Zum Fortschritt gehört nämlich, daß etwas in sich selbst zunehme, zur Veränderung aber, daß etwas aus dem einen sich in ein anderes verwandle. Wachsen also und kräftig zunehmen soll sowohl bei den einzelnen als bei allen, sowohl bei dem einen Menschen als in der ganzen Kirche, nach den Stufen des Alters und der Zeiten, die Einsicht, das Wissen und die Weisheit, aber lediglich in der eigenen Art, nämlich in derselben Lehre, in demselben Sinne und in derselben Bedeutung.

(29) Die Religion der Seelen soll die Art der Leiber nachahmen, die im Verlauf der Jahre wohl ihre Teile entfalten und entwickeln, aber doch dieselben bleiben, die sie waren. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Blüte der Kindheit und der Reife des Alters; aber die Greise sind dieselben, die sie als Jünglinge waren, so daß wohl die Größe und das Aussehen eines und desselben Menchen sich ändert, nichtsdestoweniger aber die Natur und die Person dieselbe bleibt. Klein sind die Glieder der Säuglinge, groß die der Jünglinge, doch sind sie die nämlichen; so viele Gliedmaßen der Knabe hatte, so viele hat auch der Mann, und wenn es Glieder gibt, die erst im reiferen Alter hervorkommen, so waren sie doch schon keimartig vorhanden, so daß nachher beim Greise nichts Neues sich zeigt, was nicht vorher beim Knaben schon verborgen gewesen wäre. Daher ist ohne Zweifel die gesetzmäßige und richtige Norm des Fortschritts, die feststehende und schönste Ordnung des Wachstums diese, daß die Zahl der Jahre immer bei den Erwachsenen die Teile und Formen ausgestaltet, welche schon bei den Kleinen die Weisheit des Schöpfers grundgelegt hatte. Sollte die menschliche Gestalt sich später in ein fremdartiges Gebilde verwandeln oder doch etwas der Zahl der Glieder beifügt oder davon weggenommen werden, so müßte der ganze Leib entweder zugrunde gehen oder verunstaltet oder wenigstens geschwächt werden. So muß auch die Lehre der christlichen Religion diesen Gesetzen des Fortschritts folgen, daß sie mit den Jahren gefestigt, mit der Zeit erweitert und mit dem Alter verfeinert werde, dabei jedoch unverdorben und unversehrt bleibe

und in dem gesamten Umfang ihrer Teile, sozusagen an allen ihr eigentümlichen Gliedern und Sinnen, vollständig und vollkommen sei, außerdem keine Veränderung zulasse, keine Beeinträchtigung ihrer Eigentümlichkeit und keine Veränderung ihres Wesens erleide.

(30) Hierfür ein Beispiel. Unsere Vorfahren haben vor Zeiten auf dem Saatsfelde der Kirche die Samen des Glaubensweizens ausgestreut. Es wäre nun sehr unrecht und unpassend, wenn wir, ihre Nachkommen, statt der echten Wahrheit des Getreides den untergeschobenen Irrtum des Unkrautes einsammelten. Im Gegenteil, es wäre das Richtige und Entsprechende, daß wir, da Anfang und Ende sich nicht widersprechen dürfen, von dem Wachstum der Weizenunterweisung auch die Frucht des Weizendogmas einernteten, so daß, wenn sich etwas von jenem uranfänglichen Samen im Laufe der Zeit entwickelt, dasselbe jetzt grünt und zur Reife gelangt, an der Eigentümlichkeit des Keimes sich aber nichts ändert; Aussehen, Gestalt und Bestimmtheit mögen neu werden, das Wesen der Arten aber muß dasselbe bleiben. Denn fern sei es, daß sich jene Rosenpflanzung des katholischen Sinnes in Disteln und Dornen verwandle; ferne sei es, sage ich, daß in diesem geistigen Paradiese von Zimmet- und Balsamreisern plötzlich Lolch und Giftkräuter hervorkommen. Was also in dieser Pflanzung der Kirche Gottes durch den Glauben der Väter gesät worden ist, das soll durch den Fleiß der Kinder ausgebildet und gepflegt werden, es soll blühen und gedeihen, wachsen und zur Vollendung kommen. Denn es gehört sich, daß jene alten Lehrsätze einer himmlischen Philosophie im Verlaufe der Zeit weiter ausgebildet, gefeilt und geglättet werden; aber es ist unzulässig, daß sie verändert, unzulässig, daß sie entstellt, unzulässig, daß sie verstümmelt werden; sie mögen an Deutlichkeit, Licht und Klarheit gewinnen, aber sie müssen ihre Vollständigkeit, Reinheit und Eigentümlichkeit behalten.

(31) Denn wenn einmal eine solche Willkür gottlosen Betrugers zugelassen würde, so würde, ich sage es mit Schrecken, die größte Gefahr der Zerstörung und Vernichtung der Religion die Folge sein. Denn wird

einmal auch nur ein kleiner Teil der katholischen Glaubenslehre aufgegeben, so wird auch ein anderer und dann wieder ein anderer und zuletzt einer nach dem anderen wie gewohnheits- und rechtmäßig aufgegeben werden. Wenn aber die einzelnen Teile verworfen werden, was anders wird dann die letzte Folge sein, als daß das Ganze zugleich verworfen wird? Auf der anderen Seite aber muß, wenn man anfängt, Neues mit Altem, Auswärtiges mit Einheimischem, Unheiliges mit Heiligem zu vermengen, diese Unsitte auf das Ganze hinübergreifen, so daß hernach nichts in der Kirche unberührt, nichts unverletzt, nichts unversehrt, nichts makellos gelassen wird, vielmehr in der Folgezeit dort eine Schandstätte gottloser und häßlicher Irrtümer ist, wo vorher ein Heiligtum keuscher und unversehrter Wahrheit war. Aber diesen Frevel möge von den Herzen der Seinigen die Barmherzigkeit Gottes abwenden, dieser Wahn möge vielmehr den Gottlosen überlassen bleiben!

(32) Die Kirche Christi aber, die eifrige und sorgsame Wächterin der bei ihr hinterlegten Glaubenslehren, ändert an ihnen niemals etwas, nimmt nichts hinweg und tut nichts hinzu; sie schneidet Notwendiges nicht ab und fügt Überflüssiges nicht bei; sie läßt das Ihrige nicht fahren und eignet sich Fremdes nicht an; sie ist vielmehr mit aller Sorgfalt nur darauf bedacht, das Alte treu und weise zu verwalten, und zwar das, was von alters her ungeformt und keimhaft überliefert war, genauer zu gestalten und zu feilen, was schon gehörig ausgedrückt und entwickelt war, zu kräftigen und zu sichern, was schon klar- und festgestellt war, zu bewahren. Was hat sie denn auch je anderes durch die Beschlüsse der Konzilien bezweckt, als daß das, was früher mit Einfalt hingenommen wurde, später mit mehr Bestimmtheit geglaubt werde; was früher lässiger gepredigt wurde, später nachdrücklicher verkündigt werde; was man früher ruhig bewahrte, später sorgsamer ausgebildet werde? Das und nichts anderes, sage ich, hat die katholische Kirche immer, durch die Neuerungen der Häretiker veranlaßt, mit ihren Konzilsbeschlüssen erreicht, daß sie das, was sie früher von den Vorfahren

nur durch mündliche Überlieferung empfangen hatte, später den Nachkommen auch schriftlich und urkundlich hinterließ, indem sie in wenige Worte vieles zusammenfaßte und oft zum Zwecke des klareren Verständnisses einen nicht neuen Glaubenssinn mit einem passenden neuen Ausdruck bezeichnete¹⁾).

24. Weitere Erklärung von 1 Tim. 6, 20.

(33) Doch kehren wir zum Apostel zurück. O *Timotheus*, sagt er, *bewahre die Hinterlage, indem du die heillosen Wortneuerungen meidest*. Meide sie, sagt er, wie eine Natter, wie einen Skorpion, wie einen Basilisken²⁾, damit sie dich nicht durch Berührung und nicht einmal durch ihren Blick und Hauch verwunden. Was heißt meiden? Mit einem solchen nicht einmal speisen³⁾. Was heißt: *Meide*? Wenn jemand, heißt es, *zu euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt*⁴⁾. Welche Lehre, wenn nicht die katholische und allgemeine, die durch die unverfälschte Überlieferung der Wahrheit in der Folge der Zeiten eine und dieselbe bleibt und ohne Ende bis in Ewigkeit bleiben wird? Was dann? *Nehmt ihn*, heißt es, *nicht ins Haus auf und sagt ihm keinen Gruß; denn wer ihn grüßt, nimmt an seinen bösen Werken teil*⁵⁾. Die heillosen Wortneuerungen, sagt er; was heißt: *heillosen*? Solche, die nichts Heiliges, nichts Frommes an sich haben, die dem Heiligtum der Kirche, die ein Tempel Gottes⁶⁾ ist, völlig fremd sind. *Die heillosen Wortneuerungen*, sagt er. Wortneuerungen sind Neuerungen in der Lehre, in der Sache, in der Auffassung, die dem Altertum und der Vorzeit entgegen sind, deren Annahme notwendig eine ganze oder doch teilweise Verletzung des Glaubens der seligen Väter ist und soviel bedeutet als behaupten, daß alle Gläubigen aller Zeiten,

¹⁾ Der Verfasser denkt an Ausdrücke wie „gleichwesentlich“ (ὁμοούσιος) und „Gottesgebärerin“ (θεοτόκος).

²⁾ Eine Eidechsenart.

³⁾ 1 Kor. 5, 11.

⁴⁾ 2 Joh. 10.

⁵⁾ Ebd. 11.

⁶⁾ 1 Kor. 3, 16.

alle Heiligen, alle Reinen, Enthaltamen und Jungfräulichen, alle Kleriker, Leviten und Priester, so viele Tausende Bekenner, so viele Scharen der Märtyrer, eine solche Menge von Städten und Völkern, so viele Inseln, Provinzen, Könige, Völker, Reiche und Stämme, kurz fast der ganze durch den katholischen Glauben Christo als seinem Haupte einverleibte Erdkreis so viele Jahrhunderte hindurch in Unwissenheit und Irrtum befangen gewesen sei, gelästert und nicht gewußt habe, was zu glauben sei.

(34) *Die heillosen Wortneuerungen meide*, heißt es. Solche anzunehmen und ihnen zu folgen, war niemals Sache der Katholiken, sondern immer den Häretikern eigen. Und in der Tat, welche Häresie tauchte je anders auf als unter einem bestimmten Namen, an einem bestimmten Orte und zu bestimmter Zeit? Wer stiftete je eine Sekte, ohne sich zuvor von der Übereinstimmung mit der Allgemeinheit und mit dem Altertum der katholischen Kirche losgesagt zu haben?

Für diesen Tatbestand sprechen Beispiele sonnenklar. Wer hat denn je vor jenem unseligen Pelagius¹⁾ dem freien Wahlvermögen eine solche Kraft beigelegt, daß er leugnete, zur Unterstützung desselben in allen einzelnen Akten des Guten sei die Gnade Gottes notwendig? Wer hat vor dessen mißgestaltetem Schüler Cälestius²⁾ geleugnet, daß das ganze Menschengeschlecht in die Schuld der Sünde Adams verstrickt ist? Wer hat vor dem gotteslästerischen Arius gewagt, die Einheit der Dreifaltigkeit zu zerreißen, wer vor dem verruchten Sabellius³⁾, die Dreiheit in der Einheit zu verwischen? Wer hat vor dem überaus grausamen Novatian Gott grausam genannt, weil er den

¹⁾ Der irische Mönch Pelagius leugnete (um 410—420) die Erbsünde und die Notwendigkeit der Gnade.

²⁾ Mißgestaltet (prodigiosus) wird er von Vinzenz wohl deswegen genannt, weil er von Geburt an Eunuch war.

³⁾ Der Libyer Sabellius lehrte (um 220), Vater, Sohn und Heiliger Geist seien nicht Personen, sondern nur Namen und Rollen der Gottheit, die Vater heiße, sofern sie schafft, Sohn seit und wegen der Erlösung und Heiliger Geist als Tröster und Heiliger.

Tod des Sterbenden lieber wolle, als daß er sich bekehre und lebe?¹⁾ Wer hat vor dem Magier Simon, den das Strafgericht des Apostels traf²⁾, und von dem jener alte Pfuhl der Schändlichkeiten bis neuestens auf Priscillian³⁾ herab in ununterbrochenem und geheimem Laufe sich ergossen hat, zu sagen gewagt, der Urheber des Bösen, d. h. unserer Frevel, Gottlosigkeiten und Schandtaten, sei Gott der Schöpfer? Er behauptet nämlich, Gott habe mit selbsteigenen Händen die menschliche Natur so gemacht, daß sie infolge ihres Triebes und durch notwendigen Willenszwang nichts anderes könne und nichts anderes wolle als sündigen, weil sie, durch die wahnsinnige Wut aller Laster aufgeregt und entflammt, in jeglichen Abgrund der Schändlichkeit fortgerissen werde⁴⁾.

Unzählig sind die Beispiele dieser Art, die wir aber der Kürze halber übergehen; jedoch erhellt aus all diesem klar und deutlich genug, daß es bei fast allen Häresien Gewohnheit und Regel ist, immerdar an frevelhaften Neuerungen Freude zu haben, die Satzungen des Altertums zu verwerfen und *durch gegenteilige Behauptungen einer fälschlich so genannten Wissenschaft im Glauben Schiffbruch zu leiden*⁵⁾. Dagegen ist es den Katholiken eigen, das von den heiligen Vätern Hinter-

¹⁾ Über diesen Satz und das Folgende vgl. oben die Einl. S. 7. Novatian, ein römischer Priester (um 250), bestritt nur der Kirche das Recht, die Sünde des Abfalles vom Glauben zu vergeben; Vinzenz stellt seine Lehre fälschlich so dar, als wenn auch Gott diese Sünde nicht vergeben wolle.

²⁾ Apg. 8, 20.

³⁾ Der Spanier Priscillian, ein Laie, trug gnostisch-manichäische Lehren vor, wurde von einer Synode zu Saragossa 380 exkommuniziert und 385 mit sechs Anhängern zu Trier von Kaiser Maximus hingerichtet. Elf Traktate von ihm wurden von Schepß aufgefunden und 1889 zu Wien veröffentlicht.

⁴⁾ Der Samariter Simon, der vom hl. Petrus für Geld die Wundergabe kaufen wollte und später in Rom gnostische Lehren verbreitete, wurde von den Alten als der Erzketzner betrachtet (Iren. a. h. I 23, 2—3). Was Vinzenz hier von seiner Lehre mitteilt, ist sonst unbekannt; der hl. Irenäus sagt von ihm (a. a. O.), er habe die Notwendigkeit guter Werke geleugnet.

⁵⁾ 1 Tim. 6, 20f.

legte und Anvertraute zu bewahren, heillose Neuerungen zu verurteilen und mit dem Apostel zu sagen und immer wieder zu sagen: *Wenn jemand etwas verkündet gegen das, was überliefert ist, den verfluche!*¹⁾.

25. Die Häretiker mißbrauchen die Heilige Schrift.

(35) Hier könnte jemand fragen, ob sich auch die Häretiker der göttlichen Schrift bedienen. Freilich bedienen sie sich ihrer und sogar viel. Denn man kann sie alle Schriften des heiligen Gesetzes durchfliegen sehen, die Bücher des Moses und der Könige, die Psalmen, die Apostel, die Evangelien und die Propheten. Denn sowohl unter sich als auch bei Fremden, privatim und öffentlich, in Reden und in Schriften, bei Gastmählern und auf den Straßen bringen sie fast niemals etwas von dem Ihrigen vor, das sie nicht auch mit Schriftworten zu belegen versuchen. Lies die Werke des Paul von Samosata²⁾, des Priscillian³⁾, des Eunomius⁴⁾, des Jovinian⁵⁾ und der übrigen Unheilstifter; da kannst du eine endlose Masse von Beispielen und kaum eine Seite finden, die nicht mit Sätzen aus dem Neuen oder Alten Testament geschminkt und gefärbt ist. Aber um so mehr muß man sie meiden und fürchten, je geheimer sie sich

¹⁾ Gal. 1, 9.

²⁾ Paul von Samosata, Bischof von Antiochien, lehrte von Christus subordinatianisch, d. h. er nahm an, Jesus sei ein bloßer Mensch gewesen, in dem eine göttliche Kraft wohnte. Eine Synode in Antiochien 268 setzte ihn ab und schloß ihn aus der Kirche aus; er behauptete sich aber in seiner Stellung, bis Kaiser Aurelian ihn 272 entfernte. Von seinen Schriften sind nur Bruchstücke erhalten.

³⁾ Siehe oben S. 60.

⁴⁾ Er war Bischof von Cyzikus und später Führer der strengen Arianer, die nach ihm Eunomianer hießen. Von seinen Schriften ist die *Ἀπολογία* erhalten, die der hl. Basilius widerlegte; gegen diesen schrieb dann Eunomius die Schrift *Ἐπὲρ τῆς ἀπολογίας ἀπολογία*, die zum Teil erhalten ist.

⁵⁾ Er war Zeitgenosse des hl. Hieronymus, der gegen ihn im Jahre 392 eine Schrift verfaßte (*Contra Jovinianum*). Er wich in mehreren Punkten von der Kirchenlehre ab, z. B. hinsichtlich des Wertes der Jungfräulichkeit und des Fastens. Die Fragmente seiner Schriften sammelte Haller, Jovinianus, Leipzig 1897.

unter den Schatten des göttlichen Gesetzes verstecken; denn sie wissen, daß ihr Gestank so rasch bei keinem Gefallen finden würde, wenn sie ihn nackt und unverhüllt von sich gäben, und darum besprengen sie ihn gleichsam mit dem lieblichen Duft der himmlischen Sprache, damit der, welcher den menschlichen Irrtum ohne weiteres zurückweisen würde, die göttlichen Aussprüche nicht leicht mißachte. Und so machen sie es wie solche, die, wenn sie kleinen Kindern einen Becher mit bitterem Getränke reichen wollen, zuvor den Rand desselben mit Honig bestreichen, damit das arglose Alter, wenn es zuerst die Süßigkeit schmeckt, vor der Bitterkeit nicht zurückschrecke. Das besorgen auch jene, die schlechte Kräuter und schädliche Tränke mit dem schönen Namen Arznei versehen, damit nicht leicht jemand, der die Aufschrift „Heilmittel“ liest, an Gift denke.

(36) Darum rief auch der Heiland: *Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind¹⁾*. Was sind Schafskleider anders als die Aussprüche der Propheten und Apostel, welche diese mit der Einfalt der Schafe für jenes unbefleckte Lamm, das die Sünde der Welt hinwegnimmt²⁾, wie eine Art Vlies gewebt haben? Wer sind die reißenden Wölfe, wenn nicht der wilde und gewalttätige Sinn der Häretiker, die den Hürden der Kirche immer nachstellen und die Herde Christi, wo sie nur können, zerfleischen? Um aber desto hinterlistiger an die nichts ahnenden Schafe heranschleichen zu können, legen sie, obschon sie die Wildheit der Wölfe beibehalten, doch die Wolfsgestalt ab und hüllen sich in Aussprüche des göttlichen Gesetzes ein wie in ein Vlies, damit ein jeder, wenn er die weiche Wolle fühlt, sich nicht vor den spitzen Zähnen fürchte. Aber was sagt der Heiland: *An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen³⁾*? Das heißt: Wenn sie anfangen, jene göttlichen Worte nicht nur anzuführen, sondern auch auseinanderzu-

¹⁾ Matth. 7, 15.

²⁾ Joh. 1, 29.

³⁾ Matth. 7, 16.

setzen, nicht nur hinzuwerfen, sondern auch zu erklären, dann wird man jene Bitterkeit und Herbheit, auch ihre Wut erkennen, dann wird das Gift der Neuerung ausgespritzt, dann werden die *heillosen Neuerungen*¹⁾ an den Tag kommen; dann kann man sehen, wie der Zaun durchbrochen²⁾, die Grenzsteine der Väter von der Stelle gerückt³⁾, der katholische Glaube niedergeworfen, die kirchliche Lehre zerrissen wird.

(37) Derart waren die, welche der Apostel Paulus im zweiten Korintherbriefe im Auge hat, wenn er sagt: *Denn diese falschen Apostel sind trügerische Arbeiter, die sich umgestalten zu Aposteln Christi*⁴⁾. Was heißt das: *die sich umgestalten zu Aposteln Christi*? Die Apostel beriefen sich auf Beispiele des göttlichen Gesetzes: auch jene beriefen sich darauf; die Apostel beriefen sich auf die Autorität der Psalmen: auch jene beriefen sich darauf; die Apostel beriefen sich auf Aussprüche der Propheten: nicht weniger taten das auch jene. Als sie aber anfangen, das, worauf sie sich in gleicher Weise berufen hatten, nicht in gleicher Weise zu erklären, da konnte man die Geraden von den Hinterlistigen, die Echten von den Gekünstelten, die Richtigen von den Scheinbaren, endlich die wahren Apostel von den falschen unterscheiden. *Und das ist nicht zu verwundern*, heißt es; *denn selbst der Teufel verstellt sich in einen Engel des Lichtes; es ist also nichts Grobes, wenn seine Diener sich umgestalten zu Dienern der Gerechtigkeit*⁵⁾. Wenn also falsche Apostel, falsche Propheten oder falsche Lehrer sich auf Aussprüche des göttlichen Gesetzes berufen, um auf falscher Erklärung derselben ihre Irrtümer aufzubauen, so ist es nach der Lehre des Apostels Paulus nicht zweifelhaft, daß sie den schlaunen Kunstgriffen ihres Lehrmeisters⁶⁾ folgen; dieser würde solche nicht aussinnen, wenn er nicht wüßte, daß es, um zu täuschen, gar keinen leichteren

¹⁾ 1 Tim. 6, 20.

²⁾ Pred. 10, 8.

³⁾ Spr. 22, 28.

⁴⁾ II Kor. 11, 13.

⁵⁾ Ebd. 11, 14 f.

⁶⁾ des Teufels.

Weg gibt, als dort, wo der Betrug frevelhaften Irrtums eingeführt wird, die Autorität der Worte Gottes vorzuschützen.

26. Darin ahmen die Häretiker das Verfahren des Satans bei der Versuchung Jesu nach.

Aber, wird einer sagen, wie läßt sich beweisen, daß der Teufel sich auf Stellen der Heiligen Schrift zu berufen pflegt? Er lese die Evangelien nach, in denen geschrieben steht: *Dann nahm der Teufel ihn, d. h. den Herrn und Heiland, stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen; sie werden dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa mit deinem Fuß an einen Stein stoßest¹⁾*. Was wird der den armen Menschen tun, der selbst auf den *Herrn der Herrlichkeit²⁾* mit Schriftzeugnissen losging? *Wenn*, sagte er, *du der Sohn Gottes bist, stürze dich hinab; warum? Denn es steht geschrieben*, sagte er. Gar sehr müssen wir auf die sich aus dieser Stelle ergebende Lehre achten und sie uns einprägen, damit wir, wenn wir heute apostolische oder prophetische Worte gegen den katholischen Glauben vorbringen sehen, aus jenem so wichtigen Beispiele evangelischer Autorität klar erkennen, daß der Teufel durch sie spricht. Denn wie damals das Haupt zum Haupte, so sprechen auch jetzt die Glieder zu den Gliedern, nämlich die Glieder des Teufels zu den Gliedern Christi, Treulose zu Treuen, Gotteslästerer zu Gottesfürchtigen, Häretiker zu Katholiken. Aber was sagen sie denn? *Wenn du*, heißt es, *der Sohn Gottes bist, so stürze dich hinab*. Das heißt: Wenn du Sohn Gottes sein und die Erbschaft des Himmels erhalten willst, so stürze dich hinab, nämlich von der Lehre und Überlieferung jener hohen Kirche, welche auch für den Tempel Gottes gehalten wird, stürze dich hinunter.

¹⁾ Matth. 4, 5 f.

²⁾ 1 Kor. 2, 8.

Und wenn jemand einen Häretiker, der ihm solches zu-redet, fragen sollte: Womit beweisest, womit zeigst du, daß ich den allgemeinen und alten Glauben der katholischen Kirche verlassen soll? so antwortet er flugs: *Denn es steht geschrieben.* Und dann hat er tausend Zeugnisse, tausend Beispiele, tausend Belegstellen aus dem Gesetz, den Psalmen, den Aposteln und Propheten bereit, durch deren neue und falsche Auslegung die unglückliche Seele von der katholischen Burg herab in den Abgrund der Hölle gestürzt wird.

Ferner pflegen die Häretiker auf wunderliche Weise unvorsichtige Menschen durch Versprechungen folgender Art zu täuschen. Sie wagen nämlich zu versprechen und zu lehren, daß es in ihrer Kirche, d. h. im Kreise ihrer Gemeinschaft, eine große, besondere und ganz persönliche Gnade Gottes gebe derart, daß alle jene, die zu ihrer Zahl gehören, ohne irgendwelche Anstrengung, ohne irgendeine Mühe und Selbsttätigkeit, auch wenn sie nicht bitten, nicht suchen, nicht anklopfen, doch von Gott so geleitet werden, daß sie, von Engels-händen getragen, d. h. durch Engelsschutz bewahrt, niemals mit ihrem Fuß an einen Stein anstoßen, d. h. niemals zum Bösen verführt werden können¹⁾.

27. Die Heilige Schrift ist nach der Tradition der katholischen Kirche zu erklären.

(38) Aber da sagt jemand: Wenn sich der göttlichen Kundgebungen, Aussprüche und Verheißungen auch der Teufel und seine Jünger bedienen, von denen die einen falsche Apostel, die andern falsche Propheten und Lehrer, alle aber in jeder Hinsicht Irrlehrer sind, was werden da die Katholiken und die Kinder der Mutterkir-

¹⁾ Mit diesem Satze wendet sich der Verfasser gegen die Prädestinationslehre des hl. Augustinus und auch gegen die katholische Lehre von der Gnade der Beharrlichkeit, die er fälschlich so versteht, als wenn sie alle menschliche Mitwirkung ausschlosse; er zeigt sich also hier als Semipelagianer; vgl. oben Einleit. S. 7 und August. de dono persev. 23, 64: Adstant ergo, quomodo falluntur, qui putant esse a nobis, non dari nobis, ut petamus quaeramus pulsemus.

che tun? Auf welche Weise werden sie in den Heiligen Schriften das Wahre vom Falschen unterscheiden? Sie werden es sich besonders angelegen sein lassen, das zu tun, was, wie wir im Anfange dieses Merkbuches (c. 2 und 3) geschrieben haben, die heiligen und gelehrten Männer uns überliefert haben, daß sie nämlich die göttlichen Schriften nach den Überlieferungen der allgemeinen Kirche und nach der Richtschnur der katholischen Glaubenslehre erklären; ferner müssen sie innerhalb der katholischen und apostolischen Kirche der Allgemeinheit, dem Altertum und der Übereinstimmung folgen, und wenn einmal ein Teil gegen die Allgemeinheit, eine Neuerung gegen das Altertum, die Abweichung eines oder weniger Irrenden mit der Übereinstimmung aller oder wenigstens der meisten Katholiken in Widerspruch steht, sollen sie der Verderbtheit eines Teiles die Unversehrtheit der Allgemeinheit vorziehen; in dieser Allgemeinheit aber sollen sie der Ruchlosigkeit einer Neuerung den frommen Sinn des Altertums und ebenso im Altertum selbst der Vermessenheit eines oder weniger an erster Stelle die allgemeinen Beschlüsse aller auf einem Gesamtkonzil, wenn solche vorhanden sind, vorziehen; wenn das nicht möglich ist, mögen sie dem folgen, was das Nächste ist, nämlich den übereinstimmenden Lehranschauungen vieler großen Lehrer. Wird das mit Hilfe des Herrn treu, besonnen und sorgsam beachtet, werden wir ohne große Schwierigkeit alle schädlichen Irrtümer der auftauchenden Häresien aufzudecken wissen.

28. Benutzung der Väterzeugnisse für die Bekämpfung der Häresien.

(39) Hier halte ich es für angebracht, an Beispielen zu zeigen, wie die ruchlosen Neuerungen der Häretiker durch Anführung und Vergleichung der unter sich übereinstimmenden Aussprüche der alten Lehrer aufgedeckt und verurteilt werden sollen. Jedoch müssen wir diese Übereinstimmung der alten heiligen Väter nicht bei jeder unbedeutenden Frage über das göttliche Gesetz, sondern nur oder doch hauptsächlich in der Glaubens-

regel angelegentlichst aufsuchen und berücksichtigen. Aber weder zu jeder Zeit noch alle Häresien kann man auf diese Weise bekämpfen, sondern nur die neuen und eben erst entstandenen, ehe sie nämlich Zeit gewinnen, die Regeln des alten Glaubens zu fälschen und ehe sie bei weiterer Verbreitung des Giftes die Schriften der Vorfahren zu fälschen versuchen. Dagegen verbreitete und eingewurzelte Häresien soll man keineswegs auf diesem Wege angreifen, weil ihnen in der Länge der Zeit Gelegenheit genug zu Gebote stand, sich die Wahrheit zu erschleichen. Und daher sollen wir alle jene ältern Ruchlosigkeiten von Spaltungen und Irrlehren entweder, wenn es nötig ist, nur durch die Autorität der Schriften bekämpfen oder wenigstens meiden, wenn sie schon in alter Zeit durch allgemeine Konzilien katholischer Priester überführt und verurteilt worden sind. Wenn daher der Eiter irgendeines schlimmen Irrtums aufzubrechen und zu seiner Verteidigung Worte des heiligen Gesetzes sich anzueignen und falsch oder trügerisch auszulegen beginnt, dann müssen sofort zur Erklärung der Schrift die Aussprüche der Vorfahren gesammelt werden, durch die das, was als neu und darum gottlos hervortritt, ohne alle Umschweife aufgedeckt und ohne alle Umstände verworfen wird. Aber nur die Aussprüche der Väter sind zusammenzustellen, die im Glauben und in der katholischen Gemeinschaft heilig, weise und standhaft lebend, lehrend und bleibend es verdient haben, entweder in Christus treu zu sterben oder für Christus selig ihr Blut zu vergießen. Doch auch ihnen ist nur in der Weise zu glauben, daß alles, was sie in ihrer Gesamtheit oder doch der Mehrzahl nach in ein und demselben Sinne klar, oft und beharrlich wie eine einmütige Versammlung von Lehrern angenommen, festgehalten, überliefert und bekräftigt haben, für unzweifelhaft sicher und gültig gehalten werde, daß dagegen solches, was jemand, mag er auch heilig und gelehrt, mag er auch Bischof, Bekenner oder Märtyrer sein, gesondert von allen anderen oder auch im Gegensatz zu ihnen aufgestellt hat, zu den eigenen, geheimen und privaten Meinungen gerechnet und von dem Ansehen eines gemeinsamen, öffentlichen und allgemein

anerkannten Ausspruches ausgeschlossen werde, damit wir nicht mit höchster Gefahr des ewigen Heiles nach der gottlosen Art der Häretiker und Schismatiker unter Preisgabe der alten Wahrheit der allgemeinen Lehre dem neuen Irrtum eines Menschen uns hingeben¹⁾.

(40) Damit aber niemand glaube, die heilige und katholische Übereinstimmung dieser seligen Väter leicht- hin mißachten zu dürfen, sagt der Apostel im ersten Briefe an die Korinther: *Und einige setzte Gott in der Kirche zunächst als Apostel* — von denen er selbst einer war —, *sodann als Propheten* — in der Apostelgeschichte wird als solcher Agabus erwähnt²⁾ —, *drittens als Lehrer*³⁾. Diese heißen jetzt Traktatoren; derselbe Apostel bezeichnet sie bisweilen als Propheten, weil durch sie die geheimnisvollen Aussprüche der Propheten den Völkern aufgeheilt werden. Wer also diese Männer, die in der Kirche Gottes nach göttlicher Fügung in den verschiedenen Zeiten und Gegenden auftreten, wenn sie in betreff der katholischen Glaubenslehre hinsichtlich eines Punktes in Christo übereinstimmen, verachtet, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott. Und damit keiner von ihrer die Wahrheit verbürgenden Einheit abweiche, mahnt derselbe Apostel nachdrücklich, indem er sagt: *Ich ermahne euch aber, Brüder, daß ihr alle ein und dasselbe sagt und keine Spaltungen unter euch seien, daß ihr vielmehr vollkommen seiet in demselben Sinne und in derselben Meinung*⁴⁾. Sollte nun jemand von ihrer gemeinsamen Meinung abfallen, so höre er jenes Wort desselben Apostels: *Er ist nicht ein Gott des Zwiespaltes, sondern des Friedens* — das heißt: nicht ein Gott dessen, der von der Einheit der Übereinstimmung sich los-sagt, sondern deren, die im Frieden der Übereinstimmung verbleiben —, *wie ich in allen Gemeinden der Heiligen lehre*⁵⁾, das heißt, der Katholiken, die deshalb

¹⁾ Auch hier hat der Verfasser zweifellos den hl. Augustinus im Auge.

²⁾ Apg. 11, 28.

³⁾ 1 Kor. 12, 28.

⁴⁾ Ebd. 1, 10.

⁵⁾ Ebd. 14, 38.

heilig sind, weil sie in der Gemeinschaft des Glaubens verharren.

Und damit niemand anmaßlich verlange, daß man mit Ausschluß der übrigen ihn allein höre, ihm allein glaube, sagt er kurz darnach: *Ist etwa von euch das Wort Gottes ausgegangen oder ist es zu euch allein gekommen?* Und damit das nicht als nur so obenhin gesprochen aufgenommen werde, fügte er hinzu: *Wenn einer ein Prophet oder ein Geistbegabter zu sein sich dünkt, so erkenne er, daß das, was ich euch schreibe, des Herrn Gebote sind¹⁾.* Was für andere Gebote sind das, als daß der, welcher ein Prophet oder ein Geistbegabter, d. h. ein Lehrer geistlicher Dinge ist, mit höchstem Eifer die Gleichheit und Einheit pflege, daß er weder seine Meinungen denen der übrigen vorziehe noch vom Sinne aller abweiche? Wer in dieser Hinsicht *die Gebote nicht kennt, der wird verkannt werden²⁾,* das heißt: Wer entweder, wenn er sie nicht kennt, sie nicht kennen lernt, oder, wenn er sie kennt, sie mißachtet, der wird verkannt werden, das heißt, er wird für unwürdig gehalten werden, zu den im Glauben Geeinigten und durch Demut Gleichgewordenen von Gott gezählt zu werden, das Schlimmste, was man sich denken kann. Und doch ist dies, wie wir sehen, nach der Drohung des Apostels jenem Pelagianer Julian zugestoßen, der entweder der Auffassung seiner Amtsgenossen nicht beitreten wollte oder vermessen aus ihrer Gemeinschaft austrat³⁾.

Aber nunmehr ist es an der Zeit, das versprochene⁴⁾ Beispiel anzuführen, wo und wie die Aussprüche der

¹⁾ 1 Kor. 14, 36 f.

²⁾ Ebd. 14, 38.

³⁾ Gemeint ist Bischof Julian von Eklanum in Apulien, ein streitlustiger Mann, der später der Hauptwortführer der Pelagianer war; der hl. Augustinus hat ihn in mehreren Schriften bekämpft. Julian wurde im Jahre 418 vom Kaiser aus Italien verbannt und begab sich in den Orient, wo er eifrig bemüht war, beim Kaiser und Papste die Erlaubnis zur Rückkehr zu erwirken; die obige Bemerkung des Vinzenz zeigt, daß ihm das bis zum Jahre 434 noch nicht gelungen war.

⁴⁾ Siehe den Anfang dieses Kapitels.

heiligen Väter zusammengestellt worden seien, damit aus ihnen nach dem Beschlusse und der Autorität eines Konzils die kirchliche Glaubensregel festgestellt werde. Damit das um so bequemer geschehe, sei hiermit dieses Commonitorium geschlossen; das folgende wollen wir in einem anderen Buche behandeln.

Das zweite Commonitorium¹⁾ ist verloren gegangen; es ist von ihm nichts übrig geblieben als der letzte Teil, d. h. eine bloße Zusammenfassung, die hier folgt²⁾.

29. Kurze Inhaltsangabe des ersten Commonitoriums und Beginn der Abhandlung über das allgemeine Konzil zu Ephesus.

(41) Da dem so ist, so ist es nunmehr Zeit, das in diesen beiden Commonitorien Gesagte am Schlusse dieses zweiten zusammenzufassen. Wir haben im vorherigen gesagt, daß es stets bei den Katholiken Brauch gewesen ist und auch jetzt noch ist, den wahren Glauben auf folgende zwei Arten zu erweisen: zunächst durch die Autorität der göttlichen Schrift, dann durch die Überlieferung der katholischen Kirche. Nicht als ob die Heilige Schrift nicht für sich allein zu allem genügend sei, sondern weil viele dadurch, daß sie die göttlichen Aussprüche nach eigenem Belieben erklären, mannigfache Neuerungen und Irrtümer aushecken und es deshalb notwendig ist, daß das Verständnis der himmlischen Schrift sich nach der einen Norm des kirchlichen Sinnes richte, besonders in denjenigen Punkten, auf denen die Grundlagen der gesamten katholischen Kirchenlehre ruhen.

Ebenso haben wir gesagt, daß in der Kirche selbst hinwiederum die Übereinstimmung der Allgemeinheit

¹⁾ Das zweite Commonitorium handelte nur vom Konzil in Ephesus.

²⁾ Siehe oben Einleit. S. 5. Diese Bemerkung über das zweite Commonitorium findet sich an derselben Stelle in allen Handschriften.

und in gleicher Weise des Altertums beachtet werden müsse, damit wir nicht entweder vom Zusammenhange der Einheit zu einem Bruchstücke des Schismas abgerissen oder von der Religion des Altertums hinweg in die Neuerungen der Häresie gestürzt werden. Weiterhin sagten wir, in der alten Kirche habe man mit besonderem Eifer auf zwei Dinge zu achten, nach denen die sich genau richten müßten, die keine Häretiker sein wollten: erstens, ob etwas in früherer Zeit von allen Priestern der katholischen Kirche mit der Autorität eines allgemeinen Konzils beschlossen worden sei; zweitens, wenn eine neue Streitfrage auftauche über eine Sache, in der ein solcher Beschluß nicht vorliege, müsse man auf die Aussprüche der heiligen Väter zurückgehen, deren nämlich, die sich jeder zu seiner Zeit und an seiner Stelle, in der Einheit der Gemeinschaft und des Glaubens verharrend, als zuverlässige Lehrer bewiesen hätten, und man müsse das, wovon sich finde, daß sie es einstimmig und einmütig festgehalten haben, ohne alles Bedenken für wahre und katholische Lehre der Kirche halten.

(42) Damit es nun nicht den Anschein habe, als ob wir dies mehr nach eigener vorgefaßter Meinung als auf Grund der kirchlichen Autorität vorbrächten, haben wir das Beispiel des heiligen Konzils vorgeführt, das vor etwa drei Jahren in der Provinz Asien zu Ephesus abgehalten wurde unter dem Konsulate des Bassus und Antiochus¹⁾. Als dort über die Feststellung der Glaubensregeln verhandelt wurde, schien, damit sich daselbst nicht eine ruchlose Neuerung nach Art des Glaubensbruches von Rimini²⁾ einschleiche, allen Priestern, die etwa zweihundert an der Zahl dort zusammengekommen waren, dies am meisten katholisch, zuverlässig und geraten zu sein, daß die Aussprüche heiliger Väter zur Kenntnis gebracht würden, nämlich solcher, von

¹⁾ d. h. im Jahre 431.

²⁾ Zu Rimini (Ariminum) in Mittelitalien ließen sich im Jahre 359 etwa 400 okzidentalische Bischöfe auf Drängen des kaiserlichen Präfecten nach langem Widerstande bewegen, eine semi-arianische Glaubensformel zu unterschreiben.

denen es feststehe, daß sie entweder Märtyrer oder Bekenner und zugleich katholische Priester¹⁾ gewesen und geblieben seien; nach ihrer Übereinstimmung und nach ihrem Gutachten sollte förmlich und feierlich die Religion der alten Glaubenslehre bestätigt und die Gotteslästerung der ruchlosen Neuerung verdammt werden. Das geschah auch, und dann wurde mit Fug und Recht jener gottlose Nestorius für einen Feind des Altertums, der selige Cyrill²⁾ aber als übereinstimmend mit der hochheiligen Vorzeit erklärt. Und damit zur Beglaubigung dessen nichts fehle, haben wir auch die Namen und die Zahl jener Väter angeführt — die Reihenfolge zwar haben wir vergessen —, nach deren einhelliger und übereinstimmender Lehre die Aussprüche des heiligen Gesetzes erklärt und die Norm der göttlichen Lehre daselbst festgestellt wurde. Diese zur Auffrischung des Gedächtnisses auch hier aufzuzählen, ist keineswegs überflüssig.

30. Zehn Kirchenväter, deren Glaubenszeugnisse auf dem Konzil zu Ephesus verlesen wurden.

Es sind also folgende Männer, deren Schriften wie von Richtern oder von Zeugen auf jenem Konzil verlesen wurden: der hl. Petrus, Bischof von Alexandrien, ein vorzüglicher Lehrer und seliger Märtyrer³⁾; der hl. Athanasius, Bischof derselben Stadt, ein treuer und hervorragender Bekenner; der hl. Theophilus, ebenfalls Bischof jener Stadt, ein durch Glauben, Lebenswandel und Wissenschaft hinlänglich bekannter Mann⁴⁾; sein Nachfolger war der ehrwürdige Cyrill, der jetzt noch die alexandrinische Kirche ziert. Und damit man nicht etwa glaube, daß dies nur die Lehre einer Stadt und Provinz sei, wurden auch jene Leuchten Kappadoziens

¹⁾ d. h. Bischöfe.

²⁾ Patriarch von Alexandrien.

³⁾ Er wurde 311 in Alexandrien gemartert; auch Eusebius (h. e. X 6, 2) rühmt seine Tugenden und Predigten.

⁴⁾ Er ist aber auch bekannt durch sein feindseliges Verhalten gegen den hl. Johannes Chrysostomus; der hl. Cyrill, der ihm 412 auf dem Bischofsstuhle folgte, war sein Neffe.

zugezogen: der hl. Gregor, Bischof und Bekenner von Nazianz; der hl. Basilius, Bischof und Bekenner von Cäsarea in Kappadozien; ebenso der andere hl. Gregor, Bischof von Nyssa, in Glauben, Wandel, Reinheit und Weisheit seines Bruders Basilius durchaus würdig. Zum Beweise, daß nicht nur Griechenland und der Orient, sondern auch der Okzident und die lateinische Welt immer dieselbe Überzeugung gehabt haben, wurden dann auch einige Briefe des hl. Märtyrers Felix und des hl. Julius¹⁾, die beide Bischöfe von Rom waren, daselbst verlesen. Und damit nicht nur die Hauptstadt des Erdkreises, sondern auch die Seitenteile für jenes Gericht ihr Zeugnis abgäben, wurde auch von Süden der hl. Cyprian, Bischof von Karthago und Märtyrer, und von Norden der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, herangezogen. Alle diese also wurden zu Ephesus nach der geheiligten Zahl des Dekalogs²⁾ als Lehrer, Ratgeber, Zeugen und Richter vorgeführt; an ihrer Lehre festhaltend, ihrem Rate folgend, ihrem Zeugnisse vertrauend und ihrem Urteile gehorchend, hat jene heilige Synode ohne Abneigung, ohne Voreingenommenheit und Vorliebe sich über die Glaubensregeln ausgesprochen. Es hätte wohl eine viel größere Zahl von Vorfahren beigezogen werden können, aber es war nicht notwendig; denn weder durfte durch Häufung der Zeugen die für die Verhandlung notwendige Zeit gekürzt werden noch zweifelte jemand, daß jene zehn Männer keine andere Überzeugung gehabt haben als alle ihre übrigen Amtsgenossen.

31. *Verhandlungen desselben allgemeinen Konzils zu Ephesus.*

Nach all diesem haben wir auch eine Meinungsäußerung des seligen Cyrill beigelegt, die in den kirch-

¹⁾ Felix I. regierte 268—274, Julius I. 337—352; der erstere bestätigte die im Jahre 268 auf einer Synode zu Antiochien gegen Paul von Samosata (oben S. 61) gefaßten Beschlüsse; bei Julius I. fand der hl. Athanasius in seiner zweiten Verbannung zu Rom gastliche Aufnahme.

²⁾ Nicht nur die Reihenfolge, sondern auch die Zahl der Zeugen hat Vinzenz vergessen; denn es waren ihrer nicht

lichen Akten selbst enthalten ist. Denn nach Verlesung eines Briefes des hl. Kapreolus, Bischof von Karthago, der nichts anderes beabsichtigte und wollte, als daß die Neuerung abgetan und das Altertum geschützt werde, ergriff der Bischof Cyrill das Wort und gab eine Erklärung ab, die auch hier einzuschalten mir angebracht scheint. Es heißt nämlich am Schluß der Akten: *Auch dieser Brief des ehrwürdigen und tieffrommen Bischofs Kapreolus von Karthago, der vorgelesen worden ist, soll den wahrheitsgetreuen Akten beigelegt werden. Sein Sinn ist klar; er will nämlich, daß die alten Glaubenslehren bekräftigt, dagegen die neuen, überflüssig ersonnenen und gottlos unter das Volk gebrachten, verworfen und verdammt werden. Alle Bischöfe riefen: Das ist die Stimme aller, das sagen wir alle, das ist aller Wunsch*¹⁾. Was anders war denn die Stimme aller und der Ruf aller, als daß das Altüberlieferte festgehalten, das erst kürzlich Ersonnene verworfen werden solle?

Darnach haben wir unsere Verwunderung ausgesprochen und die große Demut und Heiligkeit jenes Konzils gerühmt, daß so viele Priester, größtenteils Metropolit²⁾, von solcher Bildung und solcher Gelehrsamkeit, daß sie fast alle über Glaubenssätze Erörterungen anstellen konnten, denen überdies ihre Zusammenkunft an einem Orte das Vertrauen geben durfte,

zehn, sondern zwölf, nämlich außer den Genannten noch Bischof Attikus, der Nachfolger des hl. Chrysostomus zu Konstantinopel, und Amphilochius, Bischof von Ikonium († um 394; vgl. Hefele, Konziliengesch. II² 186).

¹⁾ Kapreolus war in Karthago der Nachfolger des Bischofs Aurelius, des Freundes des hl. Augustinus. Da er wegen des Einfalles der Vandalen nicht persönlich in Ephesus erscheinen konnte, schickte er ein Schreiben, das den Glauben der afrikanischen Kirche in der Sache des Nestorius zum Ausdruck bringen sollte; dasselbe ist griechisch und lateinisch erhalten (bei Hardouin, Acta conc. I 1419—1422; die hier genannte Stelle steht a. a. O. p. 1422).

²⁾ Durch das kaiserliche Berufungsschreiben wurde den Metropolit²⁾ befohlen, Pfingsten 431 zu Ephesus zusammenzukommen und so viele Suffraganbischöfe mitzubringen, als abkömmlich seien (Hardouin a. a. O. p. 1343).

daß sie etwas wagen und beschließen könnten, daß sie, sage ich, dennoch nichts neuerten, nichts beanspruchten und sich durchaus nichts anmaßten, sondern auf alle Weise nur Vorsorge trafen, daß den Späteren nichts überliefert werde, was sie selbst nicht von den Vätern empfangen hatten, und nicht nur für die Gegenwart den Streit beilegten, sondern auch den Nachkommen ein Beispiel gaben, auch ihrerseits die Lehren des geheiligten Altertums festzuhalten und die Erfindungen gottloser Neuerung zu verdammen.

Wir wandten uns auch gegen die verruchte Anmaßung des Nestorius, daß er sich groß mache, als verstehe er zuerst und allein die Heilige Schrift und als hätten alle sie nicht verstanden, die vor ihm, mit dem Lehramte betraut, die göttlichen Aussprüche behandelten, nämlich alle Priester, alle Bekenner und Märtyrer, von denen die einen das Gesetz Gottes ausgelegt, die andern ihrer Auslegung zugestimmt und geglaubt hatten, daß er endlich behaupte, die ganze Kirche irre auch jetzt noch und habe immer geirrt, weil sie, wie er glaubte, unwissenden und irrenden Lehrern gefolgt war und noch folgte.

32. *Auch in Briefen der Päpste Sixtus III. und Cälestin I. werden dogmatische Neuerungen verurteilt.*

(43) Obgleich dieses alles reichlich und überreichlich genügt hätte, um alle ruchlosen Neuerungen zu vernichten und auszutilgen, so haben wir doch, damit an dieser Fülle nichts zu fehlen scheine, zuletzt noch eine doppelte Autorität des apostolischen Stuhles beigefügt, nämlich einmal die des hl. Papstes Sixtus, der gegenwärtig hochverehrt die römische Kirche erleuchtet, dann die seines Vorgängers seligen Angedenkens, des Papstes Cälestin, die wir auch hier einzusetzen für notwendig hielten. Es sagt also der hl. Papst Sixtus in dem Briefe, den er in der Sache des Nestorius an den Bischof von Antiochien schickte¹⁾: *Weil also, wie der Apostel*

¹⁾ Gemeint ist das Schreiben, das der hl. Sixtus III. (432 – 440) im Jahre 433 an den bekannten Bischof Johannes von Antiochien schickte, der früher den Nestorius begünstigt hatte (bei Migne, P. lat. 50, 609).

sagt¹⁾, der Glaube einer ist, welcher auch siegreich die Oberhand erhielt, so laßt uns das, was gesagt werden muß, glauben und das, was festzuhalten ist, sagen. Was ist denn nun das, was zu glauben und zu sagen ist? Er fährt fort und sagt: *Nichts soll der Neuerung weiterhin verstattet sein, weil man dem Altertum nichts beifügen darf; der klare Glaube und die Gläubigkeit der Vorfahren soll durch keine Vermengung mit Schmutz getrübt werden.* Es ist ganz und gar apostolisch, daß er die Gläubigkeit der Vorfahren ehrend als klares Licht bezeichnete, die neuen Ruchlosigkeiten aber als Vermengung mit Schmutz brandmarkte.

Aber auch der hl. Papst Cälestin zeigte dieselbe Art und dieselbe Überzeugung. Er schickte ein Schreiben an die gallischen Priester, in welchem er ihre Nachsicht tadelt, daß sie den alten Glauben stillschweigend preisgäben und ruchlose Neuerungen aufkommen ließen²⁾; in diesem sagt er: *Mit Recht fällt es uns zur Last, wenn wir durch Stillschweigen den Irrtum begünstigen; darum sollen solche zurechtgewiesen werden, es soll ihnen nicht gestattet sein, nach Belieben frei zu sprechen.* Hier könnte jemand zweifelnd fragen, wer denn jene sind, die nicht nach Belieben sollen frei sprechen dürfen, die Verherrlicher des Altertums oder die Erfinder der Neuerung. Er selbst mag es sagen und selbst den Zweifel der Leser lösen; es folgt nämlich: *Es höre auf, wenn die Sache sich so verhält — das heißt: Wenn es so ist, wie einige bei mir eure Städte und Provinzen anschildigen, daß ihr in schädlicher Lässigkeit sie gewissen Neuerungen zustimmen laßt — es höre also auf, heißt es, wenn die Sache sich so verhält, die Neuerung das Altertum anzugreifen.* Das also war des seligen Cälestin glückselige Entscheidung, daß nicht das Altertum aufhören solle, die Neuerung zu

¹⁾ Ephes. 4, 5.

²⁾ Über dieses Schreiben (bei Migne, P. lat. 50, 528 ff.) vergleiche oben die Einl. S. 8. Es ist gerichtet gegen die semipelagianisch gesinnten Priester und Mönche in der Umgegend von Marseille; auf diese hatten zwei südgalische Laien Prosper und Hilarius den Papst Cälestin I. (422—432) aufmerksam gemacht.

unterdrücken, sondern daß vielmehr die Neuerung davon ablassen solle, das Altertum anzugreifen.

33. *Schluß.*

Wer nun immer diesen apostolischen und katholischen Beschlüssen widerstrebt, der muß zu allererst das Andenken des hl. Cälestin schänden, da dieser entschied, die Neuerung solle aufhören, das Altertum anzugreifen; der muß ferner die Bestimmungen des hl. Sixtus verhöhnen, der erklärte, fürderhin solle der Neuerung kein Spielraum mehr gewährt werden, weil man dem Altertum nichts beifügen dürfe; er muß aber auch die Satzungen des seligen Cyrill verachten, der den Eifer des ehrwürdigen Kapreolus gar sehr lobte, weil dieser verlangte, daß die alten Glaubenssätze bestätigt, die neuerfundenen aber verdammt werden sollten. Auch die ephesinische Synode, d. h. die Beschlüsse der heiligen Bischöfe fast des ganzen Orients, tritt er mit Füßen, weil es ihnen nach Gottes Eingebung gefiel, nichts anderes den Nachkommen zum Glauben vorzuschreiben, als was das geheiligte und mit sich selbst in Christus übereinstimmende Altertum der heiligen Väter festgehalten hätte, und weil sie auch laut und feierlich bezeugten, es sei die Stimme aller, der Wunsch aller, die Meinung aller, daß, wie fast alle Häretiker vor Nestorius, die das Alte verachteten und Neues vorbrachten, verurteilt worden seien, so auch Nestorius selbst als Urheber einer Neuerung und Bekämpfer des Altertums verurteilt werde. Wenn nun ihre hochheilige und durch die Kraft der himmlischen Gnade gewirkte Übereinstimmung jemandem mißfällt, so heißt das nichts anderes als behaupten, die Ruchlosigkeit des Nestorius sei nicht mit Recht verdammt worden; ein solcher muß schließlich auch die ganze Kirche Christi und ihre Lehrer, die Apostel und Propheten, besonders aber den seligen Apostel Paulus als Auskehricht mißachten; die Kirche, weil sie von der gewissenhaften Pflege und Ausbildung des ihr einmal anvertrauten Glaubens niemals abgewichen ist; den hl. Paulus aber, weil er schrieb: *O Timotheus, bewahre die*

Hinterlage, indem du die heillosen Wortneuerungen meidest¹⁾, und ebenso: Wenn euch jemand etwas anderes verkündet, als was ihr empfangen habt, so sei er verflucht²⁾. Wenn nun weder die apostolischen Satzungen noch die kirchlichen Entscheidungen verletzt werden dürfen, durch welche nach der hochheiligen Übereinstimmung der Allgemeinheit und des Altertums immerfort alle Häretiker und zuletzt Pelagius, Cälestius und Nestorius mit Fug und Recht verurteilt worden sind, so müssen fürwahr in der Folgezeit alle Katholiken, die sich als echte Söhne der Mutter Kirche erweisen wollen, dem heiligen Glauben der heiligen Väter anhangen und bis zum letzten Atemzuge treu bleiben, die ruchlosen Neuerungen ruchloser Menschen aber verwünschen, verabscheuen, bekämpfen und verfolgen.

Das etwa ist es, was in den beiden Commonitorien weiter ausgeführt, hier aber viel kürzer wiederholt und zusammengezogen wurde, damit mein Gedächtnis, zu dessen Unterstützung das Werk verfaßt worden ist, durch beständige Erinnerung aufgefrischt, durch Überdruß an Weitschweifigkeit aber nicht niedergedrückt werde.

¹⁾ 1 Tim. 6, 20.

²⁾ Gal. 1, 9.

**DIE REGEL DES
HEILIGEN BENEDIKT**

**AUS DEM LATEINISCHEN ÜBERSETZT
VON**

**P. PIUS BIHLMAYER, O. S. B.
MÖNCH DER ERZABTEI BEURON**



Einleitung.

Der heilige *Benedikt* wurde um 480 zu *Nursia* (heute *Norcia*) in *Umbrien* als Sproß einer vornehmen Familie geboren. Er machte zunächst in seiner Vaterstadt, dann zu *Rom* den damaligen Studienkurs¹⁾ durch. Angeekelt von dem sittenlosen Treiben mancher seiner Mitstudenten, zog er sich dann in eine Höhle der *Anio*-*bergschlucht* bei *Subiaco* zurück, wo er in strengem Bußleben drei Jahre als Einsiedler verbrachte, hierauf Jünger um sich scharte und Klöster gründete. Um 529 siedelte er auf den *Berg Cassino* über, wo er seine Regel schrieb und nach einem gottgesegneten, an Wundern reichen Leben nach gewöhnlicher Annahme am 21. März um 543 starb. Er fand am heiligen *Gregor* dem Großen einen Biographen²⁾, der sich meist auf den Bericht von Zeitgenossen stützen konnte und auch durch die frische lokale und persönliche Färbung der Darstellung Bürgschaft für Zuverlässigkeit bietet.

Dem heiligen *Benedikt* kommt als Organisator des Mönchtums weltgeschichtliche Bedeutung zu. Er hat durch seine Regel die Entwicklung des Klosterlebens im Abendland auf Jahrhunderte hinaus zum Abschluß gebracht. Seine eigene Erfahrung im Einsiedler- und Cönobitenleben, seine enge Fühlung mit der monastischen Überlieferung, sein praktischer Sinn und sein organisatorisches Talent befähigten ihn, ein Gesetzbuch zu schreiben, das sich im Laufe der Jahrhunderte den

¹⁾ Über die wissenschaftliche Bildung des hl. *Benedikt* vgl. *E. Schmidt* in *Studien und Mitteilungen* 9 (1888) und *G. H. Hörle*, *Frühmittelalterliche Mönchs- und Klerikerbildung in Italien* (*Freiburger Theolog. Studien* 13. H.) 47—51.

²⁾ *Dialogus secundus* herausg. von *Mittermüller*, *Vita et Regula S. P. Benedicti* (Regensburg 1880), deutsch in *Leben und Regel* (Prag, 3. Aufl. 1911). Neue Biographien des hl. *Benedikt* von *Tosti* (*Monte Cassino* 1892), *Gasquet* (London 1895), *Sauter* (Freiburg 1904), *L'Huillier* (Paris 1905), *Maréchaux* (Paris 1911).

verschiedensten Verhältnissen anpassen und überall gleich segensreich wirken konnte, das im Abendlande nach und nach alle anderen Mönchsregeln verdrängte und vom neunten bis zum dreizehnten Jahrhundert in den Klöstern fast ausschließlich in Geltung war. Dem Gesetzgeber von Monte Cassino war die frühere aszetisch-monastische Literatur wohlbekannt. Er nahm aus ihr in seine Stiftung auf, was bleibenden Wert hatte. Mit bewunderungswerter Diskretion ordnete er in seiner Regel auf der festen, unverrückbaren Grundlage des Gehorsams gegen Abt und Regel das äußere und innere Leben des Mönches, Gebet, Tugendstreben, Arbeit, Tagesordnung, Nahrung¹⁾. Den engen Anschluß an die Tradition bekunden die zahlreichen Zitate und Entlehnungen aus früheren Schriften, die er in seine Regel verwoben hat, so vor allem aus den Schriften des Cassian, aus den Lebensbeschreibungen der Wüstenväter, den Regeln des Basilius, Cäsarius, Pachomius, Makarius, aus Werken der heiligen Cyprian, Hieronymus, Augustinus, Leo u. a.²⁾.

Auch die Kultur des Abendlandes hat in materieller und geistiger Hinsicht der Regel des heiligen Benedikt viel zu verdanken. Die Hochschätzung, die in dieser Regel der Arbeit, zunächst der Handarbeit, dann auch der geistigen Arbeit entgegengebracht wird, wie

¹⁾ Über die Bedeutung der Regel für die Geschichte des Ordenswesens vgl. Evelt, Das Mönchtum in seiner inneren Entwicklung bis auf den hl. Benedikt (Paderborn 1863); Grütz-macher, Die Bedeutung B. von Nursia und seiner Regel (Berlin 1892, vgl. dazu Liter. Rundschau 19 [1893] 78 u. 81); Wölfflin, B. von Nursia und seine Mönchsregel (Sitzungsber. der Phil. hist. Kl. d. Kgl. Bayer. Akad. 1895, 429—54); Spreitzenhofer, Die historischen Voraussetzungen der Regel des hl. B. (Progr. des Schottengymnas. Wien 1895); Grisar, Geschichte Roms I (Freiburg 1901) 562—72; Leclercq, Artikel Cénobitisme in Cabrol, Dictionnaire d'archéol. chrétienne II (Paris 1910) 3232—40.

²⁾ Vgl. die Übersicht in der Regelausgabe von Butler S. 176—80; in der folgenden Übersetzung sind nur die wichtigeren Zitate und Anklänge angemerkt; die kleineren Regeln des Cäsarius u. s. w. werden nach Holsten-Breckie, Codex Regularum I (Augsburg 1759) zitiert.

auch das Stabilitätsgelübde der Mönche machte die Klöster des Heiligen zu Zentren des religiösen und geistigen Lebens und zu Stätten emsigen wirtschaftlichen Strebens. Manche charakteristische Züge der Regel (z. B. die Betonung der Autorität, des Familiencharakters) paßten außerdem gut zur Eigenart des germanischen Wesens und befähigten die Söhne des heiligen Benedikt in hervorragendem Maße, gerade diesen Völkerschaften die Segnungen des Christentums zu vermitteln¹⁾.

In der Geschichte der Liturgie spielt die Regel eine wichtige Rolle. Wir haben in ihr die älteste, vollständige Darstellung des Stundengebetes (Kap. 8—19). Beim Ausbau des Offiziums lehnte sich der Ordensstifter im wesentlichen an die bisher gebräuchliche Gebetsordnung an; vor allem war ihm der Gebrauch der römischen Kirche dabei maßgebend. Eigene Wege ging er in der Verteilung des Psalteriums auf eine Woche und zum Teil auch in der Anordnung der einzelnen Gebetszeiten, besonders bei der Abrundung der kleinen Horen. Er machte aus der Vesper ein Tagesoffizium und nahm auch die Komplet, die vorher schon bestand²⁾, in das feste Gefüge der kanonischen Horen auf; dagegen scheint das Benediktus und Magnifikat schon vor ihm im Offizium verwendet worden zu sein³⁾. Die Vorschriften der Benediktinerregel sind nach begründeter Anschauung⁴⁾ hervorragender Liturgiker bei der späteren

¹⁾ Vgl. hierüber G. Schnürer, Die Benediktiner und die Anfänge der abendländischen Kultur in Schweizer Rundschau 2 (1901—2) 176 ff.; 827 ff.; Ders., Bonifatius (Mainz 1909) 1—12. Ferner Werminghoff, Die wirtschaftstheoretischen Anschauungen der Regula S. B. in Histor. Aufsätze K. Zeumer dargebracht (Weimar 1910) 31—50.

²⁾ Vgl. Pargoire in Rev. d'hist. et de littér. relig. 3 (1898) 456—67.

³⁾ Cabrol, Dictionn. d'archéol. II, 1994 ss.

⁴⁾ Dies ist die Ansicht von Duchesne, Origines du culte chrétien (Paris 1908) 459 und besonders von S. Bäumer, Geschichte des Breviers (Freiburg 1895) 169—83; 203—19 und in Studien und Mitteilungen 8 (1887) 1—18; 157—75; 10 (1889) 364—97. Eine andere Auffassung vertritt P. Batiffol, Histoire du bréviaire romain (Paris 1911) 46—88. Über die Entwicklung des Stundengebetes in der alten Zeit s. besonders Buchberger,

Ausgestaltung des römischen Offiziums in manchen Punkten vorbildlich gewesen. Den Hymnenzyklus der Regel des heiligen Benedikt glaubt Cl. Blume¹⁾ in älteren Hymnaren, z. B. Brit. Mus. Vesp. A I, Vatic. Reg. 11, Paris Bibl. Nat. 14 088, Zürich Kantonsbibl. 34, wiedergefunden zu haben. Dieser Zyklus (schon in der Reg. Caesarii ad virg. und Reg. Aureliani) mit seinen 34 Hymnen habe bis zum neunten Jahrhundert den Grundstock aller Hymnare gebildet, sei dann durch einen anderen, ursprünglich in Irland gebräuchlichen, aber nicht dort entstandenen Zyklus verdrängt worden, der allgemein in die römischen und monastischen Liturgien Eingang gefunden habe und teilweise von Gregor dem Großen stamme²⁾. Allein Blume's Beweise scheinen vor der Kritik nicht ganz standzuhalten³⁾.

Was gegen die Echtheit dieser Regel vorgebracht wurde⁴⁾, ist ohne Belang. Einige andere Schriften trugen im Mittelalter mit Unrecht den Namen des Ordensstifters; sie sind bei Migne, Patrol. lat. 66, 933—942 abgedruckt.

Die Geschichte der Überlieferung der Benediktinerregel ist in neuerer Zeit oft Gegenstand eingehender Untersuchung gewesen⁵⁾. Man muß jeden-

Kirchliches Handlexikon s. v. Brevier; Cabrol, Dictionn. d'archéol. II s. v. Bréviaire. Über das Verhältnis des Benediktineroffiziums zum griechischen s. De Meester in Échos d'Orient 10 (1907) 336—45.

¹⁾ Der Cursus S. Benedicti (Hymnolog. Beiträge 3 [Leipzig 1908]); Ders., Analecta hymnica 51 (Leipzig 1908) Einleitung u. S. 8—23.

²⁾ Stimmen aus Maria Laach 74 (1908) 269—78.

³⁾ Vgl. Rev. bénéd. 28 (1911) 363.

⁴⁾ Göttinger Gelehrte Anzeigen 1896, 343 f.

⁵⁾ Aus der reichen Literatur zur Textgeschichte der Regula S. B. seien angeführt die Prolegomena zu den Ausgaben s.) unten S. 10 f.) von Wölfflin, Schmidt (1880 und 1911), Butler, ferner von Morin in der Ausgabe von Monte Cassino (1900). Außerdem J. Chapman, Le texte de la Règle de S. B. in Revue bénédict. 15 (1898) 503—12. E. Schmidt in Studien und Mitteilungen 20 (1899) 137—45; 470—6 (gegen Traube); 22 (1901) 467—70 (gegen Morin); 23 (1902) 363—72 (gegen Plenkens); C. Butler, The Text of St. B. Rule in The Down-

falls annehmen, daß das vom Ordensvater geschriebene *Original exemplar* der Regel mit großer Pietät in Monte Cassino aufbewahrt wurde. Es ist auch wahrscheinlich, daß die Mönche dieses Exemplar mitnahmen, als sie bei der Zerstörung ihres Klosters durch die Langobarden im Jahre 581 nach Rom flüchteten und beim Lateran ein Kloster gründeten (vgl. Gregor, Dial. II, Praefatio und cap. 17; Paul Warnefrid, Historia Langob. IV, 17). Im Jahre 717 begann Abt Petronax mit einigen Mönchen, hauptsächlich unterstützt vom hl. Willibald (729—39), die Wiederbelebung des klösterlichen Lebens in Monte Cassino¹). Papst Zacharias (741—52) schenkte den Mönchen von Monte Cassino aus der Lateranbibliothek das Exemplar der Regel, das man damals für das Autograph des heiligen Benedikt hielt (Hist. Langobard. VI, 40). Ob diese Annahme richtig war, ist nicht ganz sicher, da die Lücke in der Überlieferung zwischen 581 und der Mitte des achten Jahrhunderts sich bis jetzt nicht ausfüllen läßt²).

Dieses sogenannte *Original exemplar* blieb in Monte Cassino bis 883. In diesem Jahre flüchteten die Mönche den kostbaren Schatz vor den Sarazenen nach Teano. Hier wurde dieses Exemplar leider schon 896 ein Raub der Flammen. Allein es ist in Abschrift erhalten. Im Jahr 787 hatte sich nämlich Karl der Große von Abt Theodemar eine genaue Kopie des Auto-

side Review 18 (1899) 223—33 und The Monte Casino Text of St. B. Rule in Journal of theol. Studies 3 (1902) 458—68 und The Rule of St. B. ebenda 11 (1910) 279—83. H. Plenkens, Neuere Arbeiten und Streitfragen über die Benediktinerregel in Zeitschr. f. österr. Gymnas. 53 (1902) 97—115; Derselbe, Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln (Quellen und Untersuchungen z. latein. Philologie des Mittelalters I, 3) (München 1906) 27—52. Vor allem L. Traube, Textgeschichte der Regula S. B. (Abhandlungen der Kgl. bayer. Akad. d. Wiss. Philos. hist. Klasse Bd. 25 Abh. 2) 2. Aufl. herausgeb. von H. Plenkens (München 1910).

¹) Vgl. hierüber J. Chapman in Revue bénéd. 21 (1904) 74—80.

²) Wohl zu stark betont diese Zweifel Butler in Journal of th. St. 3 (1902) 465—8; vgl. dagegen Chapman in Rev. bénéd. 19 (1902) 314—7 und Wilmart in Bulletin d'anc. littér. 3 (1913) 216.

graphs erbeten, um ein Normalexemplar zu haben. Von diesem Normalexemplar ließ sich der Reichenauer Bibliothekar Reginbert durch die Mönche Tatto und Grimalt eine genaue Abschrift anfertigen, die später nach St. Gallen kam und in der dortigen Stiftsbibliothek jetzt die Nummer 914 trägt¹⁾. Weniger treu ist das Normalexemplar Karls des Großen auf uns gekommen im Codex Vindobonensis 2232, Cod. Monacensis 28 118 (= Codex regularum des heiligen Benedikt von Aniane) und 19 408, alle drei aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts.

Neben dieser Regelüberlieferung, die auf das Normalexemplar Karls des Großen und das Autograph zurückgeht, gibt es eine zweite, ältere Rezension. Die wichtigsten Zeugen derselben sind eine Handschrift in Oxford vom Ende des siebten, eine in Verona und eine in St. Gallen (n. 916), beide vom Ende des achten oder Anfang des neunten Jahrhunderts. Diese zweite Gruppe weicht an 110 Stellen von der ersten ab. Hie und da sind die Unterschiede ziemlich bedeutend²⁾, besonders am Schluß des Prologs, der in der zweiten Rezension viel kürzer ist. Wie sich aus Zitaten in anderen Regeln (z. B. Regula Donati, siebtes Jahrh.) und Kommentaren nachweisen läßt, war diese zweite Rezension vom sechsten Jahrhundert an in Italien, Frankreich, England und Deutschland verbreitet; erst nachher wurde sie durch das Normalexemplar Karls mancherorts verdrängt.

E. Schmidt (a. a. O.) vertrat die Ansicht, beide Rezensionen gingen auf den hl. Benedikt zurück. Das Normalexemplar Karls sei eine zweite, mehr gefeilte, geglättete Ausgabe der Regel, während die andere Gruppe die erste Niederschrift des Ordensstifters darstelle.

Demgegenüber hat Traube (a. a. O.) mit Gründen,

¹⁾ Eine diplomatisch genaue Ausgabe erschien Monte Cassino 1900, vgl. dazu die Ergänzungen von Plenkens, Untersuchungen I, c. 35–7.

²⁾ Vgl. die Liste bei E. Schmidt, Ausg. von 1880 pg. XVI/XXIII und Traube I, c. 10–28.

deren Beweiskraft nunmehr fast allgemein anerkannt wird, nachgewiesen, daß die *Fassung* im sogenannten *Normal exemplar* die *ursprüngliche* ist, daß dagegen die andere, wenn auch schon früher bezeugte Rezension, eine sekundäre Überlieferung darstellt; denn in dieser sind schwierige Stellen vielfach durch Änderung und Interpolation klarer und leichter verständlich gemacht worden. Traube glaubte auf Grund einiger, in manchen Regelhandschriften überlieferten Verse annehmen zu dürfen, der zweite Nachfolger des Ordensstifters zu Monte Cassino, Abt Simplicius, habe diese zweite Rezension der Regel hergestellt und zugleich die Regel durch die Kapitel 67—73 ergänzt. Beide Annahmen sind unhaltbar; denn jene Verse stammen nicht von Simplicius; auch kann das 73. Kapitel nur vom hl. Benedikt selbst geschrieben sein¹⁾.

Wie die zweite, sogenannte interpolierte Rezension der Regel entstanden ist, läßt sich nicht genau bestimmen. Vielleicht ist sie die Folge eines allmählichen Entwicklungsprozesses durch bewußte und unbewußte Änderungen, wie sie sich in den ersten Jahrzehnten nach dem Tode S. Benedikts beim praktischen Gebrauche herausstellten²⁾.

Neben diesen zwei Hauptrezensionen gab es schon im achten Jahrhundert noch eine dritte *Textüberlieferung* der Regel, einen aus beiden Rezensionen für die praktischen Bedürfnisse hergestellten *Mischtext*, der sogenannte *textus receptus*.

Den besten, dem Original des heiligen Benedikt am nächsten kommenden Text repräsentiert die erste Klasse der Handschriften, die auf das *Normal exemplar* Karls des Großen zurückgeht, selbst wenn dieses auch nicht in direktem Zusammenhang stehen sollte mit dem Autograph des heiligen Benedikt. Für die Rekonstruktion des Textes sind auch einige Handschriften von Monte Cassino von Wichtigkeit, da manche eine vom *Normal exemplar* Karls nicht abhängige Überliefe-

¹⁾ Vgl. z. B. Chapman in *Rev. bénéd.* 15 (1898) 510s.

²⁾ Vgl. Plenkers, *Untersuchungen* I. o. 47—50.

ung darstellen¹). Auch in der sogenannten interpolierten Klasse finden sich manche gute Lesarten.

Das Latein²), in dem der heilige Benedikt seine Regel schrieb, trägt ganz den Charakter der damaligen sich bildenden Volkssprache. Die Regel ist ein interessantes Dokument des Vulgärlateins. Da der Ordensstifter zum Teil für ungebildete Mönche schrieb, denen die klassischen Formen des Lateins nicht mehr recht verständlich waren, ist dies leicht begreiflich. Als Vulgärlatein sind z. B. aufzufassen (die Beispiele sind der Ausgabe von Monte Cassino 1900 entnommen) ungewöhnliche Verbindung von Präpositionen (*de sedilia sua surgant c. 9, post quibus lectionibus c. 11, propter infirmitatibus c. 39*), Änderung des Genus (*cibum quod c. 25, auditus signus c. 43*), Akkusativ statt Nominativ (*id est uersu, hymnos earundem orarum, ternos psalmos, lectione et uersu c. 17*), Nominativus absolutus (*demonstrans nobis hoc propheta... hortans nos de hac re scriptura c. 7*), Particip. fut. passiv. statt activum (*militanda Prolog, cenandis c. 39*).

Von den Ausgaben der *Regula* seien als die wichtigsten erwähnt: Ed. Schmidt O. S. B., *Regula S. P. B. iuxta antiquissimos codices* (Regensburg 1880) (mit reichem Variantenapparat); kleine Ausgabe Regensburg 1911 (Ausgabe für den praktischen Gebrauch, n. 914 von St. Gallen liegt zu Grund); Ed. Wölfflin, *B. regula monachorum* (Leipzig 1895) (bringt im großen und ganzen den interpolierten Text zum Abdruck, vgl. jetzt dazu Fr. Stabile, *Emendationes editionis Woelfflinae in Rivista di filologia e di istruz. class.* 40 [1912] 293—302); *Regulae S. B. traditio codicum MSS. Casinensium a praestantissimo teste usque repetita, codice Sangallensi 914 nunc primum omnibus numeris expresso* (Monte Cassino 1900) (mit einer Vorrede von G. Mo-

¹) Vgl. Butler im *Journal of theol. Studies* 3 (1902) 461—5; 11 (1910) 279—88; die Varianten s. in der Ausg. von Monte Cassino 1900.

²) Ed. Wölfflin, *Die Latinität des B. v. Nursia* im *Archiv für lateinische Lexikographie* 9 (1886) 493/521 (viele Angaben sind nicht mehr zuverlässig, da sie auf dem interpolierten Text beruhen).

rin); Frid. S e g m ü l l e r O. S. B., *Regula S. B.* (Einsiedeln ⁵ 1909) (praktische Ausgabe mit kritischem Apparat); B. P. Benedicti *Regula monachorum* (Neapel 1913, ganz nach St. Gallen 914). Die beste Ausgabe, die allerdings auch für praktische Zwecke bestimmt ist und deshalb manche Härten des Vulgärlateins entfernt hat, ist die von Abt Cutbert Butler, S. B. *regula monachorum* (Freiburg 1912). G. Morin hat in *Revue bénéd.* 29 (1912) 393—410 wertvolle Ergänzungen zu dieser Ausgabe geliefert. Eine allen Anforderungen der Philologen entsprechende Ausgabe bereitet H. Plenkens vor.

Von Übersetzungen der Regel ins Alt- und Mittelhochdeutsche seien erwähnt die Interlinearversion in Handschrift 916 von St. Gallen, die Kero zugeschrieben wurde und bei Hattemer, *Denkmale des Mittelalters I* (St. Gallen 1844) 26/130 und von Piper in *Deutsche Nationalliteratur* 162 (Stuttgart o. J.) 22—162 veröffentlicht ist; ferner eine Münchner Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts (Cod. germ. 90), herausgegeben von Schönbach in *Sitzungsber. der Wiener Akad. Phil. hist. Kl.* 98 (1881) 913—71, die Hohenfurter Benediktinerregel aus derselben Zeit, herausgegeben von W. Scherer in *Zeitschrift für deutsches Altertum, Neue Folge* 4 (1873) 224—79, und eine Nonnenregel, wahrscheinlich aus Eberbach, herausgegeben von E. Sievers, *Oxforder Benediktinerregel* (Tübingen 1887). Viele andere ruhen noch in den Bibliotheken.

Von neueren deutschen Übersetzungen seien genannt: Edm. Schmidt O. S. B., *Die Regel des hl. B.* (Regensburg ³ 1902); die 4. Aufl. (1914) betitelt: *Die Klosterregel des hl. B.*; K. Brandes O. S. B., *Regel des hl. B.*, fünfte Aufl. bearb. von P. Frid. S e g m ü l l e r (Einsiedeln 1906); *Leben und Regel des hl. V. B.* (Abtei Emaus, Prag ³ 1911) und die dem Kommentar (Freiburg 1907) beigegebene Übersetzung.

Wichtigere Kommentare von Paul Warnefrid (Monte Cassino 1880); Hildemar (herausgegeben von Mittermüller Regensburg 1880, eine Erweiterung des Kommentars von Paul Warnefrid); hl. Hildegard (Migne P. L. 197, 1053 ss.); Martène (Paris 1690);

Calmet (2 Bde., Paris 1734); *Häftten* (Antwerpen 1644); *Brandes* (Einsiedeln 1857); [*L'Huillier*], *Explication...* (2 Bde., Paris 1901); deutsch *Die Regel des hl. B.* [Freiburg 1907]; *B. Sauter*, *Kolloquien* (Freiburg 1907); *Commentaire sur la règle de S. B.* par l'abbé de Solesmes (Paris 1913).

In der Regel des heiligen Benedikt läßt sich keine streng systematische *Einteilung* finden, doch heben sich deutlich zusammengehörende Gruppen heraus. So handeln Kapitel 1—4 über die äußere Konstitution des Klosters, 4—8 über das innere, geistliche Leben, 8—21 über die Hauptaufgabe, das Chorgebet, 21—31 über die innere Disziplin, 31—58 über die zeitliche Verwaltung und das äußere Leben, 58—63 über die Aufnahme in den Verband des Klosters, 63—67 über die Rangordnung und Ämter, 67—73 bildet einen Nachtrag.

Der vorliegenden Übersetzung liegt die Ausgabe von *Butler* zugrunde; nur an wenigen Stellen (Kap. 5, 46, 58, 64 u. 72 vgl. die Anmerkungen zu diesen Kapiteln) wurde von ihr abgewichen. Für wertvolle Beihilfe schuldet der Übersetzer Dank besonders dem hochwürdigsten Herrn Abt *Ildetons Herwegen* (Maria Laach), *P. Matthäus Rothenhäusler* und Dr. *Stephan Krottentaler*.

ES HEBT AN DER PROLOG¹⁾ DER MÖNCHSREGEL.

Lausche, mein Sohn, den Lehren des Meisters, neige das Ohr deines Herzens²⁾, nimm willig hin die Mahnung deines liebevollen Vaters und erfüll' sie im Werke, damit du in der Mühsal des Gehorsams heimkehrst zu dem, den du in der Trägheit des Ungehorsams verlassen hattest.

An dich richtet sich also jetzt mein Wort³⁾, der du dem Eigenwillen entsagst, und die herrlichen Heldenwaffen⁴⁾ des Gehorsams ergreifst, um für Christus den Herrn, den wahren König, zu streiten.

Zuerst: beginnst du irgendein gutes Werk, so erlebe von ihm in inständigem Gebet, er mög' es vollbringen; sonst könnte er sich ob unserer bösen Werke einmal betrüben müssen, er, der uns in Huld schon in die Zahl der Söhne aufgenommen hat. Denn wegen der uns verliehenen Gaben müssen wir ihm jederzeit so gehorchen, daß er weder als erzürnter Vater seine Kinder jemals enterbe, noch als gestrenger Herr ergrimmt ob unserer Sünden und als nichtswürdige Knechte die der ewigen Pein überliefere, die ihm zur Herrlichkeit nicht folgen wollten.

Drum wollen wir uns endlich einmal erheben; denn

¹⁾ Im Vorwort handelt der heilige Benedikt ohne scharf gegliederten Fortschritt der Gedanken über den Zweck der Regel, wie überhaupt die Aufgabe des klösterlichen Lebens. Er kleidet seine Gedanken besonders in die Bilder der Wanderung auf dem Wege des Heiles und des Kriegsdienstes. Den Ideengang im einzelnen sucht E. Schmidt festzustellen in Stud. u. Mitteilungen 4 (1883) 1, 1—23 u. 24 (1903) 18—33. Betrachtungen über den Prolog enthält Chr. Stelzer, Das Leben der Vollkommenheit (Freiburg 1911).

²⁾ Vgl. Sprichw. 4, 20 (Eph. 1, 18).

³⁾ Wörtliches Zitat aus Hieron. Ep. 22, 15.

⁴⁾ Die Bilder vom Kriegsdienst werden im Altertum sehr häufig auf das asketische und monastische Leben angewendet.

die Schrift weckt uns auf mit den Worten: „Schon ist die Stunde da, vom Schlafe aufzustehen“¹⁾. Öffnen wir also unser Auge dem göttlichen Licht und vernehmen wir mit aufmerksamem Ohr, was Gottes Stimme täglich uns mahnend zuruft: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht“²⁾, und wiederum: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist zu den Gemeinden spricht“³⁾. Und was sagt er? „Kommet Kinder, höret mich, die Furcht des Herrn will ich euch lehren“⁴⁾. „Lauft, solange ihr das Licht des Lebens habt, damit die Finsternisse des Todes euch nicht überraschen“⁵⁾.

In der Menge des Volkes, dem der Herr diese Worte zuruft, sucht er nun seinen Arbeiter und spricht deshalb abermals: „Wer ist der Mann, so Lust am Leben hat und gerne gute Tage sieht?“⁶⁾ Vernimmst du diese Frage und gibst du zur Antwort: Ich bin es, so spricht Gott zu dir: „Willst du wahres und ewiges Leben besitzen, dann bewahr vor Bösem deine Zunge und deine Lippen vor trugvoller Rede. Kehr dich ab vom Bösen und tu Gutes, trachte nach Frieden und jag ihm nach“⁷⁾. Und habt ihr also gehandelt, dann sind meine Augen über euch und meine Ohren eurem Flehen nah⁸⁾. Noch eh' ihr mich anruft, will ich zu euch sprechen: „Seht, hier bin ich“⁹⁾. Geliebteste Brüder, was gäbe es Lieblicheres für uns als diese Stimme, mit der uns der Herr einlädt? Seht, in seiner väterlichen Liebe zeigt uns der Herr den Weg des Lebens¹⁰⁾.

Umgürten wir daher unsere Lenden mit Glauben und Eifer in guten Werken und wandeln wir unter der

¹⁾ Röm. 13, 11.

²⁾ Ps. 94, 8.

³⁾ Offenb. 2, 7.

⁴⁾ Ps. 33, 12.

⁵⁾ Joh. 12, 35.

⁶⁾ Ps. 33, 13.

⁷⁾ Ebd. 14, 16.

⁸⁾ Ebd. 16.

⁹⁾ Is. 58, 9.

¹⁰⁾ Zu den beiden letzten Abschnitten vgl. August. Ennar. in ps. 33, 16—18.

Leitung des Evangeliums¹⁾ seine Pfade, damit wir würdig werden, den zu schauen, „der uns in sein Reich berufen hat“²⁾. Wollen wir in diesem Königszelte wohnen: unmöglich gelangt man dorthin, außer man eilt auf dem Pfade der guten Werke. Fragen wir nun den Herrn mit dem Propheten: „Herr, wer darf wohnen in Deinem Gezelte, wer ruhen auf Deinem heiligen Berge?“³⁾ Vernehmen wir, meine Brüder, nach dieser Frage die Antwort des Herrn, der uns den Weg zu seinem Gezelte weist mit den Worten: „Wer makellos wandelt und Gerechtigkeit übt, wer Wahrheit spricht in seinem Herzen, wer keinen Trug übt mit der Zunge, wer nicht Übles tut seinem Nächsten, wer nicht Schmähereden anhört wider den andern“⁴⁾. Wer den bösen Feind, naht er mit einer Versuchung, mitsamt seiner Einflüsterung vom Angesicht seines Herzens stößt und zunichte macht⁵⁾, wer dessen Brut, die Gedanken packt und an Christus zerschmettert⁶⁾. In der Furcht des Herrn erheben sie sich nicht ob ihres guten Wandels; was an ihnen Gutes ist, schreiben sie vielmehr nicht ihrem eigenen Vermögen, sondern dem Herrn zu und preisen Gott, der in ihnen wirksam ist, indem sie mit dem Propheten sprechen: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre“⁷⁾. So tat sich ja auch der Apostel Paulus nicht etwas auf seine Predigt zugut, sondern sagt: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“⁸⁾. Und abermals: „Wer sich rühmen will, rühme sich im Herrn“⁹⁾. Deshalb sagt auch der Herr im Evangelium: „Wer diese meine Worte hört und sie befolgt, den vergleiche ich mit einem weisen Manne, der sein Haus auf Felsen gebaut hat. Fluten wälzten sich daher, Stürme brausten und tobten gegen jenes Haus,

¹⁾ Vgl. Ephes. 6, 14.

²⁾ 1 Thess. 2, 12.

³⁾ Ps. 14, 1.

⁴⁾ Ebd. 2 f.

⁵⁾ Ebd. 4 und Cassiodor, In ps. 14.

⁶⁾ Ps. 136, 9, bei den Vätern beliebte allegorische Auslegung.

⁷⁾ Ps. 113 b, 1.

⁸⁾ 1 Kor. 15, 10.

⁹⁾ 1 Kor. 10, 17.

allein es fiel nicht zusammen, auf Felsen war es ja gegründet¹⁾. So spricht der Herr und erwartet nun von uns, daß wir Tag für Tag diesen seinen heiligen Mahnungen mit der Tat entsprechen. Deshalb gewährt er uns zur Besserung unserer Fehler noch Gnadenfrist in diesem Leben, wie der Apostel sagt: „Weißt du nicht, daß Gottes Langmut dich zur Buße führen will?“²⁾ Mit väterlicher Güte spricht ja der Herr: „Nicht den Tod des Sünders will ich, sondern daß er sich bekehre und lebe“³⁾.

Brüder, wir haben nun den Herrn darüber befragt, wer in seinem Zelte wohnen dürfe, und haben vernommen, was verlangt wird, dort zu wohnen. Ja, dort werden wir sein, aber nur wenn wir die Pflichten eines Bewohners erfüllen. Leib und Seele müssen wir deshalb dienstbereit halten zum heiligen Gehorsam gegen die Gebote. Soweit aber unsere eigene Kraft nicht ausreicht, wollen wir zum Herrn flehen, daß er uns den Beistand seiner Gnade gewähren wolle. Und wenn wir den Peinen der Hölle entkommen und zum ewigen Leben gelangen wollen, dann müssen wir jetzt eilen und so wirken, wie es uns für die Ewigkeit frommt, jetzt, solange es noch Zeit ist, solange wir im Fleische wandeln, und all das in diesem Erdenleben noch vollbringen können.

Es ist also unsere Aufgabe, eine Schule für den Dienst des Herrn⁴⁾ einzurichten. Wir hoffen, dabei nicht Hartes, nicht Drückendes zu verordnen. Sollte aber doch zur Ausrottung der Fehler oder Bewahrung der Liebe die Billigkeit es erheischen, etwas mehr Strenge

¹⁾ Matth. 7, 24 f.

²⁾ Röm. 2, 4.

³⁾ Ezech. 33, 11.

⁴⁾ *Dominici schola servitii*, der Ausdruck findet sich ähnlich beim hl. Basilius (Reg. fus. tract. 2: διδασκαλειον τῶν ἐντολῶν τοῦ θεοῦ); der heilige Benedikt hat ihn wohl gewählt mit Anlehnung an die spätrömischen Berufskorporationen, die eine bestimmte Werkstatt (*officina*) und ihre eigene *schola*, Übungsstätte, Berufsschule hatten; näherhin denkt S. Benedikt vielleicht an die dem Heere zugeordneten Korporationen, vgl. Rothenhäusler, Zur Aufnahmeordnung der Regula S. Benedicti (Beiträge z. Gesch. des alten Mönchtums 3 I, Münster 1912) 37 f. Anm.

in Anwendung zu bringen, dann sollst du nicht gleich voll Schrecken den Weg des Heiles verlassen, der am Anfang nicht anders als eng sein kann¹⁾. Schreitet man aber im klösterlichen Wandel und im Glauben²⁾ voran und erweitert sich so das Herz³⁾, dann eilt man in unaussprechlicher Süßigkeit der Liebe den Weg der Gebote Gottes. Dann entziehen wir uns auch nie mehr seiner Leitung, verharren in seiner Lehre bis zum Tod im Kloster, haben durch Geduld Anteil am Leiden Christi und verdienen damit auch, Genossen seiner Herrschaft zu werden⁴⁾.

WORTLAUT DER REGEL.

Regel heißt sie deshalb, weil sie den Wandel derer regeln soll, die sie befolgen.

I. KAPITEL.

Von den Gattungen der Mönche.

Es gibt bekanntlich vier Gattungen von Mönchen⁵⁾. Die erste ist die der Zönobiten, das heißt jener, die in einem Kloster unter Regel und Abt Gott dienen⁶⁾.

Die zweite Gattung ist die der Anachoreten oder Eremiten, jener nämlich, die diesen Beruf nicht im Neulingseifer für das klösterliche Leben, sondern nach langer Bewährung im Kloster erwählt haben. Sie haben durch die Beihilfe vieler gelernt, gegen den Teufel zu streiten, treten nun wohlgerüstet aus der Reihe der Brüder zum Einzelkampfe in die Einöde hinaus und haben Kraft ge-

¹⁾ Vgl. Matth. 7, 13f.

²⁾ Dieser Ausdruck ist wohl aus Cassian Coll. III, 15 entlehnt.

³⁾ Vgl. Ps. 118, 32.

⁴⁾ Vgl. ■ Tim. 2, 12; 1 Petr. 4, 18.

⁵⁾ In der Einteilung und Schilderung der Mönchsarten schließt sich der heilige Benedikt zum Teil wörtlich an Hier. Ep. 22, 34 s. und Cassian Coll. XVIII, 4—7 an.

⁶⁾ Damit ist eine treffliche Definition des zönobitischen Mönchtums gegeben.

nug, unter Gottes Schutz, voll Zuversicht, auch ohne tröstliches Beispiel anderer, mit eigenem Arm und eigener Faust allein gegen die Verderbnis von Fleisch und Sinn zu kämpfen¹⁾.

Eine dritte ganz schlimme Gattung von Mönchen ist die der Sarabaiten²⁾. Wie die Erfahrung lehrt, sind sie nicht wie Gold im Feuerofen durch das Leben nach einer Regel bewährt, sondern so weich wie Blei, und in ihrer Lebensart immer noch der Welt ergeben, belügen sie offenkundig Gott mit ihrer Tonsur. Zu zweien oder dreien, oder auch wohl allein leben sie hirtelos dahin in der eigenen Hürde, nicht in der des Herrn. Ihr Begehren und Behagen gilt ihnen als Gesetz; denn was sie meinen und was sie wollen, das nennen sie heilig, was sie nicht mögen, das halten sie für unerlaubt³⁾.

Die vierte Gattung von Mönchen heißt die der Gyrovagen. Diese ziehen ihr Leben lang im Lande umher und bleiben drei oder vier Tage in den einzelnen Klöstern zu Gast, immer unbeständig⁴⁾, niemals seßhaft, Sklaven ihrer Launen und der Gaumenlust, in allweg noch schlimmer als die Sarabaiten. Allein es ist besser, von dem jämmerlichen Wandel all dieser zu schweigen als davon zu reden⁵⁾.

Lassen wir sie also und gehen wir daran⁶⁾, mit Gottes Hilfe dem starken Geschlechte der Zönobiten eine feste Ordnung zu geben.

¹⁾ Über das Leben des Einsiedlers in seinem Verhältnis zum gemeinsamen Leben im Kloster nach alter Auffassung s. Rothenhäusler a. a. O. S. 52—66.

²⁾ Nach Cassian ein ägyptisches Wort, Hieronymus nennt sie Remoboth, vgl. Schiwietz, Das morgenländische Mönchtum I (Mainz 1904) 238 f.

³⁾ Vgl. hierzu Aug. Contra Parm. II, 13, 31.

⁴⁾ Ähnlich schildert sie Aug. De opere monach. n. 36.

⁵⁾ Melius est silere quam loqui, geflügeltes, wohl aus Sallust. Bell. Jug. 19 stammendes Wort.

⁶⁾ Hier lehnt sich S. Benedikt im Wortlaut wohl an Hier. Ep. 22, 35 an.

II. KAPITEL.

Wie der Abt sein soll.¹⁾

Ein Abt, der würdig sein will, einem Kloster vorzustehen, soll immer des Namens eingedenk sein, den er trägt, und muß durch sein Verhalten den Titel eines Oberrn wahr machen. Denn der Glaube sieht in ihm den Stellvertreter Christi im Kloster; redet man ihn doch mit dessen Beinamen an, da der Apostel sagt: „Ihr habt den Geist der Kindschaft Gottes empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater“²⁾. Deshalb darf der Abt nichts lehren, anordnen oder befehlen, was den Vorschriften Gottes zuwider ist³⁾; sein Geheiß und seine Unterweisung sollen vielmehr wie ein Sauerteig der göttlichen Gerechtigkeit in die Herzen der Jünger dringen. Der Abt denke immer daran, daß beim furchtbaren Gerichte Gottes sowohl seine Unterweisung als auch der Gehorsam seiner Jünger in Untersuchung gezogen wird. Auch wisse der Abt, daß es dem Hirten als Schuld angerechnet wird, falls der Hausvater an den Schafen zu wenig Nutzen finden kann. Ebenso wird aber auch derselbe Hirt, wenn er einer unruhigen und widerspenstigen Herde alle Hirtensorge zugewendet und ihrem verderbten Wandel alle Heilkunst hat angedeihen lassen, einmal beim Gericht des Herrn schuldlos befunden und kann dann mit dem Propheten zu Gott sprechen: „Deine Gerechtigkeit verbarg ich nicht im Herzen, verkündete

¹⁾ Dieses Kapitel ist grundlegend, da nach Kap. 1 das monastische Leben auf Regel und Abt beruht. Der Abt ist Vater und Stellvertreter Christi, dem er in allem Rechenschaft schuldet, das sind die Grundgedanken dieses herrlichen, von reicher Erfahrung zeugenden Kapitels. An dieses und das 64. Kapitel dachte wohl vor allem Cosimo Medici († 1464), wenn er sagte, er finde in keinem andern Buche soviel Regierungsweisheit wie in der Regel des hl. Benedikt, vgl. Thomas Galetus, Religiosus (Lyon 1615) cap. 1.

²⁾ Röm. 8, 15. Im eigentlichen Sinne gehen diese Worte auf Gott den Vater.

³⁾ Vgl. Basil. Reg. (nach der Übersetzung des Rufin) c. 15.

Deine Treue und Dein Heil"¹⁾; „sie aber hatten nur Verachtung für mich"²⁾. Und dann mögen schließlich die ihm anvertrauten, unfolgsamen Schafe zur Strafe der Macht des Todes anheimfallen.

Wer also die Würde des Abtes übernommen hat, muß seinen Schülern mit doppelter Belehrung vorangehen, das heißt, mehr noch durch Beispiel als durch Worte über alles Gute und Heilige sie belehren. Die verständigeren Jünger unterweise er demnach in den Geboten des Herrn mit Worten, den weniger Empfänglichen und Beschränkteren aber veranschauliche er die Vorschriften Gottes durch sein Beispiel. Was er seine Jünger meiden lehrt, das lasse er auch in seinem Verhalten als unstatthaft erkennen, sonst könnte er, während er anderen predigt, selbst als verworfen erfunden werden³⁾ und könnte Gott dereinst zu ihm, dem Sünder, sprechen: „Warum zählst du meine Satzungen her und führst meine Worte in deinem Mund; du selbst hassest ja die Zucht und wirfst meine Worte hinter dich“⁴⁾ und „der du im Auge deines Bruders den Splitter sahest, hast in deinem eigenen den Balken übersehen“⁵⁾.

Er mache im Kloster keinen Unterschied der Person; den einen liebe er nicht mehr als den anderen, außer er findet bei einem einen höheren Grad von Tugend und Gehorsam. Einem Freigeborenen darf kein Vorrang eingeräumt werden vor dem, der aus unfreiem Stande ins Kloster kommt⁶⁾, falls nicht sonst ein vernünftiger Grund vorliegt. Findet es der Abt aus Gründen der Billigkeit für gut, dann mag er die Rangordnung eines jeden in dieser Weise regeln. Liegt ein solcher Grund

¹⁾ Ps. 39, 11.

²⁾ Is. 1, 2.

³⁾ Vgl. 1 Kor. 9, 27.

⁴⁾ Ps. 49, 16 f.

⁵⁾ Matth. 7, 3.

⁶⁾ Nach dem Canon 4 des Konzils von Chalcedon (451) war es verboten, einen Sklaven ohne Einverständnis seines Herrn zur Profeß zuzulassen. Nach dem römischen Rechte des sechsten Jahrhunderts wurde der Sklave und Leibeigene durch die Profeß frei.

nicht vor, so bleibe jeder an dem ihm zukommenden Platze¹⁾; denn ob unfrei oder frei, in Christus sind wir alle eins²⁾ und leisten unter einem Herrn den gleichen Kriegsdienst. „Bei Gott gibt es ja kein Ansehen der Person“³⁾. Nur eines zeichnet uns in seinen Augen aus, wenn wir nämlich reicher an Verdiensten als andere und demütig erfunden werden. Darum schenke der Abt allen die gleiche Liebe, allen lasse er, wie sie es verdienen, die gleiche Behandlung zuteil werden⁴⁾.

Bei seiner Leitung soll er sich an die Art und Weise halten, die ihm der Apostel angibt, wenn er sagt: „Tadle, mahne, strafe“⁵⁾. Er muß also je nach Zeit und Umständen bald Strenge, bald Milde, jetzt den Ernst eines Meisters, dann wieder die zärtliche Liebe eines Vaters walten lassen. Diejenigen, die von Ordnung nichts wissen wollen und unruhige Köpfe sind⁶⁾, weise er strenge zurecht, die aber willig, sanft und geduldig sind, ermuntere er zu weiterem Voranschreiten. Legt einer Nachlässigkeit und Mißachtung an den Tag, den soll er rügen und strafen, des mahnen wir ihn. Auch darf er vor den Fehlern der Schuldigen sein Auge nicht verschließen⁷⁾, sondern muß sie gleich beim Entstehen, soweit es in seinen Kräften liegt, mit der Wurzel ausreißen; er soll dabei an das Schicksal des Hohenpriesters Heli von Silo denken⁸⁾. Edlere und einsichtige Jünger weise er bei der ersten und zweiten Ermahnung mit Worten zurecht, bössartige, unempfängliche, stolze und widerspenstige Gemüter bestrafe er aber gleich beim ersten Fehler mit Schlägen oder sonstigen körperlichen Züchtigungen⁹⁾, da er sich an das Wort der Schrift erin-

¹⁾ Vgl. Kap. 63.

²⁾ Gal. 3, 28.

³⁾ Röm. 2, 11; Eph. 6, 9.

⁴⁾ Vgl. zu diesem Abschnitt Caesar. Ep. hort. ad Virg.

⁵⁾ ■ Tim. 4, 2.

⁶⁾ Indisciplinatos et inquietos, die Ausdrücke aus Basil. Reg. (Ruf.) c. 98.

⁷⁾ Weish. 11, 24.

⁸⁾ 1 Kön. 2—4.

⁹⁾ Über körperliche Züchtigung im Altertum ■ Dictionn. d'arch. III, 1217—29.

nern muß: „Ein Tor läßt sich durch Zureden nicht auf bessere Wege bringen“¹⁾, und an einer anderen Stelle: „Schlage deinen Sohn mit der Rute, und du bewahrst seine Seele vor dem Tode“²⁾.

Der Abt soll immer bedenken, was er ist und was sein Name besagt, und wissen, daß, wem mehr anvertraut ist, auch mehr abgefordert wird³⁾. Er halte sich gegenwärtig, wie schwierig und dornenvoll die Aufgabe ist, die er übernommen hat, Seelen zu leiten und dem Charakter vieler gerecht zu werden, auf den einen mit Güte, auf den anderen mit Tadel, auf einen dritten durch überzeugende Gründe einzuwirken. Wie es Veranlagung und Einsicht eines jeden erfordert, passe er sich allen völlig an, so daß er an der ihm anvertrauten Herde keinen Verlust zu beklagen habe, vielmehr am Wachstum der guten Herde sich erfreuen könne.

Vor allem darf er über der Sorge für vergängliche, irdische, hinfällige Dinge das Heil der ihm anvertrauten Seelen nicht vernachlässigen oder gering anschlagen. Er soll vielmehr immer bedenken, daß er als Aufgabe übernommen hat, Seelen zu leiten, über die er auch Rechenschaft ablegen muß. Um nicht etwa den geringen Bestand des Vermögens zum Vorwand zu nehmen, erinnere er sich an das Wort der Schrift: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das alles dazu gegeben werden“⁴⁾, und wiederum: „Keinen Mangel hat zu besorgen, wer Gott fürchtet“⁵⁾. Er darf auch nie vergessen, daß, wer die Leitung von Seelen übernimmt, sich zur Rechenschaft bereit halten muß. So groß die Zahl der Brüder ist, die er sich anvertraut weiß, für alle diese Seelen, davon muß er überzeugt sein, hat er am Tage des Gerichtes vor dem Herrn Rechenschaft zu geben, dazu noch zweifelsohne auch für seine eigene Seele. So schwebt er in beständiger Furcht wegen der Untersuchung, die ihm als Hir-

¹⁾ Vgl. Sprichw. 18, 2; 29, 19.

²⁾ Sprichw. 23, 14.

³⁾ Vgl. Luk. 12, 48. Ähnlich in der syrischen Didaskalia 7 (ed. Achelis-Flemming S. 28, 23 ff.).

⁴⁾ Matth. 6, 33.

⁵⁾ Ps. 83, 10.

ten über die anvertraute Herde bevorsteht, und da er sich vor der Verantwortung für andere hütet, läßt ihn dies um die eigene Rechenschaft besorgt sein. Derweil er andere durch seine Mahnreden zur Besserung führt, reinigt er sich selbst von Fehlern.

III. KAPITEL.

Von der Beiziehung der Brüder zur Beratung.¹⁾

So oft im Kloster wichtige Angelegenheiten zu verhandeln sind, rufe der Abt die ganze Brüderschar zusammen und lege die Sache selber vor. Hat er den Rat der Brüder vernommen, dann überlege er bei sich und handle dann, wie er es für ersprißlicher hält. Daß alle zur Beratung beigezogen werden, haben wir deshalb bestimmt, weil der Herr oft einem jüngeren eingibt, was das Beste ist. Die Brüder sollen aber in aller Bescheidenheit und Demut ihre Meinung äußern und sich nicht herausnehmen, hartnäckig ihre Ansicht zu verteidigen. Die Entscheidung hänge vielmehr vom Abte ab, so daß sich alle gehorsam dem fügen, was er für zuträglicher hält. Wie es jedoch dem Schüler zukommt, dem Meister zu gehorchen, so ist es auch geziemend, daß dieser alles nach Klugheit und Billigkeit anordne.

Alle sollen demnach durchweg der Regel als Meisterin folgen; keiner darf vermessen von ihr abgehen. Niemand folge im Kloster dem Begehren des eigenen Herzens, noch erdreiste sich einer, mit seinem Abt in kecker Weise oder gar außerhalb des Klosters zu strei-

¹⁾ Zusammen mit dem 2. enthält dieses Kapitel die äußere Konstitution des Klosters; es zeigt, welche Rolle den einzelnen Mitgliedern bei der Leitung des Klosters zukommt. Die im 2. Kapitel festgelegte Gewalt des Abtes wird insofern beschränkt, als der Familiencharakter und Gründe der Klugheit den Abt veranlassen sollen, bei wichtigen Angelegenheiten den Rat der Brüder einzuholen, an den er aber nicht gebunden ist. Das Kirchenrecht und spezielle Vorschriften der einzelnen Kongregationen des Ordens haben in manchen Punkten die Befugnis des Abtes in dieser Hinsicht rechtlich umgrenzt und beschränkt.

ten. Wäre einer so anmaßend, dann verfalle er der in der Regel festgesetzten Strafe. Der Abt handle jedoch überall mit Gottesfurcht und nach der Richtschnur der Regel; er vergesse nicht, daß er ohne allen Zweifel über alle seine Entscheidungen vor Gott, dem gerechtesten Richter, Rechenschaft ablegen muß. Handelt es sich um minder wichtige Angelegenheiten des Klosters, so ziehe er nur die Ältesten zu Rat, wie geschrieben steht: „Tu alles mit Rat, dann wirst du nachher nichts zu bereuen haben“¹⁾.

IV. KAPITEL.

Von den Werkzeugen der guten Werke.²⁾

Vor allem Gott den Herrn lieben aus ganzem Herzen,

¹⁾ Sir. 32, 84.

²⁾ Kap. 1—4 handeln über die äußere Konstitution des Klosters, Kap. 4—8 über das innere, geistliche Leben, das darin herrschen soll, und zwar zunächst allgemein unter dem Bilde von 72 oder 73 Werkzeugen der geistlichen Kunst (der Ausdruck *instrumentum* in diesem Sinn geht auf Kassian zurück, s. Rothenhäusler S. 48 f. Anm. 2). Das Kap. 4 wird in manchen Handschriften auch gesondert überliefert (s. Plenkers in Zeitschr. f. österr. Gymnas. 53 [1902] 110—2), noch Theodulf von Orléans spricht in seinem *Capitulare ad presbyteros* c. 21 (Migne Patr. lat. 105, 197) von einer „*sententia cuiusdam patris de instrumentis bonorum operum*“. Der heilige Benedikt hat diese *instrumenta* weder aus dem apokryphen, in den Dekretalen des Pseudo-Isidor überlieferten Clemensbrief, noch aus den *Duae Viae* der Didache, noch aus ägyptischen monastischen Regeln (Kanones eines Konzils von Alexandrien 362, Syntagma des Pseudo-Athanasius) herübergenommen, s. Butler in *Journal of Theological Studies* 11 (1910) 288—8; 12 (1911) 261—9, sondern selbständig zusammengestellt, freilich wohl mit teilweiser Benützung ähnlicher, früherer Sammlungen. Solche Sentenzensammlungen waren im Altertum sehr beliebt, auch bei den Griechen und Römern, vgl. z. B. die Aussprüche der 7 Weisen (bei Mullach, *Fragm. philos. graec.* I, 212ss.), die moralischen Mahnungen des Pythagoreers Sextus, die später von einem Christen überarbeitet, von Rufinus übersetzt und dann fälschlich dem Papst Sixtus II zugeschrieben wurden (Ausz. von Elter, *Gnomica* I [Leipzig 1892] vgl. Conybeare, *The Ring of Pope*

aus ganzer Seele, mit aller Kraft¹⁾.
 Dann den Nächsten wie sich selbst²⁾.
 Ferner nicht töten.
 Nicht ehebrechen.
 Nicht stehlen.
 Nicht begehren.
 Kein falsches Zeugnis geben³⁾.
 Alle Menschen ehren⁴⁾.
 Und was man selbst nicht leiden möchte,
 auch keinem andern tun⁵⁾.
 Sich selbst verleugnen, um Christus nachzufolgen⁶⁾.
 Den Leib züchtigen.
 Sinnliche Ergötzungen nicht suchen.
 Das Fasten lieben.
 Arme erquicken.
 Nackte bekleiden.
 Kranke besuchen⁷⁾.
 Tote begraben.
 Bedrängten zu Hilfe kommen.
 Trauernde trösten.

Xystus [London 1910]). In den Klöstern scheinen solche Sammlungen vor der definitiven Regelung des Klosterlebens vielfach die Stelle der Regel vertreten zu haben, so besonders die *Admonitiones* des heiligen Basilus (*Revue bénéd.* 27 [1910] 226—38) und die Sentenzen des Evagrius (ebenda 28 [1911] 143—53), im griechischen Urtext herausg. von Großmann, *Nonnenspiegel und Mönchsspiegel* (Text u. Unters. III, 9). Hierher gehören auch die *Doctrina Hosii* (Pitra, *Anal. sacra et prof.* 1 [Paris 1888] 117), die *Doctrina Severini* (J. Schlecht, *Doctrina XII Apost.* [Freiburg 1901] 127—9) und später die *Dicta Pirminii* (Caspari, *Kirchenhist. Anecdota* [Christiania 1883] 149). Über die Bedeutung des 4. Kap. handelt E. Schmidt in *Stud. u. Mitteil.* 4 (1883) 2, 1—21.

¹⁾ Matth. 22, 37.

²⁾ Ebd. 22, 39.

³⁾ Röm. 13, 9.

⁴⁾ 1 Petr. 2, 17.

⁵⁾ Tob. 4, 16; in positiver Form Matth. 7, 12. Die negative Form findet sich auch als Zusatz in der sogenannten westlichen Form von Apg. 15, 20 und 29, scheint überhaupt christliches Sprichwort gewesen zu sein, s. Butler in *Journal of Theol. Stud.* 11 (1910) 283 f.

⁶⁾ Luk. 9, 23.

⁷⁾ Matth. 25, 36.

Dem Treiben der Welt sich entfremden¹⁾.
 Der Liebe zu Christus nichts vorziehen²⁾.
 Zorn nicht zur Tat werden lassen.
 Rachegelüste nicht dauern lassen.
 Kein Falsch im Herzen tragen³⁾.
 Nicht heuchlerischen Frieden bieten.
 Von der Liebe nicht lassen.
 Nicht schwören, um nicht etwa falsch zu schwören.
 Mit Herz und Mund die Wahrheit sagen.
 Nicht Böses mit Bösem vergelten⁴⁾.
 Kein Unrecht tun, selber in Ruhe solches tragen⁵⁾.
 Die Feinde lieben⁶⁾.
 Die uns schmähen, nicht wieder schmähen, sondern
 segnen⁷⁾.
 Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen⁸⁾.
 Nicht stolz sein⁹⁾.
 Nicht trunksüchtig,
 Nicht eßsüchtig,
 Nicht schlafsüchtig sein.
 Nicht träge sein.
 Kein Murrer,
 Kein Verleumder sein.
 Seine Hoffnung auf Gott setzen¹⁰⁾.
 Das Gute, das man an sich gewahrt, Gott zuschreiben,
 nicht sich selber.
 Das Böse aber stets als sein eigenes Werk erkennen und
 bekennen¹¹⁾.

¹⁾ Vgl. Jak. 1, 27.

²⁾ Vita Antonii (versio Evagrii) 13; Cypr. De orat. dom. 15.

³⁾ Sprichw. 12, 20.

⁴⁾ 1 Petr. 3, 9.

⁵⁾ Reg. Macarii 21; Cypr. De orat. dom. 15.

⁶⁾ Matth. 5, 44.

⁷⁾ 1 Petr. 3, 9.

⁸⁾ Matth. 5, 10.

⁹⁾ Tit. 1, 7.

¹⁰⁾ Ps. 72, 28.

¹¹⁾ Zu diesen beiden instrumenta sind zu vergleichen ein Ausspruch des Bias bei Stobäus III pg. 123 und Porphyrius Ad Marcellam 12 (vgl. Weyman in Wochenschr. f. klass. Philol. 13 [1896] 209). Sonst vgl. noch Aug. Sermo 96, 2 und Canon 22 des Konzils von Orange (529 gegen die Semipelagianen).

Vor dem Tage des Gerichtes bangen.
 Vor der Hölle zittern.
 Nach dem ewigen Leben von Herzen mit heiliger Begierde verlangen.
 Den drohenden Tod täglich vor Augen haben¹⁾.
 Seinen Lebenswandel stündlich überwachen.
 Daß allerorten Gottes Auge auf uns schaut, untrüglich glauben.
 Böse Gedanken, sobald sie im Herzen aufsteigen, an Christus zerschellen²⁾ und sie dem geistlichen Vater offenbaren³⁾.
 Seinen Mund vor böser und verkehrter Rede bewahren.
 Nicht gerne viel reden.
 Hohles Gerede oder Possen sich nicht gestatten.
 Vieles oder zu lautes Lachen nicht lieben.
 Fromme Lesung gern anhören.
 Dem Gebet häufig obliegen.
 Seine früheren Sünden unter Tränen und Seufzen täglich vor Gott im Gebete bekennen.
 Diese Sünden fortan meiden.
 Den Begierden des Fleisches nicht zu Willen sein⁴⁾.
 Den Eigenwillen hassen.
 Den Anordnungen des Abtes in allen Stücken gehorsam sich fügen, auch wenn er selbst, was ferne sei, anders handeln sollte, im Gedanken an das Gebot des Herrn: „Was sie sagen, das tut, was sie aber tun, das tuet nicht!“⁵⁾
 Sich nicht wollen als Heiligen feiern lassen, bevor man es ist; sondern es zuerst werden, um dann mit Recht als solcher zu gelten⁶⁾.
 Gottes Gebote tagtäglich im Werke erfüllen.
 Die Keuschheit lieben.
 Niemand hassen.

¹⁾ Reg. S. Antonii 45; Vitae Patrum III, 196 (ed. Rosweyde Antwerpen 1628).

²⁾ S. den Prolog.

³⁾ Cassian, Inst. 4, 9.

⁴⁾ Gal. 5, 16.

⁵⁾ Matth. 23, 3.

⁶⁾ Vgl. Hier. Ep. 148, 22 und „esse quam videri bonus malebat“ Sallust. Catilina 54, 6.

Keine Eifersucht hegen.
 Sich von Scheelsucht nicht beherrschen lassen.
 Streitereien nicht lieben.
 Selbsterhebung fliehen
 Und die Älteren ehren.
 Die Jüngeren lieben.
 In der Liebe zu Christus für die Feinde beten¹⁾.
 Nach einem Zwiste, noch ehe die Sonne scheidet, Ver-
 söhnung suchen²⁾.
 Endlich an der Barmherzigkeit Gottes niemals ver-
 zweifeln.

Siehe, das sind die Werkzeuge der geistlichen Kunst. Handhaben wir sie Tag und Nacht, ohne zu ermüden, und weisen wir sie dann am Tage des Gerichtes wieder vor, dann wird uns jener Lohn vom Herrn ausbezahlt³⁾, den er selbst verheißen hat: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“⁴⁾. Die Werkstätte aber, wo wir das alles mit emsigem Fleiße wirken sollen, ist das Kloster in seiner Abgeschlossenheit, und beständiges Ausharren im Klosterverband.

V. KAPITEL.

Vom Gehorsam.

Der vorzüglichste Grad der Demut ist Gehorsam ohne Zögern. Er ist denen eigen, die nichts Lieberes als Christus kennen: wegen des heiligen Dienstes, den sie gelobt haben, oder wegen der Furcht vor der Hölle und wegen der Herrlichkeit des ewigen Lebens gibt es kein Säumen für sie⁵⁾, sobald vom Obern ein Befehl ergangen ist, gleichwie als befähle Gott selbst. Von ihnen sagt der

¹⁾ Matth. 5, 44.

²⁾ Eph. 4, 26.

³⁾ Weyman verweist auf das pseudophokylideische Gedicht als Parallele (Wochenschr. f. klass. Philol. 13 [1896] 210).

⁴⁾ 1 Kor. 2, 9.

⁵⁾ Im Text ist vor *mox* besser ein Komma zu setzen.

Herr: „Er gehorcht mir aufs Wort“¹⁾. Desgleichen sagt er zu den Lehrern: „Wer euch hört, der hört mich“²⁾. Solche lassen demnach sogleich das Ihrige im Stich, geben den eigenen Willen preis, ziehen alsbald ihre Hand zurück von ihrer Beschäftigung, lassen unvollendet liegen, was sie taten, und folgen so schnellbereiten Fußes willig dem Worte des Obern mit der Tat. Und wie in einem Augenblick, in der Schnelligkeit der Gottesfurcht, spielt sich sowohl der ergangene Befehl des Meisters wie auch die vollbrachte Tat des Schülers rasch miteinander ab. Ganz von Sehnsucht beherrscht, zum ewigen Leben zu gelangen, betreten sie voll Mut den schmalen Pfad, von dem der Herr sagt: „Eng ist der Weg, der zum Leben führt“³⁾. So leben sie nicht nach ihrem Gutdünken und folgen nicht ihren Wünschen und Launen, sondern richten sich nach fremdem Urteil und Befehl, verharren im Kloster und verlangen darnach, unter einem Abte zu stehen⁴⁾. Ohne Zweifel befolgen solche den Ausspruch des Herrn: „Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“⁵⁾.

Nun aber ist dieser Gehorsam nur dann Gott wohlgefällig und den Menschen angenehm, wenn der Befehl nicht lässig, nicht lahm, nicht lau, nicht mit Murren oder offener Widerrede vollzogen wird. Denn wer den Obern gehorcht, gehorcht Gott; er sagte ja: „Wer euch hört, der hört mich“⁶⁾. Und frohen Herzens sollen die Jünger gehorchen, weil „Gott einen freudigen Geber liebt“⁷⁾. Denn, wenn sich der Jünger nur mißmutig zum Gehorsam versteht und, ich will nicht sagen mit dem Munde, nein auch nur im Herzen murret, findet er, mag er den Befehl auch erfüllen, damit doch kein Gefallen bei Gott, der auf sein murrendes Herz schaut; und für solcher Art

¹⁾ Ps. 17, 45.

²⁾ Luk. 10, 16.

³⁾ Matth. 7, 14.

⁴⁾ Hier lehnt sich der hl. Benedikt teilweise wörtlich an Cassian Coll. XXIV, 26 und Sulpic. Sev., Dial. I, 10 an.

⁵⁾ Joh. 6, 38.

⁶⁾ Luk. 10, 16.

⁷⁾ 2 Kor. 9, 7.

Handeln empfängt er keinen Lohn, verfällt vielmehr der Strafe der Murrer, wenn er nicht dafür genugtut und sich bessert.

VI. KAPITEL.

Von der Tugend des Schweigens.

Befolgen wir das Wort des Propheten: „Ich hab' es gesagt, behüten will ich meine Wege, auf daß ich nicht fehle mit meiner Zunge; eine Wache habe ich gestellt an meinen Mund; stumm ward ich, verdemütigte mich und schwieg vom Guten“¹⁾. Damit gibt uns der Prophet die Lehre: wenn man der Schweigsamkeit zu lieb bisweilen selbst von guter Rede lassen soll, wieviel mehr ist es dann Pflicht, böse Reden zu meiden, wegen der Strafe, die der Sünde folgt. Wären die Reden auch noch so gut, fromm und erbaulich, selbst vollkommenen Schülern soll daher wegen der hohen Bedeutung des Schweigens nur selten Erlaubnis gegeben werden, zu sprechen; denn es steht geschrieben: „Beim vielen Reden entgehst du der Sünde nicht“²⁾, und anderswo: „Tod und Leben sind in der Gewalt der Zunge“³⁾. Reden und Lehren kommt ja dem Meister zu, Schweigen und Hören ziemt dem Jünger.

Hat also jemand beim Obern etwas zu erfragen, so tue er es in aller Bescheidenheit und ehrfürchtiger Unterwürfigkeit. Aber leichtfertiges oder müßiges und zum Lachen reizendes Geschwätz⁴⁾ verbannen und verdammen wir für immer und überall und erlauben nicht, daß ein Jünger seinen Mund zu derlei Reden öffne.

¹⁾ Ps. 38, 2 f.

²⁾ Sprichw. 10, 19.

³⁾ Ebd. 18, 21.

⁴⁾ „Verba scurrilia risumque moventia“ verbietet ein afrikanisches Konzil den Klerikern und Mönchen (Mansi Collectio conc. III, 893):

VII. KAPITEL.

Von der Demut.¹⁾

Brüder, die Heilige Schrift ruft uns zu: „Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“²⁾. Mit diesen Worten belehrt sie uns, daß jede Selbsterhöhung Stolz ist. Davor hütet sich der Prophet, wie er bekennt und sagt: „Herr, mein Herz ist nicht vermessen, nicht stolz erhoben trag ich meinen Blick, ich ergehe mich nicht in Dingen, die zu hoch sind und zu wunderbar für mich. Aber wie? Wenn ich nicht bescheiden dachte, wenn sich stolz meine Seele erhob — wie einem Kinde, wenn es von der Mutterbrust entwöhnt wird, also vergiltst Du dann meiner Seele“³⁾.

Brüder, wollen wir daher den Gipfel der vollkommenen Demut erreichen und zu jener Erhöhung im Himmel rasch gelangen, zu der die Erniedrigung in diesem Leben emporführt, so müssen wir durch unsern aufwärtsstrebenden Wandel jene Leiter errichten, die Jakob im Traum erschien⁴⁾, woran, wie ihm gezeigt wurde, Engel auf- und niederstiegen. Nicht anders ohne Zweifel können wir dieses Auf- und Niedersteigen deuten, als daß man durch Selbsterhebung abwärts sinkt und durch Demut aufwärts steigt. Die aufgerichtete Leiter selbst ist aber unser Leben auf Erden, dem Gott die

¹⁾ Dieses umfang- und inhaltreiche Kapitel, eines der schönsten der Regel, ging vielfach ganz oder teilweise in spätere Ordensregeln über. Die äußere Einkleidung hat der heilige Benedikt aus Cassian Instit. IV, 39 entlehnt. Cassian führt 10 bzw. 11 Grade der Demut auf, von denen der Ordensstifter von Cassino 7 fast wörtlich herübernahm. Über die 12 Stufen der Demut s. S. Thomas Aq. Summa theol. II II 161 a. 6, E. Schmidt in Stud. u. Mitt. ■ (1885) 1, 1—21 und Die Demut nach der Lehre des hl. B. (Freiburg 1910).

²⁾ Luk. 14, 11.

³⁾ Ps. 130, 1f.

⁴⁾ Dieses Bild ähnlich verwendet von Hier. epist. 98, 3; Basil. hom. in ps. I n. 4; Cassiod. Expos. in ps. 119.

Richtung zum Himmel gibt, wenn das Herz demütig ist. In den beiden Seiten dieser Leiter sehen wir unsern Leib und unsere Seele; in diese Seiten hat der Gnadenruf Gottes verschiedene Sprossen der Demut und des geistlichen Lebens eingefügt, die man hinaufsteigen soll.

Die erste Stufe der Demut ist nun, die Gottesfurcht stets vor Augen haben und sich vor allem hüten, sie je zu vergessen, vielmehr jederzeit all dessen eingedenk bleiben, was Gott befohlen hat. Darum soll sich der Mensch im Geiste stets gegenwärtig halten, wie das Feuer der Hölle die Gottesverächter wegen ihrer Sünden brennt, aber auch ewiges Leben den Gottesfürchtigen bereitet ist. So wird er allezeit Sünden und Fehler meiden, Fehler in Gedanken, mit der Zunge, mit Händen und Füßen oder Fehler des Eigenwillens, meiden wird er auch Fleischesbegierden. Er denke daran, daß Gott immerdar vom Himmel auf ihn herniederschaut, daß sein Tun und Lassen allerorten klar vor Gottes Auge steht und von den Engeln zu jeder Zeit ihm gemeldet wird. Darauf macht uns der Prophet aufmerksam, wenn er uns belehrt, daß Gott immer bei unsern Gedanken zugegen ist, indem er sagt: „Gott durchforscht Herz und Nieren“¹⁾. Und wiederum: „Der Herr kennt die Gedanken der Menschen“²⁾, und anderswo: „Von ferne durchschaust Du meine Gedanken“³⁾, und: „Das Sinnen des Menschen ist Dir bekannt“⁴⁾. Um sorgsam zu wachen über seine verkehrten Gedanken, spreche ein braver Bruder immer zu sich: „Dann wandle ich makellos vor Dir, wenn ich mich vor meiner Bosheit in acht nehme“⁵⁾.

Dem Eigenwillen aber zu folgen, ist uns verwehrt, da uns die Schrift sagt: „Wende dich ab von dem Begehren deines Herzens“⁶⁾. Auch flehen wir zu Gott im Gebete, daß sein Wille an uns geschehen möge⁷⁾. Mit

¹⁾ Ps. 7, 10.

²⁾ Ebd. 93, 11.

³⁾ Ebd. 138, 3.

⁴⁾ Ebd. 75, 11.

⁵⁾ Ebd. 17, 24.

⁶⁾ Sir. 18, 30.

⁷⁾ Matth. 6, 10.

Recht werden wir also davor gewarnt, unserm Eigenwillen zu folgen. Denn so entgehen wir dem, was die Schrift sagt: „Es gibt Wege, die den Menschen recht erscheinen, deren Ende aber bis zur Tiefe der Hölle hinabführt“¹⁾. Dann hält uns auch das Urteil in Angst und Furcht, das über die Nachlässigen gefällt ist: „Sie sind verderbt und zum Abscheu geworden in ihren Gelüsten“²⁾. Was aber die Begierden des Fleisches anlangt, sollen wir Gott immer gegenwärtig wissen; betet doch der Prophet zum Herrn: „Vor Dir ist all das Verlangen meines Herzens“³⁾.

Man muß sich also deshalb vor der bösen Begierde hüten; denn der Tod lauert vor der Pforte der Lust. Daher befiehlt uns die Schrift und sagt: „Deinen Gelüsten gehe nicht nach“⁴⁾. Wenn demnach die Augen des Herrn auf Gute und Böse gerichtet sind⁵⁾ und „der Herr immerdar vom Himmel auf die Menschenkinder niederschaut, um zu sehen, ob einer weise sei und Gott suche“⁶⁾, und wenn die Engel, die uns an die Seite gegeben sind, täglich bei Tag und Nacht dem Herrn unser Tun und Lassen melden, dann sollen wir uns, meine Brüder, jederzeit davor in acht nehmen, daß Gott nicht, wie der Prophet im Psalme sagt, zu irgendeiner Stunde sehen müsse, wie wir dem Bösen zuneigen und zu unnützen Knechten geworden sind; sonst könnte er, während er unser in diesem Leben schont, da er barmherzig ist und auf unsere Besserung wartet, später zu uns einmal sagen müssen: „Das hast du getan, und ich habe dazu geschwiegen“⁷⁾.

Die zweite Stufe der Demut ist, den eigenen Willen nicht lieben und sich in der Befriedigung seiner Wünsche nicht gefallen, vielmehr jenes Wort des Herrn zur Richtschnur nehmen: „Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich

¹⁾ Sprichw. 16, 25.

²⁾ Ps. 13, 1.

³⁾ Ebd. 37, 10.

⁴⁾ Sir. 18, 30.

⁵⁾ Sprichw. 15, 3.

⁶⁾ Ps. 13, 2.

⁷⁾ Ebd. 49, 21.

gesandt hat"¹⁾. Es steht ferner geschrieben: „Ungebundenheit zieht Strafe nach sich, die Bande des Zwanges bringen den Siegeskranz"²⁾.

Die dritte Stufe der Demut ist, aus Liebe zu Gott in vollkommenem Gehorsam sich dem Obern unterwerfen und so den Herrn nachahmen, von dem der Apostel sagt: „Er ward gehorsam bis in den Tod"³⁾.

Die vierte Stufe der Demut ist, in diesem Gehorsam bei herben und widrigen Dingen, ja sogar bei angetaner Unbill mit Stillschweigen und Selbstbeherrschung die Geduld bewahren, ausharren, nicht ermatten oder sich entziehen, sagt doch die Schrift: „Wer ausharrt bis ans Ende, wird gerettet werden"⁴⁾, und wiederum: „Laß stark sein dein Herz und harre auf den Herrn"⁵⁾. Um uns zu belehren, daß der Gläubige dem Herrn zulieb alles, selbst Widriges ertragen muß, sagt die Schrift im Namen der Dulder: „Um Deinetwillen werden wir hingemordet den ganzen Tag, werden geachtet wie Schlachtschafe"⁶⁾. Und felsenfest in der Hoffnung auf göttliche Vergeltung fügen sie freudig hinzu: „Allein in all dem obsiegen wir um dessentwillen, der uns geliebt hat"⁷⁾. Auch sagt die Schrift an einer anderen Stelle: „Du hast uns, o Gott, geprüft, im Feuer geläutert, gleichwie man Silber im Feuer läutert, Du hast uns in die Schlinge geraten lassen, hast Drangsal auf unsere Schulter gelegt“. Und um zu zeigen, daß wir unter einem Vorgesetzten stehen müssen, fährt sie fort: „Menschen hast Du über unser Haupt gesetzt"⁸⁾. Aber auch in Widerwärtigkeiten und Unbilden erfüllen sie durch

¹⁾ Joh. 6, 38.

²⁾ Ist kein Schriftwort (bei A. Resch, *Agrapha* 1906 nicht erwähnt), stammt (vgl. Stud. u. Mitt. 5 [1884] 1, 340—5) aus den Martyrerakten der heiligen Agape, Chionia und Irene (*Acta Sanctorum* Apr. I [Paris 1865] 249); eine ähnliche Stelle bei Optatus, *De schism. Donat.* 7, 1 (ed. Vindob.).

³⁾ Phil. 2, 8.

⁴⁾ Matth. 10, 22.

⁵⁾ Ps. 26, 14.

⁶⁾ Röm. 8, 36 (Ps. 43, 22).

⁷⁾ Röm. 8, 37.

⁸⁾ Ps. 65, 10—2.

Geduld das Gebot des Herrn¹⁾: auf eine Wange geschlagen, bieten sie auch die andere dar, des Rockes beraubt, geben sie auch den Mantel dazu, zu einer Meile genötigt, gehen sie gleich zwei, ertragen mit dem Apostel Paulus²⁾ falsche Brüder und segnen, die sie schmähen.

Die fünfte Stufe der Demut ist, alle schlimmen Gedanken, die im Herzen aufsteigen, und das im Verborgenen begangene Böse in demütigem Bekenntnis seinem Abte bekennen³⁾. Dazu mahnt uns die Schrift mit den Worten: „Offenbare dem Herrn deinen Weg und vertrau auf ihn“⁴⁾. Und wiederum: „Bekennet dem Herrn, denn er ist gut, ewig währet seine Barmherzigkeit“⁵⁾. Und ebenso sagt der Prophet: „Mein Vergehen habe ich Dir kund getan und meine Ungerechtigkeit nicht verborgen; ich spreche: als mein Ankläger will ich mein Unrecht dem Herrn bekennen; Du aber verzeihst den Frevel meines Herzens“⁶⁾.

Die sechste Stufe der Demut erreicht der Mönch, wenn er sich mit dem Allerniedrigsten und Geringsten zufrieden gibt und bei allem, was man ihm aufträgt, in sich einen schlechten und untauglichen Arbeiter sieht, indem er zu sich selber mit dem Propheten sagt: „Zunichte geworden bin ich, und es war mir verborgen; wie ein Lasttier ward ich vor Deinem Angesicht, und doch bin ich immer bei Dir“⁷⁾.

Die siebte Stufe der Demut ist, sich nicht bloß mit Worten als den letzten und geringsten bezeichnen, sondern auch im tiefsten Herzensgrund hiervon überzeugt sein und in Demut mit dem Propheten sprechen: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und die Verachtung des Volkes“⁸⁾. „Erhoben hab ich mich, ward aber gedemütigt und bin zuschanden gewor-

¹⁾ Matth. 5, 39—41.

²⁾ 2 Kor. 11, 26.

³⁾ Es handelt sich hier nicht um die sakramentale Beicht, sondern um eine in den Klöstern immer übliche Sitte.

⁴⁾ Ps. 36, 5.

⁵⁾ Ebd. 105, 1.

⁶⁾ Ebd. 31, 5.

⁷⁾ Ebd. 72, 22 f.

⁸⁾ Ebd. 21, 7.

den¹⁾. Und abermals: „Gut war's mir, daß Du mich demütigtest, damit ich Deine Gebote lerne“²⁾.

Die achte Stufe der Demut erreicht der Mönch, wenn er nur tut, wozu ihn die gemeinsame Klosterregel und das Beispiel der älteren Brüder anhalten.

Die neunte Stufe der Demut ersteigt der Mönch, wenn er seine Zunge beim Reden bezähmt, im Schweigen verharret und nicht redet, bis man eine Frage stellt³⁾; versichert uns doch die Schrift: „Beim vielen Reden entgeht man der Sünde nicht“⁴⁾, und: „Ein geschwätziger Mensch hat keinen Bestand auf Erden“⁵⁾.

Die zehnte Stufe der Demut ist, nicht schnell und gern zum Lachen bereit sein, weil geschrieben steht: „Der Tor bricht in schallendes Gelächter aus“⁶⁾.

Die elfte Stufe der Demut erreicht der Mönch, wenn er beim Reden ruhig und ohne zu lachen, bescheiden und ernst, nur wenig und wohlbedacht spricht und mit der Stimme nicht lärmt, wie es heißt: „Der Weise gibt sich an gemessener Rede zu erkennen“⁷⁾.

Die zwölfte Stufe der Demut ersteigt der Mönch, wenn er nicht bloß im Herzen demütig ist, sondern auch in seiner Körperhaltung vor aller Augen Demut bekundet; wenn er also beim Gotteslob, im Oratorium, im Kloster, im Garten, auf der Straße, auf dem Felde, oder mag er sonst irgendwo sitzen, gehen oder stehen, jederzeit das Haupt geneigt⁸⁾ hält und mit niedergeschlagenem Blicke sich immer wegen seiner Sünden voll Schuld weiß und im Geiste schon vor dem schrecklichen Gerichte Gottes sieht. Er bete immer in seinem Herzen, wie jener Zöllner im Evangelium mit niedergeschlagenen Augen gesprochen hat: „Herr, ich Sünder bin nicht wür-

¹⁾ Ps. 87, 16.

²⁾ Ebd. 118, 71.

³⁾ Vgl. Vitae Patrum VII, 32.

⁴⁾ Sprichw. 10, 19.

⁵⁾ Ps. 139, 12.

⁶⁾ Sir. 21, 23.

⁷⁾ Findet sich so in den Sententiae des Pythagoreers Sextus n. 184 (nach anderer Zählung 145) s. S. 24f. Anm. 2.

⁸⁾ „Inclinato vultu“ in der Admonitio S. Basilii (Rev. béd. 27 [1910] 228).

dig, meine Augen zum Himmel zu erheben“¹⁾. Und wiederum sagt er mit dem Propheten: „Gebeugt bin ich und gedemütigt für und für“²⁾.

Hat also der Mönch alle diese Stufen der Demut erstiegen, dann wird er bald zu jener Gottesliebe gelangen, die in ihrer Vollkommenheit die Furcht vertreibt³⁾. In der Kraft dieser Liebe wird er dann alles, was er früher nur unter dem Drucke der Furcht einhielt, von jetzt an mühelos, aus Gewohnheit beobachten, als wäre es ihm zur zweiten Natur geworden, nicht mehr aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Liebe zu Christus, aus guter Angewöhnung und aus Freude an der Tugend⁴⁾. Das wird der Herr in seiner Huld an seinem Diener durch den Heiligen Geist offenbaren, wenn er sich gereinigt hat von Fehlern und Sünden.

VIII. KAPITEL.

Vom Chorgebet zur Nachtzeit.⁵⁾

Zur Winterszeit, das heißt vom ersten November bis Ostern, soll man zur achten Stunde der Nacht entsprechend der üblichen Berechnung⁶⁾ aufstehen, so daß

¹⁾ Sinngemäßes Zitat aus Luk. 18, 13.

²⁾ Ps. 118, 107.

³⁾ 1 Joh. 4, 18.

⁴⁾ Dieser letzte Abschnitt ist fast wörtlich aus Cassian Instit. IV, 39 entlehnt.

⁵⁾ Kap. 8—21 handeln von der vornehmsten (vgl. Kap. 43: nihil operi dei praeponatur) Aufgabe, die der Mönch im Kloster des heiligen Benedikt erfüllen muß, vom Chorgebet. Über die Bedeutung dieser Kapitel s. oben S. 5 f.

⁶⁾ Nach der römischen Zeitrechnung, die bis zum Ende der Karolingerzeit im Abendland im Gebrauche war, teilte man die Nacht und den Tag in je 12 gleiche Zeitabschnitte, „Stunden“. Diese Stunden waren zur Sommers- und Winterszeit nach der Verschiedenheit der Nacht- und Tageslänge verschieden lang. Die 8. Stunde der Nacht fällt etwa zwischen 1 und 2 Uhr. Da nach Kap. 41 die Tagesarbeit für den Mönch mit Einbruch der Dunkelheit abschloß, setzte der heilige Benedikt für die Nachtruhe seiner

man also noch ein wenig über Mitternacht hinaus der Ruhe pflegen und sich dann in Wohlbefinden erheben kann. Was nach den Metten noch an Zeit übrig ist, sollen die Brüder auf das Studium des Psalteriums und der Lesungen verwenden, soweit sie dessen bedürfen¹⁾. Von Ostern bis zum ersten November, wie schon gesagt, setze man die Zeit so an, daß auf die Metten eine kurze Pause folge, während der sich die Brüder leiblicher Bedürfnisse wegen entfernen können. Dann sollen sich alsbald die Laudes anschließen, die bei Tagesanbruch abgehalten werden müssen.

IX. KAPITEL.

Wieviele Psalmen beim Nachtgottesdienst zu beten sind.

Während der oben bezeichneten Winterszeit werde zunächst dreimal der Vers gebetet: „Herr, öffne meine Lippen, und mein Mund wird Dein Lob verkünden“²⁾. Darauf folge der dritte Psalm mit „Ehre sei dem Vater“, hernach der 94. Psalm entweder mit Antiphon³⁾ oder wenigstens einfach gesungen⁴⁾. Daran schließe sich der

Mönche ungefähr 7—8 Stunden an; für den Ausfall zur Sommerszeit wurde nach Tisch Ruhe zugestanden (Kap. 48). Die „Stunde“ bezeichnete entweder den ganzen Zeitraum oder (meist) den Zeitpunkt des zu Ende gehenden Zeitabschnittes, vgl. G. Bilfinger, Antike Stundenzählung (Programm Stuttgart 1883); derselbe, Der bürgerliche Tag im Altertum und Mittelalter (St. 1888) und Die mittelalterliche Hore und die moderne Stunde (St. 1892).

¹⁾ Da die Psalmen auswendig gebetet und manche Lesungen frei vorgetragen wurden, gab es viel auswendig zu lernen.

²⁾ Ps. 50, 17.

³⁾ Antiphon bezeichnete ursprünglich den abwechselnden Gesang zweier Chöre. Hier ist die Einschaltung eines kurzen Textes zwischen den einzelnen Versen des Psalmes gemeint, wie sie besonders in Klöstern mit einem großen Mönchchor (vgl. Kap. 17) üblich war. Sonst bedeutet Antiphon zur Zeit des heiligen Benedikt (vgl. Kap. 24 und 47) meist einen kurzen, vor und nach dem Psalm gesungenen Text, s. Cabrol, Dictionnaire d'archéol. chrét. I, 2282—94.

⁴⁾ Vgl. Kap. 43.

ambrosianische Hymnus¹⁾), dann kommen sechs Psalmen mit Antiphonen. Sind diese samt dem Versikel gebetet, so gebe der Abt den Segen; dann nehmen alle auf den Bänken Platz und hierauf tragen Brüder einander ablösend aus dem Buche, das auf dem Pulte liegt, drei Lesungen²⁾ vor; zwischen diesen werden noch drei Responsorien gebetet, die zwei ersten Responsorien ohne „Ehre sei dem Vater“, nach der dritten Lesung soll aber der Vorsänger das „Ehre sei dem Vater“ hinzufügen; sobald er damit beginnt, erheben sich sogleich alle von ihren Sitzen in tiefer Ehrfurcht vor der heiligen Dreifaltigkeit. Zu den Lesungen in den Metten verwende man die gottbeglaubigten Bücher des Alten und Neuen Testaments, sowie deren Auslegungen, die von den angesehenen³⁾ und rechtgläubigen katholischen Vätern stammen. Nach den drei Lesungen und Responsorien kommen weitere sechs Psalmen mit Alleluja⁴⁾). Hernach werde ein Abschnitt aus dem Apostel auswendig vorgelesen; dann folgen die Versikel und die Litaneigebete, das heißt Kyrie eleison⁵⁾). Damit schließen die Metten.

¹⁾ Nur wenige Hymnen stammen vom hl. Ambrosius (s. Dictionn. d'archéolog. I, 1347—52); auch andere Hymnen wurden ambrosianisch genannt, weil man sie entweder diesem Heiligen zuschrieb oder weil sie nach derselben Form gedichtet waren wie die echten. Über die Hypothese von Blume s. oben S. 6.

²⁾ Caesarius Reg. ad mon. 20 schreibt für eine Lesung 3—4 Seiten vor.

³⁾ Nominatis kann man vielleicht auch als Anspielung auf das Decretum Gelasianum cap. 4 (ed. Dobschütz [Leipzig 1912] 40) fassen, wo es heißt, daß in der römischen Kirche „secundum antiquam consuetudinem“ die Schriften nicht gelesen werden, die anonym überliefert sind.

⁴⁾ Als einer eingeschalteten Antiphon.

⁵⁾ Mit Supplicatio litaniae oder litania oder missae sind die Gebete gemeint, die nach uraltem kirchlichen Brauch am Schlusse des Gottesdienstes für die allgemeinen Anliegen der Christenheit verrichtet wurden, s. Bäumer in Stud. und Mitteil. 7 (1886) 2, 285—94, Dictionn. d'arch. I, 482—7, II, 2041 s., Bishop in Downside Review 19 (1900) 52s.

X. KAPITEL.

Wie der Nachtgottesdienst zur Sommerszeit zu halten ist.

Von Ostern bis zum ersten November behalte man die gleiche schon angegebene Zahl der Psalmen bei; dagegen fallen wegen der kürzeren Dauer der Nächte die Lesungen aus dem Buche weg; statt dieser drei Lesungen werde ein Abschnitt aus dem Alten Testament auswendig vorgetragen, worauf ein kurzes Responsorium folge. Mit allem übrigen werde es gehalten, wie oben bestimmt wurde; es dürfen also bei den Metten nie weniger als zwölf Psalmen gebetet werden, der dritte und 94. Psalm nicht gerechnet.

XI. KAPITEL.

Wie die Metten an Sonntagen gehalten werden.

Am Sonntag stehe man zu den Metten früher auf. Diese Metten werden folgendermaßen gehalten: zuerst bete man, wie wir im Vorhergehenden bestimmt haben, sechs Psalmen mit einem Versikel, dann setzen sich alle in geordneter Reihe nebeneinander auf die Bänke, und es werden, wie oben gesagt, aus dem Buche vier Lesungen mit ihren Responsorien vorgetragen. Erst beim vierten Responsorium stimme der Vorsänger das „Ehre sei dem Vater“ an. Sobald er damit beginnt, erheben sich alle voll Ehrfurcht. Auf diese Lesungen folgen der Reihe nach sechs andere Psalmen auch mit Antiphonen wie die früheren Psalmen, hierauf ein Versikel. Danach kommen wieder vier andere Lesungen mit ihren Responsorien in der oben angegebenen Art und Weise. Nach diesen bete man drei Lobgesänge aus dem Pro-

phetenbuch¹⁾), wie sie der Abt bestimmt. Diese Lobgesänge werden mit Alleluja gesungen. Nach dem Versikel und dem Segen des Abtes folgen weitere vier Lesungen aus dem Neuen Testament in besagter Weise. Nach dem vierten Responsorium stimme der Abt den Hymnus „Gott wir loben Dich“²⁾ an. Nach diesem Hymnus lese der Abt den Abschnitt aus dem Evangelienbuch vor; während dessen sollen alle in tiefer Ehrfurcht stehen. Am Schluß antworten alle Amen; dann beginne der Abt sofort den Hymnus „Dir gebührt Lob“. Hierauf gibt er den Segen³⁾ und dann fangen die Laudes an. Diese Ordnung für die Metten werde immer zur Sommers- und Winterszeit in gleicher Weise am Sonntag eingehalten; außer die Brüder stünden einmal — was nicht vorkommen soll — zu spät auf, und man müßte dann die Lesungen und Responsorien etwas abkürzen. Das suche man aber auf alle Weise zu vermeiden. Käme es doch vor, so leiste, wer es durch seine Nachlässigkeit verschuldet hat, im Gotteshause dafür gebührend Genugtuung.

XII. KAPITEL.

Wie die feierlichen Laudes gehalten werden.

Am Sonntag werde zu den Laudes zuerst der 66. Psalm einfach, ohne Antiphon, gebetet, hierauf der 50. Psalm mit Alleluja⁴⁾, dann der 117. und 62., der Lob-

¹⁾ Die liturgischen Texte waren damals noch nicht in einem Buche vereinigt. So übergab z. B. im Jahre 471 der Gote Valila einer Kirche bei Tibur unter anderem „evangelia quattuor, apostolorum, psalterium et comitem“ (Duchesne, *Liber Pontific.* I [Paris 1886] CXLVII).

²⁾ Über das *Te Deum* vgl. P. Cagin, *Te Deum ou illatio?* (*Scriptorium Solesmense* I, 1 Solesmes 1906).

³⁾ Ist alte liturgische Sitte, vgl. Konzil von Agde (506) can. 30 und *Échos d'orient* 10 (1907) 342; vielleicht sind aber die üblichen Schlußgebete damit gemeint.

⁴⁾ d. h. mit Einschaltung des Alleluja.

gesang des Benedicite¹⁾ und die Laudatepsalmen²⁾, dann folge auswendig ein Abschnitt aus der Apokalypse, das Responsorium, der Hymnus, Versikel, der Lobgesang aus dem Evangelium³⁾ und zum Schluß die Litaneiegebete.

XIII. KAPITEL.

Wie die Laudes an gewöhnlichen Tagen gehalten werden.

An gewöhnlichen Tagen werden die Laudes also gehalten: man bete den 66. Psalm ohne Antiphon, etwas langsam, wie am Sonntag, damit alle beim 50. Psalm zugegen sein können, der mit einer Antiphon verbunden wird. Dann folgen wie üblich zwei andere Psalmen, und zwar am Montag der fünfte und 35., am Dienstag der 42. und 56., am Mittwoch der 63. und 64., am Donnerstag der 87. und 89., am Freitag der 75. und 91., am Samstag der 142. und der Lobgesang aus dem Deuteronomium, der durch das „Ehre sei dem Vater“ in zwei Teile zerlegt wird; an den übrigen Tagen werde aber jeweils der Lobgesang⁴⁾ aus den Propheten gebetet, wie es in der römischen Kirche Brauch ist. Daran schließen sich die Laudatepsalmen, ein Abschnitt aus den Apostelbriefen auswendig, das Responsorium, der Hymnus, der Versikel, der Lobgesang aus dem Evangelium und zum Schluß die Litaneiegebete.

Auf alle Fälle dürfen Laudes und Vesper nie vorübergehen, ohne daß der Obere am Schluß allen vernehmbar das Vaterunser⁵⁾ ganz vorbete wegen der Dor-

¹⁾ Der Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen Dan. 3, 57—88, vgl. Dictionn. d'arch. II, 660—4.

²⁾ Ps. 148—150.

³⁾ Das Benediktus (Luk. 1, 68—80); über die liturgische Verwendung des Benediktus und Magnifikat s. Dictionn. d'arch. II, 1994—99.

⁴⁾ Über die Verwendung der Cantica s. Dictionn. d'arch. II, 1975—94.

⁵⁾ S. Buchberger, Kirchliches Handlexikon unter „Vaterunser“; vgl. auch canon 10 des Konzils von Gerunda (517).

nen der Ärgernisse, die leicht entstehen, damit sich die Brüder, verpflichtet durch ihr Gebetsversprechen¹⁾ „Vergib uns, wie auch wir vergeben“, von derlei Fehlern reinigen. Bei den anderen Gebetsstunden soll aber nur der Schluß des Vaterunsers laut vorgebetet werden, so daß dann alle antworten „Sondern erlöse uns vom Übel“.

XIV. KAPITEL.

Wie an den Festtagen der Heiligen die Metten gehalten werden.

An den Festen der Heiligen und überhaupt an allen Feiertagen halte man es so, wie wir für den Sonntag bestimmt haben, nur nehme man solche Psalmen, Antiphonen und Lektionen, die für das betreffende Fest passen. Doch werde die oben beschriebene Ordnung beibehalten.

XV. KAPITEL.

Wann das Alleluja zu beten ist.²⁾

Vom heiligen Osterfest bis Pfingsten werde das Alleluja ohne Unterbrechung zu den Psalmen und Responsorien gebetet; von Pfingsten bis zum Beginn der Fastenzeit³⁾ beim Nachtgottesdienst nur zu den sechs letzten Psalmen der Nokturnen. An allen Sonntagen außerhalb der Fastenzeit jedoch werden die Lobgesänge, die Laudes, die Prim, die Terz, die Sext und die Non mit Alleluja gesungen, die Vesper dagegen mit Antiphonen. Zu den Responsorien wird das Alleluja nur von Ostern bis Pfingsten gebetet.

¹⁾ Vgl. Cypr. De orat. dom. 23 und Wochenschr. f. Klass. Philol. 31 (1914) 601.

²⁾ Über das Alleluja in der Liturgie s. Dictionn. d'arch. I. 1229—46.

³⁾ Damals gab es noch keine Septuagesimalzeit.

XVI. KAPITEL.

Wie das Chorgebet während des Tages zu halten ist.

Wie der Prophet sagt: „Siebenmal des Tages sing ich Dein Lob“¹⁾. Diese geheiligte Siebenzahl erreichen wir, wenn wir in der Morgenfrühe, zur Zeit der Prim, der Terz, der Sext, der Non, der Vesper und der Komplet die Pflichten unseres Dienstes erfüllen. Denn von diesen Tagesstunden sagt der Prophet: „Siebenmal bei Tage sing ich Dein Lob“. Von den Metten zur Nachtzeit sagt derselbe Prophet: „Um Mitternacht erhob ich mich, um Dich zu preisen“²⁾. Zu diesen Zeiten also wollen wir unserem Schöpfer lobsingend ob seiner gerechten Satzungen³⁾, das heißt bei den Laudes, bei der Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet; und auch bei Nacht wollen wir aufstehen, ihn zu lobpreisen.

XVII. KAPITEL.

Wieviele Psalmen bei diesen Tagzeiten zu beten sind.

Wir haben bisher die Psalmenordnung für die Nokturnen und die Laudes festgelegt; nun wollen wir uns mit den anderen Gebetsstunden befassen. Zur Prim werden drei Psalmen gebetet, jeder einzeln mit dem „Ehre sei dem Vater“, vorher der Hymnus der betreffenden Hore nach dem Vers „Gott merk' auf meine Hilfe“, ehe die Psalmen begonnen werden. Auf die drei Psalmen folgen eine Lesung⁴⁾, der Versikel, Kyrie eleison und die Litaneiegebete⁵⁾. Die Terz, Sext und Non wer-

¹⁾ Ps. 118, 164.

²⁾ Ebd. 118, 62.

³⁾ Ebd. 118, 164.

⁴⁾ Jetzt Kapitel genannt, s. darüber Dictionn. d'arch. II, 2049 s.

⁵⁾ Der jetzige zweite Teil der Prim stammt aus dem 8.—9. Jahrhundert und ist klösterlichen Ursprungs (Bäumer, Gesch. des Breviers [Freiburg 1895] 251: 260 f.).

den in der gleichen Weise abgehalten, also zuerst der Vers, dann die Hymnen dieser Horen, drei Psalmen, die Lesung mit dem Versikel, Kyrie eleison und die Litanei-gebete. Ist die Klostersgemeinde zahlreicher, so werden Antiphonen eingeschaltet, ist sie kleiner, dann bete man die Psalmen ohne Antiphonen.

Die Vesper bestehe aus vier Psalmen mit Antiphonen. Auf die Psalmen folge eine Lesung, dann ein Responsorium, der Hymnus, der Versikel, der Lobgesang aus dem Evangelium, die Litanei und als Schlußgebet das Vaterunser¹⁾. Die Komplet setzt sich aus drei Psalmen zusammen, die einfach, ohne Antiphon zu beten sind; nach diesen kommt der Hymnus dieser Hore, eine Lesung, Versikel, Kyrie eleison, und zum Schluß das Segensgebet.

XVIII. KAPITEL.

In welcher Reihenfolge diese Psalmen zu beten sind.

Zuerst werde der Vers gebetet: „Gott merk' auf meine Hilfe, Herr eile mir zu helfen“²⁾ und „Ehre sei dem Vater“, dann folge der Hymnus einer jeden Hore. Hierauf kommen am Sonntag zur Prim vier Abschnitte des 118. Psalmes, bei den anderen Horen, also bei der Terz, Sext und Non, nehme man je drei Abschnitte desselben 118. Psalmes.

Am Montag bete man zur Prim drei Psalmen, nämlich den ersten, dritten und sechsten, und nehme dann in der gleichen Weise an den anderen Tagen bis zum Sonntag zur Prim jedesmal drei Psalmen der Reihe nach bis zum 19. Psalm; doch zerlege man den 9. und 17. Psalm in zwei Teile. So kommt es, daß man bei den Metten am Sonntag immer mit dem 20. Psalm beginnt.

¹⁾ Die Vesper scheint mit dem vom Oberrn laut vorgebeteten Vaterunser geschlossen zu haben (vgl. Kap. 13).

²⁾ Ps. 69, 2.

Zur Terz, Sext und Non nehme man am Montag die neun noch übrigen Abschnitte des 118. Psalmes, je drei in jeder Hore. Ist so der 118. Psalm auf die beiden Tage, Sonntag und Montag, verteilt, dann werden am Dienstag zur Terz, Sext und Non je drei Psalmen vom 119. bis zum 127., mithin neun Psalmen, gebetet. Diese Psalmen wiederhole man in gleicher Weise jedesmal bei diesen Horen bis zum Sonntag; doch bleibe die Ordnung der Hymnen, Lesungen und Versikel für alle Tage die gleiche. So fängt man am Sonntag immer mit dem 118. Psalm an.

In der Vesper werden täglich vier Psalmen gesungen, angefangen vom 109. bis zum 147. Dabei werden die Psalmen ausgenommen, die schon für einzelne Gebetszeiten eigens bestimmt sind, nämlich Psalm 117 bis 127, ferner Psalm 133 und 142; alle anderen werden in der Vesper gebetet. Da hierbei drei Psalmen fehlen, so werden von den obengenannten jene geteilt, die zu lang sind, also Psalm 138, 143 und 144. Der 116. Psalm werde seiner Kürze halber mit dem 115. zusammengenommen. Damit sind die Psalmen der Vesper bestimmt. Für das übrige, Lesung, Responsorium, Hymnus¹⁾, Versikel und Lobgesang gilt das gleiche, wie wir es oben bestimmt haben. Zur Komplet werden jeden Tag dieselben Psalmen gebetet, nämlich Psalm 4, 90 und 133.

Damit ist die Ordnung der Psalmen für die Gebetszeiten untertags gegeben; alle noch übrigen Psalmen sollen gleichmäßig auf die sieben Metten verteilt werden. Doch zerlege man dabei die umfangreicheren Psalmen in zwei Teile und bestimme jedesmal zwölf Psalmen für eine Nacht. Vor allem möchten wir betonen, falls diese Verteilung der Psalmen dem einen oder anderen nicht gefällt, mag er sie nach seiner besseren Einsicht ändern, wenn er nur dabei in erster Linie darauf sieht, daß allwöchentlich das ganze Psalterium mit seinen hundertfünfzig Psalmen abgebetet werde²⁾ und

¹⁾ Also an jedem Tag derselbe Hymnus.

²⁾ Dieser Grundsatz ist durch die Brevierreform Pius' X. auch im römischen Brevier durchgeführt worden (vgl. etwa Cabrol, *La réforme du bréviaire et du calendrier* (Paris 1912).

daß man am Sonntag jedesmal bei den Metten von vorn anfangen; denn allzu geringen Eifer zeigen die Mönche in ihrem Gebetsdienst, wenn sie im Lauf einer Woche nicht den ganzen Psalter mit den üblichen Lobgesängen beten, während wir doch lesen¹⁾, daß unsere heiligen Väter in ihrem Eifer an einem Tage das vollbracht haben, was wir in unserer Lauheit doch wenigstens im Lauf einer Woche leisten sollen.

XIX. KAPITEL.

Vom rechten Geiste beim Psallieren.²⁾

Wir glauben, daß Gott überall zugegen ist und daß „die Augen des Herrn an jedem Ort auf Gute und Böse herabschauen“³⁾. Dieser Glaube soll jedoch ganz besonders dann ohne alles Schwanken in uns lebendig sein, wenn wir beim göttlichen Dienst erscheinen. Wir müssen deshalb immer dessen eingedenk sein, was der Prophet sagt: „Dienet dem Herrn in Furcht“⁴⁾, und: „Psallieret weise“⁵⁾, und: „Im Angesichte der Engel will ich Dir lobsingeln“⁶⁾. Erwägen wir darum, wie man sich vor dem Angesichte Gottes und seiner Engel verhalten muß, und stehen wir so beim Psalmengebet, daß unser Geist im Einklang sei mit unserer Stimme⁷⁾.

¹⁾ Vitae Patrum III, 6.

²⁾ Vgl. B. Wolff, Psalmodie, Lesung und Gebet nach der heiligen Regel, Stud. u. Mitteil. 5 (1884) 2, 111—7; 392—9.

³⁾ Sprichw. 15, 3.

⁴⁾ Ps. 2, 11.

⁵⁾ Ebd. 46, 8.

⁶⁾ Ps. 137, 1.

⁷⁾ Vgl. August. Sermo 256, 1; Epist. 211, 7.

XX. KAPITEL.

Von der Ehrfurcht beim Gebet.

Haben wir mit Hochgestellten etwas zu besprechen, so wagen wir das nur in Demut und Ehrfurcht. Wieviel mehr müssen wir zu Gott, dem Herrn des Weltalls, mit größter Demut und reinster Hingebung flehen! Und wir sollen wissen, nicht die vielen Worte, sondern Lauterkeit des Herzens und tränenvolle Zerknirschung¹⁾ sichern unserm Gebete die Erhörung zu. Darum sei das Gebet kurz und rein²⁾, wenn es nicht unter fühlbarem Antrieb der göttlichen Gnade verlängert wird. Das gemeinsame Gebet am Schlusse³⁾ soll jedoch ganz kurz sein; alle sollen sich miteinander auf das Zeichen des Obern erheben.

XXI. KAPITEL.⁴⁾Von den Dekanen⁵⁾ des Klosters.

Ist die Zahl der Brüder größer, dann sollen aus ihrer Mitte einige von gutem Ruf und heiligem Wandel

¹⁾ Compunctio lacrimarum aus Cassian Coll. 9, 28.

²⁾ Pura oratio bei Cassian Coll. II, 22 und öfter.

³⁾ Gemeint ist hier wohl das Stillgebet am Schlusse des Offiziums, das vom heiligen Benedikt eingeschränkt wurde, während es vor ihm nach jedem Psalm mit einer Prostration stattfand (Cassian Inst. II, 7); vgl. auch Greg. Magn. Dial. II, 4.

⁴⁾ Mit diesem Kapitel beginnt ein neuer Abschnitt (Kap. 21—31), der über die innere Disziplin im Kloster handelt, und zwar zunächst Kap. 21 über die Dekane, deren Aufgabe es ist, die Disziplin zu überwachen, dann Kap. 22 über den Schlaf der Mönche, weil die Sorge der Dekane sich auch darauf erstrecken muß, dann folgt Kap. 24—31 der Strafkodex.

⁵⁾ Die Dekane sind Gehilfen des Abtes bei der Leitung des Klosters, sie haben die Verantwortung über je zehn Mönche (decania). Ein Prior soll nach Kap. 65 nur dann bestellt werden, wenn sie nicht mehr ausreichen. Ein ähnliches Institut gab es schon bei den ägyptischen Mönchen, vgl. Hier. Ep. 22, 35; August.

gewählt und zu Dekanen bestellt werden. Diese sollen dann nach den Geboten Gottes und den Anweisungen ihres Abtes in allem für ihre Dekanien Sorge tragen. Zu diesem Amte berufe der Abt nur solche, denen er mit ruhigem Vertrauen einen Teil seiner Bürde übertragen kann, und es darf bei dieser Wahl nicht die Reihenfolge entscheiden, sondern nur Verdienst des Lebens und Weisheit der Lehre. Ließe sich einer dieser Dekane irgendwie von Stolz betören, und gäbe er so Anlaß zu Tadel, so werde er einmal, ein zweites und drittes Mal zurechtgewiesen; bessert er sich nicht, so setze man ihn ab, und ein anderer, würdiger trete an seine Stelle. Die gleiche Bestimmung gilt auch für den Prior.

XXII. KAPITEL.

Wie die Mönche schlafen sollen.

Ein jeder schlafe in einem eigenen Bette. Das Bettgerät¹⁾ erhalten die Mönche nach der Anordnung ihres Abtes, so wie es für sie im Kloster paßt. Wenn es möglich ist, sollen alle in einem Raume²⁾ schlafen; läßt aber die große Zahl der Brüder das nicht zu, so schlafen je zehn oder zwanzig mit den Ältesten³⁾, die sie sorgsam überwachen sollen. In derselben Zelle brenne bis zum Morgen beständig ein Licht. Die Brüder sollen angekleidet schlafen, um die Lenden aber nur einen schmalen Gürtel oder einen Strick tragen, also ihre Messer während des Schlafes nicht an der Seite haben, damit sich ja keiner im Schlafe während der Nachtruhe damit verwunde; so sind die Mönche auch stets bereit, können sich auf das gegebene Zeichen unverzüglich erheben und sollen sich beeilen, einander zum Chorgebet

De morib. eccl. cath. I, 31; Cassian Instit. IV, 10. Vgl. auch Braunmüller, Propst, Decan und Prior in Stud. u. Mitt. 4 (1883) 1, 231—49.

¹⁾ Vgl. Kap. 55.

²⁾ Dem sogenannten Dormitorium, vgl. Greg. M. Dial. II, 35.

³⁾ Dekanen.

zuvorzukommen, doch mit allem Ernst und aller Bescheidenheit. Die jüngeren Brüder dürfen die Betten nicht nebeneinander haben, sondern zwischen denen der älteren. Wenn sie sich zum Gottesdienst erheben, sollen sie einander bescheiden ermuntern, damit die Schläfrigen keine Entschuldigung haben.

XXIII. KAPITEL.¹⁾

Von der Ausschließung bei Verfehlungen.

Wenn ein Bruder widerspenstig oder ungehorsam oder stolz ist, wenn er murr²⁾ oder in einem Punkte der heiligen Regel und den Anordnungen seiner Obern zuwiderhandelt, und wenn es erwiesen ist, daß er sich aus Verachtung so benimmt, soll er nach dem Gebot unseres Herrn einmal und noch ein zweites Mal von seinem Obern im geheimen ermahnt werden. Bessert er sich nicht, so werde er öffentlich vor allen getadelt. Tritt auch jetzt keine Besserung ein, so verfalle er der Ausschließung³⁾, wenn er die Bedeutung dieser Strafe versteht. Macht aber das auf ihn keinen Eindruck, dann werde körperliche Züchtigung⁴⁾ bei ihm angewendet.

XXIV. KAPITEL.

Von den verschiedenen Arten der Ausschließung.

Nach dem Maß der Schuld muß sich auch das Maß der Ausschließung und der Züchtigung bestimmen, und es ist Sache des Abtes, dieses Maß der Verschuldung zu beurteilen. Bei leichteren Vergehen werde jedoch ein Bruder von der Teilnahme am Tisch ausgeschlossen. Für den vom Tisch Ausgeschlossenen gilt folgendes: er

¹⁾ Vgl. Anmerkung zu Kap. 21.

²⁾ Ähnlich Macar. Reg. 12; Pachomius Reg. 165.

³⁾ Dasselbe Verfahren in Reg. oriental. 32.

⁴⁾ Spielt in den alten Regeln eine ziemlich große Rolle.

darf im Chor keinen Psalm und keine Antiphon anstimmen und keine Lesung vortragen, bis er Genugtuung geleistet hat. Sein Essen erhalte er allein nach der Mahlzeit der Brüder; wenn also die Brüder z. B. zur sechsten Stunde essen, dann er zur neunten, wenn jene zur neunten, er am Abend, und das solange, bis er nach entsprechender Buße Verzeihung erlangt.

XXV. KAPITEL.

Von schweren Verfehlungen.

Macht sich ein Bruder eines schwereren Vergehens schuldig, so werde er zugleich von Tisch und Chor ausgeschlossen. Kein Bruder darf irgendwie mit ihm verkehren oder mit ihm reden. Allein sei er bei der ihm aufgetragenen Arbeit, verharre in Bußtrauer und denke immer an jenen furchtbaren Ausspruch des Apostels, „ein solcher Mensch sei dem Verderben des Fleisches übergeben, damit der Geist gerettet werde für den Tag des Herrn“¹⁾. Das Essen bekomme er gesondert in dem Maß und zu der Zeit, wie er es nach dem Urteil des Abtes verdient. Auch darf ihm keiner beim Vorübergehen den Segensgruß²⁾ bieten noch darf die Speise gesegnet werden, die man ihm reicht.

XXVI. KAPITEL.

Von denen, die ohne Auftrag mit Ausgeschlossenen verkehren.³⁾

Wenn sich ein Bruder vermißt, ohne Geheiß des Abtes mit einem Ausgeschlossenen irgendwie zu verkehren, mit ihm zu reden oder ihm etwas mitteilen zu lassen, so treffe ihn die gleiche Strafe der Ausschließung.

¹⁾ 1 Kor. 5, 5.

²⁾ Vgl. Kap. 63 und 66.

³⁾ Ähnliche Bestimmung bei Cassian Instit. II, 16.

XXVII. KAPITEL.

Wie der Abt für die Ausgeschlossenen besorgt sein soll.

Die größte Sorgfalt wende der Abt den fehlenden Brüdern zu; denn „nicht Gesunde bedürfen des Arztes, sondern Kranke“¹⁾. Deshalb soll er ganz so verfahren wie ein kluger Arzt, er soll Sympakten²⁾ zu dem Bruder schicken, das heißt ältere, verständige Brüder, die wie im Vertrauen den hin- und herschwankenden Mitbruder beruhigen, zu demüthiger Genugthuung bewegen und trösten sollen, „damit er nicht in übermäßige Traurigkeit versinke“; es soll vielmehr, wie der Apostel sagt, „die Liebe gegen ihn erstarken“³⁾, und alle sollen für ihn beten.

Der Abt muß seine ganze Sorge darauf richten und mit aller Klugheit und Umsicht dem Ziele zustreben, daß er keines der ihm anvertrauten Schafe verliere. Er soll nämlich wissen, daß er die Sorge für kranke Seelen übernommen hat, nicht eine Zwingherrschaft über Gesunde. Er sei in Angst vor der Drohung, die Gott dem Propheten in den Mund legt: „Was euch fett erschien, habt ihr für euch genommen, was aber schwach war, habt ihr weggeworfen“⁴⁾. Und er ahme das rührende Beispiel des guten Hirten⁵⁾ nach, der die neunundneunzig Schafe auf dem Gebirge zurückließ und sich aufmachte, das eine Schäflein zu suchen, das in die Irre gegangen war; solches Mitleid hatte er mit dessen Schwäche, daß er es huldvoll auf seine Schultern nahm und so zur Herde zurücktrug.

¹⁾ Matth. 9, 12.

²⁾ Eigentlich Spielgenossen (von *συνπαίζω*), sie werden auch bei Pallad. Hist. Laus. 37 (ed. Butler) erwähnt.

³⁾ 2 Kor. 2, 7 f.

⁴⁾ Ezech. 34, 3 f.

⁵⁾ Matth. 18, 12 f.; Luk. 15, 4 f.

XXVIII. KAPITEL.

Von denen, die trotz öfterer Bestrafung sich nicht bessern wollen.

Wenn ein Bruder wegen irgendeines Fehlers wiederholt zurechtgewiesen wurde, aber sogar trotz der Ausschließung sich nicht bessert, so werde eine schärfere Strafe gegen ihn in Anwendung gebracht, das heißt, man schreite zu körperlicher Züchtigung. Wenn er sich auch jetzt noch nicht bessert, oder etwa, was nie geschehen möge, im Hochmut seine Handlungsweise sogar noch rechtfertigen wollte, so verfare der Abt wie ein verständiger Arzt: wenn er lindernde Mittel angewendet hat, die Salben der Ermahnung, die Arznei der göttlichen Schriften, zuletzt das Brenneisen¹⁾ der Ausschließung oder körperlicher Züchtigung, und muß er dann sehen, wie alle seine Bemühungen fruchtlos bleiben, so greife er zu einem noch wirksameren Mittel, er bete für ihn und lasse alle Brüder für ihn beten, auf daß der Herr, der alles vermag, dem kranken Bruder die Gesundheit schenke. Bewirkt auch dieses Mittel nicht seine Heilung, dann erst gebrauche der Abt das Messer zum Lostrennen nach dem Worte des Apostels: „Schaffet den Bösen fort aus eurer Mitte“²⁾, und an einer andern Stelle: „Will der Untreue gehen, so gehe er“³⁾, damit nicht das eine räudige Schaf die ganze Herde anstecke.

XXIX. KAPITEL.

Ob Brüder wieder aufgenommen werden dürfen, die das Kloster verlassen.

Verläßt ein Bruder aus eigener Schuld das Kloster, und will er dann wieder zurückkehren, so muß er zuerst

¹⁾ Dasselbe Bild vom Arzt bei Orig., In Jos. hom. 7 n. 6; Cass. Inst. X, 7; Orig. (Ruf.) De princip. II, 10, 6.

²⁾ 1 Kor. 5, 13.

³⁾ Ebd. 7, 15.

vollkommene Besserung in jener Sache versprechen, derentwegen er fortgegangen ist. Dann nehme man ihn an den letzten Platz auf, damit dadurch seine Demut erprobt werde. Tritt er nochmals aus, so werde er bis zu drei Malen in derselben Weise wieder aufgenommen; aber dann muß er wissen, daß von da an für ihn jede Möglichkeit einer Rückkehr ausgeschlossen ist.

XXX. KAPITEL.

Von der Bestrafung jüngerer Knaben.

Jede Alters- und Bildungsstufe erheischt besondere Behandlung. Lassen sich demnach Knaben¹⁾, jüngere Brüder oder solche etwas zuschulden kommen, denen das Verständnis dafür abgeht, welch große Strafe die Ausschließung ist, so züchtige man sie mit strengem Fasten oder bestrafe sie mit empfindlichen Streichen, damit sie so gebessert werden.

XXXI. KAPITEL.²⁾

Welche Eigenschaften der Cellerar des Klosters haben soll.³⁾

Zum Cellerar des Klosters soll einer aus der Gemeinde bestellt werden, der weise, reif an Charakter,

¹⁾ Nach Kap. 70 bis zum 15. Jahr.

²⁾ Mit diesem Kapitel beginnt ein neuer, großer Abschnitt der Regel, der bis Kap. 58 reicht und im allgemeinen über die zeitliche Verwaltung und das äußere Leben im Kloster handelt. An der Spitze steht das Kapitel über den Cellerar, dem die gesamte äußere Verwaltung unterstellt ist. Kleinere Unterabteilungen handeln über die leiblichen Bedürfnisse (Kap. 35—43), über die Bußen bei Tisch und im Chor (Kap. 43—47), über die Tagesordnung (Kap. 47—52), über die Beziehungen zur Außenwelt (Kap. 53—58).

³⁾ Über das Amt des Cellerars s. auch Cabrol, Dictionn. d'archéol. II, 2095s. Kap. 81 stimmt in manchen Punkten merkwürdig überein mit zwei Fragmenten altägyptischer Klosterregeln (vgl. Rev. bénéd. 18 [1901] 77—9).

nüchtern, mäßig im Essen, nicht stolz, nicht ungestüm, nicht verletzend, nicht saumselig, nicht verschwenderisch ist, vielmehr Gott fürchtet und für die ganze Gemeinde wie ein Vater sorgt. Er trage für alles Sorge, tue nichts ohne Geheiß des Abtes. Er halte sich genau an das, was ihm aufgetragen ist. Er betrübe die Brüder nicht. Stellt etwa ein Bruder an ihn eine unvernünftige Forderung, so kränke er ihn nicht durch Geringschätzung, sondern weise mit Gründen bescheiden die unpassende Bitte zurück¹⁾. Er habe auf seine Seele acht, stets eingedenk des Apostelwortes: „Wer seinen Dienst gut versieht, erringt sich eine ehrenvolle Stufe“²⁾. Der Kranken, Kinder, Gäste und Armen nehme er sich mit aller Sorgfalt an, fest überzeugt, daß er wegen dieser aller am Tage des Gerichtes wird Rechenschaft ablegen müssen. Alle Gerätschaften und das ganze Besitztum des Klosters seien ihm so heilig wie Gefäße des Altares³⁾. Nichts erscheine ihm unwichtig. Er hüte sich vor Geiz, sei aber auch kein Verschwender und kein Vergeuder des Klostergrundes, sondern halte in allem das rechte Maß ein und handle so, wie es ihm der Abt befiehlt.

Vor allem soll er Demut besitzen, und kann er einem nichts anderes geben, so schenke er doch eine freundliche Antwort; es steht ja geschrieben: „Ein gutes Wort ist besser als die beste Gabe“⁴⁾. Seine Sorge erstrecke sich auf alles, was ihm der Abt aufträgt; er mische sich aber nicht in Dinge, die ihm der Abt nicht unterstellt. Er gewähre den Brüdern das festgesetzte Maß der Nahrung ohne hochfahrendes Wesen⁵⁾ und ohne Zögern, damit sie kein Ärgernis daran nehmen, er denke an die Strafe, die nach göttlichem Ausspruch verdient, wer eines der Kleinen ärgert⁶⁾. Ist die Klostergemeinde zahlreich, so sollen ihm Gehilfen gegeben werden, die ihn unterstützen, damit auch er das über-

¹⁾ Vgl. Aug. Enarr. I in ps. 103 n. 19.

²⁾ 1 Tim. 3, 13.

³⁾ Vgl. Basil. (Ruf.) Reg. 103; 104; Cassian Inst. IV, 19.

⁴⁾ Sir. 18, 17.

⁵⁾ Typhus, vgl. 2 Tim. 3, 4 *τετυφωμένοι*.

⁶⁾ Matth. 18, 6.

tragene Amt mit Gleichmut verwalten kann. Zu bestimmten Stunden werde verabreicht, was zu geben, und erbeten, was zu erbitten ist, auf daß niemand im Hause Gottes in Unruhe oder Traurigkeit versetzt werde.

XXXII. KAPITEL.

Von den Gerätschaften und sonstigen Gegenständen des Klosters.

Über alles, was das Kloster an Gerätschaften, Kleidungsstücken und sonstigen Dingen zu eigen hat, setze der Abt Brüder, auf deren Lebensführung er sich verlassen kann. Er weise ihnen, wie er es für gut findet, alles im einzelnen an, was sie zu überwachen und wieder einzufordern haben. Der Abt führe ein Verzeichnis von all diesem, damit er jederzeit wisse, was er weg gibt und was er zurückbekommt, wenn die Brüder einer nach dem andern jene Gegenstände zugewiesen erhalten¹⁾. Behandelt aber einer die Sachen des Klosters unreinlich oder nachlässig, so werde er getadelt; bessert er sich nicht, dann treffe ihn die von der Regel bestimmte Strafe.

XXXIII. KAPITEL.

Ob die Mönche etwas als Eigentum besitzen dürfen.

Vor allem muß dieses Übel mit der Wurzel aus dem Kloster ausgerottet werden. Keiner darf sich erlauben, ohne Gutheißung des Abtes etwas zu verschenken oder anzunehmen oder etwas zu eigen zu haben, durchaus nichts, kein Buch, keine Schreibtafel, keinen Griffel, überhaupt gar nichts; denn die Mönche können nicht einmal über ihren eigenen Leib²⁾ und ihren Willen frei

¹⁾ Vgl. Pachom. Reg. 66.

²⁾ Vgl. Basil. (Ruf.) Reg. 106.

verfügen; dagegen sollen sie alles, was sie brauchen, vom Vater des Klosters erwarten, nur soll es nicht erlaubt sein, etwas zu besitzen, was der Abt nicht gegeben oder zugestanden hat. Allen sei alles gemeinsam, wie geschrieben steht¹⁾, und keiner nenne etwas sein eigen oder beanspruche etwas. Stellt es sich heraus, daß einer an diesem sehr schlimmen Laster seine Freude hätte, so soll er einmal und noch ein zweites Mal gemahnt werden; bessert er sich nicht, dann werde er gestraft²⁾.

XXXIV. KAPITEL.

Ob alle in gleicher Weise das Notwendige bekommen sollen.

Man soll es halten, wie geschrieben steht: „Einem jeden wurde zugeteilt nach Bedarf“³⁾. Damit wollen wir aber nicht sagen, es dürfe ein Ansehen der Person gelten — das sei ferne —, vielmehr achte man auf die schwachen Kräfte der einzelnen. Wer weniger braucht, danke Gott und betrübe sich nicht, wem aber mehr vonnöten ist, der verdemütige sich⁴⁾ wegen seiner Schwäche und überhebe sich nicht wegen der liebevollen Rücksicht. So bleiben dann alle Glieder im Frieden. Vor allem darf nie das Laster des Murrens bei irgendeinem Anlaß in irgendeinem Wort oder Zeichen zum Vorschein kommen. Wird einer auf diesem Fehler ertappt, so verhänge man eine schärfere Strafe über ihn.

¹⁾ Apg. 4, 32.

²⁾ Vgl. hierzu Greg. M. Dial. II, 19.

³⁾ Apg. 4, 35.

⁴⁾ Vgl. Aug. Ep. 211, 9.

XXXV. KAPITEL.

Vom Wochendienst in der Küche.¹⁾

Die Brüder sollen sich gegenseitig bedienen, so daß keiner vom Küchendienst entschuldigt sei, außer er wäre krank oder durch ein wichtiges Geschäft in Anspruch genommen; denn auf diese Weise steigert sich Verdienst und Liebe. Den Schwachen gebe man aber Gehilfen, damit sie ihren Dienst ohne Traurigkeit versehen können. Überhaupt soll man allen Hilfe gewähren je nach der Größe der Klostersgemeinde und nach der örtlichen Lage. Ist die Gemeinde zahlreich, dann bleibe der Cellerar vom Küchendienst ausgenommen, ebenso, wie schon gesagt, wenn einem wichtigere Geschäfte obliegen. Alle übrigen sollen einander in Liebe bedienen. Wer den Wochendienst beendet, nehme am Samstag die Reinigung vor; er wasche die Tücher, womit sich die Brüder Hände und Füße abtrocknen. Die Füße soll allen Brüdern waschen, wer mit dem Dienst beginnt, wie auch, wer ihn beschließt. Das Geräte, das zu seinem Dienste gehört, gebe er gereinigt und unbeschädigt dem Cellerar zurück. Dieser weise es dann dem Bruder an, der mit dem Dienst beginnt; so kann er immer wissen, was er hergibt und was er zurückerhält.

Die den Wochendienst versehenden Brüder erhalten eine Stunde vor dem Essen über das festgesetzte Maß hinaus noch etwas zu trinken und zu essen²⁾, damit sie zur Stunde der Mahlzeit ohne Murren³⁾ und ohne große Anstrengung ihre Brüder bedienen können; an den Festtagen müssen sie jedoch bis nach der Messe⁴⁾ warten. Die Brüder, die mit dem Wochendienst beginnen und die ihn beschließen, sollen sich am Sonntag gleich nach Schluß der Laudes vor allen auf die

¹⁾ Ähnliche Bestimmungen bei Cassian Inst. IV, 19; Hier. Ep. 22, 35.

²⁾ Ihre Mahlzeit nehmen sie nachher ein, s. Kap. 38.

³⁾ Zitat aus Aug. Ep. 211, 13.

⁴⁾ Beziehungsweise heiligen Kommunion.

Kniee niederwerfen und um das Gebet bitten. Wessen Dienst zu Ende geht, der bete den Versikel „Gepriesen bist Du, Herr Gott, daß Du mir geholfen und mich getröstet hast“¹⁾. Ist dieser Vers dreimal wiederholt, und hat er den Segen bekommen, dann beginne der Bruder, der den Wochendienst antritt, und bete: „Gott merk' auf meine Hilfe, Herr eile mir zu helfen“²⁾. Auch dieser Vers werde dreimal von allen nachgesprochen; worauf jener den Segen erhält und dann seinen Dienst antritt.

XXXVI. KAPITEL.

Von den kranken Brüdern.

Die Sorge für die Kranken gehe vor allem und über alles. Man soll ihnen demnach so dienen wie Christus, dem man ja wirklich in ihnen dient; denn er hat gesagt: „Ich war krank und ihr habt mich besucht“³⁾, und: „Was ihr einem dieser Geringsten getan, habt ihr mir getan“⁴⁾. Doch mögen auch die Kranken bedenken, daß man ihnen Gott zuliebe dient, und deshalb die pflegenden Brüder nicht durch übergroße Ansprüche betrüben. Allein auch dann müßte man sie geduldig ertragen, da sich an solchen mehr Verdienst erwerben läßt. Es sei also eine Hauptsorge für den Abt, daß sie in keinem einzigen Punkte vernachlässigt werden. Diesen kranken Brüdern werde eine eigene Zelle zur Verfügung gestellt und ein gottesfürchtiger, eifriger, treubesorgter Wärter. Den Gebrauch von Bädern biete man den Kranken an, so oft es zuträglich ist; den Gesunden aber und vor allem den Jüngeren werde er nicht so leicht gestattet. Auch der Genuß von Fleischspeisen werde den ganz schwachen Kranken zur Stärkung erlaubt; wenn sie dann wieder mehr zu Kräften gekommen sind, sollen sich

¹⁾ Ps. 85, 17.

²⁾ Ebd. 69, 2.

³⁾ Matth. 25, 36.

⁴⁾ Ebd. 40.

alle in gewohnter Weise¹⁾ des Fleisches enthalten. Herzenssache soll es dem Abte sein, dafür zu sorgen, daß die Kranken von den Celleraren und Wärtern nicht vernachlässigt werden. Er trägt eben die Verantwortung für alles, was sich seine Jünger zuschulden kommen lassen.

XXXVII. KAPITEL.

Von den Greisen und Kindern.

Obwohl die menschliche Natur schon von selbst zum Mitleid neigt mit den beiden Altersstufen der Greise und Kinder, soll doch auch die Regel mit ihrer verpflichtenden Kraft für sie eintreten. Man trage stets ihrer Schwächlichkeit Rechnung. Was die Nahrung anlangt, soll für sie die Regel nicht in ihrer ganzen Strenge bindend sein, vielmehr lasse man liebevolle Rücksicht gegen sie walten und gebe ihnen schon vor den festgesetzten Stunden zu essen.

XXXVIII. KAPITEL.

Vom Wochendienste des Vorlesers.

Bei den Mahlzeiten der Brüder darf nie die Lesung²⁾ fehlen. Doch soll nicht der nächste beste das Buch zur Hand nehmen und daraus vorlesen, sondern für die ganze Woche ein Leser bestimmt werden, der am Sonntag damit anfangen. Dieser soll nach der Messe und Kommunion alle um ihr Gebet bitten, auf daß Gott den Geist des Hochmuts³⁾ von ihm fernhalte. Er bete im Oratorium den Vers: „Herr, öffne meine Lippen, und

¹⁾ Vgl. z. B. Caesar. Reg. ad mon. 24.

²⁾ Nach Cassian Instit. IV, 17 stammt diese Sitte aus den Klöstern von Kappadocien.

³⁾ Weil damals nur wenige lesen konnten, war diese Gefahr nicht ausgeschlossen.

mein Mund wird Dein Lob verkünden¹⁾), und alle beten ihn dreimal nach. Hierauf erhalte er den Segen und beginne dann mit dem Vorlesen. Und tiefste Stille²⁾ soll herrschen, so daß kein Geflüster und keine Stimme vernommen wird außer allein die des Vorlesers. Was die Brüder aber beim Essen und Trinken bedürfen, mögen sie sich gegenseitig so darreichen, daß keiner um etwas zu bitten braucht. Fehlt aber doch etwas, so erbitte man es lieber durch irgendein vernehmbares Zeichen³⁾ als mit Worten. Auch erlaube sich keiner bei Tisch über die Lesung oder sonst etwas eine Frage zu stellen, damit kein Anlaß gegeben werde, es sei denn, daß der Obere vielleicht zur Erbauung eine kurze Bemerkung machen wollte. Der Bruder, der in der Woche lesen muß, bekomme aber vor dem Lesen etwas gemischten Wein⁴⁾ wegen der heiligen Kommunion⁵⁾), und damit ihm nicht etwa das Fasten zu beschwerlich falle. Nachher esse er dann zusammen mit den Küchen- und Tischdienern jener Woche. Übrigens sollen die Brüder nicht der Reihe nach vorlesen und singen, sondern nur, wer die Zuhörer erbaut.

XXXIX. KAPITEL.

Vom Maße der Speisen.

Wir glauben, daß zur täglichen Hauptmahlzeit, sei sie zur sechsten oder neunten Stunde, für jeden Tisch zwei gekochte Speisen ausreichen und so die schwächliche Gesundheit mancher genügend berücksichtigt sei; denn vermag einer etwa von der einen nicht zu essen, dann kann er sich an der andern sättigen. Zwei gekochte Speisen sollen also für alle Brüder genügen, und wenn

¹⁾ Ps. 50, 17.

²⁾ Vgl. Cassian l. c.

³⁾ So auch Caesar. Reg. ad virg. 16; Pachom. Reg. 33.

⁴⁾ Wohl auch etwas Brot (Kap. 35).

⁵⁾ Demnach als eine Art Ablution; das Mittagessen schloß sich bald an.

noch Obst oder junges Gemüse zu haben ist, so werde ein drittes Gericht dazu gegeben. Ein gut gewogenes Pfund¹⁾ Brot soll für den Tag ausreichen, ob man nur einmal ißt oder zu Mittag und zu Abend. Ißt man auch zu Abend, so behalte der Cellerar den dritten Teil dieses Pfundes zurück, um es beim Abendtisch zu geben. War die Arbeit etwa anstrengender gewesen, so bleibt es dem freien Ermessen des Abtes anheimgestellt, mehr zu gewähren, wenn dies zuträglich ist. Doch muß vor allem Unmäßigkeit vermieden werden, und nie darf sich ein Mönch übersättigen. Nichts paßt ja so wenig schon für jeden Christen wie Völlerei nach dem Ausspruch unseres Herrn: „Sehet zu, daß eure Herzen sich nicht mit Völlerei beschweren“²⁾. Knaben in zartem Alter werde nicht das gleiche Maß gereicht wie den Erwachsenen, sondern ein geringeres. Überall sehe man auf Sparsamkeit. Vom Genuß des Fleisches vierfüßiger Tiere³⁾ müssen sich alle vollständig enthalten, mit Ausnahme der ganz schwachen Kranken.

¹⁾ Libra, gemeint ist das römische Pfund, das (vgl. Nissen, Griech. u. röm. Metrologie in Handb. der klass. Altertumswiss. I^a [München 1892] 848) 327 gr. wog. Es ist zu beachten, daß der heilige Benedikt ein „gutgewogenes“ Pfund reichen läßt. Kap. 40 wird als Weinmaß die hemina erwähnt; sie faßte (Nissen l. c. 844) 0,27 Liter. Über diese Maße in der Regel s. Stud. u. Mitt. 4 (1883) 2, 249—67; 5 (1884) 1, 37—61; ebenda ■ (1901) 533—37. Nach Paulus Diac., Hist. Langob. IV, 17 nahmen die Mönche von Monte Cassino nach der Zerstörung ihres Klosters durch die Langobarden das Brot- und Weinmaß samt der heiligen Regel mit nach Rom: Abt Theodemar von Cassino sandte die Maße an Karl den Großen (Monum. Germ. Epist. aevi carol. II, 511). Wenn man jetzt in Monte Cassino ein uraltes, 1310 gr. wiegendes Brotmaß aufbewahrt, so ist es das im Briefe des Theodemar erwähnte vierfache Maß, dessen man zu den gebräuchlichen, durch ein Kreuz in vier Teile geteilten Broten (vgl. Greg. M. Dial. I, 11) bedurfte.

²⁾ Luk. 21, 34.

³⁾ Den Genuß von Geflügel hielt man vielfach nach dem Wortlaut der Regel für erlaubt, s. [Herrgott] Vetus disciplina monastica (Paris 1726) XII—XXXII.

XL. KAPITEL.

Vom Maße des Getränkes.

„Jeder hat eine besondere Gabe von Gott, der eine so, der andere so“¹⁾). Deshalb bestimmen wir mit einer gewissen Ängstlichkeit das Maß der Nahrung für andere. Indem wir nun die Bedürfnisse der Schwachen in Rechnung ziehen, glauben wir, daß für jeden täglich eine Hemina²⁾ Wein ausreicht. Wem aber Gott die Kraft verleiht, sich des Weines ganz zu enthalten, der wisse, daß er besonderen Lohn empfangen wird.

Sollten Ortsverhältnisse, Arbeit oder Sommerhitze mehr erheischen, so sei es dem freien Ermessen des Oberen überlassen, doch muß er immer darauf achten, daß sich nie volle Sättigung oder gar Trunkenheit einstellt. Wir lesen³⁾ zwar, Wein zu trinken passe für Mönche überhaupt nicht; allein, da man in unserer Zeit die Mönche nicht zu dieser Überzeugung bringen kann, wollen wir uns wenigstens damit zufrieden geben, daß wir nie bis zur Sättigung trinken, sondern etwas weniger. Denn „der Wein verleitet sogar die Weisen zum Abfall“⁴⁾). Wenn aber die örtliche Lage es mit sich bringt, daß das oben angegebene Maß nicht beschafft werden kann, sondern nur ein viel geringeres oder ganz und gar nichts, dann soll, wer da wohnt, Gott preisen und nicht murren. Das schärfen wir vor allem ein, daß keiner murre.

XLI. KAPITEL.

Zu welchen Stunden⁵⁾ man die Mahlzeit einnehmen soll.

Vom heiligen Osterfest bis Pfingsten sollen die Brüder um die sechste Stunde und am Abend essen.

¹⁾ 1 Kor. 7, 7.

²⁾ Vgl. die Anmerkung zu Kap. 39.

³⁾ In den Verba Seniorum in Vitae Patrum V, 4, 31.

⁴⁾ Sir. 19, 2.

⁵⁾ Über die alte Stundenberechnung s. Anmerkung zu Kap. 8.

Von Pfingsten an sollen die Mönche den ganzen Sommer hindurch, wenn sie keine Feldarbeit haben und die Hitze nicht drückend ist, am Mittwoch und Freitag¹⁾ bis zur neunten Stunde²⁾ fasten, an den übrigen Tagen das Mittagessen zur sechsten Stunde nehmen. Wenn es Feldarbeiten gibt oder die Sommerhitze übergroß ist, esse man an allen Tagen zur sechsten Stunde, und der Abt soll hierfür Sorge tragen. Er muß überhaupt alles in der Weise maßvoll anordnen und bestimmen, daß die Seelen gerettet werden und die Brüder ihre Pflichten ohne Grund zu Klagen erfüllen. Vom 14. September bis zum Anfang der Fastenzeit essen die Brüder immer zur neunten Stunde, in der Fastenzeit bis Ostern gegen abend³⁾. Doch werde die Vesper so zeitig gehalten, daß die Brüder bei Tisch keines Lampenlichtes bedürfen, daß sich vielmehr alles noch bei Tageslicht vollbringen lasse. Die Stunde für die Mahlzeit werde also immer, sei es, daß man zweimal oder nur einmal ißt, so angesetzt, daß alles noch am Tage geschehen kann.

XLII. KAPITEL.

Daß nach der Komplet niemand mehr sprechen darf.

Allezeit müssen sich die Mönche des Schweigens befleißigen, ganz besonders aber während der Stunden der Nacht. Deshalb sollen sie jederzeit, mag ein Fasttag sein oder mögen sie auch zu Mittag essen, und zwar, wenn es die Tage des Mittagessens sind, unmittelbar nach dem Abendtisch, sich alle zusammensetzen, und einer soll aus den *Collationes*⁴⁾ oder den Lebens-

¹⁾ Das Fasten am Mittwoch und Freitag war eine alte christliche Sitte, s. Duchesne, *Origines du culte chrét.* (Paris 1908) 232—4.

²⁾ Also nur eine Mahlzeit.

³⁾ Bis zum Ende des Mittelalters war es kirchlicher Brauch, teilweise kirchliche Vorschrift, daß die Gläubigen an Fasttagen, besonders in der vierzigstägigen Fastenzeit bis gegen abend nüchtern blieben, s. z. B. *Histor. polit. Blätt.* 146 (1910) 256—66.

⁴⁾ „*Collationes*“ des Cassian.

beschreibungen der Väter oder sonst aus einem erbaulichen Buche vorlesen, nicht aber aus dem Heptateuch¹⁾ oder den Büchern der Könige; denn für schwache Gemüter wäre es nicht zuträglich, zu dieser Stunde jene Teile der Schrift zu hören, man lese sie vielmehr zu anderer Tageszeit. Ist aber Fasttag, so sollen sie nach der Vesper und einer kurzen Pause alsbald, wie schon gesagt, mit der Lesung aus den Collationes beginnen. Es sollen vier oder fünf Blätter²⁾ gelesen werden, oder soviel eben die Zeit erlaubt. Während so vorgelesen wird, kommen alle herbei, wenn etwa einer im Gehorsam mit einem anderen Auftrag beschäftigt gewesen war. Sind alle beisammen, so beten sie die Komplet. Nach dieser ist es keinem mehr erlaubt, noch etwas zu reden. Fände sich einer, der diese Regel des Stillschweigens übertritt, so werde er strenge bestraft, außer wenn dies der Gäste wegen geschehen muß, oder wenn einem der Abt etwa einen Auftrag erteilt hat; aber auch dann geschehe es mit gemessenem Ernst und bescheidener Zurückhaltung.

XLIII. KAPITEL.³⁾

Von denen, die zum Gotteslob oder zu Tisch zu spät kommen.

Sobald man zur Stunde des göttlichen Dienstes das Zeichen vernommen hat, muß man alles aus der Hand legen und in größter Eile herbeikommen, jedoch mit Ernst, um nicht zur Leichtfertigkeit Anlaß zu geben. Dem gemeinsamen Gotteslob darf demnach nichts vorgezogen werden⁴⁾.

¹⁾ Fünf Bücher Moses, Josue und Richter.

²⁾ Also etwa eine halbe Stunde lang.

³⁾ Kap. 43—47 bilden eine Ergänzung zu Kap. 28—31; sie sind hier eingeschaltet, weil es sich um Vergehungen handelt, für die zum Teil bei Tisch Buße getan werden muß, s. Anmerkung zu Kap. 31.

⁴⁾ Zitat aus Macarius Reg. 14: „nihil orationi praeponendum est“.

Kommt ein Bruder beim Nachtgottesdienst nach dem Gloria des 94. Psalmes, den man daher — so wünschen wir es — ganz gedehnt und langsam singen soll, so darf er nicht seinen gewöhnlichen Platz im Chor einnehmen, sondern stelle sich an den letzten Platz unter alle hin oder an den besonderen Platz, den der Abt für solche Nachlässige bestimmt hat, damit er selbst und alle andern sie sehen können; dort bleibe er, bis er am Schlusse des Chorgebetes öffentlich Buße getan hat. Aus dem Grunde finden wir es gut, solche am letzten oder an einem abgesonderten Platze stehen zu lassen, daß sie von allen gesehen und schon durch diese Beschämung gebessert werden. Blieben sie nämlich außerhalb des Gotteshauses, dann könnte vielleicht der eine oder andere sich wieder zurückziehen und schlafen oder sonst draußen sich niedersetzen und mit Geschwätz seine Zeit vertreiben; dadurch wird dem Bösen Anlaß gegeben. Daher sollen sie hineingehen, damit sie nicht das Ganze versäumen und sich künftighin bessern. Wer bei den Horen untertags nach dem Vers und dem Gloria des ersten Psalmes, der auf den Vers folgt, noch nicht zum Chorgebet erschienen ist, soll nach obiger Bestimmung am letzten Platze stehen und darf, bevor er nicht Genugtuung geleistet hat, sich nicht erlauben, dem Chore der psallierenden Brüder sich anzuschließen, es sei denn, der Abt lasse die Schuld nach und gebe die Erlaubnis dazu, doch nur unter der Voraussetzung, daß der Schuldige für seinen Fehler Buße tue¹⁾.

Wer aber bei Tisch nicht vor dem Vers da ist, so daß alle miteinander den Vers sprechen und beten und sich gleichzeitig zu Tische setzen, wer also aus Nachlässigkeit und eigener Schuld nicht rechtzeitig kommt, soll deshalb einmal und ein zweites Mal getadelt werden; bessert er sich dann nicht, so werde er nicht zum gemeinschaftlichen Tische zugelassen, sondern esse allein, abgesondert von allen²⁾ und auch ohne seinen Anteil an Wein, bis er Buße getan und sich gebessert hat. Eine ähnliche Strafe treffe den, der beim Vers

¹⁾ Vgl. zum Vorausgehenden Cassian Inst. III, 7.

²⁾ Aber doch beim gemeinschaftlichen Tisch.

nach dem Essen nicht zugegen ist. Auch erlaube sich keiner, vor oder nach der festgesetzten Stunde etwas zu essen oder zu trinken. Wer etwas zurückweist, was ihm der Obere anbietet, auch der soll zu der Stunde, da er das gleiche, was er früher ausgeschlagen hat, oder etwas anderes haben möchte, durchaus nichts erhalten, bis er sich gehörig gebessert hat.

XLIV. KAPITEL.

Wie die Ausgeschlossenen Genugtuung leisten sollen.

Wer wegen eines schweren Vergehens von Chor und Tisch ausgeschlossen ist, soll sich während der Zeit, da das Chorgebet gehalten wird, vor der Türe des Oratoriums auf den Boden niederwerfen, schweigend liegen bleiben und mit dem Angesicht den Boden berühren, zu den Füßen aller, die aus dem Gotteshause kommen. Und er soll das solange tun, bis der Abt die Buße für genügend hält¹⁾. Ruft ihn dann der Abt herbei, so werfe er sich vor ihm und hierauf vor allen nieder, damit sie für ihn beten. Wenn dann der Abt den Auftrag erteilt, soll er in den Chor und an den vom Abte bestimmten Platz wieder aufgenommen werden; doch darf er es nicht wagen, im Oratorium einen Psalm oder eine Lesung oder sonst etwas vorzutragen, es sei denn, der Abt befehle auch das. Bei allen Gebetszeiten muß er sich am Schlusse des Gotteslobes an seinem Platze zur Erde niederwerfen; so leiste er Genugtuung, bis ihm der Abt wieder gebietet, von dieser Buße nunmehr abzulassen. Wer aber wegen geringer Verschuldung nur von Tisch ausgeschlossen ist, leiste im Gotteshause Genugtuung²⁾, solange es der Abt befiehlt. Er tue das, bis er den Segen gibt und spricht: „Es genügt“.

¹⁾ Vgl. Cassian Inst. IV, 16.

²⁾ Wahrscheinlich mußte er sich niederwerfen.

XLV. KAPITEL.

Von denen, die im Chore Fehler machen.

Wer beim Beten eines Psalmes, eines Responsoriums, einer Antiphon oder bei einer Lesung Fehler macht und sich nicht durch Buße dort vor allen dafür verdemütigt, den treffe schwerere Strafe, weil er nicht durch Verdemütigung wieder gutmachen wollte; was er durch Nachlässigkeit verschuldet hat. Knaben aber werden für derlei Fehler mit Schlägen gezüchtigt.

XLVI. KAPITEL.

Von denen, die sich in irgendwelchen anderen Dingen vergehen.

Wenn sich einer bei irgendeiner Arbeit, in der Küche, in der Speisekammer, beim Tischdienst, in der Bäckerei, im Garten, bei einem Handwerk oder sonst irgendwo etwas zuschulden kommen läßt, etwas zerbricht oder verliert oder sonst an irgendeinem Orte sich irgendwie verfehlt, dann aber nicht sogleich kommt, vor dem Abt und der Gemeinde aus freien Stücken Buße tut und seinen Fehler eingesteht, so treffe ihn eine schärfere Strafe, wenn jener Fehler durch einen anderen bekannt geworden ist. Handelt es sich aber um eine in der Seele verborgene Sünde, so offenbare man sie nur dem Abt oder den Seelenführern, die es verstehen sollen¹⁾, eigene und fremde Wunden zu heilen, ohne sie aufzudecken und ans Licht zu bringen.

¹⁾ Es ist wohl gegen Butler „soiant“ zu lesen, obschon S. Gallen 914 sciat von erster Hand hat.

XLVII. KAPITEL.¹⁾

Vom Zeichen zum Gottesdienst.

Für das Zeichen zum Gottesdienst zu sorgen, soll bei Tag und Nacht Aufgabe des Abtes sein. Er gebe dieses Zeichen entweder selbst oder betraue mit der Sorge hierfür einen so zuverlässigen Bruder, daß alles zu den festgesetzten Stunden vollzogen wird. Psalmen aber und Antiphonen stimmen nach dem Abte jene der Reihe nach an, die den Auftrag erhalten. Zu singen oder vorzulesen nehme sich keiner heraus, außer wer imstande ist, diese Aufgabe so zu erfüllen, daß die Zuhörer erbaut werden. Das soll mit Demut, Würde und Furcht geschehen und von dem, dem der Abt es befiehlt.

XLVIII. KAPITEL.

Von der täglichen Handarbeit.

Müßiggang ist ein Feind der Seele²⁾. Deshalb müssen sich die Brüder zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit und wieder zu bestimmten Stunden mit heiliger Lesung beschäftigen³⁾. Wir glauben daher für beides die Zeit durch folgende Bestimmung zu regeln: von Ostern bis zum 14. September verrichten die Brüder von der Frühe nach Schluß der Prim bis nahe an die vierte Stunde⁴⁾ die notwendigen Arbeiten. Von der vierten bis ungefähr zur sechsten Stunde beschäftigen sie sich mit Lesung. Wenn sie nach der sechsten Stunde sich vom Tisch erheben, sollen sie in tiefem Schweigen auf ihren Betten ausruhen, oder, wer es etwa vorzieht zu lesen, lese so für sich allein, daß er einen andern nicht stört. Die Non werde etwas früher gehalten um die

¹⁾ Mit diesem Kapitel beginnt eine Unterabteilung s. S. 54 Anm. 2.

²⁾ Zitat aus Basil. (Ruf.) Reg. 192.

³⁾ Fast gleich bei Aug. De opere monach. 29.

⁴⁾ S. oben S. 37 f. Anm. 6.

Mitte der achten Stunde, und dann verrichten sie bis zur Vesper wieder die notwendige Arbeit. Wenn es aber die örtliche Lage oder Armut verlangte, daß die Brüder selbst die Feldfrüchte einernteten, sollen sie darüber nicht ungehalten sein. Dann sind sie ja in Wahrheit Mönche, wenn sie, gleich unseren Vätern und den Aposteln, von der Arbeit ihrer Hände leben¹⁾. Doch soll der Schwachen wegen alles mit Maß geschehen.

Vom 14. September bis zum Anfang der Fastenzeit sollen sie bis zum Ende der zweiten Stunde der Lesung obliegen. Zur zweiten Stunde bete man die Terz, dann seien alle bis zur neunten Stunde²⁾ wieder bei der ihnen zugewiesenen Arbeit. Auf das erste Zeichen zur Non verlasse jeder seine Arbeit und halte sich bereit, bis das zweite Zeichen gegeben wird. Nach dem Essen beschäftigen sie sich mit ihren Lesungen oder mit Psalmenstudium.

Während der Tage der Fasten aber ist von der Frühe bis zum Ende der dritten Stunde Zeit für Lesung; dann verrichten sie bis zum Ende der zehnten Stunde die ihnen aufgetragene Arbeit. Für diese Tage der Fastenzeit erhalte jeder ein Buch aus der Bibliothek, das er von Anfang an ganz lesen soll. Diese Bücher müssen am Anfang der Fasten ausgeteilt werden. Es sollen aber vor allem einer oder zwei ältere Brüder den Auftrag erhalten, zu den Stunden, wenn die Brüder der Lesung obliegen, durch das Kloster zu gehen und nachzusehen, ob sich nicht ein träger Bruder finde, der anstatt eifrig zu lesen, müßig ist oder schwätzt und so nicht bloß selber keinen Nutzen davon hat, sondern sogar noch andere stört. Fände sich ein solcher, was ferne sei, so werde er einmal und noch ein zweites Mal zurechtgewiesen; bessert er sich nicht, dann verhänge man über ihn die von der Regel vorgesehene Strafe und zwar so, daß die anderen Furcht bekommen. Kein Bruder darf zu ungehöriger Zeit mit einem anderen verkehren.

¹⁾ Ähnlich Vita Antonii (Vers. Evagrii) 50; Aug. De morib. eccl. cath. I c. 38 n. 70.

²⁾ Ebenso Macar. Reg. 11.

Auch am Sonntag¹⁾ sollen sich alle mit Lesung beschäftigen mit Ausnahme derer, die mit den verschiedenen Ämtern betraut sind. Wäre aber einer so nachlässig und träge, daß er betrachten oder lesen nicht mag oder nicht kann, so gebe man ihm eine andere Beschäftigung, damit er nicht müßig bleibe. Kranken oder an harte Arbeit nicht gewöhnten Brüdern weise man solche Arbeit oder solche Beschäftigung an, daß sie nicht untätig seien und auch nicht durch die Last der Arbeit niedergedrückt werden oder schließlich noch das Kloster verlassen. Auf ihre Schwäche soll der Abt Rücksicht nehmen.

XLIX. KAPITEL.

Von der Beobachtung der vierzigägigen Fastenzeit.²⁾

Das Leben eines Mönches sollte eigentlich jederzeit den Stempel der Fastenzeit tragen; allein da nur wenige eine solche Tugendkraft besitzen, ermahnen wir, in diesen Tagen der Fasten das Leben in aller Reinheit zu bewahren, zugleich auch alle Versäumnisse anderer Zeit in diesen heiligen Tagen zu tilgen. Das geschieht dann in würdiger Weise, wenn wir uns vor jedem Fehler hüten, uns des Gebetes mit Tränen, der Lesung, der Zerknirschung des Herzens und der Abtötung befleißigen. Daher wollen wir während dieser Tage zu unseren gewöhnlichen, pflichtschuldigen Übungen noch etwas hinzufügen, besondere Gebete, Abbruch an Speis und Trank. So möge ein jeder über das ihm vorgezeichnete Maß freiwillig in der Freude des Heiligen Geistes Gott etwas darbringen, d. h. seinem Körper etwas entziehen an Speis, an Trank, an Schlaf, sich einschränken im Reden, im Scherzen, und voll der Freude geistiger Sehnsucht dem heiligen Osterfest entgegenharren. Was ein jeder darbieten will, soll er jedoch seinem Abte mittei-

¹⁾ Vgl. Hier. Ep. 22, 35.

²⁾ In diesem Kapitel hat der heilige Benedikt einzelne Gedanken und Ausdrücke entlehnt aus Leo M. Sermo I und IV de Quadrag.

len, und es geschehe mit seinem Gebet und nach seinem Willen; denn was man ohne Erlaubnis des geistlichen Vaters¹⁾ tut, wird als Überhebung und eitle Ruhmsucht, nicht als Verdienst angerechnet. Alles geschehe demnach mit Guttheißung des Abtes.

L. KAPITEL.

Von den Brüdern, die weit entfernt vom Gotteshaus arbeiten oder auf Reisen sind.

Brüder, die weit entfernt bei der Arbeit sind und zur bestimmten Stunde nicht zum Oratorium kommen können, sollen, wenn dies nach dem Urteile des Abtes wirklich zutrifft, das Chorgebet am Orte der Arbeit verrichten und dort in Gottesfurcht die Kniee beugen. In gleicher Weise soll auch, wer auf Reisen geschickt ist, die festgesetzten Stunden nicht vorüber gehen lassen²⁾, sondern, so gut es geht, sie für sich allein abhalten und nicht versäumen, den schuldigen Dienst zu leisten.

LI. KAPITEL.³⁾

Von den Brüdern, die sich nicht sehr weit entfernen.

Ein Bruder, der mit irgendeinem Auftrag ausgeschickt wird und voraussichtlich noch am gleichen Tage heimkehren kann, darf sich nicht erlauben, draußen zu essen, auch wenn er noch so dringend von jemand, sei es, wer es wolle, eingeladen würde, außer es hätte ihm der Abt so befohlen. Wenn er anders handelt, werde er ausgeschlossen.

¹⁾ Vgl. Reg. II SS. Patrum 1.

²⁾ Vgl. Pachom, Reg. 142.

³⁾ Eine Illustration hierzu bietet Greg. M., Dial. II, 12.

LII. KAPITEL.¹⁾

Vom Oratorium des Klosters.

Das Oratorium sei, was sein Name besagt. Es darf dort nichts geschehen noch aufbewahrt werden, was sich nicht paßt. Nach dem Gotteslob sollen sich alle in tiefstem Schweigen entfernen und Gott Ehrfurcht bezeigen²⁾; denn will vielleicht ein Bruder noch allein für sich weiter beten, so darf ihn ein anderer nicht durch Mangel an Rücksicht daran hindern. Will auch sonst einer still für sich beten, dann trete er ohne weiteres ein und bete, nicht mit lärmender Stimme, sondern unter Tränen und mit Innigkeit des Herzens³⁾. Wer also eine solche Absicht nicht hat, dem sei, wie schon gesagt, nicht gestattet, nach Beendigung des Chorgebetes im Gotteshause zurückzubleiben, damit niemand gestört werde.

LIII. KAPITEL.⁴⁾

Von der Aufnahme der Gäste.

Jeden Gast, der da kommt, nehme man wie Christus auf; denn er wird sprechen: „Ich war Fremdling, und ihr habt mich aufgenommen“⁵⁾. Jedem erweise man die gebührende Ehre, besonders den Glaubensgenossen und Fremdlingen. Sobald also ein Gast angemeldet ist, gehe ihm der Obere mit den Brüdern in dienstbereiter

¹⁾ Dieses Kapitel bildet eine Art Einschaltung; es enthält einige Zitate aus Aug. Epist. 211, 7.

²⁾ Paulus Diaconus glaubt in seinem Kommentar (Monte Cassino 1880, 412), es sei damit eine Reverenz vor dem Altare gemeint.

³⁾ Intentio cordis aus Cassian Inst. II, 5; 12.

⁴⁾ Damit beginnt eine Reihe Kapitel, welche die Beziehungen der Mönche zur Außenwelt regeln s. S. 54 Anm. 2. Kap. 55 berührt sich an einigen Stellen nahe mit Rufin, Hist. monach. in Aegypto (Vitae Patrum I. II), vgl. die Nachweise in der Regelausgabe von Butler.

⁵⁾ Matth. 25, 35.

Liebe entgegen. Zuerst sollen sie miteinander beten und sich dann den Friedenskuß geben. Wegen der Blendwerke Satans gebe man diesen Friedenskuß erst nach vorausgeschicktem Gebete. Die Begrüßung geschehe aber in aller Demut. Vor allen Gästen verneige man das Haupt, wenn sie kommen und wenn sie gehen, oder man werfe sich vor ihnen ganz zur Erde nieder und verehere so Christus in ihnen, der ja auch aufgenommen wird¹⁾.

Nach ihrer Aufnahme führe man die Gäste zum Gebet; dann setze sich der Obere oder in seinem Auftrag ein anderer zu ihnen. Man lese dem Gaste zur Erbauung aus der Heiligen Schrift vor und erweise ihm hierauf alle Liebe. Der Obere breche des Gastes wegen das Fasten, außer es wäre gerade ein besonders wichtiger Fasttag, der notwendig gehalten werden muß; die Brüder dagegen setzen das Fasten wie gewohnt weiter fort. Der Abt reiche den Gästen Wasser zum Waschen der Hände; die Fußwaschung sollen Abt und Gemeinde²⁾ an allen Gästen vornehmen. Ist dies geschehen, so beten sie den Vers: „O Gott, Deine Barmherzigkeit ist uns zuteil geworden inmitten Deines Tempels“³⁾. Mit besonderer Sorgfalt nehme man die Armen und Fremden auf; denn vornehmlich in ihrer Person wird Christus aufgenommen. Den Reichen erzwingt ja schon das Machtvolle ihrer Person die gebührende Ehre.

Abt und Gäste sollen eigene Küche haben, damit die Brüder nicht durch unerwartete Gäste, an denen es im Kloster nie fehlen darf, gestört werden. Diese Küche sollen zwei Brüder, die sich gut darauf verstehen, ein Jahr lang besorgen. Man gebe ihnen nach Bedürfnis Gehilfen, damit sie ihren Dienst ohne Murren versehen. Haben sie jedoch weniger Beschäftigung, dann sollen sie dahin zur Arbeit gehen, wo man sie ihnen anweist. Aber nicht bloß bei diesen Brüdern, überhaupt bei allen, die im Kloster ein Amt haben, gelte der Grundsatz, daß, wo es notwendig ist, für Hilfe gesorgt werde; wenn

¹⁾ Ein Gedanke, der in der alten monastischen Literatur oft wiederkehrt.

²⁾ Nicht alle jedesmal, sondern abwechselungsweise.

³⁾ Ps. 47, 10.

sie aber frei sind, sollen sie zu anderer Arbeit bereit sein. Auch habe für die Gastwohnung ein Bruder zu sorgen, dessen Seele Gottesfurcht beherrscht. Dasselbst sollen entsprechende Betten bereitstehen. Überhaupt werde das Haus Gottes von Weisen auch weise verwaltet. Mit den Gästen darf durchaus niemand verkehren und reden¹⁾, außer wer hierzu den Auftrag erhält. Wer ihnen begegnet oder sie sieht, begrüße sie vielmehr bescheiden in der angegebenen Weise, bitte um den Segen und gehe seines Weges mit dem Bemerken, es sei ihm nicht erlaubt, mit einem Gaste zu reden.

LIV. KAPITEL.

Ob ein Mönch Briefe oder sonst etwas annehmen darf.

Unter keinen Umständen soll es den Mönchen erlaubt sein, von ihren Eltern oder sonst jemand, auch nicht voneinander, Briefe, Eulogien²⁾ oder irgendwelche Geschenke³⁾ zu nehmen oder zu geben ohne Geheiß des Abtes. Selbst wenn einem etwas von seinen Eltern geschickt würde, soll er es nicht wagen, es anzunehmen, es wäre denn zuvor dem Abte angezeigt. Gibt der Abt den Auftrag, es anzunehmen, so steht es ihm doch noch frei, zu bestimmen, wer es erhalten soll; der Bruder jedoch, dem es etwa zugedacht war, soll sich darob nicht betrüben, damit dem Versucher kein Anlaß gegeben werde. Wer dem zuwider handelt, soll der in der Regel festgesetzten Strafe verfallen.

¹⁾ Vgl. Reg. I SS. Patrum 8.

²⁾ Unter Eulogien verstand man entweder geweihte Brote, die beim Gottesdienst an Nichtkommunizierende verteilt wurden (so zum Teil noch jetzt in orientalischen Riten) oder Brote, die man zum Zeichen der Gemeinschaft einander zuschickte (vgl. Paulinus Ep. 3; 4; 5) oder fromme Andenken an Heiligtümer (z. B. Menasfläschchen) oder sonstige kleine Geschenke, s. Palladius, Leben der heiligen Väter c. 22 (Übersetzung von St. Krotten-thaler, Kempten 1912) und besonders A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter I (Freiburg 1909) 229—64.

³⁾ Von „litteras vel quaelibet munuscula“ spricht in diesem Zusammenhang auch Aug. Ep. 211, 11; vgl. auch n. 12.

LV. KAPITEL.

Von der Kleider- und Schuhkammer der Brüder.

Die Kleider, die den Brüdern gegeben werden, seien der Lage und dem Klima des Wohnortes angepaßt; denn in kalten Gegenden braucht man mehr, in warmen dagegen weniger. Der Abt soll dies also weise in Rechnung ziehen. Wir sind aber der Ansicht, in einer Gegend mit mittlerem Klima reiche für jeden Mönch eine Kukulle¹⁾ und eine Tunika aus; die Kukulle sei im Winter dichtwollig, im Sommer dünn oder abgetragen. Dazu komme das Skapulier²⁾ für die Arbeit und als Fußbekleidung Strümpfe und Schuhe³⁾. Über die Farbe und den rauhen Stoff von all dem sollen sich die Mönche nicht aufhalten; die Kleider seien vielmehr so, wie man sie in jenem Lande vorfindet oder wohlfeil beschaffen kann⁴⁾.

Der Abt Sorge für das richtige Maß, damit die Kleider denen, die sie tragen, nicht zu kurz seien, sondern gut passen. Wer neue Kleider erhält, soll die alten immer sogleich zurückgeben, damit sie in der Kleiderkammer für die Armen aufbewahrt werden. Denn für den Mönch genügt es, zwei Tuniken und zwei Kukullen zu haben wegen der Nacht und um sie waschen zu

¹⁾ Die Cuculla bedeckte ursprünglich nur Kopf und Nacken (= Kapuze) und war bei den Bauern und Arbeitern gebräuchlich. Die Mönche trugen im Orient vielfach auch diese cuculla (Cassian Inst. I, 3). Zur Zeit des heiligen Benedikt und noch einige Jahrhunderte später ist es ein langes, weites, ärmelloses Gewand mit einer Kapuze, eine Art Casel, s. Abbildungen bei Mabillon, *Annales I* (Paris 1703). 120 s.; *Voyage littéraire de deux relig. bénéd. II* (Paris 1724) 155 und Cabrol, *Dictionn. d'archéol. II*, 2127—34.

²⁾ Scapulare, hier zum erstenmal erwähnt. Nach alten Abbildungen (s. Anm. 1) und Beschreibungen war es ursprünglich ein kurzes, bis zu den Lenden reichendes, mit Ärmeln versehenes Gewand, das statt der weiten cuculla bei der Arbeit getragen wurde.

³⁾ Caligae wohl ähnlich den Sandalen der römischen Soldaten. Über die Fußbekleidung im Altertum s. Cabrol I, c. III, 1229—57.

⁴⁾ Zitat aus Basil. (Ruf.) Reg. 9.

können. Was darüber ist, muß als überflüssig entfernt werden. Auch die Fußbekleidung und überhaupt alles Alte sollen sie abgeben, sobald sie Neues bekommen. Brüder, die auf Reisen geschickt werden, erhalten aus der Kammer Unterkleider. Nach ihrer Rückkehr geben sie diese gewaschen wieder ab. Auch sollen die Kukulnen und Tuniken etwas besser sein, als man sie gewöhnlich trägt; sie erhalten sie bei ihrer Abreise aus der Kleiderkammer und geben sie bei ihrer Heimkehr wieder zurück.

Als Lager sollen eine Matte, ein rauhes Tuch, eine Decke und ein Kopfkissen genügen. Der Abt muß jedoch öfter nachschauen, ob sich in diesen Betten nicht etwa Eigentum finde. Und sollte sich bei einem etwas finden, was ihm der Abt nicht gegeben hat, so werde er sehr strenge bestraft. Damit dieses Laster des Privateigentums mit der Wurzel ausgerottet werde, gebe der Abt alles, was man braucht, Kukulle, Tunika, Strümpfe, Schuhe, Gürtel, Messer, Griffel, Nadel, Taschentuch, Schreibtafel, so daß jedem Vorwand eines Bedürfnisses der Boden entzogen sei. Der Abt beherzige jedoch immer jenen Ausspruch der Apostelgeschichte: „Es ward jedem gegeben, wie er es nötig hatte“¹⁾. So muß also auch der Abt auf die schwachen Kräfte der Bedürftigen Rücksicht nehmen, nicht auf das Übelwollen Scheelsüchtiger. Er halte sich jedoch bei allen seinen Anordnungen die Vergeltung Gottes vor Augen.

LVI. KAPITEL.

Vom Tische des Abtes.

Der Abt esse jederzeit mit den Gästen und Fremden. So oft aber keine Gäste da sind, steht es ihm frei, wen er will, von den Brüdern einzuladen. Doch muß er immer der Ordnung halber einen oder zwei von den Ältesten bei den Brüdern lassen.

¹⁾ Apg. 4, 35.

LVII. KAPITEL.

Von den Handwerkern im Kloster.

Sind Brüder im Kloster, die ein Handwerk verstehen, so sollen sie es in aller Demut betreiben, falls es der Abt erlaubt. Sollte sich einer von ihnen wegen seiner Geschicklichkeit überheben, weil er glaubt, dem Kloster zu nützen¹⁾, so nehme man ihn von dieser Beschäftigung weg, und er darf nicht wieder zu ihr zurückkehren, bevor er nicht demütig geworden ist und der Abt ihn etwa wieder damit beauftragt. Ist aber etwas von den Arbeiten der Handwerker zu verkaufen, dann sollen jene, die den Verkauf zu vermitteln haben, sich davor in acht nehmen, irgendeinen Betrug zu begehen. Sie sollen stets an Ananias und Saphira²⁾ denken; sonst könnte, wie diese der leibliche Tod ereilte, sie und alle, die irgendeinen Betrug mit dem Klostergute treiben, der Tod an der Seele treffen. Bei der Festsetzung der Preise darf sich aber nicht schmutziger Geiz einschleichen, vielmehr soll man immer ein wenig wohlfeiler geben, als sonst Weltleute es tun können, „auf daß in allem Gott verherrlicht werde“³⁾.

¹⁾ Vgl. Aug. Ep. 211, 6.

²⁾ Ap. 5.

³⁾ 1 Petr. 4, 11. Zur Zeit des heiligen Benedikt gab es noch keinen Unterschied zwischen Chormönchen und Laienbrüdern. Das Institut der Laienbrüder, die nicht am Chorgebet teilnehmen und die materiellen Arbeiten im Kloster verrichten, bildete sich zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert aus und erreichte im 11. Jahrhundert, besonders in Hirsau seine volle Blüte, vgl. M. Chasles in *École des Chartes*, Position des thèses (Paris 1906) 43—9 und E. Hoffmann, Das Konverseninstitut des Cisterzienserordens in seinem Ursprung und seiner Organisation (Freiburg Schw. 1905).

LVIII. KAPITEL.¹⁾

Vom Verfahren bei der Aufnahme von Brüdern.

Kommt jemand, um das Klosterleben zu beginnen²⁾, so werde ihm der Eintritt nicht leicht bewilligt, vielmehr handle man nach dem Worte des Apostels: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind“³⁾. Wird also der Ankömmling nicht müde, um Einlaß zu bitten, und zeigt es sich während vier oder fünf Tagen, daß er unfreundliche Behandlung und die Schwierigkeiten, die man seinem Eintritt entgegenstellt, geduldig erträgt⁴⁾ und auf seiner Bitte beharrt, so lasse man ihn eintreten. Zunächst mag er sich einige Tage in der Wohnung der Gäste aufhalten; dann bleibe er in der Zelle, in der die Novizen ihre Übungen halten⁵⁾, essen und schlafen. Und ein älterer Bruder, der es versteht, Seelen zu gewinnen, werde als Oberer über sie gesetzt und überwache sie mit aller Sorgfalt. Er prüfe den Novizen, ob er wahrhaft Gott sucht, ob er Eifer zeigt für das gemeinsame Gotteslob, für den Gehorsam und Verdemütigungen. Man zeige ihm, wie rau und uneben der Weg ist, auf dem man zu Gott gelangt. Verspricht er in Beständigkeit auszuhalten, so lese man ihm nach Ablauf von zwei Monaten diese Regel von Anfang bis zu Ende vor und sage zu ihm: „Siehe das Gesetz, unter dem du kämpfen willst; kannst du es beobachten, so tritt ein, vermagst du das nicht, so geh frei von dannen“. Bleibt er jetzt noch

¹⁾ Kap. 58–62 handeln über die Aufnahme in den Verband des Klosters.

²⁾ „Ad conversationem“, so ist in der Regel immer statt „conversio“ zu lesen; der Ausdruck, ein altmonastischer Begriff, bezeichnet den Kernpunkt der klösterlichen Verpflichtungen, das Streben nach Vollkommenheit, vgl. hierüber Rothenhäusler, Zur Aufnahmeordnung der Regula S. Benedicti l. c. 20–82.

³⁾ 1 Joh. 4, 1.

⁴⁾ Vgl. Regula I ss. Patr. 7, Cassian Instit. IV, 3.

⁵⁾ Also haben die Novizen eine eigene, abgeschlossene Wohnung. Eine Einkleidung der Novizen findet erst seit dem 9. Jahrhundert statt. „Meditare“ bedeutet bei Vegetius *De re militari* I, 9; 18 s. Übungen halten.

standhaft, dann führe man ihn wieder in die erwähnte Novizenwohnung zurück und prüfe ihn in aller Geduld weiter. Nach Verlauf von sechs Monaten lese man ihm die Regel noch einmal vor, damit er wisse, welche Verpflichtung er mit dem Eintritt übernimmt. Bleibt er immer noch fest, so werde ihm nach vier Monaten dieselbe Regel wiederum vorgelesen. Hat er alles in seinem Innern reiflich überlegt und verspricht er, alles beobachten und jedem Befehle gehorchen zu wollen, so nehme man ihn in die Klostersgemeinde auf; doch soll er wissen, daß es ihm auch in kraft des Regelgesetzes von diesem Tag an nicht mehr frei steht, das Kloster zu verlassen noch das Joch der Regel von seinem Nacken abzuschütteln, das¹⁾ er in so langer Prüfungszeit von sich abweisen oder auf sich nehmen konnte.

Bei der Aufnahme gelobe er im Gotteshaus in Gegenwart aller vor Gott und seinen Heiligen Beständigkeit, klösterlichen Tugendwandel und Gehorsam²⁾. Deshalb muß er überzeugt sein, wenn er dagegen handeln sollte, würde er von dem verdammt werden, dessen er spottet. Über dieses sein Gelöbniß stelle er auf den Namen der Heiligen, deren Reliquien dort sind, und auf den Namen des anwesenden Abtes ein Bittgesuch³⁾

¹⁾ Mit Morin (Rev. bénéd. 29 [1912] 407) ist quem (Beziehung auf iugum) zu lesen.

²⁾ Über die einzelnen Akte der Profeß und ihre teilweise Anlehnung an römische Rechtssitten s. Rothenhäusler l. c. 1—20; 83—96. Die Profeß, eine promissio iurata, bestand damals wahrscheinlich in Frage und Antwort und bewirkt ihrem Wesen nach die Eingliederung in den Verband des Klosters.

³⁾ Petitio bezeichnete in der alten Rechtssprache eine Bittschrift an die geistliche oder weltliche Behörde. Hier hat die petitio nicht bloß den Zweck, das mündlich abgelegte Gelöbniß zu beurkunden, sondern will auch ein wirkliches Bittgesuch sein um Aufnahme in den klösterlichen Verband; deshalb wird diese Bitturkunde auf den Namen des Abtes, des Hauptes in diesem Verband, und der Heiligen, deren Reliquien im Kloster sind, ausgestellt, s. Rothenhäusler l. c. 9—15. Der Wortlaut dieser petitio wird vom heiligen Benedikt nicht bestimmt; er hat im Laufe der Zeit viele Wandlungen durchgemacht, vgl. die treffliche Studie von J. Herwegen, *Gesch. der benediktinischen Profeßformel* (Münster 1912). Ursprünglich umfaßte der erste Teil dieser petitio, die

aus. Dieses Gesuch schreibe er eigenhändig oder, falls er nicht schreiben kann, bitte er einen anderen darum, und dann füge der Novize sein Handzeichen hinzu. Hierauf lege er die Urkunde eigenhändig auf dem Altare nieder. Alsdann stimme der Novize sogleich selbst den Vers an: „Nimm mich auf, o Herr, nach Deiner Verheißung und ich werde leben, und laß meine Hoffnung nicht zuschanden werden“¹⁾. Die ganze Gemeinde wiederhole diesen Vers dreimal und füge das „Ehre sei dem Vater“ hinzu. Darauf werfe sich der Novize vor jedem einzelnen nieder, auf daß alle für ihn beten. Von diesem Tag an gilt er nun als Mitglied der Gemeinde. Was er etwa an Eigentum hat, verteile er vorher unter die Armen oder vermache es durch eine rechtskräftige Schenkung dem Kloster, ohne sich etwas vorzubehalten²⁾; er darf ja nicht vergessen, daß er von jetzt an nicht einmal mehr über seinen eigenen Leib frei verfügen kann. Deshalb lege er sogleich im Gotteshaus die Kleider ab, die er trägt, und werde mit dem Klostergewand bekleidet³⁾. Die Kleider, die er abgelegt hat, sollen in der Kleiderkammer aufbewahrt werden. Denn wenn er einmal, was nie geschehen möge, den Einflüsterungen des Teufels nachgeben und das Kloster ver-

Beurkundung der vorausgegangenen mündlichen *promissio iurata*, wohl auch wie diese (vgl. Text der Regel) 3 Glieder: *stabilitas*, *conversatio morum* und *oboedientia*. Allein da man *conversatio morum* (s. oben S. 79 Anm. 2) nicht mehr verstand, *stabilitas* als Treue im Berufe nicht mehr lokal, und *oboedientia* als Inbegriff aller klösterlichen Tugenden faßte, wurde, wahrscheinlich zuerst in Gallien, die dreigliedrige Formel durch die zweigliedrige: *oboedientia* und *stabilitas* verdrängt. Diese war auch in Monte Cassino nach der Restauration unter Petronax (s. S. 7) bis auf Paulus Diakonus (Warnefrid) und in St. Gallen bis etwa 830 im Gebrauch. Zur Zeit Karls des Großen bekam dann, wohl auf Anregung von Paulus Diakonus, hauptsächlich durch den heiligen Benedikt von Aniane wieder die dreigliedrige Formel die Oberhand und gelangte nach und nach zu allgemeiner Annahme, aber sie lautete jetzt: *stabilitas*, *conversio morum*, *oboedientia*.

¹⁾ Ps. 118, 116.

²⁾ Teilweise Zitat aus Caesar. Reg. ad. monach. 1 und Macar. Reg. 24.

³⁾ Ähnlich Cassian Instit. IV, 5; 6.

lassen wollte, dann soll er des Klostergewandes beraubt und so verstoßen werden. Die Urkunde aber, die der Abt vom Altar an sich genommen hat, erhalte er nicht mehr zurück; man bewahre sie im Kloster auf.

LIX. KAPITEL.

Von den Söhnen der Vornehmen und Armen, die Gott dargebracht werden.¹⁾

Will etwa ein Vornehmer seinen Sohn Gott im Kloster darbringen, und ist der Knabe noch minderjährig, so stellen die Eltern eine Bitturkunde²⁾ aus, wie wir schon oben gesagt haben, hüllen die Urkunde und die Hand des Knaben zugleich mit der Opfergabe in das Altartuch und bringen ihn so dar. Was ihr Vermögen betrifft, so müssen sie in der betreffenden Urkunde eidlich versprechen, weder selbst noch durch Mittelspersonen noch sonst auf eine Weise ihrem Sohne jemals etwas zu schenken oder auch nur die Möglichkeit zu bieten, etwas zu besitzen. Wollen sie darauf nicht eingehen,

¹⁾ Schon der heilige Pachomius und besonders der heilige Basilius ließen in ihren Klöstern Kinder zur Erziehung aufnehmen. Nach der ausführlichen Regel des Basilius (Interrog. 15) legten diese Kinder dann erst später das bindende Mönchsgelübde ab. Ob der heilige Benedikt die Oblation durch die Eltern der Profeß gleich erachtete, ist zweifelhaft. Er schreibt schriftliche Form der Darbringung und direkte Enterbung der Kinder vor, scheint aber wie Basilius die Kinder erst durch die in reiferem Alter (mit 15 Jahren, vgl. Kap. 70) frei abgelegte Profeß definitiv zu verpflichten. Freilich setzte die Praxis der späteren Zeit (vgl. z. B. Canon 49 der 4. Synode von Toledo 633: *monachum aut paterna devotio aut propria professio facit*) die Oblation der Profeß gleich. Seit dem 10. Jahrhundert ließ man aber, besonders unter dem Einfluß von Cluny, vielfach die Oblaten erst in reiferem Alter noch eigens Profeß ablegen. Durch das Tridentinum wurde eine Profeß vor dem 16. Jahr für ungültig erklärt. Vgl. J. N. Seidl, Die Gottverlobung von Kindern in Mönchs- und Nonnenklöstern (München 1872); J. Herwegen in Stud. u. Mitteil. 33 (1912) 543—52.

²⁾ Eine ähnliche, wie bei der eigentlichen Profeß.

sondern dem Kloster als Entschädigung ein Almosen zukommen lassen, dann sollen sie über diese Schenkung eine Urkunde ausstellen mit etwaigem Vorbehalte der Nutznießung. So werde allem vorgebeugt, damit dem Knaben keinerlei Aussicht bleibe, die ihn blenden und, was ferne sei, ins Verderben stürzen könnte, wie wir das schon erlebt haben. In der gleichen Weise sollen auch die Ärmern verfahren. Wer gar nichts besitzt, stelle einfach die Urkunde aus und bringe seinen Sohn mit der Opfergabe vor Zeugen dar.

LX. KAPITEL.

Von den Priestern, die etwa in das Kloster eintreten wollen.¹⁾

Bittet einer aus dem Priesterstand um Aufnahme ins Kloster, so erfülle man seinen Wunsch nicht allso gleich. Beharrt er durchaus bei seiner Bitte, dann soll er wissen, daß ihn die Regel in ihrer ganzen Strenge verpflichten wird; in keinem Punkte wird ihm Erleichterung zuteil werden. Es gelte also, was die Schrift sagt: „Freund, wozu bist du gekommen“²⁾. Doch werde ihm gestattet, in der Reihe gleich nach dem Abte zu stehen, den Segen zu erteilen, das Meßopfer zu feiern und das Schlußgebet beim gemeinsamen Gotteslob zu sprechen, vorausgesetzt, daß der Abt es ihm aufträgt, andernfalls erlaube er sich nichts. Er darf nicht vergessen, daß er sich in die Klosterordnung fügen muß, gebe vielmehr allen ein Beispiel der Demut. Handelt es sich im Kloster etwa um eine Wahl oder etwas Ähnliches, so nehme er jenen Platz ein, der seinem Eintritt ins Kloster entspricht³⁾, nicht jenen, der ihm aus Ehrfurcht vor der priesterlichen Würde sonst eingeräumt ist. Wenn Kleriker denselben Wunsch äußern, ins Kloster aufgenom-

¹⁾ Die Mönche gehörten ursprünglich fast alle dem Laienstand an, vgl. Kap. 62.

²⁾ Matth. 26, 50.

³⁾ Vgl. Kap. 63.

men zu werden, dann weise man ihnen einen etwas höheren Platz an, aber nur, wenn sie Beobachtung der Regel und Beständigkeit geloben.

LXI. KAPITEL.

Wie fremde Mönche aufgenommen werden sollen.

Kommt ein fremder Mönch aus fernen Landen und will er als Gast im Kloster wohnen¹⁾, so nehme man ihn für solange auf, als er wünscht, vorausgesetzt, daß er zufrieden ist mit den dort geltenden Gebräuchen und nicht etwa durch unberechtigte Ansprüche dem Kloster lästig fällt, sondern sich einfach mit dem begnügt, was er antrifft. Äußert er mit Gründen und in liebevoller Bescheidenheit einen Tadel, oder macht er auf etwas aufmerksam, so erwäge der Abt in Klugheit, ob nicht etwa Gott ihn gerade zu diesem Zwecke geschickt habe. Will er aber später sich zu beständigem Bleiben verpflichten, so weise man diesen Wunsch nicht zurück, zumal da man während der Zeit, da er Gast war, Gelegenheit hatte, seinen Wandel kennen zu lernen.

Erwies er sich während der Zeit der Gastfreundschaft als anspruchsvoll und mit Fehlern behaftet, dann muß man ihm nicht bloß die Aufnahme in den Klosterverband verweigern, sondern ihm sogar in höflicher Weise bedeuten, er möge gehen. Sonst könnte sein bedauernswerter Wandel auch noch andere anstecken. Verdient er aber durch sein Verhalten nicht, daß man ihn fortschicke, so warte man nicht erst seine Bitte ab, um ihn der Gemeinde einzugliedern, sondern rede ihm sogar zu, daß er bleibe, damit sein Beispiel andern zur Lehre dienen kann. Wird doch allerorten dem gleichen Herrn gedient und für denselben König gestritten. Der Abt darf ihm auch einen etwas höheren Platz anweisen, wenn er ihn dessen würdig erachtet. Doch nicht bloß einen Mönch, auch einen Angehörigen des oben erwähn-

¹⁾ Dieser Fall war in jener Zeit, da das Klosterwesen noch nicht überall streng organisiert war, nicht so selten.

ten Priester- und Klerikerstandes kann der Abt an einen höheren Platz aufrücken lassen, als es ihm dem Eintritte nach zukäme, wenn er erkennt, daß ihr Wandel das verdient. Doch hüte sich der Abt, jemals einen Mönch aus einem andern bekannten Kloster in seine Gemeinde aufzunehmen ohne Einwilligung des betreffenden Abtes oder ohne Empfehlungsschreiben¹⁾. Denn es steht geschrieben: „Was du nicht leiden möchtest, tu auch keinem andern an“²⁾.

LXII. KAPITEL.

Von den Priestern des Klosters.³⁾

Will sich der Abt einen Priester oder Diakon weihen lassen, so wähle⁴⁾ er einen aus den Seinigen aus, der würdig ist, des Priesteramtes zu walten. Der Geweihte hüte sich vor Stolz und Hoffart. Er dränge sich in keine Angelegenheit ein, die ihm nicht vom Abt übertragen ist, und wisse, daß er weit strenger an die klösterliche Zucht gebunden ist. Auch werde ihm die priesterliche Würde nie Anlaß, die Regeltreue und die Klosterordnung aus dem Auge zu lassen, vielmehr soll er Gott immer näher und näher kommen.

Er nehme stets den Platz ein, an dem er bei seinem

¹⁾ Canon 38 der Synode von Agde (506) schrieb vor, daß kein Kleriker oder Mönch ohne *epistolae commendatitiae* des Bischofs reisen solle.

²⁾ Vgl. S. 25 Anm. 5.

³⁾ Der Abt des Klosters war ursprünglich nicht notwendig Priester; auch der heilige Benedikt war vielleicht nur Diakon (vgl. L'Huillier, S. Benoît [Paris 1905] 267–70 gegen E. Schmidt in Stud. u. Mitt. 22 [1901] 3–22; 25 [1904] 42–62). Eine römische Synode von 826 (canon 27) schrieb vor, daß der Abt Priester sein müsse.

⁴⁾ Der Abt präsentiert also selbst dem Bischof einen Mönch zur Weihe. Wir haben hier an dieser Stelle, wie auch gegen Ende dieses Kapitels und im Kap. 64 Andeutungen über das Verhältnis des Klosters zum Diözesanbischof, über die Anfänge der Exemption; vgl. über die geschichtliche Entwicklung der Exemption A. Hüfner im Archiv für kathol. Kirchenrecht 86 (1906); 87 (1907).

Eintritt ins Kloster stand, außer beim Dienst am Altare, oder wenn die Wahl der Gemeinde und der Wille des Abtes ihn seiner Verdienste wegen an einen höheren Platz stellen will. Doch wisse er, daß er dann die für die Dekane und Prioren aufgestellte Satzung beobachten muß. Handelt er dieser zuwider, so sehe man in ihm nicht mehr den Priester, sondern einen Empörer. Wenn er sich trotz öfterer Mahnung nicht bessert, nehme man auch den Bischof zum Zeugen. Zeigt er dann noch keine Besserung und liegt seine Schuld offen zutage, so werde er aus dem Kloster verstoßen, allein nur dann, wenn er so widerspenstig ist, daß er sich der Regel nicht unterwerfen noch ihr gehorchen will.

LXIII. KAPITEL.¹⁾

Von der Rangordnung in der Klostergemeinde.

Die Brüder sollen im Kloster jene Rangordnung einhalten, wie sie durch die Zeit des Eintrittes oder verdienstreiches Leben bestimmt oder vom Abte festgesetzt wird. Der Abt bringe die ihm anvertraute Herde nicht in Verwirrung und treffe nicht, als besäße er uneingeschränkte Gewalt, ungerechte Verfügungen. Er bedenke vielmehr immer, daß er über all sein Anordnen und Tun Gott wird Rechenschaft ablegen müssen. Nach der Reihenfolge also, die er festgesetzt hat, oder wie sie den Brüdern von selbst zukommt, sollen sie zum Friedenskuß²⁾ und zur Kommunion gehen, die Psalmen anstimmen³⁾, im Chore stehen. Gar nirgends darf das Alter die Rangordnung bestimmen oder einen Vorrang verleihen; haben doch Samuel⁴⁾ und Daniel⁵⁾ schon in ihrer Jugend

¹⁾ Kap. 63—66 handeln über die Rangordnung und die Ämter im Kloster.

²⁾ Damals ging jeder einzelne an den Altar und bekam vom Priester den Friedenskuß.

³⁾ Vgl. Kap. 47.

⁴⁾ 1 Sam. 7, 15.

⁵⁾ Dan. 13.

über Älteste Gericht gehalten. Abgesehen davon, daß der Abt, wie oben erwähnt, einem in weiser Rücksicht einen höheren oder aus bestimmten Gründen einen niederen Platz anweist, sollen demnach alle anderen nach ihrer Eintrittszeit aufeinander folgen: so muß zum Beispiel, wer zur zweiten Tagesstunde ins Kloster kommt, welches Alter und welche Würde er auch haben mag, wissen, daß er jünger ist als einer, der zur ersten Stunde angekommen ist. Den Knaben gegenüber wahre jeder allezeit die gehörige Ordnung.

Die Jüngeren sollen also die Älteren ehren, die Älteren die Jüngeren lieben. Keiner darf den andern mit dem bloßen Namen anreden, sondern die Älteren sollen den Jüngeren den Namen Brüder, die Jüngeren den Älteren den Namen Nonnus¹⁾ geben, was soviel heißt als ehrwürdiger Vater. Der Abt aber, den man ja im Glauben als Stellvertreter Christi ansieht, werde Herr und Abt genannt, nicht als dürfte er sich selbst diesen Namen anmaßen, sondern Christus zu Ehren und Christus zulieb. Das möge er bedenken und so wandeln, daß er dieser Ehre würdig sei. Wo immer ein Bruder dem andern begegnet, bitte der jüngere den älteren um den Segen. Geht ein älterer vorüber, so erhebe sich der jüngere und räume ihm den Platz zum Sitzen ein; der jüngere darf sich nicht eher niedersetzen, als bis ihn der ältere dazu auffordert, damit so erfüllt werde, was geschrieben steht: „Kommet einander mit Ehrerbietung zuvor“²⁾. Knaben und Jünglinge halten im Chor und bei Tisch, wie es sich gehört, ihre Ordnung ein. Draußen aber, wie überhaupt an allen Orten, sollen sie unter Aufsicht und Leitung stehen, bis sie zu den Jahren reiferen Verständnisses gelangen.

¹⁾ Seit dem neunten Jahrhundert gebrauchte man diesen Namen nicht mehr überall.

²⁾ Röm. 12, 10.

LXIV. KAPITEL.

Von der Einsetzung des Abtes.

Bei der Einsetzung des Abtes gelte immer als Regel, daß der bestellt werde, den entweder die ganze Gemeinde einmütig in der Furcht Gottes oder ein von besserem Geist beseelter, wenn auch kleiner Teil¹⁾ erwählt. Verdienst des Lebens und Lehrweisheit müssen bei der Wahl entscheiden, selbst wenn der in Aussicht genommene seinem Range nach der letzte im Kloster wäre. Sollte, was nie geschehen möge, die ganze Gemeinde einhelligen Sinnes einen solchen wählen, der mit ihrem ungeordneten Wandel einverstanden wäre, und hätten der Bischof²⁾, zu dessen Sprengel der Ort gehört, oder die Äbte oder Gläubigen der Nachbarschaft irgendwie Kenntnis erhalten von diesen schlimmen Zuständen, so sollen sie verhindern, daß ein so böses Einverständnis die Oberhand behalte, und sollen dem Hause Gottes einen würdigen Verwalter geben, überzeugt, daß sie dafür einen herrlichen Lohn erhalten, wenn sie reiner Eifer für Gottes Ehre leitet, daß es aber auf der andern Seite Sünde wäre, dies zu unterlassen.

Der erwählte Abt verliere nie aus dem Auge, welche Last er auf sich genommen, und wem er Rechenschaft von seiner Verwaltung zu geben hat. Er wisse, daß seine Aufgabe mehr darin besteht, vorzusehen als vorzustehen³⁾. Er muß demnach im göttlichen Gesetze bewandert sein, damit ihm Einsicht und der nötige Vorrat zu Gebote stehe, Neues und Altes⁴⁾ daraus zu schöpfen. Er sei keusch, nüchtern, mild; stets triumphiere die Barmherzigkeit über strenges Gericht⁵⁾, damit er ein

¹⁾ Vielleicht so zu verstehen, daß bei Stimmenzersplitterung der als gewählt gelte, welcher die meisten Stimmen auf sich vereinigt.

²⁾ Vgl. Anmerkung zu Kap. 62.

³⁾ Zitat aus Aug. Sermo 340, 1, vgl. Greg. M., Reg. past. II, 6.

⁴⁾ Matth. 13, 52.

⁵⁾ Mit Morin (Rev. bénéd. 29 [1912] 408) ist zu lesen „superexultat misericordia iudicio“, wie auch die Stelle Jak. 2, 13 im Codex Fuldensis, der aus Capua stammt, lautet.

Gleiches erlange. Er hasse das Böse, liebe die Brüder¹⁾. Bei Zurechtweisungen gehe er mit Klugheit vor und gehe nie zu weit²⁾, sonst könnte das Gefäß zerbrechen, wenn er es allzu sauber vom Roste reinigen will. Er rechne immer mit seiner eigenen Schwäche und erinnere sich, daß man ein geknicktes Rohr³⁾ nicht vollends brechen darf. Damit wollen wir jedoch nicht sagen, er dürfe Fehler fortwuchern lassen, vielmehr soll er sie, wie schon gesagt⁴⁾ wurde, mit Klugheit und Liebe ausrotten in der Weise, die er für jeden einzelnen zuträglich findet. Er strebe, mehr geliebt als gefürchtet zu werden⁵⁾. Er sei nicht ungestüm und ängstlich⁶⁾, nicht übertrieben und eigensinnig, nicht eifersüchtig und zu argwöhnisch, sonst käme er nie zur Ruhe. Seine Anordnungen seien von Umsicht und Besonnenheit begleitet. Und mag der Auftrag, den er gibt, Geistliches oder Zeitliches betreffen, immer soll er unterscheiden und das rechte Maß suchen, eingedenk der weisen Maßhaltung, die aus den Worten des hl. Jakob spricht: „Wenn ich meine Herden unterwegs übermüde, erliegen sie alle an einem Tage“⁷⁾. Diese und andere Beispiele kluger Mäßigung, dieser Mutter der Tugenden⁸⁾, nehme er sich zum Vorbild und ordne alles so wise, daß es die Starken mit Lust und Liebe erfüllen, die Schwachen aber nicht davor zurückschrecken. Vor allem muß er in allen Stücken diese Regel beobachten, auf daß er nach guter Amtsverwaltung aus dem Munde des Herrn einmal die gleichen Worte vernehmen kann, wie der gute Knecht, der seinen Mitknechten den Weizen zur rechten Zeit zuteilte: „Wahrlich, sage ich euch, über alle seine Güter wird er ihn setzen“⁹⁾.

¹⁾ Ähnlich Aug. Sermo 49, 5. Vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 31 (1914) 413 f.

²⁾ Sprichwörtliche Redensart, vgl. Hieron. Epist. 130, 11; 60, 7.

³⁾ Is. 42, 3.

⁴⁾ Kap. 2.

⁵⁾ Zitat aus Aug. 211, 15.

⁶⁾ Vgl. Is. 42, 4.

⁷⁾ Gen. 33, 13.

⁸⁾ Dieser Gedanke ist aus Cassian Collat. II, 4 entlehnt.

⁹⁾ Matth. 24, 47.

LXV. KAPITEL.

Vom Prior¹⁾ des Klosters.

Nicht selten²⁾ ist es schon vorgekommen, daß die Einsetzung eines Priors in den Klöstern zu schweren Ärgernissen geführt hat, wenn nämlich der eine oder andere vom bösen Geiste des Stolzes aufgestachelt, im Wahne, er sei ein zweiter Abt, sich die Herrschaft anmaßt, so zu Ärgernissen Anlaß gibt und Zwiespalt in die Gemeinde bringt. Dies kann ganz besonders dort geschehen, wo von demselben Bischof oder von denselben Äbten, die den Abt bestellen, zugleich auch der Prior eingesetzt wird. Wie verkehrt ein solcher Brauch ist, liegt auf der Hand. Denn gleich vom ersten Tag an, da der Prior in sein Amt eingesetzt ist, wird ihm Anlaß zu Stolz gegeben, wenn ihm eine Stimme im Innern zuflüstert, er stehe nicht unter der Gewalt seines Abtes: du bist ja von denselben zu deinem Amte berufen worden wie der Abt. Die Folge davon sind Neid, Streitigkeiten, üble Nachreden, Eifersüchteleien, Parteiungen, Unordnung. Denn wenn Abt und Prior einander entgegen sind, wird dieser Zwist nicht bloß unausbleiblich ihren eigenen Seelen Gefahr bringen, sondern auch ihre Untergebenen ins Verderben stürzen, wenn sie um die Gunst der Parteien buhlen. Die Verantwortung für eine so schlimme Gefahr tragen in erster Linie jene, die den Keim zu einer derartigen Unordnung gelegt haben.

Die Erfahrung hat uns demnach gezeigt, daß es für die Wahrung des Friedens und der Liebe am besten ist, wenn der Abt nach freiem Ermessen die Ämter in seinem Kloster besetzt. Und womöglich sollen, wie wir schon früher bestimmt haben³⁾, alle Geschäfte des Klosters durch Dekane nach den Anordnungen des Abtes besorgt werden. So wird der einzelne nicht in Gefahr

¹⁾ Praepositus, dafür wird seit dem 10. Jahrhundert prior gebräuchlich, vgl. auch Kap. 21 Anmerkung.

²⁾ Man weiß nicht, auf welche Vorkommnisse der Heilige hier anspielt.

³⁾ Kap. 21.

kommen, stolz zu werden, wenn die Aufgabe auf mehrere verteilt ist. Lassen örtliche Verhältnisse es wünschenswert erscheinen, oder bittet die Gemeinde mit vernünftigen Gründen und bescheiden darum, und findet der Abt es so für gut, dann soll er selbst den zum Prior bestellen, den er nach dem Rate gottesfürchtiger Brüder sich dazu ausersehen hat. Doch besorge der Prior in aller Ehrfurcht, was ihm sein Abt aufträgt; nie darf er etwas gegen den Willen und Auftrag seines Abtes tun; denn wie er über den anderen höher steht, so soll er auch mit besonderer Sorgfalt die Vorschriften der Regel beobachten. Zeigt es sich, daß der Prior mit Fehlern behaftet wäre und sich von Hochmut betören ließe, oder brächte er der hl. Regel offen Mißachtung entgegen, dann soll er bis zu vier Malen ermahnt werden. Bessert er sich nicht, dann treffe ihn die in der Regel vorgesehene Strafe. Legt er auch dann seinen Fehler nicht ab, so werde er vom Amte des Priorates entfernt und durch einen anderen, würdigen ersetzt. Ist er auch nachher in der Gemeinde nicht ruhig und gehorsam, so verstoße man ihn sogar aus dem Kloster. Doch bedenke der Abt, daß er über alle seine Anordnungen Gott Rechenschaft ablegen muß, damit nicht die Flamme des Neides, oder der Eifersucht in seiner Seele entbrenne.

LXVI. KAPITEL.

Von den Pförtnern des Klosters.¹⁾

An die Klosterpforte soll ein älterer verständiger Bruder gestellt werden, der es versteht, Aufträge anzunehmen und auszurichten und den sein gereiftes Wesen vor unstem Umherschweifen bewahrt. Dieser Pförtner muß seine Zelle neben der Pforte haben, damit, wer kommt, ihn dort immer antreffe und von ihm Bescheid erhalte. Sobald jemand anklopft oder sich ein Armer

¹⁾ Manche Gedanken dieses Kapitels sind aus Rufin. Hist. monach. 17 (Vitae Patrum l. II ed. Rosweyde) entnommen.

meldet, antworte er: „Gott sei Dank“ oder „segne mich“; und gebe dann in aller Sanftmut und Gottesfurcht, be-seelt vom Eifer der Liebe, sogleich Auskunft. Bedarf der Pförtner einer Stütze, so erhalte er einen jüngeren Bruder. Doch lege man das Kloster womöglich so an, daß alles, was man braucht, Wasser, Mühle, Garten und auch die verschiedenen Werkstätten sich innerhalb der Klostermauern¹⁾ befinden, damit die Mönche nicht gezwungen sind, draußen umherzuschweifen, weil das ihren Seelen durchaus nicht zuträglich ist. Wir wollen aber, daß diese Regel öfter vor der ganzen Gemeinde gelesen werde, damit sich kein Bruder mit Unkenntnis entschuldigen könne²⁾.

LXVII. KAPITEL.³⁾

Von den Brüdern, die auf eine Reise geschickt werden.

Brüder, die auf eine Reise geschickt werden, sollen sich vorher dem Gebete aller Brüder oder des Abtes empfehlen; auch soll jederzeit beim letzten Gebete des Gotteslobes aller Abwesenden gedacht werden.

¹⁾ So wurden die alten Klöster angelegt, vgl. hierüber Cabrol, Dictionn. d'archéol. I, 25—39; III, 2024—34 und den Idealplan von St. Gallen aus dem ersten Drittel des 9. Jahrhunderts (Abbildung bei O. Henne am Rhyn, Kulturgesch. des deutschen Volkes I² (Berlin 1897) Tafel zu S. 144). Mit diesen Bestimmungen hat der heilige Benedikt seine Klöster zu wirtschaftlich unabhängigen Zentren gemacht, die feste Kristallisationspunkte wurden in der Entwicklung der wirtschaftlichen Organisationen, vgl. A. Werminghoff in Histor. Aufsätze K. Zeumer dargebracht (Weimar 1910) 31—50.

²⁾ Dieser letzte Satz scheint anzudeuten, daß damit die erste Redaktion der Regel abschloß. Die folgenden Kapitel hat der heilige Benedikt wahrscheinlich nachträglich hinzugefügt. Traube möchte diesen Nachtrag dem Abt Simplicius zuschreiben (Textgeschichte der Regula S. Benedicti [München 1910] 85; doch sind seine Beweise unzureichend, s. oben S. 9.

³⁾ Kap. 67—73 bilden einen Nachtrag zur Regel, Kap. 67 eine Ergänzung zu Kap. 50, 68—72 zu Kap. 5 und 7.

Kehren die Brüder von der Reise heim, so sollen sie sich noch am Tage der Ankunft bei der jeweils zutreffenden Gebetsstunde am Schlusse des Chorgebetes im Gotteshaus auf den Boden niederwerfen und alle um das Gebet bitten wegen der Fehler, die sich während der Reise vielleicht durch Sehen oder Hören von etwas Bösem oder durch unnützes Reden eingeschlichen haben. Auch darf sich keiner erlauben, einem andern alles und jedes zu erzählen, was er außerhalb des Klosters gesehen oder gehört hat, denn das richtet gewaltiges Unheil an. Wagt es dennoch einer zu tun, so ver falle er der von der Regel bestimmten Strafe. Das gleiche gelte von dem, der sich herausnimmt, die Umfriedung des Klosters¹⁾ zu überschreiten und irgendwohin zu gehen oder etwas, sei es auch noch so geringfügig, gegen den Willen des Abtes zu tun.

LXVIII. KAPITEL.

Wenn einem Bruder Unmögliches aufgetragen werden sollte.²⁾

Wenn einem Bruder etwas sehr Schweres oder gar Unmögliches aufgetragen wird, nehme er den Auftrag des Vorgesetzten in aller Sanftmut und in Gehorsam an. Sieht er, daß die auferlegte Last durchaus das Maß seiner Kräfte übersteigt, so soll er dem Obern die Gründe seines Unvermögens in Geduld und schicklicher Weise darlegen, nicht geleitet vom Geiste des Stolzes, der Widersetzlichkeit oder des Widerspruchs. Beharrt der Obere auch nach dieser Aussprache und Vorstellung auf seiner Entscheidung und seinem Befehl, dann wisse der Untergebene, daß es für ihn so gut ist, und gehorche aus Liebe im Vertrauen auf den Beistand Gottes³⁾.

¹⁾ Über die Klausur in den alten Klöstern s. Cabrol, Dictionn. d'archéol. III, 2024–34.

²⁾ Vgl. zu diesem herrlichen Kapitel Cassian Inst. IV, 10.

³⁾ Vgl. dazu Gennadius, Liber dogm, 22, 7 (Rev. bénéd. 24 [1907] 455).

LXIX. KAPITEL.

Daß es im Kloster keiner wagen darf, einen anderen zu verteidigen.

Mit Sorgfalt muß verhütet werden, daß im Kloster ein Mönch unter irgendeinem Vorwand es wage, einen anderen zu verteidigen oder gewissermaßen in Schutz zu nehmen, selbst wenn sie noch so eng durch Blutsverwandtschaft miteinander verbunden wären. Auf keine Weise darf sich ein Mönch so etwas erlauben, weil das schwere Ärgernisse veranlassen kann. Vergeht sich einer gegen diese Vorschrift, so werde er besonders streng bestraft¹⁾.

LXX. KAPITEL.

Daß keiner es wagen darf, einen anderen leichthin zu schlagen.

Im Kloster muß jede Gelegenheit zur Anmaßung entfernt werden. Deshalb bestimmen wir, daß keiner seinen Mitbruder ausschließen oder schlagen darf, es sei denn, der Abt hätte ihn dazu ermächtigt. Wer sich dagegen verfehlt, „werde in Gegenwart aller zurechtgewiesen zum warnenden Beispiel für die anderen“²⁾. Knaben bis zum fünfzehnten Jahr sollen aber von allen in strenger Zucht gehalten und überwacht werden; doch geschehe auch das vernünftig und maßvoll. Denn wer sich gegen das reifere Alter ohne Erlaubnis des Abtes etwas herausnimmt oder sich gegen die Kinder im Über-eifer zum Zorne hinreißen läßt, ver falle der in der Regel vorgesehenen Strafe, weil geschrieben steht: „Was du nicht erleiden möchtest, tu auch keinem andern an“³⁾.

¹⁾ Ähnlich Pachom. Reg. 176.

²⁾ 1 Tim. 5, 20.

³⁾ Seite 25 Anm. 5.

LXXI. KAPITEL.

Daß die Brüder einander gehorchen sollen.

Das Gut des Gehorsams¹⁾ soll nicht bloß dem Abte von allen erwiesen werden, auch gegen einander sollen die Brüder gehorsam sein, in der festen Überzeugung, daß sie auf diesem Pfade des Gehorsams zu Gott gelangen werden. An erster Stelle befolge man immer den Befehl des Abtes oder der von ihm bestellten Obern, und wir gestatten nicht, daß man Aufträge einfacher Mönche einem solchen Befehle gegenüber vorgehen lasse. Im übrigen aber sollen alle Jüngeren den Älteren mit größter Liebe und Bereitwilligkeit gehorchen. Wird einer streitsüchtig erfunden, so werde er bestraft. Wenn aber ein Bruder bei einem auch noch so geringfügigen Anlaß vom Abt oder sonst von einem an Alter über ihm Stehenden auf irgendeine Weise getadelt wird, oder wenn er den Eindruck hat, ein Älterer sei gegen ihn erregt oder irgendwie verstimmt, so werfe er sich sogleich vor ihm auf den Boden nieder und leiste solange Genugtuung, bis sich jene Erregung beim Segen wieder legt. Wer dies aus Geringschätzung unterläßt, werde entweder körperlich gezüchtigt oder, wenn er sich widerpenstig zeigt, aus dem Kloster gestoßen.

LXXII. KAPITEL.²⁾

Vom guten Eifer, der die Mönche beseelen soll.

Gleichwie es einen schlimmen Eifer voll Bitterkeit gibt, der von Gott trennt und zur Hölle führt³⁾, so gibt es auch einen guten Eifer, der von der Sünde trennt, zu

¹⁾ Oboedientiae bonum auch bei Cassian Inst. IV, 30; XII, 31.

²⁾ Dieses Kapitel faßt gewissermaßen die ganze monastische Ascese in einigen kurzen, kernigen Sätzen zusammen.

³⁾ Ähnlich Clem. Rom. Epist. ad Corinth. 9 „qui ad mortem adducit zelo“ (Vers. lat. ed. Morin, Anecdota Maredsol. II, 10).

Gott und zum ewigen Leben führt. Diesen Eifer sollen die Mönche mit der feurigsten Liebe betätigen. Sie sollen also einander in Ehrerbietung zuvorkommen¹⁾, die Gebrechen, seien sie körperlich oder geistig, aneinander mit größter Geduld ertragen²⁾, im Wetteifer einander gehorchen. Keiner erstrebe das, was er für sich, sondern das, was er mehr für andere nützlich erachtet. Die brüderliche Liebe sollen sie in reiner Gesinnung betätigen, Gott aus Liebe fürchten³⁾, ihrem Abt in aufrichtiger und demütiger Liebe zugetan sein, Christus durchaus nichts vorziehen⁴⁾, der uns alle zum ewigen Leben führen möge.

LXXIII. KAPITEL.⁵⁾

Davon, daß in dieser Regel nicht alle Vorschriften des vollkommenen Lebens enthalten sind.

Wir haben diese Regel niedergeschrieben, damit wir durch deren Beobachtung in den Klöstern bis zu einem gewissen Grad ehrbaren Wandel und einen Anfang im klösterlichen Tugendleben⁶⁾ bekunden. Wer aber zur Vollkommenheit dieses Lebens rasch emporsteigen will, der halte sich an die Lehren der hl. Väter; wer diese befolgt, wird die Höhen der Vollkommenheit erreichen. Denn ist nicht jede Seite, jeder Ausspruch der gottbeglaubigten Schriften des Alten und Neuen

¹⁾ Röm. 12, 10.

²⁾ Vgl. Cassian Collat. VI, 3.

³⁾ Wahrscheinlich ist mit Morin (Rev. bénéd. 29 [1912] 408 s.) zu lesen „amore Deum timeant“, so daß wir darin wohl einen Anklang an die Consecratio virginum im Sacramentarium Leonianum finden dürften („amore te timeant, amore tibi serviant“ Muratori, Vetus liturg. rom. [Venedig 1748] 446).

⁴⁾ „Christo nihil omnino praeponere“ Cypr. De orat. domin. 15, vgl. Kap. 4.

⁵⁾ Dieses Kapitel ist ein schönes Zeugnis der Bescheidenheit des heiligen Benedikt, betont aber auch noch einmal klar und scharf das Ziel des klösterlichen Lebens („ad perfectionem conversationis qui festinat“).

⁶⁾ „Initium conversationis“ sagt auch Cassian IV, 39.

Testamentes die sicherste Richtschnur für das menschliche Leben? Oder redet nicht jedes Buch der hl. katholischen Väter laut davon, wie wir geradeswegs zu unserem Schöpfer gelangen können? Auch die Collationes der Väter, ihre Instituta¹⁾ und Lebensbeschreibungen, ferner die Regel unseres hl. Vaters Basilius, was sind sie anders als Tugendwerkzeuge für gute und gehorsame Mönche? Wir Träge, Laue und Nachlässige müssen aber vor Scham erröten.

Gehörst du zu jenen, die dem himmlischen Vaterlande zueilen, so befolge diese ganz einfache Regel, die mit Christi Hilfe für Anfänger geschrieben ist. Dann wirst du nach und nach unter Gottes Schutz zu den oben erwähnten Höhen der Weisheit und Tugend gelangen.

¹⁾ Gemeint sind die Instituta und Collationes des Cassian.

Druck von Jos. Kösel, Kempten.

110178

Thecla

M.-

BR

60

B51

v.20

110178

Severus, Sulpicius
Schriften...

DATE DUE

OCT 15 1970

BORROWER'S NAME

Severus

Schriften... v.20

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

